

KONRAD PFAFF

Der Geist der Gefühle
und des Verstandes
am Keuzweg der Wissenschaft

*Bewußtseinsevolution
wider den Monopolismus
der instrumentellen Ratio*

Einführung in die komplementären Weisen der Seins-, Selbst- und Sinnerfassung

Erkenntnisgewinne in Dialogschritten:

1.	<i>Einführung</i>	4
2.	<i>Evolution des Denkens</i>	12
3.	<i>Der Rest und das mythische Bewußtsein</i>	103
4.	<i>Entfalten des Lernens mit Mensch und Tier</i>	112
5.	<i>Metaphysik ausgeklammert</i>	138
6.	<i>Komplementäre Erkenntniskraft</i>	146
7.	<i>Zeichenwelt der instrumentellen und verzaubernden Vernunft</i>	164
8.	<i>Das Beispiel einer konfrontativ entfalteten Soziologie</i>	175
9.	<i>Analyse und Postulate einer allseitig sich befreienden Vernunft</i>	202
10.	<i>Zur Frage einer besseren, neuen Bewußtheit des Menschen für die Computer-Intelligenz</i>	253
11.	<i>Der Einbruch der neuen "Automatengeneration"</i>	264
12.	<i>Die Herausforderung durch "künstliche Intelligenz"</i>	277
13.	<i>Versuch einer Zusammenfassung</i>	300

1. Einfühlung:

komplementäre Weisen der Seins- und Selbst- und Sinnerfassung.

1. Komplementarität - eine Hypothese

*2. Der Prozeß der Herausforderung
und die Entwicklung der ganzen Vernunft*

*Das exponentielle Wachstum der technischen Zivilisation
erfordert die ganze Vernunft, (den ganzen Geist) des Menschen*

*Die seinserfassende und die sinnerfassende Vernunft
oder die instrumentelle und die "verzaubernde" Vernunft*

1. Komplementarität - eine Hypothese

Wir sollten jede "gepachtete" Vernunft fürchten. Die Vernunft, die von einer bestimmten Interessengruppe in Besitz genommen wurde, sollten wir äußerst kritisch untersuchen. Wenn die Vernunft, der Geist des Menschen von einer Weltmacht vereinnahmt wird, von Menschen, die Interesse haben, sie für ihre Zwecke zu definieren und zu gebrauchen, ist jedesmal auf irgend eine Weise eine Alleinherrschaft gemeint. Hier soll Pächtern gekündigt werden. Sie sollen es nicht so einfach haben in ihrem Vorgehen, mehr zu wissen, Endgültiges zu wissen. Aber viele von uns müssen das ganze Alphabet der Vernunft behutsam und stotternd neu lernen. Als Anfänger werden wir auch in diesem Lernen jede Hilfe der Vernunft aus allen ihren Teilen und Grenzgebieten annehmen.

Zuerst lernen wir die Größe der Vernunft erkennen aus ihren Niederlagen, die Selbsterkenntnisse sind. Jede Niederlage kündigt sich als Zweifel an. Wir lernen, jede Inthronisation der Vernunft anzuzweifeln. Ihre Inthronisation durch eine Elite, eine Ideologie, Wissenschaft oder Instrumentalität ist geleitet aus Erwartungen der Macht. Nur da, wo sich Vernunft nicht inthronisiert und somit auch nicht simpel identifizieren läßt, da beginnt es vernünftig herzugehen. Vernunft entdecken wir nicht im Akt der Thronbesteigung, sondern dem der Entthronung. Solche Prozesse öffnen den Weg zur größeren Vernunft. Ob es die *ganze* ist, wissen wir wahrhaftig nicht, aber ihr Licht weitet sich aus, nimmt Gefühl an und Traum, nicht allein Gedanken und Formeln, schließt formale Strukturen und Phantasien ein.

Jede Inthronisation der Vernunft war bislang die Inthronisation eines Teils von ihr - der Teil, der denen gerade nützlich und gemäß erschien, die die Thronbesteigung inszenierten. Diese Vernunfteingrenzung und -begrenzung brachte eo ipso die Unterdrückung und Abspaltung anderer Vernunftteile mit sich. Der dominierende Teil der Vernunft wurde zum Feind der Größe der Vernunft. Der Verstand erklärt das Fühlen als unvernünftig, die Logik die Phantasie, der Glaube das Wissen, das Herz den Kopf, der Kopf das Herz, das wache Bewußtsein den Traum, das Unbewußte die Körperlichkeit. Die Technoevolution will die Spekulation nicht zulassen und läßt die Bioevolution aus dem Logos fallen. Solch Abgespaltenes vergiftet nach und nach die herrschende Vernunft. Gefühl, Sexualität, Körperlichkeit, Sinnlichkeit und alle "Nachtseiten" beginnen, sich an der rational amputierten Vernunft nach und nach zu rächen. Jeder eigenmächtig inthronisierte Teil der Vernunft leidet am abgestoßenen Teil. Wenn die herrschende, instrumentelle Vernunft von Wissenschaft und Technologie von sich und aus ihrem Reich Gefühl, Phantasie und Poesie abgespalten hat, hat nicht nur sie selbst sich dieser Kräfte beraubt, sondern diesen Mächten fehlt nun auch sie, die "Ratio". Die

allein herrschende Ratio und die allein gelassene "herz-unverträglich" erscheinende, bewirken in ihren Isolationen Kriege, Apokalypsen und Wahnsinn globaler Art. Erst eine Art Monopol macht das Unglück der Situation aus, so daß auf Verstand Unverstand antwortet und auf gefühlhafte Teilhabe kalte Neutralität. Beides führt ins Chaos. Der Versuch der Entthronung und damit der Aufhebung der Abspaltung, sollte Antwort werden. Das Einsehen der Komplementarität soll helfen zur Reflexion der gegenseitigen Ergänzung, Überprüfung und Erneuerung!

2. *Der Prozeß der Herausforderung und die Entwicklung der ganzen Vernunft*

Das Werden der *ganzen* Vernunft ist ein langwieriger Prozeß von Irrwegen, Sackgassen, Ausuferungen und Einengungen. Seit der Renaissance ist der Entwicklungsweg mühselig, aber weist eine Kette erfolgreicher Versuche zu Veränderungen auf. Jeder Sieg der Einsicht mit Hilfe der Wissenschaften und neuer Weltansichten bedeutet ein Absetzungsverfahren gegenüber der Stellung des Menschen in Natur, Kultur und Kosmos, so wie er von anderen Weltanschauungen gesehen wurde. Die Vernunft erweiterte ihre Einsichten und ihr Blickfeld durch Schritte, in denen das *Mitte-der-Welt-sein* des Menschen zerbrochen wurde:

Verlegung der Erde aus dem Mittelpunkt, Verlegung des Planetensystems aus dem Mittelpunkt und zuletzt Verlegung des Milchstraßensystems aus dem Mittelpunkt, Verlegung des Menschen aus dem Mittelpunkt des Lebens und der Bioevolution, Abschied vom Biosystem des Menschen und damit Entwicklung und Verfremdung als Abstraktionsprozeß der Welt. Es kam zur Entdeckung des Exzentrismus im Inneren des Menschen und daß das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus (Freud). Es kam zur Verlegung der europäischen Geschichte, Kultur, Geisteshaltung aus der absolut gesicherten Mitte der Betrachtung. Die abendländische Kunst, Ethik, Religion gerät ins perspektivische Abseits, die Einzigartigkeit ihrer Bedeutung wird als Ethnozentrismus, Zivilisationszentrismus, Rassenzentrismus entlarvt. In allen Bereichen entstand eine Sichtweise des Polyzentrismus, Polyikonik mit rationaler Relativität. Die Weltvielheit wird global-kosmologisch und darüber hinaus pankreatorisch artifiziell gefaßt. Relativierung, Partikularität, Enttabuierung sind die Schritte der Vernunft bis in die Gegenwart.

Diese historische Entwicklung mündet in einer Techno-Evolution globaler Art, die ihren Erschaffer, den Menschen, längst vom Throne und aus der Mitte gestoßen hat: Heute muß er nun exzentrisch-perspektivisch auf eine neue Bewußtseinsstruktur Antwort geben, denn die vorausgegangenen Prozesse sind irreversibel. Die Evolution des Bewußtseins ist längst bestimmt durch die antwortheischenden Spezifika und Charakteristika der vergangenen Epoche. Der Veränderungsschub ist durch die vorhandene Produktion von Maschinen, Wissenschaft, Literatur, Medien, Kunst abhängig. Der Antwortcharakter der nächsten Stufe des Bewußtseins beinhaltet daher stets auch Rückgriffe auf vorhergehende Stufen der Geschichte, denn erst das Insgesamt aller Stufen beinhaltet die Nähe zur Ganzheit oder Fähigkeit und Gestalten des Bewußtseins. Auf die Frage, wie sich das Bewußtsein - als dominante Struktur einer Epoche - wohl ändert, versuchen wir in erster Linie, den Motor und Herausforderungsanspruch im Fragecharakter zu sehen. Immer schafft der

menschliche Geist typische Werke, Bauten, Maschinen, Medien, die für die nächste Stufe Auftrag und Herausforderung zu Antworten und Weiterführung werden. Dabei möchten wir annehmen, daß jede vorhergehende Stufe oder Gestalt in der neuen Figuration aufgehoben, vorhanden, günstigstenfalls beantwortet ist. Jedoch sind "Gesetze" der Tradierung und Überlieferung weit- aus komplizierter als wir uns dies oft als Weitergabe von gespeicherten In- formationen vorstellen. Tradierung geht weder so formal, noch so linear vor sich, sondern in komplizierten Figuren der Assimilation, der Übergabe, der Ergänzung, Verschichtung, Dominanzänderungen, Verformungen, sowie Rück- und Vorgriffen, und ganz schwierig gestaltet sich ein Vorgriffsversuch auf eine mögliche zukünftige Gestalt des Bewußtseins. Es liegen dafür ja "nur" die historischen Folgen der Gestalten unserer Geistesgeschichte und insbesondere die wesentlichen repräsentativen "Produkte" (Technologie, Wissenschaft, Kunst, Religion) der letzten Stufe vor. Ob dies auch nur für allgemeinste Prognosen reicht, um die neue Antwortgestalt des Bewußtseins des 21. Jahrhunderts zu erfassen, muß skeptisch stimmen. Jede neue Bewußt- seinsstufe hängt von den typisch innovativen Produkten der gerade vergan- genen Epoche ab. Diese sind die Herausforderer. Sie erheischen Antwort. Sie sind die Bedingung neuer Formen von Antwortgestalten. Die explodierend sich verselbständigende Techno-Evolution, die neuen Perspektiven einer Techno-Bio-Evolution werden für die nächste Kultur- und Bewußtseinsfigu- ration noch und neben anderen Innovationsprodukten solche "Antworthei- scher" der Zukunft. Nun ist sicher, daß Wissenschaft und alle Technologien, Kybernetik, Computer- und Informatikbeiträge die Grundherausforderungen bilden und alle sind Produkte jener instrumentellen Vernunft, die sich zum Monopolisten des Geistes deklarierte. Die Zerschlagung der Absolutheitsan- sprüche jeglicher sonstiger Art, ist für die instrumentelle Vernunft kein Bei- spiel zur Bescheidung geworden. Im Gegenteil: Sie schließt die historische Kette der Thronerhebungen in "gigantomachiavellischer" Form ab. Als ver- gangene Epoche *fordert* sie von der nächsten Zukunft eine neue und *ganze* Antwort. Es wird kaum eine genügend lebenskräftige Antwort geben, wenn diese auch nur von einer "amputierten" Vernunft gegeben wird. Die Antwor- ten erfordern eine "fülligere" Gestalt der Vernunft. Eine lineare Reaktion ge- nügt sicher nicht.

In der Zukunft, aus dem selben "Geist" gegebene Antworten, würden sich mit der Schwere der Fragen verknüpfen und den Knoten noch mehr verschlingen. Wer nur mit der Rationalität, Wissenschaftlichkeit und Technologie auf die Anfragen der Wissenschaft und Technologie Antwort geben will, macht sich zum Popanz der Anpassung und übernimmt die monopolistisch- herrschaftlichen Bedingungen der Fragesteller und der Problemverursacher. Wer genau hinsieht, weiß, daß sich schon seit Jahren Antwortversuche auf

verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Dimensionen herauskristallisieren. Zuerst sind sie berechtigter Weise Reaktionen auf die Ausbeutung und Vernichtung der Umwelt und auf die sichtbar werdenden Grenzen des Wachstums in der Wissenschaft, Technik, Ökonomie und insbesondere der Gesamtkultur; Reaktion auf die Verwendung der menschlichen Energie im ökonomischen System, auf die natürlichen und artifiziellen Quellen der Gesamtenergie; Reaktionen auf den Monopolismus von Wissenschaft und Technik; Reaktionen auf Funktionen der Massenmedien der Computerisierungsprozesse und aller neuen Technologien und nicht zuletzt Reaktionen auf die mit all dem verknüpfte Rüstungs- und Antifriedenspolitik und der Apathie-Politik gegenüber Bevölkerungsexplosion, Armut und Elend, Krankheit und Tod in den größten Gebieten unserer Erde. Diese Reaktionen sind meist von Angst und Furcht, von Frustrationen und Desillusionierungen diktiert.

Kriterien für eine Bewußtseinsstruktur der Zukunft enthalten sie nur in diffuser Form. Dafür sind sie in ihren gut gemeinten Versuchen, zu reaktiv und aktualistisch aktivistisch. Die Richtung oder auch die Wurzel, aus der die Antworten kommen, sollten oder müssen "jenseits der Grenzen" liegen. Sie müssen ihren Anfang in den Vernunftbereichen der Phantasie, der Intuition, des Traumes und der Poesie nehmen. Neue, radikal erschlossene Antworten müssen zusätzliche, gleichwertige Grundlagen in Subjekt und Gesellschaft umfassen. Es geht darum, das ganze überlieferte System der noch intakten Kultur, ihrer Werte, ihrer Werke und der Humanität, die in ihr ist, aufzugreifen, in neue Wertordnungen zu bringen, Neues oder Verändertes hinzu zu holen und zu prüfen, ob dies auf die neue Lage Antwort in innovatorischer Form zu geben vermag. Stellt sie Werte und Kriterien genügend zur Verfügung, oder müssen unserer westlichen Kultur, da sie allein einer Antwort nicht fähig zu sein scheint, andere Kulturen des Ostens, des Südens zu Hilfe kommen? Muß der globalen Techno-Zivilisation mit ihren Ungeheuerlichkeiten der Gegenwart und Zukunft eine kulturell globale inter- und polykulturelle Antwort kommen? Vermag nur noch die versammelte Mühe der lebendigen Kulturen der Erde den Versuch zu unternehmen, eine authentische, humane Antwortgestalt zu geben, weil jede einzelne authentische Kultur des Erdkreises überfordert ist? Haben unsere überlieferten großen Kulturkreise noch so viel Authentizität, um eine gemeinsame Antwort zu geben? Oder werden viele dieser Kulturen allzu spät merken, was sie sich mit übereilter "Modernisierung", Technisierung und Zivilisierung angetan haben? Eins ist sicher, die noch intakten authentischen Kulturen des Westens, Südens, Ostens (der Norden scheint nur im Westen integriert) haben genug Kräfte, die "jenseits der Grenze" eine komplementäre Vernunft mobilisieren könnten, um umfassende Antwort zu geben. Nur eine Technologie der Macht, auch wenn sie sich antikolonialistisch, antirassistisch nennt, eine Technologie der

Religion, auch wenn sie sich fundamentalistisch in allen Weltreligionen nennt, oder eine Technologie der romantischen Formen des Eskapismus wird der neuen globalen Situation nicht gerecht. Den kulturvernichtenden Funktionalismen und Instrumentalismen kann nur aus der anderen Hälfte der Vernunft jenseits der Willkürgrenze des Rationalismus geantwortet werden. Diese Antwort ist komplementäre Basis für Zügelung und Ausrichtung einer böartig artifiziellen Welt. Die Schwierigkeiten liegen aber nicht nur in der Unfähigkeit zur Mobilisierung neuer Vernunftkräfte, sondern auch in der Blindheit der angesprochenen Kultur in ihrer herrschenden Form. Viele geisterfüllte Menschen aller Kulturen erfahren die Notsituation, nicht aber das herrschende Kultursystem in ihrer politischen Repräsentanz. So werden alle Hoffnungen getragen von Denkern, Künstlern, Weisen und Mystikern aus allen Kulturen, die noch recht unterschiedlich mit nicht unbeträchtlichen Gefolgschaften sich vereinigen, um eine geistige Antwort für den Kairos dieses nächsten Zeitalters zu geben. Die Grundlage aller konkreten Erneuerungsversuche ist eine im Werden begriffene, weltweite, globale Spiritualität: Eine Geisteshaltung, die nicht einfach "Innerlichkeit" ist, sondern eine, die mit den großen Überlieferungen sich in eine weltumspannende und problembejahende Auseinandersetzung einläßt, eine Tiefe und Weite umfassende Spiritualität, die Kosmos, Natur, Erdkreis, aber auch Krieg, Armut, Elend und Sterben einbezieht. Eine solch globale Botschaft ist im Entstehen. Wird sie uns ins nächste Zeitalter führen, den Instrumentalismus bändigen und der *ganzen Vernunft* dienen und sie leben?

2. Evolution des Denkens

Die Ergänzung des rationalen Geistes zum ganzen durch Reflexion und Sinn

*Reflexionen und Deskriptionen zum epochalen
Bewußtseinswandel*

*Bewußtseins-geschichte,
Bewußtseins-gestalt und -zukunft*

*Objektivität und Subjektivität -
die pathische Basis und kognitive Funktion.*

*Die Exaktheit der neuen Subjektivität:
Mehrwertigkeit und Stellenwertlogik:*

*Die Rationalität der Sensibilität, die Distribution
der Subjektivität, die Exaktheit der Reflexionslogik -*

*dargestellt als Interpretation der Lehre Gotthard Günthers
der zukunftsweisenden Philosophie*

Philosophische Betrachtungen
zum epochalen Bewußtseinswandel der Gegenwart:
Das Entstehen einer neuen Gestalt

Inhaltsverzeichnis

- I. *Unser Bewußtsein hat Geschichte, ist also wandelbar.*
- II. *Was ist ein Subjekt und welche Vermittlungsweisen hat es zur Welt?
Seine Spiegelungsphänomene.*
- III. *Die Seele und das erste Bild der Welt.
Die magisch-animistische Welt und das einwertige Bewußtsein.*
- IV. *Die erste Bewußtseinsgestalt des Menschen
und ihre Übergänge und Verwandlungen.*
- V. *Die zweite Gestalt und ihre Zweiwertigkeit. Ihr Entstehen in
regionalen Hochkulturen. Die Rationalität und ihre Logik.*
- VI. *Zweiteilige Welt - zweiwertiges Bewußtsein.
Die transzendente Frage im 19. Jahrhundert bleibt vorerst
wirkunglos.*
- VII. *Grenzerfahrungen des zweiwertigen Bewußtseins
im 20. Jahrhundert.
Paradoxien in den Wissenschaften signalisieren
die neue Bewußtseinsstufe.*
- VIII. *Die Sinnthematik tritt an die Seite der Seinshematik.
Das Phänomen der Reflexion und die Frage nach dem
transklassischen, mehrwertigen Denksystem.*
- IX. *Kategorie des Index für das Bewußtsein.
Was ist eine Stellenwertlogik, und warum ist sie so
revolutionär?*
- X. *Relationen, Relativität und die Funktionen der Reflexion.
Reflexion im Ich, Du und Es.*

- XI. *Distribution der Reflexivität -
die neue Gestalt der Subjektivität in der Genesis.*
- XII. *Probleme und Schwierigkeiten bei der Beschreibung
der Subjektivität.*
- XIII. *Was ist "komplementäres Verstehen"?
Information und Bedeutung.*
- XIV. *Subjektivität ist ein Vermittlungsprozeß -
die Spiegelung, die immer bedeutet.
Subjektivierung und Objektivierung.*
- XV. *Schaffensprozeß, Identität und das Entstehen des "Wir".
Materialisation und Subjektivität.*
- XVI. *Sprache zwischen Information und Bedeutung.
Kommunikation und Ausdruck.*
- XVII. *Hierarchische und heterarchische Ordnungen.
Komplementäres Verstehen, Problem der Kontingenz
und des Tuns.*
- XVIII. *Anmerkungen und Schlußfolgerungen zu einem neurowis-
sen- schaftlichen Versuch, der als Entdeckung
des "Dritten", neben Subjekt und Objekt,
nämlich die Spiegelungsprozesse und
Reflexionsereignisse des Bewußtseins setzt.*

I. Unser Bewußtsein hat Geschichte - und ist geschichtet.

"Ich kann mit dem Bewußtsein mehr anfangen, als ich gewohnheitsmäßig mit ihm tue."

Nicht nur die Taten haben und machen Geschichte, auch das Bewußtsein, der Träger und Bestimmer dieser Taten, hat Geschichte. Wie das Zentralnervensystem und Gehirn des Menschen sich im Laufe der Evolution aufgeschichtet hat, so schichtet sich Bewußtsein im Laufe seiner Geschichte. Es erscheint so, als würde der Lauf der Geschichte erst die verschiedenen Möglichkeiten des Bewußtseins aktualisieren. Das Bewußtsein nimmt neue Gestalten an, und das nicht nur über seine Inhalte, sondern auch in seiner Struktur und Funktion. Aktualisierungen und Dominanzen, Verengungen und Erweiterungen gewinnen in der Geschichte des menschlichen Bewußtseins Gestalt. Der jeweilige ethnozentrisch bestimmte Bewußtseinsrahmen einer Kultur oder auch regionalen Hochkultur ist dann nicht mehr der, der als natürlich-normaler angesehen wird.

Auch der Rahmen des ausgehenden Abendlandes mit seiner Art zu denken, zu fühlen, zu werten und zu erleben, gerät in die Relativierung der Geschichte. In der Überwindung und Transzendierung des Bewußtseins vermag es, sich als *historisch* und vergangen zu erweisen. Die Schwierigkeit ist die, daß wir oft eine *nur* formale Relativierung und Historisierung in der Betrachtung unserer Bewußtseinsform vornehmen können. Dies bedeutet aber, daß wir in dieser ihrer Form und Funktion weiter denken, fühlen und sprechen müssen. "Keine geschichtliche Epoche kann mit ihren eigenen Mitteln über ihre letzten Grenzen hinausgehen". (1) Erst wenn ein Bewußtsein an seine Grenzen gekommen ist, erst wenn es sich einen "blutigen Kopf" geschlagen hat beim Anrennen gegen Hinderniss und unüberwindliche Paradoxien, kann es langsam die Erarbeitung neuer Denkwege, Erlebnisformen und die Erweiterung seiner Kapazität überhaupt betreiben. Hier wird der Mensch jeweils gewahr, daß er mit seinem Bewußtsein eigentlich mehr anfangen kann, als er gewohnheitsmäßig am Ende einer Geschichtsepoche mit ihm anfängt.

Da wir mit dem Begriff "Geschichte des menschlichen Bewußtseins" nicht seine Inhalte, Vorstellungen oder Information- und Wertbegriffe in erster Linie meinen, müssen wir unser Anliegen genauer umschreiben. Wenn wir sagen, daß unser Bewußtsein eine Geschichte hat, meinen wir das Bewußtsein als den Ort und die Stätte der Verarbeitung, der Wahrnehmungen und den Ort, in dem das Wichtige vom Unwichtigen gesondert wird und nicht zuletzt den Ort, an dem Entscheidungen gefällt und der Mensch als handelndes Wesen sich seiner bewußt wird. Wir meinen die Geschichte der Erlebnisweisen, der Erlebniskapazität, der Gefühlsformen und ihrer Bedeutungen, der Denk- und Reflexionsprozesse und der Entscheidungsarten. Das alles meinen wir

mit dem Wandel der Formen des Bewußtseins. Das Erkennen der Geschichte des Bewußtseins erforderte eine "Relativitätstheorie" der eigenen Reflexion, die uns einen Index liefern müßte, mit dem die Bewußtseinsphänomene geortet und in einem historischen Gesamtrahmen positionell verankert werden können. In den Mittelpunkt stellen wir die Reflexionstheorie und -logik Gotthard Günthers, dessen Gesamtwerk uns die größte Hoffnung auf eine solche Geschichte als auch auf eine exakte Strukturtheorie des Bewußtseins gibt. Es mündet in die Aufgabe: Dem Erleben, Gefühl, Vorstellungsreichtum des gegenwärtigen Bewußtseins einen reflexiv-exakten Ausdruck zu verleihen, d.h. der (gegenwärtigen) Subjektivität die Exaktheit des Ausdrucks und die Genauigkeit der Reflexion zu geben. Die exakte Faßbarkeit neuer Bedeutungen, die Genauigkeit des Reflexionsausdrucks, diese neue "nicht-romantische", nicht "mythologische" Entdeckung der Subjektivität soll der formenden Klarheit des Selbstbewußtseins und der präziseren Ausformung der Selbstverständigung dienen.

"Was nottut ist vielmehr, ein neues System von Fragestellungen zu entwickeln. Dieses besteht in einer neuen Idee, einer transklassischen exakten Rationalität." (2) Weil unser Denken bis heute sich um die Seins-Vorstellungen und Inhalte des Bewußtseins ausschließlich kümmerte, so daß die Objektseite der Erkenntnisrelation die Subjektseite fast vollkommen dominierte, auch in jenen idealistischen und theologischen Systemen, die das Gegenteil vorgaben, hat sich unser Erkenntnisvermögen von sich selber, dem Subjekt und sowohl von seinen Bewußtseinsprozessen als auch den sie tragenden Erlebnissen abgewandt. Je mehr das Denken ein Denken von Objekten ist, um so mehr wird auch das seiende (existierende) Subjekt zum Objekt der Betrachtung und Behandlung gemacht und hineingenommen in die Begrifflichkeit der Gegenstandswelt, dort allerdings inthronisiert als höchster Gegenstand, nur eben ohne eigenes "Gesicht". Weil wir die Reflexionen des Subjekts und Reflexionen der Reflexionen nicht exakt logisch fassen konnten, darum scheint uns das Instrumentarium zu fehlen, um reflektieren zu lernen, Bedeutungen denkend zu lernen. Es wird in unserer Situation klar, "daß das theoretische Bewußtsein des Menschen in seiner bisherigen Geschichte durch Reflexionssituationen durchgegangen ist, die noch beschränkter waren, und es ist andererseits nicht einzusehen, warum sich unsere gegenwärtige Bewußtseinstiefe nicht in Reflexionsdimensionen hineinentwickeln soll, für die der klassische Formalismus keinen korrespondierenden Strukturzusammenhang mehr liefert." (3)

Der Gang menschlicher Bewußtseinsgeschichte ist der Prozeß der Selbstenthronung des Menschen in dem Sinne, als er aufhört, höchstes (gesichtsloses) Objekt zu sein, indem er seine je individuellen Begrenzungen erlebt und erdenkt. Diese Selbstenthronung ist ein unaufhaltsamer Prozeß des

Zweifels, und dieser Zweifel bestätigt sich jeweils darin, das angemäße Absolute im Bewußtsein des Menschen und in seiner Beurteilung aufzulösen und den jeweiligen Formen des Bewußtseins sinnvolle Orte und Positionen im Rahmen der Entwicklung anzubieten. Diese Geschichte ist die Reflexionsgeschichte des "Perspektivismus". Es gibt Perspektiven des Bewußtseins mit einem Deutungsprozeß; aber für ihn gibt es nicht das, was "objektive Wirklichkeit" genannt wird. In immer neuen Deutungsprozessen, die in Erleben, Fühlen, Wünsen, Wollen und Entscheiden bestehen, beschafft sich das Bewußtsein Wirklichkeit als Resultat eines solchen Deutungsprozesses: "Objektive Wirklichkeit ist infolgedessen nicht etwas, was als an sich existierend festgestellt werden kann, sondern was als Resultat eines Deutungsprozesses erscheint, während der klassische Begriff der Realität aller Deutung enthoben ist." (4) Heute vermag der Mensch seine Subjektivität und nicht mehr nur die jahrtausendherrschende Objektivität zu erfassen und zu denken. Es beginnt das Zeitalter, in dem er sein Selbstbewußtsein als Bedingung der Möglichkeit des Sinns, der Reflexion und der Bedeutung "introszendental" (5) zu erfassen versucht. Die Selbstbescheidung als Perspektivenbeschränkung und Positionsrelativierung ist der Prozeß allgemeiner Dethronisation des menschlichen Bewußtseins. Er entpuppt sich als die Bescheidung, die ein Mensch gewinnt, wenn er aus einer Übersicht gewinnt: "Selbstbewußtsein des Menschen: - Verlauf der Geschichte einen Strukturwandel an sich erfahren hat, derart, daß mit der fortschreitenden Ablösung des Ichs aus dem Suggestionskreis der unmittelbaren sinnlichen Gewißheit, die Reflexionstiefe des Selbstbewußtseins unaufhörlich gewachsen ist und immer neue Dimensionen des Erlebens aus sich heraus produziert hat." (6).

Die Geschichte des menschlichen "Selbstbewußtseins" ist eine noch qualvollere und leidvollere als die des Bewußtseins. Es wird noch langsamer geboren, erhebt sich noch mühsamer aus den Fluten der Lebens- und Bewußtseinserscheinungen. Seine Geschichte ist kürzer, denn in der Vor- und Frühzeit vermöchte sie kaum Gestalt zu gewinnen. Und ihre eigentliche Geschichte beginnt in dem Bewußtsein der regionalen Hochkulturen, die nun distanziert von der Natur und in harte Konturen des "objektiven Geistes" der Institutionen gegossen, Selbstreflexion als dominantes Denkmotiv ausschließen.

Hatte es in der Frühzeit in der ursprünglichen Gestalt sich selbst vergessen, verträumt, verkannt, noch nicht abgehoben wahrgenommen - so war sie in der Zeit regionaler Hochkulturen ein Bewußtseinsmotiv, das sich selbst zugunsten der Erkenntnis der Welt und der Objekte verleugnen mußte. "Das Selbstbewußtsein des Menschen beginnt seine Geschichte mit einer "Negation" - Verleugnung seiner selbst. Das ist der Standpunkt der klassischen Metaphysik." (7).

Die ursprüngliche und erste Bewußtseinsebene, auf der die Geschichte des Ich beginnt, ist das "selbstvergessene" unmittelbare Erleben einer gegenständig-reellen Außenwelt ." (8).

Eine neue Dimension in der Erfassung neuer Bewußtseinsstrukturen und ihre Aktualisierung kann nicht extensiv auf Inhalte des Bewußtseins gehen, sondern intensiv auf Prozesse und Ereignisse in der Bewußtseinstiefe. Subjektivität ist ein Prozeß, der sich erst gebrochen und gespiegelt hat als "introszendente" Bedingung der Möglichkeit aller Bedeutungsperspektiven, aller Sinn- und Deutungsprozesse der Objektivität entpuppt. Die neue Logik menschlicher Reflexionstiefe ist eine komplexe Struktur-Logik menschlicher Geschichte in der Gesellschaft in ihrem Gehäuse und objektiven Geist. Erst eine Reflexionslogik erfaßt die Geschichte des Seins, das bewußt, ja selbstbewußt ist. "Das tote Sein, dessen Logik uns die aristotelische Tradition gegeben hat, hat keine Geschichte." (9).

Die Selbstbefragung des Menschen hat eben begonnen. Es ist der Moment seiner eigenen Dethronisation, sein Weggerücktwerden auch von der letzten Mitte und dem dazugehörigen "Zentrismus-Glauben". Hier gewinnt er eine Logik, in der er sich zum selbst-bescheidenen Subjekt wird.

Durch Reflexionalität und Selbstbewußtsein erwirbt der Mensch erst das Bewußtsein seiner Selbstbescheidung, seines "Daseinsortes" und die Relativität seiner Existenz. Indem er sich selber thematisiert, verliert er die unmittelbare naive Evidenz des Daseins, das sich im Zentrum der Welt deswegen fühlt, weil er sich selbst in seiner Subjektivität, im Fühlen und Denken direkt und einzigartig als selbsteigenes Lebewesen erlebt. Er spiegelt die Welt in sich, also ist er der Welt Mitte und es gibt nur diese seine Welt, deren Mitte er ist. Daß er brüchig, verfärbt, verzerrt, positionsgebunden, perspektivengekettet spiegelt, erfährt er nur, wenn er dies Spiegeln spiegelt, d.h. sich in seiner Subjektivität reflektiert. Nun erfährt er sich und alle anderen Ichzentren dazu als gebunden und aus diesen Lebensorten jeweils die Weltperspektive spiegelnd. So ergibt sich das, was paradox in unseren Ohren klingt: das Bewußtsein steht (meint zu stehen) in der Mitte, das Selbstbewußtsein erfaßt sich ex-zentrisch, ver-rückt vom Throne der Mitte.

Der Mensch, der seine Subjektivität reflektiert und nicht mehr nur die Objekte isoliert, der Mensch, der sein Erkennen zum Erkannten hinzuerkennt, dieser Mensch kann hoffen, seine ex-zentrische Stellung im Kosmos und in der ganzen Welt-Natur zu erleben, zu denken. Nur der selbst-bewußte Mensch erfährt die optischen Winkel des Lichteinfalls in seinem Spiegel.

Diese Erfahrung zerbricht ihn nicht, im Gegenteil, er beginnt nun erst den Weg in die Reflexionstiefen seiner Subjektivität, um den Stellenwert seiner Erkenntnisse über sich und seine Welt zu erfassen. Erst diese Reflexionsstufe wird zum Index der Bewußtseinsgeschichte.

"Fortschritt" der menschlichen Reflexion und Selbstreflexion besteht in der Fähigkeit zur eigenen "Dethronisation"! Eine Kette von "Zentrismus"-Haltungen, die illusionäre Sicherungen waren, bezeichnen markante Wegstrecken. An allen wesentlichen Veränderungspunkten der Geistesgeschichte wurde eine solche "Zentrismuseinstellung" aufgegeben: Geozentrismus, Anthropozentrismus, Ethnozentrismus, abendländischer Kulturzentrismus, Egozentrismus. Alle Zentrismus-Zerstörungen erwiesen sich als Befreiungsakte und als Akte nicht nur tieferer Einsicht, sondern auch extensiverer Handlungs- und Einflußbreiten in Natur und Kosmos. (10)

II. Was ist ein "Subjekt"?

Ein jedes Lebewesen hat eine Umwelt und bezieht diese in verschiedenen Reizbedeutungen auf sich. Eigenschaft des Lebens als selbstreferentielles System ist, daß es auf bedeutsame Umwelt durch Verarbeitung der Reize reagiert. Die Notwendigkeit der Ver- und Bearbeitung der "Umwelt" brachte in diesem sensiblen System Fähigkeiten hervor, die wir als Bewußtsein bezeichnen. Bedeutsame Reize wurden zu bedeutsamen Bildern. Aus den Fühlern und Riechern wurde eine Produktionsstätte von Bildern. Tiere und Menschen können sich ein Bild von der Umwelt machen. Hier hat der Kosmos in seiner Evolution einen Ort gefunden, an dem er sich stückweise in einer neuen Substanz wiederholte.

Die Wiederholung der Welt geschieht in der Subjektivität des Bewußtseins. Das Auge sieht, aber im Bewußtsein "spiegelt" sich die Umwelt, wie es das Auge wahrnimmt. Die Welt hat so die Stellvertretung im Subjekt gefunden, in dem das Subjekt den Prozeß der Stellvertretung erfunden hat. Das Bild ist in seiner stellvertretenden Funktion nichts anderes als die Grundlage der Simulation als einem stellvertretenden Handeln im Bewußtsein. Diese Stimulation ist denkendes Er- und Begreifen.

"Das natürliche Universum, das uns umgibt, zeigt uns eine rätselhafte Eigenschaft. Es produziert nämlich in sich an bevorzugten Stellen von hoher physischer Komplexität eigentümliche, lokal begrenzte Systeme, denen wir eine mysteriöse Eigenschaft beilegen. Wir sagen: sie sind lebendig und in ihren höchsten Formen besitzen sie sehr undurchsichtige Fähigkeiten, die wir als Bewußtsein und Selbstbewußtsein bezeichnen.

Allen diesen Systemen ist eine Fähigkeit eigen, die wir dem Universum als Ganzem unmöglich zuschreiben können; sie können sich von ihrer Umwelt abgrenzen und sich ein Bild (mapping) von ihr machen. Dieses Bild hat eine stellvertretende Funktion. Das System kann sich in seinem Weltverhalten bis zu einem gewissen Grade ausschließlich an dem Bild orientieren, ohne auf die physische Umwelt, die in dem Bild ja nur abgezeichnet ist, direkt Bezug zu nehmen. Dieses Phänomen nennen wir Freiheit. Eine der geläufigsten dieser Abbildungs-Funktionen ist die Sprache". (11).

Die Wiederholung der Welt im Subjekt ist eine Wiederholung in neuer, wunderbarer "Substanz". Der Mensch fühlt, empfindet, reflektiert die Welt und das "Bild" von ihr erscheint ihm gewissermaßen nicht von dieser Welt. Sein Bewußtsein liefert ihm Bilder und Sinn, er produziert nicht nur Spiegelungen, sondern gibt ihnen auch seine Bedeutsamkeit und Wertigkeiten. Jedes Bewußtsein hat die Bilder von der Umwelt im Rahmen seines "Sinnes" und seiner Lebensbedeutungen. Mein Reflektieren vermittelt mir nun nicht nur das (wahrgenommene) Sein, sondern vor allem die Bedeutung des Seins, die

wiederum delegierend das Ob und die Art der Aufnahme prozeßhaft mitbestimmt. Dieser "mein" Sinn oder "meine Bedeutung"(in unserer Sozialisation nur all zu oft vorgegeben) bewirkt vermittelnd mein relevantes, aus Bezügen und Beziehungen bestehendes, subjektives Sein.

Diesen Vorgang, daß der "Sinn des Seins" im Reflexionsprozeß die Vermittlung allen Seins betreibt, kann nicht jedes Bewußtsein erfassen.

Das "Spiegelungsprinzip", d.h. eines von der Umwelt abgehobenen selbstreferentiellen Systems, ist tief in unserer pathisch-emotionalen Bewußtseinsbasis angelegt.

Auch unsere Gefühle spiegeln, "bilden ab", intendieren nur anders, stärker auf die existentielle Handlung bezogen, auf die Lebensbeziehungen zur Umwelt. Unser Gefühl spiegelt nicht die Umwelt, nicht die Dinge und Gegenstände der Welt, sondern ertümlicher nur die Verbundenheit mit/oder das Abgestoßenwerden des Subjekts von dieser Umwelt, soweit sie wichtig, unwesentlich, bedeutsam oder un-sinnig erlebt wird. In der Angst spiegelt es die erlebte Gefahr, in der Freude das Wohlbefinden, die Genugtuung im weiten Sinne, im Vertrauen die gesicherte, in der Hoffnung der Zukunftsentwurf, in Liebe und Glaube die akzeptierende Bezogenheit auf den anderen. Aus diesen emotionalen Spiegelungen entstehen in Verknüpfung mit den kognitiven die jeweiligen Interpretationen der Welt, die ihre oder meine Welt.

Aber erst, wenn diese Gefühlsspiegelungen mit Hilfe der Abbild-Spiegelungen und Symbolbewußtsein und mit ihnen verknüpft ins Bewußtsein treten, sprechen wir von Reflexionen der Welt in einem Bewußtsein. Reflexion entpuppt sich als Spiegelungsprozeß, der als Prozeß (mit dieser Funktion) die Basis in der pathischen - auf Handeln zugeschnittenen Schicht des Menschen hat.

Der "Spiegel" (Bewußtsein) spiegelt, weil das organische System, weil unsere Sensitivität es so will und so braucht. Unser Bewußtsein spiegelt die Welt, damit der Verstand die Welt bearbeitend verändern, kommunizierend erproben kann. Ehe ich das Sein denke, fühle ich es und setze mich mit ihm schon mehr oder weniger schmerzlich auseinander. Auch hier kommt das Pathische (Fühlen, Wollen, Entscheiden) als der innerste Kern der Frage nach Reflexion zum Vorschein. Die Basis der Reflexion, die unser Bewußtsein ausmacht, ist das intentionale Fühlen und Entscheiden, das Mögen, Dürfen, Wünschen, Wollen, Müssen, wie V. v. Weizsäcker das "Pathische" umschreibt.

Der Spiegel der Welt wird durch meine Verbindung zur Welt durch Fühlen, Wollen erst kognitiv möglich. Der "Spiegel" - das Bewußtsein - selbst ist ein pathisches Element, das Hervorbringen der Spiegelbilder und ihre Verarbeitung gehört der Sphäre des Bewußtseins an, d.h. nichts anderes, als daß jedes Bewußtsein aus dem prälogisch pathischen Verhältnis unserer primordialen Auseinandersetzung mit der Welt entsteht.

Das Bewußtsein eines Subjektes ist immer ein effektives Instrument für ein organisches System, das sich mit seiner Umwelt auseinandersetzen muß.

"Was ist ein Subjekt? Man versteht darunter ein System, das eine Umgebung besitzt, sich von ihr absetzen kann und Selbst-Referenz besitzt. Es benützt stets und immer ein "selbstreferentielles Feedback-"System". (12).

Bewußtsein und Subjektivität sind Funktion und Prozeß. Sie sind ein Prozeß des Lebens, der die Funktion erfüllt, das Sein je individuell abzubilden. Das Subjekt soll das ihm sich eröffnende Seiende seiner Umwelt dinghaft machen. Aber das "normale" klassisch zweiwertige Denken eliminiert die Zeit und das Werden der Objektivität wegen. Es fixiert alle Inhalte, es entfernt aus dem Denken alle "störende" Prozessualität und Zeitlichkeit.

Das Bewußtsein des handelnden Subjekts hat ein anderes Verhältnis zu ihr sich bewahrt. Während das erkennende Bewußtsein aus aller Vergangenheit zu machen bestrebt ist, bezieht sich dasselbe Bewußtsein in seinem Fühlen und Entscheiden auf die Zukunft. Bewußtsein selber aber ist erkennend und handelnd, Prozeß und Zeitlichkeit auch da, wo es in sich unfähig ist, die Zeit zu spiegeln. "Denn Seele bzw. Subjektivität ist kein Sein, sondern Funktion. Sie ist "Praxis", wie Marx sagte. (13).

Wir wollen unter Subjektivität und dem Selbstbewußtsein des Menschen stets funktionelle Prozesse

1. des "Abbildens", d.h. der "Reflexion"
2. das selbst-referentielle Prinzip in diesen Spiegelungsprozessen: das "feedback" und
3. die besondere Art einer "Reflexions-Identität" verstehen.

"Das Subjekt aber ist überhaupt nur dadurch Subjekt, daß es sich von einer Umgebung selbst-referentiell abhebt." (14).

Dabei entsteht durch solch selbst-referentielles Verhalten gegenüber einer Umwelt das, was Hegel "Reflexion" überhaupt nennt, und das ist die Grundlage für alles Sprechen von Subjektivität. Diese schöpferische Wiederholung des Außen- in einen Innenraum schafft einerseits die Sicht, daß die Welt außen grundsätzlich als Nicht-Ich unterschieden werden kann, andererseits schafft Bewußtsein das Erlebnis, daß es ein Objekt vom Subjekt unterscheidet und meint, intendiert oder erfaßt, d.h. "es ist die Natur des Bewußtseins, daß es ein eigenes Sich-selbst-Transzendieren einschließt".

Diese Einsicht ist erstmalig von Kant in seinem "obersten Grundsatz aller synthetischen Urteile" mit den Worten angesprochen worden: "Die Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung überhaupt sind zugleich Bedingungen der Möglichkeit, der Gegenstände, der Erfahrung und haben darum objektive Gültigkeit in einem synthetischen Urteil a priori."

III. Die Seele und das erste Bild der Welt

Das erste Bild der Welt - Bewußtsein des frühen Menschen Magisches, Animistisches, Mythisches, Prälogisches, analogisches Bewußtsein.

Die Gestaltenfolge der Bewußtseinsgeschichte hat zwei Problemseiten, die sich aufdrängen: Einmal: wie entsteht eine Gestalt aus der vorhergehenden und zum zweiten: wie verhält sich die frühere Gestalt in der auf sie folgenden Grundgestalt der Subjektivität?

Zwar müssen wir uns ins Gedächtnis rufen, daß alles Bewußtsein auf einer pathischen Basis aufrucht. Es ist getragen und umfaßt vom Fühlen, Entscheiden und Handeln des Menschen, d.h. es ist von der Auseinandersetzung des "Systems" mit seiner "Umwelt" bestimmt. Diese Auseinandersetzung des frühen Menschen mit seiner Welt verlief in Erlebnissen und Gefühlen, Entscheidungen und Handlungen, die eine Abbildung der Umwelt erforderte, die vom Denken nicht in der von uns inzwischen gewohnten Weise der Objekterfassung verarbeitet worden ist. Der frühe Mensch hat seine pathische Basis, die ja die Verbindung zur Welt darstellt, noch nicht in jenes "Denken" transformieren können, das in einer gewissen Distanz zur Natur, ja sogar in einer Trennung und Isolierung von ihr existiert. Der "emotionale Spiegel" war gut ausgebildet. Die weiterführende Reflexion dieses emotionalen Spiegels gelang noch nicht. Die emotionale Weltaufnahme spiegelte in einer Weise wider, daß die Auseinandersetzung mit ihr nicht ein Auseinander in ein Objekt und Subjekt wurde. Das Ineinander von Seele und Ding, von Außen- und Innenraum war das Wesentliche dieser in etwa als "undistanziert" zu umschreibenden Erlebnisform. Die frühe Gestalt des Bewußtseins war (und ist ontogenetisch) eine solche, in der das Erleben der Menschen sich wohl im Bewußtsein verankert, sie aber das Denken zur Beschreibung der Welt noch nicht ausreichend nutzen konnte, daß es instrumentell logisch wurde.

"Man kann die Frühgeschichte des Menschen in allgemeinsten Form damit kennzeichnen, daß man feststellt, daß ihr ein sogenanntes einwertiges (einswertiges, d.V.) Weltbild zugrunde liegt. Es gelingt dieser Geschichtsepoche nicht, die beiden kosmischen Grundwerte Subjekt und Objekt deutlich und allgemeinverbindlich voneinander zu unterscheiden. Im archaischen Weltbild bleibt die Grenze zwischen Seelen und Dingen immer fließend (ineinander verwachsen, d.V.). Darauf beruhen die animistischen Vorstellungen und der Glaube an die Magie, vermittels der die objektive Wirklichkeit durch den Ritus und den Zauberspruch beherrscht und verändert werden kann." (17).

Sein wurde erlebt und verstanden als ein Ineinander menschlicher Existenz mit der Außenwelt. Das "offene System", das das Lebewesen Mensch darstellt, war nicht zum eigenen Bewußtsein, zur eigenen Abbildung vorgedrungen. Es erlebte sich nicht als im Gegenüber zum ganz Anderen, zum Nicht-

Ich. Der "emotionale Spiegel" zeigte Bedeutungen, Wertungen, Seele überall, Sinn überall, aber er transformierte sich nicht genügend in die Reflexionskraft des Verstandes. Er war schon da und er verarbeitete auch die Wahrnehmungen und Beobachtungen, aber er wurde verschlungen und dominiert vom pathischen Grund, der fühlend entschied und handelte. Noch war das Bewußtsein der absoluten Trennung von Ich und Nicht-Ich nicht entstanden, d.h. das Denken und alles Wissen wurde noch nicht als die entscheidende Wehr und Waffe einsetzbar. Weder die todbringende Natur, noch die machtvoll umfassende Natur konnte distanziert werden.

Ein einwertiges "Denken" kann den Abstand des Bewußtseins von dem, was gewußt wird, nicht formulieren. Eine einwertige "Logik" liefert darum auch kein begriffliches System der Kommunikation. Sie produziert keine echt objektive Information, die als solche von einem erkennenden Ich zum anderen transmittierbar wäre. Denn der Begriff "objektiv" setzt eben schon jene Distanz zwischen Denken und Gedachtem voraus. Ein einwertiges System ist nichts weiter, als eine reflexionslose Beschreibung eines ontischen Sachverhaltes, in dem Subjekt und Objekt noch nicht unterscheidbar sind. (18).

Gewiß, in einem solchen einwertigen Bewußtseinszustand wird "etwas" erlebt. Aber dieses Etwas ist logisch nicht "bestimmt"... Das Verhältnis von "Ich" und "Etwas" befindet sich hier noch in einem radikal vor-logischen Stadium, es ist nämlich das von unmittelbarer Identität....daß die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins durch eine solche vor-theoretische Periode, in der es unmöglich ist, Ich und Welt, also Seele und Ding voneinander zu unterscheiden, hindurchgegangen ist." (19).

Diese erlebnismäßige Einheit war eine Verknüpfung auf Gedeih und Verderb, ganz im Vollsinne dieser Worte. Die Unmittelbarkeit - für uns unvorstellbar - war ein Bewußtsein, das erfaßte, aber nicht wußte, wie, wo, was, warum es erfaßte und welchen Stellenwert diese "emotionale Spiegelung" der Welt hat. Die Schwierigkeit ist die, daß das einwertige Weltbild ohne "Logik" trotzdem jene emotionalen Kräfte in sich barg, die die "emotionell gesteuerte Reflexionskraft des Ichs" (20) darstellt und in langwierigen Prozessen, die sicher über einen Zeitraum eines Jahrzehnttausends gingen, schon das sogenannte prälogische und animistische Weltbild in fortschreitendem Maße mitbestimmte. Gerade dieser Reflexionsfähigkeit verdanken wir aber, daß aus dem emotionalen Spiegel des Bewußtseins ein emotio-kognitiver Spiegel hervorging und somit aus dem einwertigen System einer "opera formlosen Ontologie" ohne Logik (21) die Reflexionskraft des Verstandes erzeugte, der die Distanz zur Natur mehr erfuhr und zur Bearbeitung benötigte, d.h., die Welt in Objekt und Subjekt zu scheiden und somit ein zweiwertiges Bewußtsein zu etablieren.

"Die Reflexion muß sich aus einem emotionalen Spiegel des Anderen in einen aktiven Zugriff auf das, was sie nicht selbst ist, verwandeln. Sie muß sich selbst in den Prozeß des Denkens transformieren." (22).

Diese Transformation des urtümlichen Spiegels in die Funktion eines Spiegels, der auch kognitiv-rational war, ist ein reichhaltig differenzierter, historischer Prozeß, der seinen Abschluß - einen unter vielen in einigen regionalen Hochkulturen fand, insbesondere dem hellenischen und indischen. So sehr wir von der idealtypischen Form des einwertigen archaischen Weltbildes ausgehen müssen, so sehr ist uns klar, daß die frühen Menschen in genialer Weise an immer neuen Brennpunkten ihres Daseins ihre Reflexionskraft so einsetzten und denkend mit ihr umgingen, daß sie die technischen Grundformen der Arbeit als Auseinandersetzung, die über Leben und Tod entschied, erfanden.

Im sogenannten mythisch-magischen, animistischen Bewußtsein lebte unter der Dominanz des einwertigen Systems schon anfänglich das neue zweiwertige, logische und technische Denken. Das frühe Bewußtsein beherbergt also schon vor achttausend Jahren die entstehende, stark werdende zweiwertige Form. Der magisch-mythische Animismus ist in der Praxis - sicher durch den Überlebenskampf des Menschen - gezwungen, erkenntnismäßige Voraussetzungen aller Handwerkstechnik, aller Arbeiten zu erwerben.

Das geschieht bereits mit dem neuen Werkzeug der zweiwertigen Reflexion, das unter der Systemdominanz des analogischen und prälogischen "emotionalen Spiegels" die Einwertigkeit des Gesamten ad absurdum führt. Der angstvoll Tabus beachtende, Seelenkräfte beschwörende Mensch, der in Ahnungen und Ahnungen lebte, war auch gleichzeitig der findige, raffinierte, erfinderische und kreativ-geschickte Mensch. Schon früh war er beides - wenn auch unter der Dominanz des einwertigen "Seelenspiegels". Die wirkliche Erfassung und Beschreibung dieser neu entstandenen zweiwertigen Reflexion erfolgt im Abendland relativ spät. Jetzt erst gewinnt die zweiwertige Rationalität jene, auch formal-technisch brauch- und lieferbare Überlegenheit, die sie bis in unsere Gegenwart hinein nicht verlieren sollte. Mit dieser neuen Gestalt wird aber die Frage wichtig, wie sich die vorhergehende Gestalt in der neuen erhält, wie sie sich auflöst und gleichzeitig als Basisantrieb weiter wirkt. "Damit aber ist schon gesagt, daß die emotional gesteuerte Reflxionskraft des Ich in eine neue Gestalt überführt werden muß." (23).

Der frühe Mensch konnte weder seiner Subjektivität noch seiner Objektivität Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn sie waren ja kaum als "Gestalten" differenziert.

"Der Primitive kann nicht die ganze Subjektivität in die Objektivität der Dinge projizieren. Der subjektive Projektionsvorgang selber, d.h. das innere ichhafte Erlebnis, daß die "Welt" im Wesen "Seele" ist, bleibt aus dieser beseel-

ten Gegenstandsordnung ausgeschlossen. Die Subjektivität als Subjekt bleibt in diesem Verhalten des Menschen zu seiner Umwelt heimatlos.

Die unerledigte Erlebniskapazität des eigenen Ichs, die in der vertrauten Ordnung der Dinge keinen Platz finden kann, verdichtet sich so zu den Gespenstern und bösen Mächten mit unberechenbaren, aber jedenfalls gefährlichen Absichten. Sie präsentieren im Bewußtsein das, was Hegel später die absolute Negativität nennt." (24).

Dieser Überschuß an ursprünglicher Reflexion und urtümlicher Seelenkraft des mythisch-magisch Bewußten war noch nicht eingefangene, aufgehobene und genutzte Energie. Dies erklärt, weshalb sie sich emotionalpathisch zu schreckenden Mächten, Negationen, Verboten, Tabuierungen und gespensterhaften Beseelungen als einer Über-Macht verdichteten. Seelendränge und Dinge waren nicht eindeutig abhebbar, waren noch so verquickt, wie uns dies auch heute noch passieren kann, wenn unbekannte Umwelt uns verwirrt und ängstigt, ihre Undurchschaubarkeit Gefühle des Ausgeliefertseins mächtig werden läßt. Und doch und trotz alledem waren gerade die "verneinenden" Beseelungen Vorboten jener transformierten-reflexion Negationen, die im zweiwertigen System die treibende Kraft unseres klassisch-logischen Denkens wurden. Aus diesem Erleben der Negativität entsteht jene Erkenntnis des "Nicht-Ich", "Nicht-Seele", "Nicht-Belebt", unter deren Antrieb wir Sein erkennen und verstehen lernten. Sie wird zur Scheidung der Welt in Spiegel und Sein, in Reflexion und Existenz einleiten und alle Positivität dem neu entdeckten Anderen, dem Sein und Objekt zusprechen.

IV. Die erste Bewußtseinsgestalt des Menschen und ihr Zerbrechen.

Die "emotional gesteuerte Reflexionskraft des Ichs" (25) hat ihre erste Bewußtseinsgestalt gefunden und mit diesem emotional bestimmten "Seelen-Bedeutung" fassenden Spiegel Geschichte gemacht. Nur langsam konnte sich die kognitiv-logische Reflexion aus einem emotionalen "Tiefenspiegel" herausarbeiten. Diesen Vorgang versuchen wir durch die Annahme eines "Reflexionsüberschusses" zu erklären.

In den Bildern der Emotionalität ist ein archaischer bedeutungsvoller Spiegelungscharakter des Bewußtseins gegeben, wobei "bedeutungsvoll" stets "beziehungsvoll" meint und als Intention erfahrbar wird. Der Mensch mit dem mythischen Weltbild animistisch-magischer Prägung hatte seinen Kampf gegen Terror und Schrecken der äußeren und inneren Welt der Naturmächte zu bestehen. Der Kampf konnte nicht geführt werden, ohne daß eine Distanzierung von der Welt, ein Flucht-Abstand von der feindlichen Natur, eine innere Befreiung von dem Ausgeliefertsein gegenüber diesen inneren und äußeren Mächten der Natur versucht wurde.

Das einwertige Bewußtsein lieferte konkrete Unmittelbarkeit, Erleben von Lust und Gefahr, bedeutungsvolle Bilder, Ahnungen und Aufforderungen, die beseelte Welt zu befrieden. Die Bilder waren (im objektiven Sinne) "unscharf" oder doch stets in einem Ganzen und in einem Kontinuum einbezogen und nicht herauslösbar, außerdem wegweisend und appellativ. Bedrängt durch Nöte, Hunger, Durst, Feindesangst, mußte und wollte der Mensch die ihm umgebenden Dinge nicht nur haarscharf durch die Sinnesorgane aufnehmen können, er mußte seine "Verarbeitungskapazität" im "ZNS" umbauen, verfeinern und ein System erwerben, durch das er die Welt von sich entfernt hielt, damit er die Objekte erfassen, isolieren, verbinden, wieder isolieren, in zusammenhängende Einzelteile zerlegen und auf Interdependenz hin untersuchen konnte. Die Natur in ihren Kräften und Zusammenhängen, in ihren Ursachen und Wirkungen in den Blick zu bekommen, hieß gleichzeitig, sie auf Abstand zu bringen. Sich von ihr, der Natur, zu trennen, war die Bedingung der Möglichkeit sie so zu erfassen, daß sie besänftigt, gezähmt, nutzbar gemacht werden konnte; noch ganz in einer innigen Verbundenheit mit ihr und doch schon gebraucht zur Bebauung, Bewässerung und schonenden Ausnutzung.

Der Mensch ist verbunden und er verbündet sich immer neu mit der Welt und seiner Umgebung durch Gefühle, die das Bedeutsame gewinnen. Gegen Verderb und Tod wehrt er sich, versucht, sich zu schützen, greift an, erobert und erarbeitet die Umwelt durch Denken, Wissen und Techniken. Seit er Mensch wurde, ist er stets fähig gewesen, beide "Vermögen" einzusetzen.

Dabei ist der "Übergang von dem einwertigen "animistischen" Weltbild des sogenannten Naturmenschen zu den zweiwertigen Weltkonzeptionen der regionalen Hochkulturen auch deshalb so wichtig aufzuzeigen, weil er uns solch einen Fortgang und Wandel von einer geschichtlichen Bewußtseins-ebene zur anderen als möglich und wirklich aufzeigt. Die Reflexionskraft des Menschen war weder erschöpft noch gänzlich fixiert durch sein einwertiges Weltbild der Unmittelbarkeit. Er hatte für den Kampf gegen die Mächte, die seine Ohnmacht zum Tode führen wollten, noch einen "Reflexionsüberschuß" als Waffe.

Ohne zu wissen, was er versuchte, begann er die Brauchbarkeit seines Bewußtseins durch die Effektivierung seines Denkens zu erhöhen.

Das Entstehen solch eines Denkens, das brauchbar und in eine Technik des Handelns übersetzbar wird, bezeichnen wir als den Prozeß des Aufbaus des zweiwertigen Weltbildes. Die Logik solch eines Denkens ist dabei sozusagen der Schlußstein ihrer Entstehungsgeschichte. Sie ist der Formalismus eines Bewußtseins und ist eine Hauptbedingung der Möglichkeit intensiver und gezielter technischer Ausnutzung. In diesem Sinn ist eine Logik stets der Index nicht nur der Brauchbarkeit eines Denkens, sondern auch der Anwendung überhaupt. Ein Denken ohne Logik kann es im zweiwertigen Bewußtsein geben, nicht aber im zweiwertigen Selbstbewußtsein. Darum ist die hellenische Logik ein abschließender Grundstein für eine langsame jahrtausendalte Entwicklung.

Distanz, Trennung, Isolierung von der umgebenden Natur war der Preis für den "Blick" in den "Spiegel" der Objekte. Sachverhalte, Gegenstände, Herausforderung zum Lebens- und Überlebenskampf wurde die in den Jahrtausenden nach der Menschwerdung gebildete Bewußtseinsverfassung, die mit Termini wie Magie, Animismus, Totem und Tabu ungefähr bezeichnet werden kann, immer mehr durchbrochen, ausgehöhlt oder zumindest für Bereiche der Praxis, der Arbeit, der Jagd, des Krieges technisch für ungenügend erklärt.

"Diese archaische Bewußtseinsverfassung wird - durch die Hochkulturen mit ihrer strengen Dichotomie von Seele und Ding, wobei in jeder einzelnen, von denen Seele immer wieder anders begriffen wird, allmählich zur Auflösung gebracht. Der in ihnen wirksame Liquidationsprozeß ist unvermeidlich und insofern ist das Verhältnis von menschlicher Früh- und Hochgeschichte nicht das eines weltgeschichtlichen Zufalls, sondern hier liegt eine Vorwärtsentwicklung vor, die es ganz unmöglich macht, daß der Mensch, sofern er Mensch bleiben will, jemals wieder in den Zustand der Vorgeschichtlichkeit oder gar Geschichtslosigkeit zurücksinken kann!" (26).

Diese Vorwärtsentwicklung des Menschen, der lebensnotwendige und hilfreiche Übergang von einer Bewußtseinsgestalt in eine andere, wurde durch

auftauchende lebensgefährdende Widersprüche notwendig. Widersprüche in der Form des "Sichselbst-Widersprechens in der Reflexivität" erweisen sich als hilfreiche Vermittlungsprozesse, weil sie sozusagen auf die Schwierigkeiten und Probleme im Daseinskampf verweisen. Damit werden nicht nur "Reflexionsüberschüsse", die im einwertigen System brach darniederlagen, mobilisiert, sondern auch neue Sinndimensionen der Erlebenskapazität werden ermöglicht. Diese immer neu auftauchenden Widersprüche oder auch Schwierigkeiten in der äußeren Lebensgestaltung, die zu Problemen des Bewußtseins geworden sind, machen allmählich eine Mentalität mit neuen Sinndimensionen und Bedeutungsentscheidungen sichtbar.

In Schwierigkeiten geraten, verliert der frühe Mensch seine Einwertigkeit, Einsinnigkeit und Eindeutigkeit, d.h. seine Unmittelbarkeit des Erlebens und Erfühlens zerfällt, und wird allmählich zu einer "antithetischen Mentalität" (27).

Aber, nur weil er einen "Reflexionsüberschuß" hatte, konnte er diese Mentalität zur Basis eines neuen Bewußtseins brauchen. "...daß ein Reflexionsüberschuß zurückbleibt, der jeder Abbildung auf den nur objektiven Zusammenhang des Ding- und Sachenraumes widerstrebt.

Derselbe kann sich auf diesem Niveau überhaupt nicht in Kategorien eines irgendwie gearteten Begreifens äußern und erscheint deshalb nur den emotionalen Formen des Nichtbegreifens, der Angst, des Terrors und der Gespenssterfurcht. Es kann aber kaum ein Zweifel daran bestehen, daß es solche heimatlos gebliebenen Reflexionsreste sind, die, wie der aus der Flasche erlöste Djin ins Riesengroße wachsend, ihren Befreier zu erwürgen drohen, wenn es ihm nicht gelingt, sie durch einen neuen Intelligenzaufwand zu bändigen. Jene Leistung des Intellekts, die die Epoche der Hochkulturen einleitet, war die Entdeckung des ersten Reflexionsabstandes des Ichs von der Welt und aus ihr resultierende dichotome Aufteilung aller Wirklichkeit in Subjekt und Objekt." (28).

Es ist wichtig, diesen Fortschritt der Bewußtseinsgeschichte zu erfassen. Es ist ein Zerschneiden einer nativen Unmittelbarkeit und einer Ausgeliefertheit. Aber nichtsdestoweniger ist es verständlich, daß die pathische Basis selber, die Zerreißen der Einheit, das Ausgeliefertsein an die unerbittliche "Harmonie" der Lebens- und Todes-Natur aufheben wollte und mußte.

"Die ursprüngliche native Identifikation des Bewußtseins mit seinen Inhalten läßt einen unbewältigten Reflexionsrest in dem durch diesen Identifikationsprozeß erzeugten Weltbild zurück. Und dieser vom Vorstellen und Denken nicht beherrschte Überschuß der Reflexion wirkt "irgendwie" als Motor, um das Bewußtsein aus seiner ursprünglichen Verfassung in eine neue Reflexionssituation hinein zu treiben." (29).

"Dieses in der ganzen Welt nirgends unterzubringende Überfließen der tätigen Vorstellungs-, Einbildungs- und Denkkraft des Bewußtseins muß irgendwo lokalisiert werden.

Und so entwickelt sich in langsamen, tastenden Versuchen die Idee des Ichs, des Selbst oder der Seele, die in dieser Welt ein Fremdling ist und die als etwas Arteigenes, als ein metaphysisch Anderes, den Dingen antithetisch gegenübersteht." (30)

Nur die neu entdeckte "Zweiwertigkeit" des Bewußtseins läßt dem Menschen eine Chance, die Welt mit all ihrer Fremde und ihrer Schrecken, aber auch mit ihrer Lust (die ihr eigenes Mehr will) in den Griff des Begreifens und in den Griff des Werkzeugs aber auch der Waffe zu bekommen. "Wie sich aus dieser einwertigen Bewußtseinshaltung die darauf folgende zweiwertige Mentalität des Menschen, die durch die klassische Logik repräsentiert wird, entwickelt hat, ist für Geschichtsforscher sowohl wie für den Logiker ein völliges Rätsel." (31).

Aber daß diese Mentalität in allen regionalen Hochkulturen prinzipiell und alltäglich die beherrschende wurde, ist die Geschichte des Bewußtseins seit nun mehr als drei Jahrtausenden. "Der damit sich vollziehende Strukturwandel im Weltbewußtsein des Menschen und seine immense historische Bedeutung ist nur selten in seinen umfassenden Konsequenzen gewürdigt worden." (32).

V. Die zweite Gestalt und ihre Zweiwertigkeit

Die Selbstentdeckung und Weltentdeckung des Menschen geht Hand in Hand, da die umfassende Welteinheit im lebendigen Sinn einer Einwertigkeit sowohl die Selbst- als auch Weltentdeckung ausschloß. Es gab nicht: die Welt und das Selbst. Es gab nicht: das Objekt und darum auch nicht das Subjekt. Es gab wohl die Mentalität einer Bewußtseinsform. Sie ist die gemeinschaftliche Basis aller regionalen Hochkulturen... Das gemeinsame Element, das alle diese neuen geschichtlichen Bildungen... auszeichnet, ist ihre metaphysische Zweiwertigkeit. Jetzt entdeckt sich die Seele selbst, indem sie "die Welt" als das absolut Andere und dem Ich Fremde begreift. Damit aber ändert sich auch der logische Akzent, mit dem das reflektierende Subjekt seine Bewußtseinsinhalte behandelt, in ganz unerhörter Weise. Das Entstehen der neuen Mentalität bereitet sich zuerst auf der emotionalen Seite vor." (33).

Es ist leicht einzusehen, daß die Entdeckung der Welt als "Be-greif-gegenstand" eine Faszination brachte. Das neue Denken verliert sich an die Welt. Es verliert sich ans neue Erleben der Objektivität dieser Welt, die ihr Unerhörtes verheißt für die Veränderung der Welt. Im neuen Spannungsbogen zwischen den Polen des Ichs und der Seele einerseits und dem Sein und Objekt andererseits, richtet sich der Mensch der beginnenden regionalen Hochkulturen in der Welt der Objekte und Dinge ein. Er kann jedoch die neue Zerrissenheit und Spannung, wenn er sie noch so hilfreich erlebt, nicht aushalten. Deshalb wird von ihm durch "die zweiwertige metaphysische Basis der Hochkulturen eine äußerst un stabile menschliche Existenzform produziert, denn es existiert jetzt eine prinzipielle Spannung, eine feindliche Antithese zwischen Ich und Nicht-Ich, die bedingungslos aufrechterhalten werden muß, will der Mensch nicht in jenen geschichtlichen Zustand zurückfallen, dem er eben erst mit Mühe entronnen ist." (34).

Die Ungewöhnlichkeit dieses Prozesses nahm ihren Fortgang, und da jedes menschliche Du zum Objekt und Teil der zu beherrschenden Welt gemacht werden kann, war auch der politische Wille durch die Zweiteilung der Welt, die ja metaphysisch-theologisch ebenfalls dokumentiert war, charakterisiert und festgelegt. Jetzt erst beginnt jener Aufbau einer neuen "Zwischenschicht" des Seins, der die Kultur des Menschen darstellt. Diese Zwischenschicht - zwischen Himmel und Erde - ist die neue künstliche Existenzdimension, deren Aufgabe es ist, die neue Mentalität und Bewußtseinsform, aus der sie entstanden ist, zu festigen und ihr Dauer zu verleihen. Die "Noosphäre" (T. d. Chardin) und der "objektive Geist" (Hegel) sind nichts anderes als das Gehäuse der neuen Bewußtseinsform. Nicht, daß es keine Institutionen, Sitten und Bräuche, Rituale, Verbände in der Vergangenheit im einwertigen Weltbild gegeben hätte, nicht das kann damit ausgesagt werden, sondern, daß nun

das Geflecht aller Institutionen zu einem Eigenwesen mit Eigensinn geworden ist. Das System, das aus dem neuen Subjekt geboren wurde, ist "objektiv" geworden und hat mit ihm wenig mehr zu tun. "Zwischen dem subjektiven Geist, der aus der Dingwelt der zurückweichenden Seele und den ihres spirituellen mana-Gehaltes beraubten toten Objekten der Natur schiebt sich jetzt eine ontologische Zwischenschicht, die von Hegel mit bewundernswürdiger Treffsicherheit der "objektive Geist" genannt worden ist. Zweck des objektiven Geistes ist, den Abstand zwischen Ich und natürlicher Welt psychisch sowohl wie physisch permanent zu machen. Dies geschieht, indem sich die lebendige Subjektivität jetzt eine künstliche Existenzdimension schafft... Ein solches Stück objektivierten Geistes ist z.B. die institutionalisierte Religion, genauer die Kirche." (35).

Der "objektive Geist" der Institutionen, Kulturen, Staaten, Kirchen war das Korrelatum des entstandenen zweiwertigen Bewußtseins. Das Subjekt, das die Objektivität erfand, schützte und stabilisierte sich gegen die Welt der Objekte und Gegenstände nicht in sich selbst, sondern im "objektiven Geist". Es mußte und hat sich als Subjekt ausgelassen und an diese Stelle setzte sich das Bewußtsein der Objektivität, den objektiven Geist. Diese historischen Folgeprozesse sollten ihre erheblichen Folgeprobleme mit sich bringen. Bevor wir diese Tragödie des selbst-vergessenen Denkens und die ihm korrespondierende Macht des objektiven Geistes darzustellen versuchen, müssen wir uns der Gestalt des zweiwertigen Bewußtseins zuwenden. In vielen Abläufen, an verschiedenen Orten der menschlich bewohnten Räume der Erde formulierte sich die Zweiwertigkeit als eine Rationalität, d.h. als die Vorherrschaft einer Bewußtseinshaltung neugieriger Kognition. Von Anfang an mußten ihr jene Erkenntnisse als die richtigen erscheinen, die der "Zerreißung der Welt" und damit der Zweiwertigkeit keinen Widerstand entgegengesetzten. Dieses klassische zweiwertige Denken gedachte immer mehr und ausschließlicher jener Objekte, die sich ins neue Weltbild gut einfügten. Die "Theorie des toten Dinges" war von Anfang an dem zweiwertigen Bewußtsein Ziel- und Leitbild. (36).

Daraus folgt, daß die Technik, die sich auf dem Boden dieser Rationalität entwickelt hat, ihrerseits nichts anderes als die Verhaltensweisen eines leblosen Gegenstandes nachzeichnen kann." (37). Daraus folgt aber auch, daß das neue Bewußtsein mit der Zweiwertigkeit prinzipiell auch den Lebenszusammenhang mit der Natur zerbrach und nur die "Totsprechung" der Natur in der Form der klassischen Technik gelang.

Wie der "objektive Geist" als die einzige Hilfe in der neuen Zerrissenheit und Not erfunden wurde, so war auch die Technik als wichtigste Errungenschaft in ihr diejenige, die eine tote Natur mechanisch ausnutzte. Ein "toter", geronnener objektiver Geist und eine benützte tote Natur wurden die Geburtshelfer

dieser Bewußtseinsform. "Aber die Natur, von der der Mensch sich hier losgesagt hat, ist ausschließlich Dingwelt. Eine geistige Befreiung hat nicht stattgefunden. Die Maschinentheorie seiner Zeit bezeugt ausschließlich ein Wissen von reflexionslosem toten Objekt." (38). "Die Maschine ist also letzte und endgültige Bestätigung des inneren Antriebs aller Hochkulturen, die Primitivkultur dadurch zu liquidieren versucht, daß sie von der Idee der ontologischen Einwertigkeit zum Zweiwertigkeitsprinzip übergehen. In dieser Idee erkennt jede Hochkultur ihre eigene Antriebskraft wieder, durch die sie sich von der Frühzeit abgelöst hat." (39). In einem zweiwertigen System muß von Anfang an eine Entscheidung gefällt werden. Die Entscheidung nämlich, was erkannt werden soll. Nachdem diese Entscheidung unter dem mannigfachen Eindruck von Schrecken, Terror und Gefahr im Namen des Überlebenskampfes für das Sein, für die Objektseite gefallen ist, hatte das entstehende zweiwertige System für andere Erkenntnis keinen bestimmbareren Ort.

Nachdem alle Vorstellungen, Begriffe und Urteile die Richtung auf die Erkenntnis des Objekts in sich hatten, konnte das Bewußtsein etwas anderes (salopp gesprochen) nicht mehr brauchen. Alle unsere Reflexionen und Begriffe meinen Gegenstände der Erfahrung, also nicht Reflexionen des Bewußtseins. Mit dieser Festlegung aller Intentionen der Erkenntnis ist im tiefsten Grunde die "Eliminierung des Subjekts" ausgesprochen.

Diese Eliminierung des Subjekts bedeutet erlebnismäßig die Eliminierung des Werdensprozesses und seiner Interdependenzen in der Zeit.

"Um in die EISwelt des toten Seins einzudringen, war es notwendig, aus ihr das Problem des Werdens, also der Zeit, auszuschließen." (40). Auch in der modernen Naturwissenschaft wird Zeit "geometrisiert". Solange also die Zeit eliminierbar bleibt, ist das Subjekt ebenfalls eliminierbar, das ohnehin im Formalismus der klassischen Logik keinen designationsfähigen Ort hat.

Die Folge ist die "Elimination der Zeit aus dem naturwissenschaftlichen Weltbild". (42).

"Das Thema der klassischen Logik ist reflexionsloses Sein, das unfähig ist, sich ein Bild von sich selber zu machen. Damit aber ist aus dieser Logik das Problem der Zeit grundsätzlich ausgeschlossen, denn die Relation zwischen Urbild und Abbild ist - ontologisch betrachtet temporal. (43). Vergangenheit wird die zeitlose Form der Objektivität und irreflexives Sein der Prototyp des Gegenstandes. Diese Bewußtseinsverfassung erfuhr sich naiv als einfaches Abbild der objektiven Welt und in ihrer Unbefangenheit erlebte sie, "...daß sich nur die Welt in ihr reflektiert, daß sie von sich selbst nichts weiß, mithin ihren Reflexionscharakter nicht einmal ahnt."(44). Alles, was von nun an im Bewußtsein erschien, meinte die "Außenwelt", designierte den Gegenstand als Objekt der Erfahrung. Es war kein Platz für anderes im Bewußtsein der Zweiwertigkeit. Dieses System hatte nur ein positives und negatives Vorzei-

chen zu vergeben. Die Positivität war jeweils das irreflexive Sein, das vom Denkbegriff bezeichnet wurde.

Die Negativität war im Subjekt, im Reflexionsprozeß dem ganz Anderen gegenüber, dem Sein und den Dingen, festgehalten. Ontologisch besagt das Isomorphieprinzip der klassischen (zweiwertigen Logik also, daß wir mit beiden Subsystemen genau dasselbe aussagen. Das Gesamtsystem ist indifferent gegenüber dem Unterschied von Subjekt und Objekt. In anderen Worten: eine zweiwertige Struktur kann in ihren Formeln so verstanden werden, daß sie entweder das Objekt beschreibt oder das Subjekt... aber nicht beides zugleich! Sie entschied sich historisch für die Beschreibung des Objekts! Schrödinger hat den Gedanken des Ausschlusses der Subjekte aus unserem bisherigen wissenschaftlichen Weltbild auf die folgende und berauschende Weise dargestellt: "Der Grund, warum unser fühlendes, wahrnehmendes und denkendes Ich nirgendwo in unserem wissenschaftlichen Weltbild anzutreffen ist, kann ganz einfach in sieben Worten angegeben werden: weil es nämlich selbst dieses Weltbild ist. Es ist identisch mit dem Ganzen und kann deshalb in demselben nicht als ein Teil enthalten sein." (W5).können die Betrachtung des zweiwertigen Bewußtseins und seiner Erlebniskapazität dichotomer Verfaßtheit nicht abschließen, ohne nochmals auf die pathisch-dezisionale Vorentscheidung hinzuweisen, die dieser Rationalität vorherging, d.h. zuerst wurde der neue Bedeutungshimmel im Fühlen, Wollen und Entscheiden kreierte, und dann erst folgte eine lange Kette allesverschlingender Prozesse, die sich verstärkten, akkumulierten, immer eigen-sinniger in einer und nur in einer Richtung verbesserten. Die Widersprüche des Anfangs wurden in Scheinlösungen der Dichotomie übersetzt, der Diesseits-, Jenseits-Glaube zum alles beherrschenden metaphysisch gültigen Erlebnismotiv, in dem auch das Objekt-Subjekt-Erleben von Nicht-Ich und Ich aufgesogen wurde.

Im Grunde erwies es sich, daß jedes zweiwertige Bewußtseinssystem nur eine mögliche Designation hat, d.h. der gedachte Begriff war stets mit dem Seinsobjekt identisch und bedachte (obwohl er auch den Subjekt-Reflexions-Pol vertrat) nie etwas anderes als Seiendes. Das Wissen vom vorausgesetzten Subjekt, dieses im unbekanntem Gelände wesende Monstrum wurde nicht inhaltlich als Reflexion der Reflexion erfaßt. Die Herrschaft dieser Art von Zweiwertigkeit verhinderte dies, es blieb die Negation und war als Negation der unbekanntem Gegenspieler des Seins. Sein Thema war das Jenseits und somit wurde das Sinn-Thema nicht als ein solches reflektiert. Denn Sinn ist Reflexion und somit Vermittlungsprozeß des Seins, dafür aber war kein designierender Wert im zweiwertigen System mehr frei. Ohne diese Beängstigung durch das existentielle und spannungsgeladene Subjekt konnte sich das zweiwertige Bewußtsein in allen Hochkulturen der Aufgabe der Reflexion

der Reflexion entziehen und dafür sich ganz und gar der Aufgabe der Erkenntnis des toten, irreflexiven Seins widmen und daraus eine gigantische Nutzenanwendung ziehen. Am Rande aller Hochkulturen aber ist weder das Interesse noch die Reflexionskraft gegenüber der Subjektivität, dem semantischen Prozeß und der Reflexivität erloschen.

"Umgekehrt gehört es zum Wesen aller Hochkulturen, daß sie fähig sind, zwischen Subjekt und Objekt eine sich immer schärfer markierende Grenze zu ziehen, d.h. sie sind alle gemäß ihrer ontologischen Basis zweiwertig, und gegenüber dieser allen gemeinsamen Haltung macht es weniger aus, wenn jede auf andere Weise zu verstehen sucht, was Seele und Ding ist. Sie wissen aber alle, daß hier irgendwo ein existentieller Abbruch zwischen zwei kosmischen Werten existiert, der nicht ignoriert werden kann.

Das Ding ist niemals Seele und die Seele ist nirgends und in keinem Betracht ein Ding. Mit dieser Zäsur rechnet jede höhere Form der Geschichte, und nur in diesem Sinne kann Schopenhauer behaupten, daß Samkara, Platon und er dasselbe sagen!" (46).

VI. Zweiteilige Welt - zweiwertiges Bewußtsein

Die physische Rettung der Menschheit, der Aufbau ihrer Kulturen ging vom Zweiwertigkeitssystem aus. Ob dieser Geschichtsprozeß genügt, kann mittlerweile auch in einem historisch positiven Kontext bezweifelt werden. Die Geschichte des Bewußtseins muß weitergehen, die Überholung der klassischen Denkform hat schon begonnen. Aber fünftausend - oder mindestens soviel - Jahre haben zweierlei bewirkt: einmal, daß die "klassisch-zweiwertige Rationalität" für die gegenwärtige Menschheit die normale, natürliche Denkform ist. Ja darüber hinaus wird das Bewußtsein auch im pathischen Bereich diese Erlebniskapazität, Erlebnisform, dieses Erfahrungsschema als das Normale erleben. Wenn der Mensch "natürlichnativ" lebt, fühlt und denkt, denkt er diese fünftausendjährigen Strukturen als Bedingung der Möglichkeit all seiner Erfahrung. Alles andere erscheint ihm suspekt und wider die Vernunft. Die Dichotomie dieses Bewußtseins überläßt ihm ja ein "Jenseits", in das er Glaube, Aberglaube, Gerümpel und Hoffnung werfen kann. Die hier möglichen Denkvollzüge kommen "von selbst". "Die Hegelsche "Anstrengung des Begriffs" ist hier nicht vonnöten. (47) . Daß dieses Denken zu solch alles beherrschenden Denkform wurde, dazu führten in erster Linie all jene Prozesse, in denen, sich objektivierend, der objektive Geist zusammenfloß. Das zweiwertige seinsthematisch befangene Bewußtsein ist das normal herrschende und "natürliche" geworden. In der Ausrichtung auf Objekt und Objektivität und in der damit verknüpften Vernichtung und Auflösung des Subjekts, löste es in der einseitigen Ausrichtung den Subjektpol in Negativität auf. Gerade deshalb konnte es Reflexion und Subjektivität nur als objektiviert, projiziert und verdinglicht im objektiven Geist der Institutionen aufbauen.

Dieser Objektivationsprozeß war notwendig geworden, weil die Zweiteilung der Welt, zweideutig geworden, da das Subjekt von der Ausrichtung des Geistes auf das Objekt vergessen wurde. Anstelle des Pols der Subjektivität, des subjektiven Geistes, schuf sich der Mensch den objektiven Geist, diese fest verankerte Form der Reflexion im irreflexiven Sein, in allen Hochkulturen.

Das ist das phantastische Resultat des radikalen Objektivationsprozesses, den die Spiritualität der abendländischen Wissenschaft in mehr als zweitausendjähriger Entwicklung durchgemacht hat. Ihr Endergebnis ist ein theoretischer und praktischer Formalismus, der von dem Menschen, der in ihn verwickelt ist, nur noch eine ganz pragmatische Mentalität ohne jede "Reflexionstiefe" verlangt. Keines der bewegenden Motive dieses Bewußtseins quillt aus einem "inneren" Wissen und Gewissen. Alles kommt aus der Außenwelt. Der objektive Geist des zweiwertigen Bewußtseinssystems hat die Eigenschaft, daß er

sich von dem negierten Subjekt immer mehr ablöst und sich von der Mentalität der pathischen Basis und Überlieferung und Geschichte "restlos und vollkommen abgelöst" hat, so daß sie von ursprünglichen Trägern nur etwas in sich tragen, das andere auch formal und technisch, objektiv vermittelt, annehmen können. Das übertragbare Produkt ist abgelöst von den Reflexionsprozessen, ist ein Gebilde sui generis, es ist ein System eigener Natur geworden.

Das zweiwertige Denk-Bewußtsein ist eine historisch notwendige Progression menschlichen Bewußtseins gewesen. Ungeheurer Reichtum und Erfolg dieses theoretischen und praktischen Bewußtseins liegt vor uns.

Der Aufbau einer veränderten Umwelt und damit einer objektivierten Form des reflexiven Bewußtseins ist eine Welt der Menschenschöpfung geworden, die sich geistig und institutionell zu einem System verselbständigt. Eine "Welt für sich" schuf das Denken, das auf "Welt an sich" ausging. Die Herrschaft des Denkens brachte die Dichotomie auch in die reale Figur des Bewußtseins. Auch hier wurden jene Kräfte und Vermögen dominant, die diese seinthematische Ausrichtung trugen. Die Ausschließlichkeit dieser Dominanz und die Ausfallserscheinungen im Bereich pathisch-volitiver Prozesse und damit verknüpft in der sinnthematischen Sphäre weisen darauf hin, mit welchen "Fehlinvestitionen" die Welt, die Natur erobert wurde und in welcher Weise die Erfolge erkaufte wurden.

Spätestens in der Hochkultur der Griechen hatte das Bewußtsein auch die selbstreflexive Form seiner Ausrichtung gefunden. Soweit das zweiwertige Denken sich erfassen konnte, erfaßte es sich in der Formalisierung seines seinthematischen Denkens in der Logik des zweiwertigen Denkens. Auch in dieser Logik war die Voraussetzung die Identität der Dinge mit ihrem Begriff, des Objekts mit den Reflexionen, des Designierenden mit dem Designierten. Der Preis dieses Denkens war seine eigene, selbsteigene Selbstvergessenheit. Da es sich selbst als Subjekt und Reflexion vergaß, gewann es in seinem strukturellen Rahmen die Erkenntnis einer toten Welt, eines isolierten Objekts, eines vom Prozeß und Werden nicht prinzipiell erfaßten Seins, eines fixierten und fixierbaren Gegenstandes. Wenn der Preis dafür, für alle Objektivität die Selbstvergessenheit war, so war der Lohn eine gigantische Nutzbarmachung dieses Denkens in einer weltbeherrschenden Technik.

Die Erfolge dieses ausschließlich auf das Sein ausgerichteten Denkens sind ungeheuer, obwohl es sich selbst, die Subjektivität, den Sinn nur fassen konnte, indem es aus Subjektivität Objektivität, aus Sinn Sein und aus Reflexion Irreflexivität machte. Bis in die Gegenwart begreift sich dieses Denken nur als ein sich selbst vergessendes, das im Objektiven selbstvergessenen sich formalisieren, technisieren kann. Die "toten, eiskalten Dinge" erkennen und aus ihnen alle Arten von Maschinen zu machen, getragen von einem ob-

jektiven Geist der Institution der Gesellschaft, der sich von den subjektiven Trägern und ihrer praxisrelevanten pathischen Basis ganz und gar gelöst hat. Das selbstvergessene Denken der Zweiwertigkeit, das für das Subjekt keine designierende Subjektivität in eben dieser Zweiwertigkeit hat, widmet sich ganz dem Sein und "lebt" auch abgelöst und objektiviert im irreflexiven Sein des "objektiven Geistes" seiner Institutionen. Wie lange kann sich unser Denken selbstvergessen auf Seiendes nur ausrichten und sich selbst und alle Sinnthemata in ein Jenseits befördern? Seit hundertfünfzig Jahren schon richtet sich das Augenmerk der philosophischen Reflexion auf die transzendente Frage, d.h. letzten Endes auf die Frage nach der Reflexion der Reflexion, der Negativität der Negativität, auf das Bedenken der Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung der Objekte und auch des Erlebens der Subjekte. Seit hundert Jahren erfährt gerade die Vorhut der seinsthematischen Erkenntnis der Forschung insbesondere in den Naturwissenschaften die neuesten Fortschritte als paradoxe Probleme. Einige ihrer Entdeckungen müssen als Vorstoß im Bereiche charakterisiert werden, die eine solche neue Qualität, neue Sinnbedeutung und neue Reflexivität darstellen.

Wenn sich die Zeichen häufen, können wir mit der Möglichkeit einer neuen historischen Bewußtseinsfiguration rechnen. Die Wissenschaften schärfster Objektivität geraten zu Ergebnissen, in denen Subjektivität und Reflexion integrierende und komplementäre Faktoren der objektiven Berichterstattung über das Objekt selber werden. Das Vordringen in die Mikrophysik entpuppt sich als andersartiger ontischer Kontext als der bislang bekannte der klassischen Physik. Die Vorstöße in den Makrokosmos, in die Grundlagen der Zeit und des Werdens (Evolution), der Prozessualität des Lebens und des Bewußtseins selber bei der Frage der kybernetischen Bewußtseinsanalogie zeigen den forschenden Menschen in einer ungewohnten Situation: mitten im Drang Objektives zu erkennen, ist er gezwungen, sich selber ins Auge zu blicken, sich selber in Augenschein zu nehmen. Er beginnt (unbewußt) sein klassisch-zweiwertiges Denken an seinen Grenzen als ungenügend, ja gefährlich zu erkennen und weiß noch nicht den Weg seiner Überwindung. Die ganze Welt spiegelt sich im Spiegel, nur der Spiegel spiegelt sich nicht darin, und doch gehört auch der Spiegel zur Welt. Wie kommt dies denn, daß der Spiegel nicht im Spiegel wiederkehrt, so als wäre er nicht von dieser Welt. Viele meinten früher, er ist also nicht von dieser Welt, denn alle "Welt" spiegelt sich ja im Spiegel (meiner Subjektivität). Welch Rätsel vom Spiegel, der sich nicht spiegeln konnte. Die Lösung fände er leicht: ein einziger Spiegel spiegelt sich selbst als Spiegelbild nicht, nimmt er einen Genossen Spiegel dazu, spiegelt sich leicht der Spiegel (Subjekt) wider. Doch findet sich kein Du als Spiegel, muß der Mensch des Rätsels Lösung in dunklen Jenseitsdeutungen suchen. Der Spiegel spiegelt sich selbst, wenn ein anderer ihm hilft. Ein Du

muß zum Ich werden, soll sich Subjektivität reflektieren können, sonst geht es nicht.

VII. Grenzerfahrungen des zweiwertigen Bewußtseins

Die Grenzen der zweiten Gestalt und ihre Grenzfragen.

Schon seit der Geburt der zweiwertigen Ontologie und ihrer klassischen Logik sind vielen deren Grenzen theoretisch spürbar gewesen. Punktuell und intuitiv war die Begrenzung am frühesten erfahrbar in der Grundfrage nach dem Werden und der Zeit. Die andere zentrale Grenzerfahrung war die rationale Erkenntnis irreflexiven Seins. Die damit verbundene Problematik eines kommunizierenden (nicht technologischen) Handelns gegenüber der Du-Subjektivität zeigt, daß das seinsthematische Erkennen des Du Probleme mit sich bringt, die sich in den Theoremen des objektiven Geistes auch politisch in erschreckenden Folgen darstellen. Philosophisch kulminiert eine Kette von reflexiven Grenzerfahrungen der klassischen Ontologie in der Transzendentalphilosophie Fichtes, Hegels und Schellings, und in der Dialektik des Materialismus insbesondere in der "Praxis-Theorie". Diese Begrenzung der klassischen Logik führte deshalb in eine idealistische Sackgasse, weil sie eine exakte Fassung von Reflexionslogik verhinderten. Dieselben Erfahrungen mit dem Instrument der zweiwertigen Logik machten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts Mathematiker und Naturwissenschaftler. Die Geisteswissenschaften, die das eigene Ungenügen schon intensiver und länger verspürten, gaben sich damit zufrieden, daß sie den gemilderten, logisch diffusen Rahmen einer Logik der Geisteswissenschaften in einer Hermeneutik suchten, deren reflexionslogisches Selbstverständnis allerdings ungeklärt blieb.

Die sogenannten "Geistes- (Human-Kultur) und Sozialwissenschaften", die kritischerweise ihre Grenzerfahrungen mit einer rein seinsthematisch orientierten Erkenntnis und Logik gemacht haben, "wußten", daß sie die Erfahrungen des Ich, des Du und des Wir zusammen mit der Problematik des objektiven Geistes nie in eine logisch-exakte Form überführen können. Sie verzweifelten oft an dem Dilemma von Wissenschaft und Subjektivität, der Orientierung zwischen seinsthematischen sinnthematischen Aussagen, und viele ihrer Meditationen blieben Versuche, ohne sich auch nur im geringsten an ein exaktes Kalkül einer Logik der Subjektivität und Reflexion heranzuwagen. Zwischen der exakten Logik der Seinsthematik und der Tradition einer diffusen Sinnthematik kam weder das Verlassen der "Wissenschaftlichkeit" noch die Anstrengung des exakten reflexionslogischen Begriffs in Frage. Die Situation ist paradox und sagt nur aus, daß die Humanwissenschaften mit dem selbstvergessenden Denken zweiwertiger Form keine Fortschritte erzielen können. Das trifft sowohl neo-positivistische als auch kritisch-hermeneutische Positionen.

Das "selbstvergessene" Denken gerät an seine Grenzen überall dort, wo es dem Selbst und der Subjektivität begegnet. Das selbstvergessene Denken des

Seins gerät mit sich in Widerspruch, wenn es im irreflexiven Sein Spuren reflexiver Prozesse erspürt.

Das bedeutsamste Widerspruchs-Erleben erfährt dieses Denken am Du. In der Kommunikation und Anerkennung des Subjekts erscheint notwendig das reflexive Wesen des Du in seinem existierenden gegenständlichen Sein auf der rationalen Erkenntnisebene als das irreflexive "Ding". Das gemeinsame Handeln im Wir und die Gewalt entäußerter Subjektivität in den Institutionen des objektiven Geistes ist eine weitere Form, in der das schiefe festgelegte Grundverhältnis von Theorie und Praxis zum Vorschein kommt.

Das "Du-Problem" jeder zweiwertigen seinsthematischen Logik bringt die Entdeckung der doppelten Reflexion. (d.h. der zweiten Hegelschen Negation) mit sich.

Auch da, wo bislang das klassische Denken Monopolinhaber unumstrittener und absoluter Art zu sein schien, erfuhr dieses Denken die Grenzen seiner Gültigkeit. Denn diese Grenzerfahrungen mit dem bislang unbestrittenen Denken sind ja nicht Hinweise, daß dieses Denken schlechthin falsch wäre, sondern nur Aufweise, daß die Gültigkeit Grenzen habe, daß dies Denken nicht absolut herrscht und das einzige Denken zur Bewältigung der Konflikte und Probleme unserer Welt darstellt. Die Grenzerfahrung ist ein Hinweis dafür, daß etwas, das man bislang unumschränkt herrschend erlebte, nunmehr relativ und beschränkt erschien. Solche Grenzen sind wirkliche Grenzen, Abbrüche und bezeichnen einen "Hiatus". Die Welt scheint mehr von solchen Brüchen zwischen "Bereichen" und Sphären zu haben, als der native Mensch vermeinte. Anzunehmen, die Welt wäre ein einziger Kontext, bringt mit sich, daß ein zweiwertiges Bewußtsein genügt; anzunehmen, Leben und Welt bestünde aus einer Menge von Kontexturen, wären also "polykontextural" (48), bringt die Aufgabe mit sich, Reflexion und Erkennen darauf einzurichten, daß es auch "vielwertig" sein müßte. Jeder theoretische Fortschritt ist gebunden an das "Gesetz der Relativierung" (Franck), und der Aufweis der Begrenzung eines Denkinstrumentariums ist der Versuch, dasselbe exakt und genau zu machen.

Seit mehr als einem Menschenalter aber beginnen wir in unserem Kosmos Phänomenen zu begegnen, die diesen erprobten und selbstverständlichen Grundvoraussetzungen unserer ganzen menschlichen Existenz zu widersprechen scheinen (49).

Seither sind die Beobachtungen von schlechthin widervernünftigen, allen rationalen Kategorien des Denkens entgegenlaufenden Eigenschaften der umgebenden Wirklichkeit lawinenartig angeschwollen. (50).

Drei Daten mit grundsätzlicher Bedeutung stehen dafür: "Erstens: es ist, infolge der Heisenbergschen Unbestimmtheitsrelation ganz unmöglich geworden, den klassischen Identitätsbegriff für Elementarpartikel allgemein festzu-

halten. Ein gegebenes subatomares "Objekt" ist nicht mehr völlig identisch mit sich selbst."(51).

"Das zweite Datum, das diesen Konflikt von einer anderen Seite zeigt, ist die durch die Physiker Tsung Dao Lee und Chen Ning Yang im Jahre 1956 gemachte Entdeckung einer partiellen Asymmetrie (nonparty) der Wirklichkeit" (52).

Also auch mit dem Prinzip der Nichtparität wird uns etwas angesonnen, was ontologisch erlebnismöglich ist (53).

Die absurdesten Konsequenzen ergeben sich aber, wenn wir das dritte - letzte jener Daten - die einen absoluten Bruch zwischen denkendem Bewußtsein und gedachter Welt provozieren, in Betracht ziehen... bestätigte Existenz von Anti-Materie (anti-matter). Diese neue Materie aber hat die Eigenschaft, absolut unverträglich mit unserer physischen Existenz zu sein. Die beiden spiegelverkehrten Varianten materiellen Daseins können schlechthin nicht nebeneinander bestehen. Sie vernichten sich gegenseitig.

Im Fall der tatsächlichen Existenz eines Gegen-Universums kann "das Gesetz der Gravitation nicht universal sein. Es mag zwar unbeschränkt in jedem der beiden Welträume gelten, aber nicht zwischen ihnen. Die Möglichkeit einer Gegen-Realität aber beruht ausdrücklich auf einer Nicht-Homogenität von Raum und Zeit in beiden Universen. Überträgt man das aber auf die logischen Funktionen des Bewußtseins, so heißt das nichts anderes, als daß es unmöglich ist, beide Universen zugleich im gleichen Sinne als wirklich zu erleben!" (54).

Eine zu billige Lösung deutete sich als erste Antwort an: "Die Wissenschaft hat sowohl in der Nuklearphysik wie in der Kosmologie die letzten Grenzen der Rationalität bereits überschritten. Die Phänomene, denen man bei weiterem Vordringen begegnet, müssen unvermeidlich irrationalen Charakter haben...

Aber der Mensch denkt nicht nur. Er handelt auch, und handelnd produziert er seine Technik. Die letztere gibt sich aber nicht mit Irrationalitäten ab. Die überläßt sie den Dichtern. Die einfache Tatsache, daß wir eine Mikrotechnik besitzen, fegt die Irrationalitätsthese von Verhandlungstischen." (55).

Das traditionelle Denken hat sich selber seinsthematisch, gegenstandsbezogen bestimmt. Nun erscheinen Grenzen im Anwendungsbereich: die Grundgrenze der Reflexion (anerkannt vom klassischen Denken selber) beinhaltet die Ausklammerung des sinnthematischen Reflektierens und die Subjektivität in den Formen des Ich, des Du und des konkreten Wir; die paradoxen Grenzerfahrungen an der Front der Forschung im Mikro- und Makrokosmos überschreitet bereits rationale Grenzen.

Hier im Unendlich-Kleinen und Unendlich-Großen erscheinen Phänomene, die zur Annahme von Brüchen, Verwerfungen und Reflexionsprozessen im

"Es" zwingen. Wenn solche Grenzerfahrungen prinzipieller Art allgemein überprüft aufweisbar sind, dann ist ein Doppeltes geschehen: einmal: der Monopolinhaber für das erkennende Denken im zweiwertigen Weltbild ist entthront, denn er ist gezwungen, konkurrierende Kräfte und Prozesse anzuerkennen. Ein neues mehrwertiges Weltbild, ein transklassisches Erkennen mit einer Logik der Reflexion wird notwendig. Es dürfte kaum zuviel gesagt sein, wenn festgestellt wird, daß der vollzogene Übergang von einer zweiwertigen Theorie des Denkens zu einem generell mehrwertigen System einen ebenso radikalen Wechsel der menschlichen Bewußtseinsverfassung darstellt wie die Überführung des weltverhafteten Seelentums des "Naturmenschen" in die streng antithetisch gebundene Mentalität eines Individuums, das an dem geistigen Band der regionalen Hochkulturen in vollem Maße teilnahm. (55).

VIII. Die Sinnthematik tritt an die Stelle der Seinsthematik

Das führt zur Aufgabe, das "zweite", nämlich das sog. "semantische" Thema in die Geschichte des Denkens einzubringen. Das sinnthematische Erkennen ist die Reflexion der Reflexion und damit die Reflexion als Sinn und Bedeutung. Außer in intuitiven Vorgriffen ist das Bewußtsein mit der sinnthematischen Aufgabe in der Geschichte nicht zu Rande gekommen. Es käme nun heute darauf an, die logische Theorie der zweiten Sinnthematik zu entwickeln, daß in ihrem Kalkül ihr historisches Schicksal in einer einem Kalkül entsprechenden Weise zum Ausdruck kommt. (57).

Die Behandlung der zweiten Sinnthematik ist gleichzeitig jeder zukünftigen Seinserkenntnis komplementär und bestimmt ihren Ort und ihre Gültigkeit. Eine Logik der Subjektivität ist nicht nur rein "sinnanalytisch" zu verstehen, sie ist auch in ihrer Korrespondenz zu allem Erkennen des Seins, der notwendige Hinweis auf den Stellenwert dieses Erkennens. "Es ist die auf beiden Seiten erfahrene Enttäuschung über die Unfähigkeit des klassischen Bewußtseins, die Subjektivität aus ihrem supranaturalen Ort des Verbergens zu befreien und sie als Phänomen der Innerweltlichkeit, d.h. des Irdischen, zu begreifen. (58).

Dies bezeichnete alle Subjektivität als jenes verborgene Etwas, das "Quelle des Irrtums" immer gewesen ist, weil sich alle Wahrheit im Objektiven gründete. Nun erscheint Subjektivität nicht als die Quelle aller Wahrheit und das Objektive als ihr Widersacher, sondern Subjekt und auch Objekt geben einem "Dritten" dem Reflexionsprozeß, dem sinnesvermittelnden Sinn eine genauere Bestimmung (59).

"Subjektivität als ein "neues" System stellt nur fest, ob die Formel irreflexiven, reflexiven oder doppelreflexiven Sinn hat, ob also der designierte Sachverhalt als Seinsaussage, Reflexionsprozeß oder als Datum des reinen Sinns sinnanalytisch verstanden werden soll (60).

Eine zukünftige Logik der Reflexion deutet ein "Super-System" menschlicher Bewußtseinsprozesse vielfältiger Art an, in dem die aristotelische Logik "eine Abkürzung eines umfangreicheren Systems" (61) darstellt.

Die klassische Rationalität beschreibt die Gestalt der Wahrheit "von außen", d.h. ausschließlich in ihrem unmittelbaren Gegensatz zum Nicht-Wahren. Sie vermeidet, das denkende Subjekt in ihr System hineinzudefinieren. Ihr exklusives Thema ist das logische Gefälle von Sinn überhaupt und zur Reflexion.

Das trans-klassische System des Denkens hingegen fußt auf der Einsicht, daß die sich auf sich selbst wendende Reflexion nicht nur ein einfaches logisches Gefälle von Sein zur Reflexion in sich entdeckt, sondern ein ausgedehntes System von reflexiven Tiefenschichten, die von der starren Irreflexivität des seinsthematischen Begriffs zur einfachen sinnthematischen Reflexion nur

von da zur doppelthematischen Vollreflexion des denkenden Ichs führen. (52).

Des Bewußtseins erweiterte Form, das in die Vielfalt reflexiver Tiefenschichten sich erstreckt, wird also doppelt notwendig: einmal um des sinnthematischen Erfassens wegen und zum zweiten, um dem seinsthematischen Erkennen seinen Stellen- und Grenzwert zu geben. Die Einführung einer Reflexionslogik mit all ihren unermeßlichen Schwierigkeiten, die im Werk Gotthard Günthers mit genialer Akribie aufgewiesen sind, ist der wirkliche neuartige Versuch einer "Relativierung" unserer Erkenntnisse, indem wir durch ihre Bedeutung' und ihren reflexiven Sinncharakter eine genauere, fest umgrenzbare Gültigkeit verleihen. Wichtig ist, uns nochmals den metaphysischen Hintergrund vor Augen zu führen, aus dem sich die Notwendigkeit einer transklassischen Logik ergibt.

Die metaphysischen Thesen, die die Einführung der Mehrwertigkeit erzwungen haben sind:

- 1) die Immanenz der Subjektivität in der Welt
- 2) die Irreduzibilität von Ich-Subjektivität und Du-Subjektivität aufeinander in
einem universalen Subjekt und
- 3) die Inkommensurabilität von Information und Bedeutung (53).

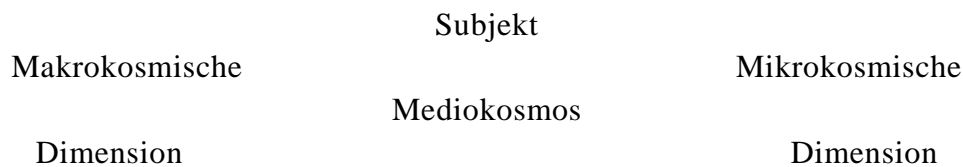
Die Beschreibung der Welt ist ohne die Beschreibung des Beschreibungsvorganges ganz und gar unvollständig. Die Spiegelung der Welt ohne Berücksichtigung der Spiegelungsperspektiven, der Berechnungswinkel und des Verzerrungsgrades ist im hohen Grade unbrauchbar. Ohne Angabe der Beziehung zwischen Beschreiber, Beschreibung, Beschreibungsthema und Bezugspunkt ist die Beschreibung eine solche, die nur unter der Voraussetzung der naiven Zumutung gebraucht wird. Solange der Mensch seine Umwelt widerspiegelt und er diese Reflexion nicht mit wiedergeben kann, solange erscheint die Umweltwiderspiegelung als ein naiver Akt, der eine Form absoluter Gegebenheit vorgaukelt: Erst der Versuch, die Angabe über die Reflexion "Brechungswinkel", die Beschreibung und den Erkenntnisvorgang mit dem ganzen vielschichtigen Reichtum der die Reflexion tragenden Beziehung, ändert die Situation prinzipiell, weil sie einen Versuch macht, die Position und den Stellenwert, der daraus entspringt, mitzuliefern.

Eine nicht-aristotelische, trans-klassische Logik ist also ein Stellenwertsystem der klassischen Logik, das die letztere sowohl in ihrer irreflexiven (von uns erlebbaren) Normalform als auch in allen überhaupt möglichen reflexiven Varianten zeigt.

"Soweit haben wir nur von zwei Brechungserscheinungen der Rationalität gesprochen, nämlich der reflexiven Verzerrung unserer Bewußtseinskategorien an der mikronomen und makronomen Grenze des Universums. Das Sein

produziert noch weitere Reflexionsphänomene, die aus dem Übergang von einer Stellenrealität zur nächsten resultieren. Ein Beispiel dafür ist die reflektierende Grenzdichte, die das Ich und Du voneinander trennt. Weitere sind die Brechungen zur pflanzlichen und tierischen Subjektivität. Formallogisch müssen wir sogar mit einer unendlichen Anzahl von Reflexionsbildern unserer klassischen Rationalität rechnen, deren Konfigurationen sich in unserem Bewußtsein in phantastischen Erlebnisbildern kreuzen können." (64).

Solange der Mensch ausschließlich mit seiner Umwelt mittleren, alltäglichen Ausmaßes zu tun hat, vermochte er mit diesem ihm geläufigen "Mediokosmos" im klassischen Denksinne so umzugehen, wie es irreflexiven Dingen zukam. Diese Welt mittleren Umgangs hatte die Gültigkeit der zweiwertigen Denkart, die Subjektivität negativ nur und Reflexion gar nicht berücksichtigte, nie in Frage gestellt.



Unsere Bewußtseinsbeziehungen zu dem Mediokosmos sind präzise klassisch rational und von unmittelbarer (Hegel) überzeugender Evidenz. "Versuchen wir aber in das ganz Kleine oder das ganz Große, d.h. in die mikro- und makrokosmische Dimension von Raum und Zeit vorzudringen, erreichen wir in beiden Fällen eine Grenze, wo sich die ontologischen Bedingungen von Sein und Prozeß von Grund auf ändern..." (65).

Daß es Reflexion gab und diese subjektiv-systematische Voraussetzung des Zustandekommens des Weltbildes war, mußte nicht immanenter Bestandteil der Beschreibung des klassischen Mediokosmos werden, weil die Irreflexivität des Seins und auch des Seinsbildes für die seinsthematische Beschreibung genügte. Es schien nur eine Welt zu geben und eine ihr korrespondierende Erkenntniskraft, deren Reflexivität und Subjektivität weder für die logische Beschreibung, noch für die logische Anwendung in der Technik nötig wurden. Im zweiwertigen Bewußtsein sind alle Triumphe des Geistes in einer "somnabulen Selbstvergessenheit" gefeiert worden. Das erlebende Subjekt war Voraussetzung des Erkennens, aber es möglichst auszuschalten, war das Ziel. Ihren reflexiven Charakter zu vergessen, ihre Subjektivität zu überwinden, die prästabilisierte Korrespondenz zu festigen, waren auch für alle wissenschaftlichen Erkenntnisse notwendige Rahmenbedingungen. Die Welt des Mediokosmos brach sich nicht im Prisma der Vernunft und die Reflexion nicht im Prisma der Welt.

Objekte befinden sich im Mediokosmos, und an ihnen bricht sich der Gedankenprozeß nicht. Die Begriffe, die wir hier verwenden, sind genau so irreflexiv wie die Gegenstände, mit denen sie es zu tun haben (66). Solange das Universum des Menschen ausschließlich aus dem Mediokosmos bestand, ließ sich eine solche eindeutige Relation zwischen der "Natur" und dem Funktionsvollzug der unreflektierten klassischen Logik - die in den mehrwertigen Systemen nur noch als Subsystem auftritt - ohne große Mühe herstellen.

Aber die neuere Entdeckung, daß die Welt sich ontologisch in mindestens drei Realitätsdimensionen von Mikro-Medio- und Makrokosmos aufteilt, zerstörte die primordiale Harmonie zwischen Sein und Denken. Es zeigte sich, daß die Evidenz und das Wahrheitsbewußtsein des klassischen Menschen nur für eine jener drei Wirklichkeitsschichten zuständig war (67).

Das Entstehen dieser "gebrochenen" Rationalität verweist auf Reflexionserscheinungen, die unsere Beziehung zur Welt insgesamt widerspiegeln. Im dem Augenblick, in dem der Mensch Brechungerscheinungen nicht nur in seiner Subjektivität entdeckte, sondern analoge und korrespondierende Brechungerscheinungen einer "Spiegelung und Reflexion" in der Außenwelt, in dessen historischem Augenblick entdeckte er die "Gebrochenheit", d.h. Reflexivität seines Weltbildes und verlor die Unbefangenheit des klassischen Logo-Zentrismus und aller Verabsolutierungen. Seine Relationen reflexiver Art werden zum Grundstein seines theoretischen und praktischen Daseins. Seine reflexiven und pathischen Beziehungen zur Welt zeigen ihm jene Brechungerscheinungen, die er zur Bewertung seiner Position und des Stellenwertes seines Denkens und einer gültigen Logik zu gebrauchen lernt.

Er lernt, die Brechungs- und Reflexionserscheinungen, diese perspektivische Vielfalt, pathisch zu erfüllen und denkend sogar zu berechnen. Das Ungeheuer am zukünftigen Bewußtsein ist die Komplementarität von reflexiv-pathischer Erfahrung und dem Gewinn einer mehrwertigen Stellenwert-Logik für ein Denken, das im Bewußtsein klassisch-zweiwertig abläuft.

IX. Kategorie des Index für das Bewußtsein

Stellenwertlogik, Mehrwertigkeit und die drei Realitätsbereiche.

Den Brechungserscheinungen der Rationalität in der Außenwelt korrespondieren analoge im Innenraum unseres Bewußtseins. So lehrt uns die Theorie der Mehrwertigkeit, die dem reflektiv ungebrochenen Weltbild der klassischen Periode entsprach, ein unbefangenes Denken in reflexionsfreien Begriffen. Die geistige Krise der Gegenwart aber entstand, als die uns umgebende Wirklichkeit in wachsendem Maß reflexive Aspekte zu zeigen begann, unser Denken sich aber auch jetzt noch ausschließlich an der durchsichtigen Reinheit und dem überwältigendem Evidenzdruck eines ungebrochenen klassischen Kategorialsystems orientierte. (68).

Die Einführung der Reflexion ins Weltbild des Irreflexiven ist als Hinzufügung unmöglich, es würde zur Zerstörung führen. Die Einführung der Reflexion geschieht als Index für jedes zweiwertige Denken, das von nun an nur verstanden und anerkannt werden kann, wenn sie mit diesem Index der Reflexivitätserfassung versehen wird. Dies geschieht nach Gotthard Günter mit Hilfe der mehrwertigen Logik eines Kalküls, der da Rechenhandhabung gibt, wo menschliche Kapazität schon versagt.

Das klassische Denken beschreibt schon genügend die seinsthematisch gebundenen Erkenntnisse. Um die Gegenstände, sei es des inneren und äußeren Mediokosmos geht es nicht, es geht um ihre Reflexion und Brechung in dieser unserer "gebrochenen Rationalität". Unser Bewußtsein erfaßt sich selbst und damit in seiner "spiegelnden Gebrochenheit" und damit auch die "wider-spiegelnde Gebrochenheit" der Welt.

Unter diesen Umständen bleibt, da mehrwertige Systeme ebenfalls rationale Strukturen darstellen, als einzige Lösung, daß die Hinzufügung von weiteren Werten zu einer klassisch-zweiwertigen Systematik in unserem Bewußtsein Reflexionsbilder der rationalen Erlebnisfähigkeit des Subjektes produziert: d.h. drei oder generell mehrwertige Kalküle beschreiben die Brechungserscheinungen, die zwischen dem logischen (immer zweiwertigen) Vollbringen auf den verschiedenen Reflexionsstufen unseres subjektiven Bewußtseinsraumes auftreten. Je nach Erlebnisebene, auf der wir unsere klassische Logik aktivieren, hat dieselbe für das urteilende Subjekt einen bestimmten Stellenwert. (69).

Der mediokosmische Zusammenhang, der den Menschen in seinem praktischen Alltag und auch theoretischen Intentionen beherrschte, absorbierte seine pathisch bedingte Reflexion, und aller Sachverstand war auf das Seinsthema selbst-vergessen ausgerichtet. Diese Absorption führte zur Annahme der vollkommenen Bedeutungslosigkeit des pathisch Reflexionsprozesses, und nur die Inhalte des Bewußtseins, wie sie gegeben schienen, erschienen

wertvoll. Diese Bewußtseinshaltung zerbrach in dem Maße, in dem der Mensch sich seiner ichhaften Subjektivität und der duhaften Subjektivität näherte und sich der neuen mikro- und makrokosmischen Welt aufschloß.

Wir haben inzwischen gelernt, daß "die Natur", von deren harmonischer Einheit die Aufklärung noch träumte, keine ontologisch homogene Region darstellt. Das individuell Seiende besetzt im Sein überhaupt sehr verschiedene ontische Stellen, von denen jede ihre Rationalität unter einem verschiedenen Reflexionswert zurückstrahlt.

Bisher haben wir geglaubt, daß die reine formale Identitätstheoretische Logik unserer klassischen Tradition die Elementarstruktur der Realität ganz uniform und ohne irgendwelche "perspektivischen" Verzerrungen abbildet, so daß wir in den Gesetzen der Natur ohne weiteres die Gesetze unseres eigenen Denkens wiedererkennen können. (70).

Wenn seine erlebbare Rationalität ihn verläßt angesichts der Entdeckung des Du, der Reflexion und der brüchigen - gebrochenen Welt wie sie sich in Mikro- und Makrokosmos darstellt, dann kann er nur noch auf seiner pathisch hergestellten Beziehung seiner Reflexionen den komplementären Korrektur-Relativierungswert der rationalen zweiwertigen Erkenntnisarbeit gewinnen. Den Kalkül dazu liefert ihm möglicherweise der "unvorstellbare Reichtum an logischen Mitteln der Mehrwertigkeit."

Es gibt in diesem - aber nur in diesem Sinne - in der Tat ein System einer nicht-aristotelischen Logik, das also nicht mehr den subjektgebundenen ichhaften theoretischen Erlebnisprozeß beschreibt, der in uns allen in gleicher Weise vorgeht. Die nicht-aristotelische Systematik definiert vielmehr die von uns konstatierbaren Brechungs- und Reflexionserscheinungen, die jene einzige ichhaft erlebbare Rationalität erleidet, wenn sie aus dem inneren Bereich des theoretischen Subjekts heraus und auf das den innerlichen "Seelenpunkt" umgebende Universum projiziert wird. (71).

Es schien, daß der Abbildungsprozeß der Wirklichkeit im Bewußtsein für jeden beliebig gewählten Ort des Seins der gleiche sein müsse. Diese seit Jahrtausenden unser Weltbild bestimmende Auffassung ist heute überholt.

Denn jeder Abbildungsvorgang hängt genau von dem jeweiligen Stellenwert ab, den der Reflexionskoeffizient unseres klassischen Identitätssystems an dem in Frage stehenden ontologischen Ort gerade hat. Diese neue Erfahrung muß unser Bewußtsein verarbeiten, und es tut das mit einer speziellen Logik der Reflexion. (72).

Der absolut isolierte Gegenstand, sagt Heisenberg, hat "prinzipiell keine beschreibbaren Eigenschaften mehr." (73).

Er ist reflexiv identisch! Reflexionsidentität aber haben wir bislang nur in einer Variante gekannt. Es ist die Identität des Ich mit sich selbst. Denn nur, indem das einsame Subjekt das Universum in seinem Bewußtsein abbildet

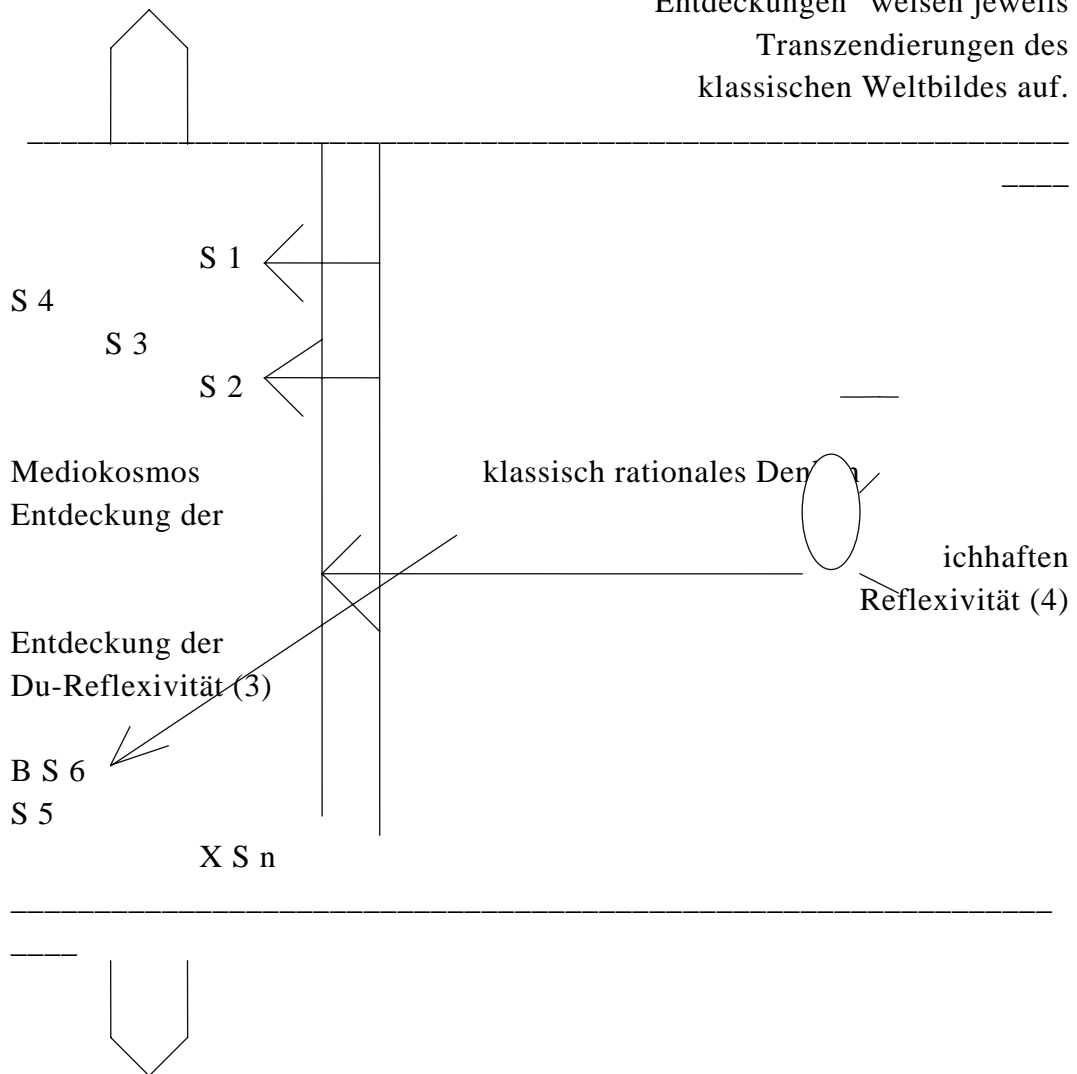
und in diesem Reflexionsprozeß sich allem Sein als etwas Anderes gegenüber setzt, findet es seine eigene Identität. Heute aber beginnen wir zum ersten Mal Reflexionsidentität in der Natur zu begreifen, Was bedeutet das? C. F. v. Weizsäcker hat die Antwort in seiner "Geschichte der Natur" (74) mit folgenden Worten formuliert: "Der Mensch sucht in die sachliche Wahrheit der Natur einzudringen, aber in ihrem letzten, unfaßbaren Hintergrund sieht er wie in einem Spiegel unvermutet sich selbst." (75).

"Wie unser Bewußtsein mit diesen abenteuerlichen Gegenbildern und reflexiven Verzerrungen seiner eigenen Rationalität fertig werden kann, wissen wir noch nicht." (76).

Makrokosmos

Entdeckung einer Reflexivität (2)

"Entdeckungen" weisen jeweils
Transzendierungen des
klassischen Weltbildes auf.



Mikrokosmos

Entdeckung einer Reflexivität (1)

Außer der klassischen rationalen zweiwertigen Reflexionen ist alle Reflexion und Spiegelung pathisch-reflexiv und nicht rational erlebt. (Nur das Rationale erlebt sich rational) Errechnete und dargestellte Bedeutung geht darüber hinaus.

X. Relationen, Relativität und die Funktionen der Reflexionen.

Distribution der Reflexion - Ich - Du -Beziehung in der Logik.

Wie es den Anschein hat - und wie es Gotthard Günther darzulegen versucht - können wir das beginnende Zeitalter und seine korrespondierende Bewußtseinsfiguration als beherrscht vom Element der Reflexivität, vom Phänomen der Spiegelung und Brechung vorstellen. Als Resultat langer Geschichtsprozesse erscheint die "gebrochene Rationalität" in einer sich in Brechungen darlegenden Welt. Die Beschreiber der Welt müssen sich im Bild der Welt beschreiben, weil Beschreiber, Welt und Bild Relationen pathisch-reflexiver Art implizieren, die die Beschreibung erst gültig machen. Relationen beherrschen alle Welten, die materielle, biosphärische, soziale und geistige auch. Das "unentwirrbare Netz immaterieller Relationen" (77) ist der Kern des Erleidens und Erkennens sowohl des Atomkerns als auch der Institutionen des objektiven Geistes. Beziehungen gründen jede Objektivität. "Der völlig isolierte Gegenstand... (hat)... prinzipiell keine beschreibbaren Eigenschaften mehr." (Heisenberg, Kausalgesetz und Quantenmechanik, in: Erkenntnis II (78).

Es gibt die scharfe Trennung der Welt in Subjekt und Objekt nicht mehr. Auf was es ankommt, ist die Relation, der Prozeß der Relation zwischen ihnen. Das Resultat der ersten welthistorischen Periode war die Ablösung des Menschen von der Natur. Der Begriff der klassischen Materie, auf dem sich das Weltbild dieser Zeit aufbaute, ist heute vollständig aufgelöst. Unter dem experimentellen Zugriff des Physikers verschwindet die physische Realität desselben, was wir bisher Natur zu nennen pflegten, in einem unentwirrbaren Netz immaterieller Relationen, deren Sinn zu assimilieren gänzlich außerhalb der Kapazität unseres bisherigen Bewußtseins liegt. Damit aber ergibt sich selbstverständlich die Aufgabe, eine neue Ich-Identität zu entwickeln, die dieser zweiten Realkontingenz, welche als Resultat der bisherigen Geschichte entsprungen ist, erkenntnismäßig korrespondiert." (79).

Zu den Struktureigenschaften des "neuen" Bewußtseins gehört, daß der Reflexionsprozeß sich immer vielfältiger und immer weiter bricht und streut. Alle Spiegelungen "wollen" sich immer neu spiegeln und verstreuen. Spiegelungen wollen sich spiegeln in den Beziehungen zu anderen Spiegelungsprozessen. "Reflexion, die Distributionsfähigkeit hat" (80) streut sich über das ganze Sein gewissermaßen. Der Kosmos scheint voll der Spiegelungsprozesse zu sein. Reflexionsprozesse im Ich, im Du und Wir, in den Gebilden des objektiven Geistes, der Geschichte, aber auch in anderen Lebenssystemen und mikro- und makrokosmischen Sphären. Die Streuung des Spiegelphänomens ist gleichzeitig Vervielfältigung von Brechungsphänomenen, die unsere Erlebniskapazität überschreitet, die aber nur pathisch-bedeutungsvolle und

gar reflexiv-mathematisierbare Botschaft gibt. Wir beginnen auch hier, unseren eingefleischten Egozentrismus abzubauen und das Phänomen der Reflexion und Spiegelung kosmisch weltweit zu sehen. Eine völlig über das Es distribuierte Subjektivität, die in dieser Projektion ihren Charakter als personales Subjekt nicht verliert, ist uns auf unserem gegenwärtigen Bewußtseinsniveau völlig unerlebbar. Aber auch im Bereich (81) der Gesellschaft und der Institutionen erfahren wir: Geschichte im umfassendsten Sinn dieses Wortes ist die Verwandlung des Irreflexiven in Reflexion.

(Die Entwicklung geht also genau in entgegengesetzte Richtung als sie Hegel vorschwebte". (82).

"Es gibt eine Gestalt der Reflexion, die weder im Ich noch im Du lokalisiert ist, sondern die erst im Es, d.h. im Gegenstand, auftritt." (83).

Wobei diese im "Es" sich manifestierende Gestalt der Reflexion sowohl in Bereichen des Mikro- und Makrokosmos als im Bereich der neuen technischen Kategorie der Bewußtseinsakte nachvollziehende Maschinen betrifft. Der Versuch, Bewußtsein als historischen Gestaltwandel kenntlich zu machen, setzt stets begründend voraus, wie eine Bewußtseinslage stets ein bestimmtes Bild vom Sein impliziert und wie eine "gegebene Reflexionssituation des erlebenden Ichs... eine bestimmte Realitätsschicht des Seins" korrespondiert.

Reflexion als der sinn-vermittelnde Prozeß im Sinne von Information und Bedeutung kann sich spiegeln und eine Reflexionstiefe gewinnen, die sich als du-bezogen, wir-fähig, objektivierend und geschichtlich erlebt und erkennt. "Die zerstreute und vielfach gespiegelte Reflexion reflektiert sich außerhalb der ichhaften Subjektivität "erlebnissetragen" nicht! Dies ist das Grundproblem der sich selbst erfassenden Reflexion. Sie erfaßt sich als distribuiert im Sein nur indirekt und durch seinsthematische Festlegungen gefährdet. Das Ich erkennt im Du Reflexion, erlebt sie aber nicht. Das Ich erkennt Du-Reflexion, bedeutet aber, daß ihr diese nicht unmittelbar erlebnismäßig gegeben ist, sondern nur durch das Medium der Objektivität (des "Fleisches") reflektiert." (84).

Das "ebenbürtige Ichsein im Du" erscheint der Ich-Subjektivität im pathischen Bereich eindeutig und lebendig, im seinsthematischen Erkennen aber nur gebrochen und unzureichend. Die Ebenbürtigkeit wird jeweils von objektiver Erkenntnis und ihrer technologischen Anwendung verschluckt. Wenn wir der anderen Person ebenfalls Subjektivität zuschreiben, so beruht das ausschließlich auf einem Anerkennungsakt. Die Forderung, fremdseelische Subjektivität an sich objektiv festzustellen, widerspricht sich selbst.(85).

Ein Anerkennungsakt ist notwendig und bildet die primordiale Begegnung von Ich und Du. Sie ist die Basis auch einer Reflexionstheorie und -logik. Pathische Begegnung der Akzeptierung ist das äußerste Erleben in der Ich-Du-

Beziehung. Alles rational-zweiwertige Erkennen schafft nur die Fremdheit der Objektivität, die irreflexiv ist. Aber die Erkenntnis, Du sei irreflexives Objektsein, widerspricht all unserem Fühlen, Wollen und Beziehen.

"Das Selbstbewußtsein erreicht seine Befriedigung nur in einem anderen Selbstbewußtsein... Das Selbstbewußtsein ist an und für sich "indem und dadurch, daß es für ein anderes an und für sich ist; d.h. es ist nur als ein Anerkanntes". (86).

Die Aufgabe einer neuen Bewußtseinsgestalt erfüllt sich darin, daß das "anerkannte Du" und "anerkannte Ich" in der Kommunikation sich spiegeln und brechen und in der Vielfalt dieses Geschehens ein Netz von Spiegelungen und Reflexionen über die gesamte "objektive Welt" werfen. Die Subjektivität erscheint gebrochen und verzerrt in den Reflexionen der Subjekte, die jeweils einen anderen Brechungswinkel, andere Spiegelungsverhältnisse haben.

Und all diese "Autonomie" der Ich-Subjektivität gegenüber der Du-Subjektivität ist nicht in einem "absoluten" Subjekt überhaupt aufhebbar, weil das Dritte ja immer nur ein Es ist, dann wird der Gegensatz von Ich und Du für die formale Logik relevant." (87).

Die Aufgabe einer Spiegelung des Subjektes qua lebendige Subjektivität ist erst dann erfüllt, wenn die Reflexion sich an einer anderen Ich-Identität (einem Du) bricht.

Jedes Einzelsubjekt begreift die Welt mit derselben Logik, aber es begreift sie von einer anderen Stelle im Sein. Die Folge davon ist: insofern, als alle Subjekte die gleiche Logik benutzen, sind ihre Resultate gleich, insofern aber, als die Anwendung von unterschiedlichen ontologischen Stellen her geschieht, sind ihre Resultate verschieden.

"Dieses Zusammenspiel von Gleichheit und Verschiedenheit in logischen Operationen wird durch die Stellenwert-Theorie der mehrwertigen Logik beschrieben. Die zusätzlichen Werte sind hier überhaupt nicht mehr Werte im klassischen Sinn (zu diesem Sinn gibt es in der Tat nur zwei Werte, sie repräsentieren vielmehr die unterschiedlichen ontologischen Stellen, an denen zweiwertige Bewußtseinsoperationen auftreten können." (88).

Ist aber die Autonomie des Ich-Subjektes gegenüber der des Du-Subjektes nicht in einem absoluten Subjekt aufhebbar (weil das Dritte immer nur im Es ist), dann wird der Gegensatz von Ich und Du für die formale Logik relevant. D.h. der logische Formalismus hat nicht einfach zwischen Subjekt und Objekt zu unterscheiden, er muß vielmehr die Distribution der Subjektivität in eine Vielzahl von Ich-Zentren in Betracht ziehen. Das aber bedeutet, daß das zweiwertige Verhältnis von Subjekt und Objekt sich in einer Vielzahl von ontologischen Stellen abspielt, die nicht miteinander zur Deckung gebracht werden können.

"An dieser Stelle eröffnet sich der Ausblick auf eine transklassische - mehrwertige Logik. Eine solche Logik ist ihrem Ursprung nach nichts weiter als ein "Stellenwertsystem" der klassischen Logik". (89).

XI. Distribution der Reflexivität, die neue Gestalt der Subjektivität in der Genesis.

Die Leiden an der Objektivität und die an den Institutionen und die Aufgabe des "objektiven Geistes".

Abschließend werden wir zwei Angebote schlußfolgender Art machen, die eine betrifft die neue Bewußtseinsfiguration hinsichtlich ihres Erkennens und Verstehens, die andere versucht die pathisch-existentiellen Schritte, die in solch eine Bewußtseinsgestalt führen, aufzuzeigen.

Wenn wir eine Gesetzmäßigkeit der geschichtlichen Folgen uns nochmals ins Bewußtsein rufen, dann betrachten wir das Verhältnis der Bewußtseinsfiguren in der Form des "Aufgehobenen" (90), daß das einwertige im zweiwertigen und beide im mehrwertigen Bewußtsein vorhanden bleiben und doch überwunden ist. D.h., als das einwertige Bewußtsein ausgedient hatte, existierte es weiter unter der Dominanz und im Rahmen der zweiwertigen Denkart. Ähnlich ergeht es dem zweiwertigen System, das Platz und Stelle im zukünftigen mehrwertigen Reflexionssystem behält und gerade damit aber eine neue Gestalt und Form gewinnt.

Wenn unser Denken bis heute dadurch gekennzeichnet war, daß es Denken des Seins war und jede Vermittlung eben das Seiende vermitteln wollte, dann erscheint die polare Spannungsbeziehung, die durch Subjekt und Objekt, zwischen Ich und Welt gekennzeichnet ist, gestört in einer Weise, wie sie eben solch eine Außerachtlassung der Subjektivität mit sich bringt.

Je mehr in unserem Denken und wissenschaftlichen Arbeit die Rolle der Subjektivität vernachlässigt wurde, um so stärker wurde ihre technische Übersetzbarkeit und um so mehr geriet die Auseinandersetzung mit der Subjektivität in ein "Jenseits" von Verstand und Vernunft. Um so mehr geriet sie in den Mittelpunkt von Wünschen und Begierden und wurde die exzentrische Mitte, um die es spätestens in unserem Jahrhundert geht. Die Leiden, die unserem Fühlen und Wollen widerfahren, sind Leiden, die durch die ausschließliche Beschäftigung mit der Objektivität, mit der "toten" Natur und ihrer Technik und dem "toten Geist" in den Institutionen und Systemen entstehen. Die "tote Natur" ist das Produkt der wissenschaftlich-objektiven Tötungsabsicht, damit sie, die Natur, in Technik überführbar werde. Der "tote Geist" ist das Produkt der politisch-herrschaftlichen Tötungsabsicht, damit der Geist der Subjekte überführbar werde in funktionale Institutionen. Beides hat sein welthistorisches Reich und Recht. Beides wurde zu gigantischen Hilfs-Stütz-Entlastungsinstrumenten des Menschen, ohne die er weder leben noch jemals hätte überleben können. Der Totschlag an Natur und Geist war notwendig für sein, für ein Leben. Aber dieser "Totschlag" war auch die erste und letzte Bedingung der Art und Weise des Lebens, das daraus resultierte. Er ist heute

eine Tötungsabsicht des menschlichen Lebens, des Subjekts also selbst geworden, denn er ist Natur als auch Geist. Er wird im Zugriff zur toten Ordnung des Staates und der Maschine in gleicher Weise liquidiert. Diese Selbstzerstörung "korrespondiert" mit der Spiegelung der Welt als einer subjekt- und sinnlosen Welt. Wie eine Rationalität der Herrschsucht die Welt als subjekt- und sinnlos widerspiegelt, so versucht sie auch, die Realität eben subjektentleert erscheinen zu lassen.

Die Sublimierung der Tötung setzt sich fort als Tötung wiederum! Das Subjekt versucht, in ein "Jenseits" von Natur, Institution und Welt zu fliehen, auch in ein Jenseits von Verstand und Vernunft. Die Subjektivität wird nicht zum Sinn-Thema der Reflexivität, sondern zum atavistischen Fluchtthema der Abwehrprojektion.

Das Subjekt wird erfüllt von Negationen der dominierenden Kultur und Zivilisation. Das Subjekt wird zum dumpfen Seelenort, in dem Spiegelung und Schöpfung nicht mehr stattfinden soll. Das Subjekt zieht sich ins Nur-Pathische zurück; es leidet und hofft ohne Bewußtheit. Das Selbstbewußtsein, die Anstrengung, eine Reflexionsidentität zu gewinnen, wird nur noch störend empfunden. Das Bewußtsein ist die Aufmerksamkeit auf einen leeren Ort geworden und sonst nichts. Das ist gegenwärtige größte Gefahr: die Subjektivität lebt in der Form eines Mimikry - nur daß wir nicht mehr wissen, ob sie sich tot stellt oder schon verwest und sie nur ihrem eigenen vergangenen Bilde noch ähnelt.

Diese Gefahr vor Augen, erkennen wir die Aufgaben der neuen Bewußtseinskonfiguration besser. Es geht weder um die Subjektivität allein, noch um das pathische Sein, wie es nicht um die Objektivität oder die Rationalität allein geht. Es geht darum, die Dichotomie und den Gegensatz vom Ich und Nicht-Ich als falsch anzusehen und statt dieser Forderung einer falschen Alternative einen Vorgang zu beginnen, in dem die Pole als Teile eines Ganzen erscheinen können. Es wäre ein Unglück, würde die dritte Bewußtseinsgestalt die Subjektivität so ausschließlich und gesetzhaft meinen wie die vorige Objektivität. Das "dritte Bewußtsein" muß die Anfänge einer "endlichen" Totalität demgegenüber darstellen.

Die Gestalt des seinsmäßig dominierten Subjekts (ohne Reflexion) im einwertigen Bewußtsein und die Gestalt des dominierenden Objekts im zweiwertigen Bewußtsein kann durch das "Dritte", nämlich den sinnvermittelnden Akt der Reflexivität Subjekt wie Objekt neu in sich fassen. Eine Reflexionstiefe böte ihr Raum und mehrwertige Logik ein exaktes Kalkü, und der pathische Grund gäbe in neuer Reflexion den Handlungsentwurf.

Um diese Polarität oder Komplementarität aber heute zu gewinnen, bedarf es der unterstützenden Schritte, die jenem Pol der Subjektivität aufhilft, der in den letzten Epochen unserer Geschichte sich zum Nichts und Jenseits der

Vernunft verflüchtigte. Was die menschliche Vernunft zuerst bewerkstelligen muß, ist Subjekt und damit das Sinn- oder Bedeutungsthema unseres Bewußtseins in den Mittelpunkt zu setzen. Das Verhältnis von Ich und Welt, Sinn und Sein, kann als komplementär neue Gestalt im Bewußtsein gewinnen.

Seit Jahrtausenden hat sich der Mensch bemüht, das Subjektive als das Unverbindliche und Unfaßbare auszuschalten. Und dort, wo das Sein vergessen wird - um mit Heidegger zu reden - verliert der Mensch auch seinen eigenen Begriff und verschwindet aus der Geschichte. "In der Formel vom Sein des Seienden ist angekündigt, daß das Grundthema der Metaphysik die Objektivität ist, der sich der Mensch durch Selbstvergessenheit nähern muß. Die bisherige Geschichte des Wissens ist also eine Geschichte des Wissens vom gegenständlichen Sein, d.h. von der Welt und nicht vom Ich respektive der Subjektivität. Neben der Geschichte des reflexionslosen Weltverständnisses fehlt uns noch eine komplementäre Geschichte des Verständnisses selbstreflexiver Prozesse." (91).

Es geht im ersten Schritt um den Aufweis der Mächtigkeit der Subjektivität, denn die Übermacht der Objektivität ist historisch immer wieder herausgearbeitet und betont worden. Die "objektive Naturmacht" und die objektive Geist-Herrschaft (Technik) ist eine einzige Tatsache, denn die beiden sind durch das Band der Technologie engstens miteinander verknüpft. Wo hat aber das Subjekt in dieser entsubjektivierten Welt Platz? Es zeigt sich, daß das komplementäre Verstehen von Ich und Welt überhaupt erst in seinen dürftigsten Anfängen steht: "denn wenn wir heute der Seelenseite noch pseudoobjektive Daten zurechnen, die sich schließlich als objektive Eigenschaften der Umwelt demaskieren lassen, so bedeutet das, daß an der bisherigen Geistesgeschichte und dem Selbstverständnis des Menschen Erhebliches zu korrigieren ist. Der Prozeß dieser Korrektur ist dasjenige, worum es sich in der nächsten Großepoche der Weltgeschichte handeln wird." (92).

XII. Probleme und Schwierigkeiten bei der Beschreibung der Subjektivität.

Forderung nach einer mehrwertigen Stellenwertlogik und einer Kybernetik - Maschinentheorie.

Der Aufweis der Subjektivität ist deswegen so schwierig, weil die Grenzen, die der Mensch zwischen Subjekt und Objekt, Ich und Nicht-Ich, Seele-Welt, Geist und Natur in der Geschichte seines Bewußtseins außerordentlich differieren. Die Dichotomie der zwei Werte wurde immer wieder formuliert, aber die Grenzziehungen verliefen metaphysisch, wissenschaftlich, werttheoretisch sehr verschieden.

Deutet diese vielfältige Differenz (in den Hochkulturen) in dem positiven Erlebnis von Subjektivität nicht darauf hin, daß die Grenze, die der Mensch in seiner Geschichte zwischen Ich und Welt bisher gezogen hat, nur eine vorläufige ist, und daß wir das Verhältnis von Seele und Ding noch längst nicht adäquat begriffen haben?

"Anders formuliert: ist die durch klassische Logik und Maschinentheorie definierte Wert-Dichotomie von Natur und Geist wirklich die einzige und endgültige Trennungslinie zwischen Subjekt und Objekt?" (93),

So wie der Aufweis der Reflexions-Identität eines Reflexionsprozesses und seiner Reflexionstiefe etwas ist, was allein zum Kern der Subjektivität gehört, nämlich der Aufweis ihrer Gebrochenheit und Brechung, daß es ein Spiegel sei und in Funktion immer spiegelt. Aber die Identität dieses Vorganges ist eine Reflexionsidentität. Diese Spiegelungen sind Reflexionsprozesse, deren Identität keine Seins-Identität, sondern eine Identität ist, die sich herstellt im Herstellungsprozeß des Bildes im Spiegel. Gerade so lange man das Ich so behandelt, als hätte es eine Seins-Identität, gleichbleibend und statisch, geht man gerade am Wesentlichen vorbei. Ich-Identität ist immer eine Reflexionsidentität, eine herzustellende Sinn-Identität, die sich selbst immer machen muß, schaffen im Prozeß der Spiegelung und Selbstspiegelung.

"Der Begriff von Subjektivität, den die Geschichte bis dato hervorgebracht hat, ist deshalb noch völlig in Mythologemen der Objektivität befangen, weil das klassische Theorem von der metaphysischen Identität vom Denken und Sein die Selbstreflexion geradezu dazu zwingt, Seele und Sein zu verwechseln. Das heißt, soweit wir überhaupt einen Begriff vom Geist haben, ist derselbe durch stellvertretende Objektivität definiert und gibt sich nur deshalb als transzendentaler Schein, um ein Wort Kants zu gebrauchen. Zu introszendentalen Korrekturen aber sind wir heute noch kaum fähig, weil die Brechungsgesetze, durch die sich das Licht des Geistes in der Objektivität spiegelt, von uns bestenfalls geahnt, aber bestimmt nicht begriffen sind. Diese kann uns nur eine Theorie der Kybernet-Maschinen liefern." (94). Bedeu-

tungs- und sinnthematische Aussagen in Form der Seinsaussagen zu objektivieren, sie von der Rationalität des Objekts verkleiden lassen, so daß jeder Sinn zum Sein wird, ist das beliebte Gesellschafts- und Religionsspiel der Jahrhunderte. Dadurch ist Subjektivität und Sinnreflektion zum Jenseits erklärt worden, das in Diesseits der Seinserkenntnis nur formuliert wird.

XIII. Was ist komplementäres Verstehen? Information und Bedeutung.

"Komplementäres Verstehen" ist der Weg des Bewußtseins, in dem die Welt, der Spiegel der Welt und der Spiegel des Spiegels widerspiegelt. Einmal erfassen wir die Welt als Bedingung der Möglichkeit des widerspiegelnden Subjekts und das andere Mal das Ich als die Bedeutung der Möglichkeit einer Erfahrung. Der Sinn vermittelt Sein und das Sein vermittelt Sinn, nur daß dieses Sein, unser pathisches Sein eben, mit einbegreift, nämlich daß ich lebe, Wünsche habe und denken will.

Zu aller objektiven Erkenntnis gehört komplementär ihre Bedingung und Möglichkeit hinzu. Die genaue Verortung und exakte Angabe der Rahmenbedingungen ist die komplementäre Erkenntnisgewinnung durch die Subjektivität. Eine jede objektive Erkenntnis ist durch ihren Stellenwert subjektiv-reflexiv fest umrissen, exakt in den Gültigkeitsgrenzen erfaßbar. Der logische Formalismus, der uns bisher zur Verfügung steht, umgreift zwar das Bild der unmittelbaren Reflexion, er gibt uns jedoch nicht die formalen Gesetze jenes Vermögens der Subjektivität, Bilder von sich selbst und dem Anderen zu haben. In der *Phänomenologie des Geistes* sagt Hegel ausdrücklich, daß das begreifende Subjekt zwei Gegenstände besitzt. "Das Bewußtsein hat als Selbstbewußtsein einen doppelten Gegenstand, den einen, den unmittelbaren, den Gegenstand der sinnlichen Gewißheit und des Wahrnehmens, und den zweiten, nämlich sich selbst." (95).

Das Problem ist dies, daß wir seit Jahrhunderten gelernt haben, Seinerkenntnisse aufzubauen und wir in nuce auch gelernt haben, Sinn- und Bedeutungsaussagen als "Werturteile, Geschmacksurteile und Wünsche davon getrennt und isoliert zu fassen, - aber was wir sicher noch nicht genug ins Auge gefaßt haben, ist ihr Verhältnis, ihr Zusammenhang und ihre Relation. Denn so oft sie stets ineinander verwoben auch erlebt werden, so sehr wir letzten Endes überzeugt sind, daß in der menschlichen Existenz sie stets zusammen verknüpft sind, so sehr fürchten wir uns unter dem Eindruck unserer "zweiwertigen" Erfolge, sie als notwendig komplementär zu erkennen. Die Komplementarität von Subjekt und Objekt, von Ich und Nicht-Ich, von Sein und Sinn, ist gleichzeitig die Frage der Komplementarität ~~zwei Mechanismen der Subjektivität~~ reflexive Rationalität komplementär, lautet die Frage. Ist die "semantische Orientierung" dieser Komplementarität willen die notwendige Ablösung jeder "ontologischen" Orientierung? Eine solche Ablösung vom individuellen Objekt findet nun, wie Bense richtig sieht und mit eindringlicher Überzeugungskraft darstellt, in dem Übergang von der ontologischen zur semantischen Orientierung statt.

"Die erste Überlegenheit aller semantisch ausgerichteten Betrachtungssysteme besteht nun darin, daß in ihnen "ein Anwachsen des kommunikativen Sinnes" der allgemein mittelbaren Sätze stattfindet. Je kommunikativer ein Erlebnissinn aber sein soll, desto weniger darf er vom individuellen (und deshalb mehr oder weniger zufälligen) Objekt und der ihm verhafteten besonderen Anschauung abhängen." (96),

Die Grundlage allen zukünftigen "komplementären Verstehens" der ganzen Wirklichkeit ist das Verhältnis zwischen Information und Bedeutung. Dieses Verhältnis ist für das zweiwertige Denken in ein Dunkel gehüllt, da es für die reflexive Bedeutung im exakten Verstand keine designierenden Werte übrig behalten kann. Die Reflexion, die Bedeutung kann nur negativ gefaßt oder ausgeschlossen erscheinen. Dieses Ausschließungsverhältnis in eine Komplementarität der Relation zu überführen, scheint die Aufgabe eines mehrwertigen transklassischen Denkens zu sein. Das würde auch den Übergang von der ontologischen zur semantischen Orientierung" bedeuten. Das bedeutet, daß der Mensch nicht mehr am Maß abstrakt-objektiv erfaßten Seienden und am ausgeschlossenen Subjekt überhaupt sich orientiert, sondern daß der reflexive Sinn und die Bedeutung des Wissens vom Sein eine komplementäre Rolle spielt, und daß dadurch jedes Wissen einen Stellenwert je nach "Kontext" erhält und so zum Erkannten die Erkenntnis auch des sinnvermittelnden Erkennens kommt, und zum Erfaßten die Erfassung, d.h. die subjektive Reflexion als sinnvermittelnder Prozeß kybernetischen Denkmodells.

"Nach Weavers Auffassung scheint ein Komplementärprinzip (N. Bohr) zu bestehen, d.h. es ist prinzipiell unmöglich, zugleich in einem Prozeß ein Maximum von Information und Bedeutung zu haben! Je mehr Information uns zur Verfügung steht, desto weniger Sinn resp. Bedeutungsgehalt wird uns dadurch vermittelt. Und umgekehrt, je reicher und tiefer die semantische Sinn-dimension eines Prozesses ist, desto weniger läßt sie sich durch meßbare Informationsdaten festlegen." (97).

XIV. Subjektivität ist ein Vermittlungsprozeß - die Spiegelung, die immer bedeutet. Subjektivation und Objektivation.

Ein genaues Sprachkleid und eine passende Ausdrucksform muß beide Pole im komplementären Verstehen verbinden: die Bedeutung und der logische Stellenwert des Erkannten einerseits und die erkannte Welt als der einzige Ort, der Bedeutung und Sinn gewinnt. Wenn das Subjekt so aus dem "Jenseits" der Vergangenheit erlöst wird, dann kann das Objekt genauer erfaßt werden, nämlich im Netz der Reflexionen als bedeutsam.

Die Psyche ist wie eine sehr feine "ätherische Haut" am Menschen. Sie besteht nur aus Prozessen, die vermitteln, transferieren, verbinden. Alles, was von außen nach innen kommt, vermitteln sie. Die Außenwelt wird für den Menschen bedeutsam, informativ und orientierend, nur wenn sie über die psychischen Vermittlungsprozesse in uns, in der Weise des Fühlens, der Spiegelungen, der Bewußtheit eingedrungen ist. Nur was über diese Transferprozesse läuft, wird für uns Welt. Der Weg von außen nach innen ist ein für allemal eine psychische Vermittlung, eine kunstvolle Spiegelung, ein Angerührtsein der "Seele".

Der Vermittlungsprozeß, in dem das Wesen der Psyche zu bestehen scheint, ist es auch in umgekehrter Vermittlungsrichtung. Der Weg von außen nach innen ist ein notwendiger Weg alles beseelten Lebens. Jedes organische System kennt genau bedeutsam auch den umgekehrten Vermittlungsweg. Der Weg von innen nach außen ist genauso lebensnotwendig wie der erste. Jede Handlung, jede Antwort, jede Anfrage und Beseelung, jeder Ausdruck, jede Arbeit geht den Weg, der von innen nach außen, vermittelt durch die Vermittlungsprozesse der Psyche, läuft. Jeder Akt der nach außen geht, ein Wort, ein Schlag oder ein gegenständliches Tun ist stets eine Überschreitung, ein Transzendieren eines "Systems" in seine "Umwelt".

Diese Überschreitung ist immer und stets in jedem Menschen vermittelt. Dieser Vermittlungsprozeß ist auch hier Wesen der psychischen Prozesse. Einmal spiegele ich die Welt in mir und zum anderen spiegele ich mich in der Welt. Durch mein Handeln, kommunizieren oder bekämpfen, drückt sich meine Subjektivität in der Außenwelt aus. Jedes Subjekt muß diesen Weg von innen nach außen lebensnotwendig gehen. Zur Internalisierung gehört die Externalisierung, wie zum Einatmen das Ausatmen. Alles außen wird vermittelt und gewinnt dabei im Subjekt die Qualität der Bedeutung, der Spiegelung und des Sinns. Die Umsetzungsformel lautet: Welt wird Bedeutung. Umgekehrt muß jedes Innen in der Auseinandersetzung des Lebens mit der Welt Materie werden, muß, um Seiendes zu werden, in dem Kontext der Welt sich einfügen. Die Formel lautet: Bedeutung, Reflexionsprozeß muß Fleisch werden. Dieser Prozeß der Materialisation oder Fleischwerdung ist

der Prozeß der subjektiven Verwirklichung. Sie besteht darin, eine Antwort zu geben, anzusprechen, Beziehung aufnehmen, Welt zu bearbeiten. So wie aber Welt Bedeutung wird nur für das Subjekt, so auch wird Subjekt außen existent nur für die Welt, d.h. das Subjekt realisiert sich, indem es den Vermittlungsprozeß der Reflexion als ihr Wesen verläßt und sich seiend, d.h. irreflexiv darstellt. So wie Welt und Spiegel verschieden bleiben - auch nach ihrem Vermittlungsgang - so bleibt Subjekt und objektives Sein auch.

Was will das aussagen? Unsere Welt ist kompakt und harte Welt und bleibt es auch, wenn es Vorstellungen und Spiegelbilder von ihr gibt. Unser Ich als Reflexionsidentität wird auch, wenn sie sich verwirklicht am Tun, Beziehen, Arbeiten, etwas, was nicht ganz von dieser Welt zu sein scheint, es sei denn, die Welt stellte sich als nicht so unabhängig von Reflexion heraus und Reflexionsidentität des Ich nicht so ganz und gar verschieden von seiner Objektivation. Das ist nur vorstellbar, wenn das Subjekt auf etwas Seiendes trifft, daß es also aus der Außenwelt spiegelt und das sich aber mit Gewißheit als nicht einfach Äußeres und Objektives aufdrängt. Was geschieht, wenn das Ich-Subjekt ein Du-Subjekt trifft, das eben außen ist und das doch selber die Fähigkeit der Vermittlung, Spiegelungsreflexion wie das Ich zeigt, so daß eine - wenn auch für das Ich nicht unvermittelt erlebbare - Subjektivität anerkannt werden muß.

Hier versucht die Reflexionsidentität sich auszudrücken, und zwar mit einer Du-Subjektivität gemeinsam. Das Netz der Beziehung von Innen nach Außen ist ein reziprokes und gegenseitiges. Das Subjekt erfährt in der Beziehungssubjektivation sich selbst und doch auch vermittelt, aber "nicht ganz". Im Vermittlungsprozeß dagegen erweist sich das Subjekt als fähig, wenn es auf ein anderes trifft, sich "ganz" ohne Reflexionsüberschuß auszudrücken.

Die Reflexionsidentität, die sich objektivieren muß und sich nur so existent macht, ist trotzdem ein Widerspruch in sich, denn es ist eigentlich gefordert, daß der "Spiegelungsprozeß" wieder "Welt" wird und das ist nicht möglich. Reflexionssubjekt wird Welt, aber es ist dann irreflexiv geworden, verlor seinen als Wesen betrachteten Prozeßcharakter. Subjekt aber realisiert sich in der Welt nicht als in dieser Fleischwerdung. Es bleibt sonst Vermittlungsprozeß ohne das Etwas der Vermittlung, es verliert sich in der Tiefe der eigenen Reflexionssubjektivität. Ohne ihre Objektivation in der Welt wird die Bedeutungstransformation auch sinn- und zwecklos.

Es gibt das Prinzip der "Subjektivation" und Objektivation zugleich und uneingeschränkt. Nur in der "Härtung" des Innen in Außen und des "Ätherisch werden" des Außen im Innen lebt die Subjektivität und Objektivität. Kein Innen ist sinnvoll, wenn es nicht Weltbedeutung spiegelt. Kein Außen ist sinnvoll, wenn es nicht Gestalt und Ausdruck und Fleisch wird, wenn der ätherische Vermittlungs- und Reflexionsprozeß an der Welt arbeitet, mit dem Du

sich verbindet und verbündet im Wir. Die Ich-Du-Begegnung und die Wir-Verbündung ist auch eine Objektivation des Subjekts - eine "flüssige" Realisierung, die Verwandlung erlaubt und die noch nahe an die Prozeßhaftigkeit des Subjekts angeschlossen ist. Gerade weil die Kommunikation und die Kollektivität, die daraus entstehen, eine Form der Objektivation in und mit Du-Subjekten ist, ist sie noch nicht ganz in den Stoff jener Irreflexivität getaucht, die den Charakter der Materialisation und Objektivation in Arbeit, Werk und im Insgesamt eines "objektiven Geistes" ausmacht.

Wenn es für den Menschen sozusagen einen "Zwang" zur "Subjektivation" der Umwelt gibt, so gibt es offenbar auch einen der "Objektivation" des Psychischen und des Bewußtseins. Alle Subjektivität muß, um zu "überleben" - denn es ist ja organisches System - seine Subjektivität als Erleben, Fühlen, Entscheiden, Erkennen in das Außen transferieren. Ohne diese Transformation durch Ausdruck, Sprache, Kommunikation, Arbeit und alles Schaffen ist das Subjekt unfähig, zu existieren. Seine Befreiung zum Leben geschieht in der Fleischwerdung.

Die Fleischwerdung des Subjekts geschieht in jedem Ausdruck, in aller Tätigkeit, und zuletzt entsteht im Zusammenwirken in einem Kollektiv von Subjekten ein Insgesamt von materieller Objektivation als Kultur in den Institutionen des objektiven und objektiveren Geistes. Das muß so sein. Die Reflexion des Subjekts ist selber schon immer als Bedeutungs-Welt-Vermittlung eine Vermittlung nicht nur von etwas, sondern auch für etwas gewesen. Der Spiegelungsprozeß ist immer die Voraussetzung einer Real-Objektivation des Subjekts. Spiegelung des Außen ist nur sinnvoll in einem umwelthabenden und handelnden System. Die Bedeutungs-spiegelung ist im Handlungstext schon eingeritzt. Spiegeln ist schon Teil des ganzen Handelns. Denken ist immer schon Handeln, wenn es als Bewußtsein, als Existenz ernst genommen wird. Die Frage nach der Materialisation des reflexiven Bewußtseins ist die Grundfrage nach der geschichtlichen Existenz des Menschen. Es ist selbst eine geschichtlich verankerte Frage. Sie beinhaltet die Frage nach der Bewußtseinsgestalt ebenfalls. Welches Bewußtsein objektiviert sich und zu welcher Zeit? Die Objektivation des animistisch-einwertigen Bewußtseins ist eine andere für alle Subjekte als die einer zweiwertig-seinsthematischen Form des Bewußtseins. Und es sieht die Objektivation eines transklassisch-mehrwertigen Bewußtseins nicht notwendig anders aus: andere Ich-Du-Begegnung, andere Wir-Kollektivität, andere Objektivation in Technik, Arbeit, Wissenschaft und Religion. Entsteht in dieser Reflexions-Subjektivität, in der sich das Subjekt zu begreifen versucht, nun eine neue universale und planetarische Bedeutungssprache und eine neue Objektivation, die nicht in die objektive Irreflexivität der klassischen Technik, der Wissenschaft und der Institutionen in der Weise sich verkörpert?

Das selbstvergessene Denken der zu Ende gehenden Großepoche der Menschheit war auch in seinen Objektivationen notgedrungen "selbstvergessen". Das selbstvergessene, auf den irreflexiven Sinn ausgerichtete Bewußtsein war auch in der Materialisation auf selbstvergessene Arbeit, Technik und Institutionen ausgerichtet. Es verlor sich selbst in seinen Werken. Die Werke lebten so ohne Selbst, ohne Subjektivität wirklich und objektiv weiter. Sie wurden zu selbständigen realen Wirkmächten, die sich neben die primäre objektive Natur, gegenüber der schaffenden Ich-Subjekte stellten. Die Reflexion war nicht mehr in ihnen. Steinern geworden, wurden sie harte und meist gewalttätige Institutionen, die die Macht hatten, ihren Subjekt-schöpfer zu vernichten. Diese weltgeschichtliche Form selbstvergessener Fleischwerdung des Subjekts ist uns bekannt. Es ist unser zentrales Alltagsproblem geworden.

Wird es eine andere Objektivationsform geben für ein reflexionslogisch bewußtes Subjekt? Ob dies eintreten wird als historischer Vorgang, hängt in erster Linie davon ab, ob nicht ein gefährlicher Parallelvorgang zum "selbstvergessenen Denken" und seiner Objektivation entsteht und dominant wird. Es ist das Phänomen "weltvergessener Subjektivität" gemeint. Das Sich-Verlieren in die Subjektivität und in eine unendliche Reflexionstiefe, das alles schon Gedachte wiederum denkt und wiederum reflektiert und das den Zusammenhang zum Objektiven verliert. Das Subjekt gewinnt immer neue Bedeutungsvorgänge, nur daß es vergißt, was da bedeutsam wird. Das Versinken in der gefühlsgeladenen Reflexionstiefe ist zuletzt der Verlust der Realität, und der Verlust aller Wirklichkeit ist nichts anderes als die Unfähigkeit der Materialisation und Objektivation.

Es gelingt die Fleischwerdung nicht mehr. Das "Gesetz" der lebensgebundenen Objektivation aber besagte nichts anderes, als daß alles Innen Offenbarung, Offenlegung will und alles reflexive Innensein will Inkarnation wie jedes Gefühl Ausdruck oder Handlung will, und jedes Denken Schöpfung in Arbeit und Werk. Der reflexive Prozeß will irreflexive Festsetzung, das Bewußtsein tendiert auf Sein, weil es aus dem Seienden kam. Wie das Sein zum Bewußtsein wurde in einer Evolution, so will das Bewußtsein sich wieder ins Sein verwirklichen. Reflexion entstand nicht nur aus irreflexivem Sein, es will auch darin sich wieder verkörpern. Dieser Prozeß der Verkörperung ist eine neue Etappe der Evolution. Dieser Teil der Evolution ist der, in dem die Schöpfungsevolution sich schöpferisch im Menschen wiederholt. Er schafft nun seine Subjektivität ins Sein und schafft dadurch ein neues Sein vernetzter Reflexivität.

Eine Bedeutung muß ich - etwas erkennend - objektivieren. Ich muß diese Entäußerung der subjektiven Reflexion auf mich nehmen, weil sie sonst nicht *mehr* existiert. Um den Subjektprozeß zu "retten", verknüpfe und verkörpere

ich real. Die Objektivierung wird stets diese hilfreiche und realisierende Funktion haben. Sie entlastet das Subjekt in ihrem "Kampf", indem sie das Subjekt materialisiert, d.h. auch "objektiviert". Damit aber wird dies objektiviertes Subjektsein auch irreflexiv und Gegenspieler und Gegenmacht des Ich. Objektiviertes Subjektsein ist subjektlose Institution des objektiven Geistes geworden. Sie tritt als Gewalt dem Subjekt entgegen. Das Subjekt beginnt mit ihm die Auseinandersetzung, die es mit jedem Sein beginnen muß.

Die Härte objektiven Nicht-Ichs begegnet ihr auch an den Werken, Maschinen und Bräuchen, die es einstens sich selbst objektiviert. In dieser Objektivierung begegnet jedes Subjekt dem Gesetz der Schöpfung, d.h. der Fleischwerdung. Es muß sich realisieren. In der Begegnung mit den Objektivierungen erlebt es eine fremde Macht, die sich längst von dem lebendigen Subjekt gelöst hat. Es entstand eine Entfremdung zwischen ihnen. Diese Entfremdung birgt zwei Möglichkeiten in sich: entweder das Subjekt, das sich objektiviert hat, verändert seine Identität, verwandelt sich gegenüber dem Werk und schon im Schaffen des Werkes, oder aber es läßt sich gerade in der Entfremdung der Objektivierung auf seine vergangene Gestalt der Identität fixieren.

Nur wo real etwas geschaffen wird, wo ein Prozeß entsteht, in dem nach einer Spiegelung und Abbildung im Inneren gehandelt und gearbeitet wird, nur da kann dieser schöpferische Prozeß den "Schöpfer und Macher" in eine Verwandlung bringen, die einen "Identitätswechsel" bedeutet und somit eine Antwort auf dieses neue Gegenüber, das sich dem Subjekt stellt und das vom Subjekt etwas abverlangt. Die Fixierung auf das Vergangene wäre eine Anpassungsleistung, die Häutung in der Verwandlung der Versuch, eine neue Beziehung zu schaffen.

Aber "Selbstgewinn" geht über den Weg des teilweisen und oft erschreckenden "Selbstverlustes", der in der Art und Weise der Veräußerung und Objektivierung des Fühlens und Denkens jeweils sichtbar wird. Das Subjekt fühlt den Zwang zur Objektivierung nie nur als "Rettung ins Sein", sondern auch als "Angriff auf sein Wesen".

Das selbst-vergessene Bewußtsein rettete sich allzu leicht ins irreflexive Sein, und das weltvergessene reflexive Subjekt ängstigt sich vor dem Angriff auf seinen Wesenskern. Nur wenn sich das Innere des Subjekts nach außen offenbart und entäußert, und die Reflexion des Subjekts in Punkte der Außenwelt bricht, verknüpft und vernetzt, erarbeitet sich das Subjekt mit den anderen Du-Subjekten eine Sphäre der Existenz, so daß es zur Verständigung kommt und dadurch dem notwendigen Prozeß der Objektivierung als lebendige Kommunikation noch genügend prozeßhaft und reflexiv verbleibt, so daß objektiviertes Subjektsein im Du, im Wir und dann im Ich in den Worten, Werken und Maschinen sich entfalten kann. Wie weit solche Bereiche flüssig im Zustand zwischen subjektiv-reflexivem und objektiv-realem Zustand gehalten

ten werden können, hängt von der Anstrengung jenes schöpferischen Bewußtseins ab, das sich reflexiv-mehrwertig fassen kann und eine Revision von Welterkenntnis leisten kann, das letzten Endes in einer neuen Ebene der Qualität von Schöpfung und Fleischwerdung des Subjekts mündet.

"Dies wird möglich, weil die Objektivation nie das Subjekt ganz in sich trägt und der Überschuß an Subjektivität die Verwandlung eben dieses in Gang setzt, so daß dann wiederum dieses eine neue, schöpferische Arbeit leistet und die vorherige Objektivation historisch überholt wird. In jedem schöpferischen Akt bleibt ein Reflexionsüberschuß zurück, der verhindert, daß der Schöpfer sich mit dem Geschaffenen voll identifiziert. Handlung ist nicht restlos transferierbar in objektives Sein. Reflexion als Subjektivität und Sein als Objektivität sind nicht isomorph, sondern allomorph." (98).

*XV. Schaffensprozeß, Identität und das Entstehen des "Wir".
Materialisation und Subjektivität.*

Das Werk, das Wir, der objektive Geist und die distribuierte Subjektivität. Durch seinen Entwurf nach seinem Bild schafft sich der Mensch in der Realität. Er arbeitet sich selbst, indem er sich selbst im Objekt, in der Materie entwirft und indem er sich selbst im "Etwas" erschafft, verändert er seine Identität, wechselt er sie und wird er in seiner Subjektivität schöpferischer und lebendiger, gerade weil er es wagte, sie in die Materie zu setzen, sie abzubilden in die Objektivität. Dieses scheinbare Selbst-Risiko oder gar der Selbst-Verlust bringt ihm im Schaffensprozeß jene Erneuerung und Verwandlung, die einen Selbst-Identitätsgewinn darstellt.

"Schöpfung ist in diesem Sinne ein Ausdruck für einen identitätstheoretischen Sachverhalt ersten Ranges. Derselbe besagt, daß es auf dem indirekten Weg, über die nach außen gerichtete Handlung, der Subjektivität gegeben ist, ihre Identität zu wechseln. Das Wissen um diesen Tatbestand ist in einer früheren Periode unserer Geistesgeschichte einmal sehr lebendig gewesen. Über einen Identitätswechsel hat die Gnosis spekuliert und ist der Ahnung, "daß Realschöpfung den Schöpfer selbst verwandelt", nahegekommen." (99).

Es ist wichtig, genau zu verstehen, was mit einem durch einen Schaffensprozeß induzierten Identitätswechsel gemeint ist. Der "Schöpfer" schuf den Menschen nach seinem Bilde, d.h. als Schöpfer nach seinem Bilde und als Schöpfer nach dem Bilde, das er hat, nach den Spiegelungen und Reflexionen seiner Subjektivität.

Der Mensch schafft als schöpferisch, indem er Spiegel und Bild seiner selbst in Wort, Werk, Maschine, Institutionen objektiven Geist objektiviert. Bei dem Elementarphänomen der Objektivation und Inkarnation der Subjektivität ist eine Sphäre eines Überganges nochmals zu betonen. Es geht nicht nur um die Richtung des Subjekts auf der Welt, um sich diese einzuverleiben, sondern auch um die qualitative Unterscheidung zu tätigen, wenn nämlich das Subjekt in ihrer Richtung auf die Welt und somit auf das Nicht-Ich hin, gewissermaßen Pseudoobjekte, Pseudo-Weltpunkte erlebt, die in sie hineingehören und sich doch als verwandt und wesensgleich mit der Ich-Subjektivität anzusehen zwingen. Das Ich begegnet dem Du. Es unterscheidet sich dann von seiner erlebten Ich-Subjektivität dieser Du-Subjektivität im Objektiven der Welt. Es ist in aller Begegnung eine Fremdheit, denn Erleben der Ich-Reflexion und Härte der Objektivität trennt sie. Jede Ich-Subjektivität erlebt sich als handelnd unterdeterminiert, "unterspezifiziert" als "frei", während es jede fremde Du-Subjektivität im objektiven Raum als determiniert und "spezifiziert", d.h. als unfrei, als Naturding erlebt. Die Fremdheit aber in jeder Ich-Du-Beziehung bleibt als irreflexive Realität und ein jeder verzweifelt an

ihr. Zwei verschiedene Subjektivitäten sind durch eine Qualitätskluft getrennt. Auf dieser Begegnungsebene gibt es keine Vermittlung der beiden Subjekte. Es muß ein "Drittes" der Beziehung geben, soll eine Vermittlung zustande kommen.

"Im zweiten Vers des dritten Kapitels der Genesis wird zum ersten Mal von einer menschlichen Stimme das Wort "Wir" gebraucht, wenn Eva der Schlange antwortet: "Wir essen von den Früchten..."

D.h., in diesem Augenblick manifestiert sich zum ersten Mal eine Distribution der menschlichen Subjekte, die über den einfachen dualen Gegensatz von Ich und Du hinausgeht." (100).

Die Teilhabe an einem übergeordneten Ganzen, das etwas Gemeinsames für die Subjekte darstellt, ist der Beginn eines neuen Subjektivitätsniveaus, das im "Dritten" der Vermittlung in diesem Prozeß anzeigt, daß es auch Objektivität beansprucht. Es ist die Geburtsstunde einer plural-totalen Subjektivität, nämlich eines *Wir*s. Die Gruppe ist dieser Prozeß auf diesem Niveau.

Der von der Schlange empfohlene Akt erzeugt zum ersten Mal die trans-individuelle und doch nicht voll objektive Kategorie des "Wir".

"Aber erwacht in der zum Wir erweiterten Subjektivität die Fähigkeit, die Reflexion der Divinität als Geist zu begreifen? Was Eva allein hörte, war die Stimme der Reflexion im Natürlichen. Aber genauso wie die Distribution der Subjektivität über Ich und Du einen unsymmetrischen Charakter hat, leidet die Natur an einem analogen metaphysischen Mangel. Sie ist nicht fähig, den gesamten Reflexionsumfang alles Naturhaften abzustellen. Deshalb landet in den letzteren ein ungebundener Reflexionsbeschluß, der darauf wartet, in den menschlichen Subjektivationskreis überzugehen."

Im Phänomen des "Wir" fassen wir den "Übergang" der Subjektivität in eine neue, reflexiv erfüllte Objektivität der gegenseitigen Anerkennung, dann der Anerkennung als vermittelnder gemeinsamer Akt.

Die Anerkennung selbst wird zur Basis aller Gemeinsamkeit. Das "Wir" ist in den Reflexionsprozessen der Ich-Subjekte dann in der jeweiligen Du-Anerkennung objektiv geworden. Die Aneignung der subjektiven Reflexivität geschieht nun im gemeinsamen "Wir". Das Wir-Erlebnis wird jetzt subjektiv das beherrschende und Ich-Erlebnis überformende, d.h. noch nicht, daß das Wir-Erlebnis nun auch eine Wir-Inkarnation befunden hat. Dies ist erst ein langsamer Prozeß der Welt-Werdung der Wir-Sphären von Gemeinsamkeiten, und Erinnerungen bedeutungsvoller Dinge und bedeutsame Objektivationen werden zu der Sphäre zwischen Menschen, die wir nun die Objektivation einer Gruppe, die "Wir" zu sich sagt. Es ist ihr objektiver Geist, an dem alle Subjekte mehr und minder teilhaben.

"Die erste Aneignung dieser Reflexivität (ihr "Genuß", wie Hegel sagt) involviert sofort einen Strukturwandel in dem menschlichen Subjektsein. Sie

haben denselben als das Wir-Erlebnis bezeichnet. Und damit ist endlich die Stufe erreicht, in der die menschliche Seele als Analogie des Subjektseins Gottes erscheint. Wir haben ihr Charakteristikum dieser absoluten Subjekte ihre totale Distribution über Ich, Du und Es, also ihren Trinitätscharakter angegeben. In der Erwerbung des Wir aber hat sich für den Menschen ebenfalls eine trinitarische Distribution seiner Subjekte hergestellt." (102).

Mit der Distribution des Erlebens über Ich, Du und Wir erwirbt die Erlebnis-kapazität der menschlichen Seele ein Kommunikationsniveau, auf dem Gott als "Geist gehört werden kann", auf dem er immer weitere "Wir-Hypostasierungen" der Gesellschaft und Kultur hören kann und er auf dieser Kollektivitätsstufe den Objektivationsabsprung in den objektiven Geist verständlich macht.

Daß sich Subjektivität in der menschlichen Realität selbst befassen kann, muß sie den Weg der Entäußerung gehen. Dieser Weg hat aber zwei Etappen, die gleich bedeutsam und notwendig sind: die erste ist die Entäußerung des Ichs gegenüber einem Du in einem entdeckten "Wir", und die zweite betrifft die Objektivationen dieses "Wir's" bis zur Schaffung einer gemeinsamen, bedeutungsvollen Ding-Welt. Der Entwurf des Subjekts in die Objektivationen geschieht offenbar stets über die Ich-Du-Wir-Beziehung und nicht einfach in die eindeutige Irreflexivität der Objekte. Das Wir-Phänomen repräsentiert einen flüssigen Übergang von Subjektivität zu Objektivität. Schon hat eine Objektivität im Wir der Gruppe Gestalt gewonnen, aber noch herrscht die Flüssigkeit der subjektiven Beziehungen. Der Weg zu sich selbst muß in diesen zwei Etappen der Objektivation verlaufen, wenn das Subjekt sich selbst fassen will und zu neuen Formen und Identitätsgestalten gelangen will. "Der Weg zum Selbstverständnis des Menschen führt also über das allen gemeinsame Nicht-Ich, d.h. die Dimension der Objektivität." (103).

Dies bedeutet nichts anderes, als daß alle Subjektivität zu sich selbst in der Selbstreflexion seiner selbst gelangt, wenn es sich auch real invers spiegelt ins "Wir" der Gruppe und ins "Fleisch" der Ding-Welt als Selbstaussdruck, den es sich erarbeitet hat. "Das geschieht, weil alle Subjektivität im Sein immer nur ein Verhältnis zu sich selbst gewinnen will. Das bedeutet metaphysisch "Reflexion". (104).

Kein Subjekt gewinnt sich selbsterfassend, selbst das nicht in seiner Entäußerung im Kollektiv und in der objektivierten gemeinsamen Bedeutungswelt (Kultur) wagt seine eigene Gestalt zu finden.

Daß es ein Risiko ist und es seine reflexive Innerlichkeit nicht erhalten kann, liegt in der Gewalt des "objektiven Geistes" der Institutionen. Dieses Gesetz der Objektivation, das für uns den Zwang zur Gestalt beinhaltet und den Weg des Subjekts zum Gewinn seiner eigenen Reflexions-Identität, drückt Hegel in vorliegender klassisch gewordenen Formel aus: "Dies ist das unendliche

Recht des Subjekts, daß es sich selbst in seiner Tätigkeit und Arbeit befriedigt findet. Wenn die Menschen sich für etwas interessieren sollen, so müssen sie sich selbst darin haben, und ihr eigenes Selbstgefühl darin befriedigt finden." (105).

In der Arbeit sowie auch im Prozeß, der seine Tätigkeit nach seinen Spiegeln und Bildern lenkt und leitet, wenn er sich selbst in seiner lebendigen Prozeßhaftigkeit als Subjekt abzubilden versucht in der Welt, weil er als Schöpfer vom Schöpfer gewollt wurde, ist er selbseigen im Selbstgefühl seiner Wirklichkeit.

"Jeder feurige Funke sprühender Subjektivität verwandelt sich in den Fängen des zupackenden Begreifens sofort in das schwerer und unbeweglicher Objektivität, nämlich, daß alles Bewußtsein nur so weit sich Realität gibt, als sich der Gegenstandsbereich (Objektivitätsdimension) eben dieses selben Bewußtseins erstreckt. Deshalb wird sich Ichhaftigkeit, Bewußtsein, Denken selbst nur so weit faßbar, wie sich sein Inhaltsbereich faktisch ausdehnt." (106).

Der gesetzmäßige Zwang der Objektivierung scheint nur so begründet. Wir meinen, für den Schritt in die Zukunft wird der neu entdeckten Subjektivität diese Erkenntnis nötig sein, daß nämlich der Weg zu sich über seine Gestalt in der Welt geht. Und Subjektivität, der diese Abbildbarkeit auf die positive Gegenstandsebene versagt bleibt, kann überhaupt nicht als Subjektivität, als Selbstbewußtsein erfahren werden. Das Verhältnis des Ichs zu sich selbst ist also ein indirektes und führt stets durch das Sein hindurch, und der kürzeste (und einzige) Weg des Menschen zu seinem Selbst geht durch die Welt und alle Epochen ihrer Geschichte.

XVI. Sprache zwischen Information und Bedeutung.

Die Hilfe durch Sprache und Ausdruck.

Die Sprache ist eine besondere und zentrale Art der Objektivierung eines Subjekts. Sie wird ein primäres Substrat, in dem das Subjekt noch die innerlichste Form der Externalisation vollzieht. Der Mensch schuf sich seine Sprachsysteme, um die Spiegelung und Reflexion der Welt als Repräsentation und Bezeichnungsausdruck auszusprechen. Dies aber setzt schon voraus, daß das Aussprechen auch den Sinn des Ansprechens in der Kommunikation mit einem Du im Wir von Anfang an hatte. Die Sprache hat immer diese Synthese von Repräsentation und Kommunikation im Sinne und vermag in ihrem System das eine ohne das andere nicht auszusagen. Je nachdem der Mensch die Information über Umwelt bevorzugt aussagen will oder die Bedeutsamkeit dessen, was da im System der Weltrepräsentation gemeint ist, so wird er stets gezwungen sein, beide Funktionen der Sprach-Objektivierung zu gebrauchen, nur die Gewichtung wird eine je andere in der Relation der Komplementarität sein.

Die Sprache ist beiderlei:

1. Repräsentation der Welt und
2. Kommunikationsmittel zwischen verschiedenen S-Systemen.

Dieser Doppelfunktion der Sprache entspricht, daß sie sowohl Informations- wie Bedeutungsträger ist.

"Nun ist aber durch die Informationstheorie einwandfrei festgestellt, daß Information und Bedeutung nicht dasselbe sind. Der Fluß der Information zwischen zwei S-Systemen ist ein völlig objektives Ereignis in S, und erst wenn er auf ein selbst referentielles System 'S' trifft, vollzieht sich dort ein geheimnisvoller Vorgang, bei dem Information partiell mit Bedeutung transformiert wird, d.h. Ziel als bedeutungsvoll angenommen wird." (107).

Was im Empfänger geschieht mit der Information, daß ihre Bedeutsamkeit subjektiv realisiert wird.

Wo keine Sprache ist, d.h. kein Ausdrucks- und Kommunikationssystem überhaupt, da vermag das Subjekt sich nicht zu materialisieren. Am Ende tötet die mangelnde Objektivierung die Prozesse der Subjektivierung. Schon wenn das Subjekt geringschätzig von einer sprachlichen Objektivierung fühlt, beginnt der unglückselige Prozeß, in dem das Subjekt sich in seine eigene unerleuchtete Tiefe versenkt, verliert und an der eigenen realisierten Tiefe erstickt. Jedes Subjekt lebt also in zwei Gefahren: die eine ist, selbstvergessen zu fühlen, denken und zu handeln (die klassische Form von Subjektverlust), - die andere ist, welt-, sprach-, diesseitslos oder verloren sich in die nicht objektivierte und inkarnierte Innerlichkeit zu flüchten (dies ist die gegenwärtige Krankheit eines Zeitalters, das das Subjekt neu entdeckt). Auf Sprache und

primäre Reflexionsaussage angewandt sagt F. Nietzsche in den "Streifzügen eines Unzeitgemäßen" dazu: "Wir schätzen uns nicht genug mehr, wenn wir uns mitteilen."

"Unsere eigentlichen Erlebnisse sind ganz und gar nicht geschwätzig. Sie könnten sich selbst nicht mitteilen, auch wenn sie wollten. Das macht, es fehlt ihnen das Wort. Wofür wir Worte haben, dafür sind wir auch schon hinaus. In allem Reden liegt eine graue Verachtung. Die Sprache, scheint es, ist nur für Durchschnittliches, Mittleres, erfunden. Mit der Sprache vulgarisiert sich bereits der Sprechende." (Aus einer Moral für Taubstumme und andere Philosophen) (108).

Nietzsche umschreibt eine recht verbreitete moderne Haltung des Subjekts. Das Subjekt hat seine Tiefen entdeckt und erfährt seine Unfähigkeit, seine Subjektivität zu realisieren. Diese Unfähigkeit, sich auszusprechen, andere anzusprechen, die Welt mitzuteilen, wird ihm ganz und gar bewußt, und es beginnt ein heuchlerisches Versteckspiel, in dem er diese seine Unfähigkeit, sich in Sprache einzuverleiben, sich adäquat auszusagen als tiefgründende Tugend ausweist.

Wo das Subjekt schweigt, ja schweigen muß, suggeriert es Tiefe seiner Subjektivität, wo es sich mitteilt, ist es stets nur das Mittelmäßige, d.h. von seiner Sprache Erreichbare. In all seiner Rede - so wollen wir interpretieren - liegt deswegen ein "Gran Verachtung", weil er Sprache zu etwas Vulgärem macht und im falschen Bewußtsein und auch in der Prätention anderen gegenüber lebt. Seine wahren Erlebnisse, seine tiefsten Gefühle, seine besten Reflexionen sind so gebaut, daß das Wort ihrer nicht wert sei. Das Mitteiltsame - da hat Nietzsche recht - ist andererseits auch wirklich das was aus der Reflexionstiefe des Subjekts zu holen ist, nur mit dem Verweis dabei: nur das zählt, das andere "Ungehobene" geht auch für das Subjekt und seinen Internalisierungs- und Reflexionsprozeß verloren. Nur das gilt fürs Innere, was in einem Medium, in einer Materieform sich realisiert hat. Das andere bleibt unsichtbar, unklar, unbrauchbar und diffus. Es ist kein Inneres, das nicht seine wirkliche Gestalt hat. Das Innere, das sich in einer "Introszendenz" verliert, ist nicht mehr existent in der Welt Dies aber ist nicht ein "Rückfall" in atavistisch-animistische Subjektivität, nein, da war der Ausdruck und die Mitteilung lebensnotwendig vorhanden, nein, es ist eine neue Erkrankung angesichts des entdeckten Subjekts, angesichts der Aufgabe der Reflexion (nicht der Welt) eine Logik zu geben, angesichts der Aufgabe, auch unseren Bedeutungsgefühlen und entscheidungen reflexive Exaktheit zu verleihen. Hier schreckt das moderne Bewußtsein zurück, und an der neuen Sprachlosigkeit und alten Geschwätzigkeit wird das am deutlichsten. Das bei Heidegger oft zitierte Wort Stefan Georges "kein ding sei, wo das wort gebricht", weist seherisch auf die Bedeutung der Sprachinkarnation, wobei auch in dem

zitierten Wort gerade offen bleibt, ob dies mehr die darstellend repräsentierende Funktion oder die Bedeutung und Sinngebung der Sprache ist. Was in der Sprache der "exakten Subjektivität" geleistet werden muß, ist die Einsicht und der einsichtsvolle "Gebrauch" der Komplementarität, der Funktionspole, der Information und Bedeutung in jeder Kommunikation und in jedem Sprachsystem.

Wieviel Bedeutung dem Informationsprozeß durch ein Subjekt aber abgenommen werden kann, das hängt ganz von den selbst-reflexiven Eigenschaften des fraglichen "Subjekt-Systems" und seiner strukturellen Komplexität ab. Sicher ist jedoch, daß infolge der prinzipiellen Heterogenität von Information und Bedeutung die Umwandlung niemals vollkommen glücken kann. Nun verlangt aber die Konvergenz, daß der Unterschied von Information und Bedeutung endgültig aufgehoben sein muß. Da diese Aufhebung aber für ein erlebendes Subjekt prinzipiell unmöglich ist, ist dies faktisch nicht erreichbar. Damit aber ist auch der Gegensatz von Ich-Subjektivität und Du-Subjektivität gegenüber dem Es der objektiven Welt nicht auflösbar." (109).

Zwischen Du und Ich bedarf es einer "Bedeutung aufhellenden Prozesses", der in einer gemeinsamen Wir-Teilhabe begründet ist. Hier erst wird das Verhältnis von Information und Bedeutung bestimmbar. Die Prozesse der "Subjektivation" und der "Objektivation" sind Prozesse unserer Subjektivität. Als solche müssen sie auf Vermögen des Subjekts aufbauen. Unsere Subjektivität kann Vermögen der Weltaufnahme und Repräsentation als Wahrnehmung und Verarbeitung im Denken sein, und sie kann die pathetische Basis als Fühlen, Entscheiden und Handeln des Subjekts bedeuten.

Die Tatsache, daß Subjektivität in ihrer höchsten Form sowohl als Denken wie als Wille auftreten kann (110), zeigt uns ihren polaren Aufbau in den Prozeßrichtungen der internalisierenden Spiegelung einerseits und der externalisierenden Verleiblichung in der Welt des Sprach-, Ausdrucks- und Arbeitswillens des Menschen. Es steht fest, daß eine These des Panlogismus sich als grundfalsch erwies, nämlich die der Identität von Begriff und Wille bzw. Handlung, und daß das Problem des Verhältnisses von Denken und Wollen nicht eine Frage transzendentaler Identität, sondern die einer weltgeschichtlichen Komplementarität ist. (111).

Komplementarität bezeichnet nicht nur eine gegenseitige Ergänzung, sondern will damit eine Polarität, aber nicht eine Gleichgewichtigkeit aussagen. Komplementarität kann auch ein begründendes gegenseitiges Verhältnis sein. So werden wir diese Komplementarität zwischen dem pathetischen Sein (Fühlen, Wollen, Tun) und den reflexiv-rationalen Funktionen verstehen müssen.

Für die Tradition standen Denken und Wollen in einem sich gegenseitig ausschließenden Negationsverhältnis. Demgegenüber bemerkt Bense: "Es ist offenbar geworden, daß das Wesen unserer Rationalität nicht bloß in der seins-

setzenden Kraft der Folgerungen besteht, sondern darüber hinaus auch in der seins-setzenden Kraft der Entscheidungen. Schlüsse und Entschlüsse scheinen immer weniger einander anschließende Vorgänge des Bewußtseins zu sein, vielmehr gehört es zur Struktur unserer Zivilisation, daß sie einander ergänzende Intentionen des Bewußtseins bilden, ein System von Prozessen, in dem Rationalität, Sensibilität und Vitalität in ein neues Verhältnis eintreten." (112).

Die aus dem Fühlen entstehenden Entscheidungen und die Welt repräsentierenden Bilder sind mitnichten identisch. Sie sind eine komplementäre Einheit. Diese Einsichten betreffen auch das oft bedachte Verhältnis von Theorie und Praxis - hier herrscht weder eine versprochene Identität noch eine Hierarchie der einen über den anderen und auch keine Exposition der Praxis als angewandte Praxis. Ihr Verhältnis muß als komplementär angesehen werden, denn das Denken ist eine Praxis und die Praxis etwas Gedacht-Simuliertes. Das pathische Sein des Willens ist von begründender Mächtigkeit, aber sie erscheint im Lichte der Subjektivität erst in den Reflexionen, die nichts anderes als Relationen unserer pathischen Basis letzten Endes sind.

XVII. Hierarchische und heterarchische Ordnungen.

Komplementäres Verstehen, Problem der Kontingenz und des Tun.

Anmerkungen zum Verhältnis von Willen (pathischer Grund) und Denken im neuen Bewußtsein.

Auch das existierende Selbstbild ist eine Faktizität, und alles Faktische kann nur als Resultat einer Entscheidung begriffen werden. Daß also ein denkendes Selbstbewußtsein faktisch da ist, d.h. daß ich denke, kann "ursächlich" nur darin begriffen werden, daß ich denken will. Das Denken als Existenz ist Handlung, sagt Fichte mit tiefer Einsicht in diesem Zusammenhang...

"Das Problem der Existenz des Denkens, d.h. des Selbstbewußtseins, ist nur in einer transzendentalen Theorie des Willens explizierbar, nur sie allein enthält die Existenzkategorien der Bewußtseinsrealität. Die transzendente Logik der Philosophie muß also durch eine transzendente Ethik (Lehre von den Entscheidungen) ergänzt werden, die die höhere (weil existente) Mächtigkeit des Willens gegenüber dem Denken darstellt." (113).

Was sich ergänzen soll, muß verschieden, aber so verschieden sein, daß es nicht nur zusammenpaßt, sondern auch noch ein übergeordnetes Ganzes ausmachen kann. Im Falle der Komplementarität des "Denkens und Wollens", wie es bei Gotthard Günther abgekürzt stets heißt, ist die Verschiedenheit gekennzeichnet durch das "hierarchische" Wesen des Denkens und der "heterarchischen Struktur" des Willens und der Handlung. Beides sind Elemente der Subjektivität, genauer ihres Charakters als "Negation". Hierbei unterscheidet Gotthard Günther Negationszyklen, die sich hierarchisch oder heterarchisch, d.h. zyklisch ordnen lassen. Die eingeführten Unterschiede sind genug schwierig, so daß wir die Berechtigung zu haben meinen, nochmals Gotthard Günther selbst zu Wort kommen zu lassen.

Die tiefgründigen exakten Reflexionen zeigen nicht nur die innere Verwandtschaft des im Jenseits endenden hierarchischen Denkens mit dem klassisch-zweiwertigen Weltbild, sondern auch den Versuch der heterarchischen Ordnung im Bereich des Fühlens und Wollens als den Ort und als die Bedingung für das Zustandekommen selbstreferentieller Systeme aufzuweisen.

Der Grund, warum der Schranke zwischen Ich und Du dieselbe ontologische Größenordnung zugebilligt werden muß wie denen zwischen Ich und Sein und Du und Sein, ist in der strukturellen Differenz zwischen Denken und Wollen zu suchen. Das Denken weist immer in die Richtung auf ein übersinnliches Jenseits, weil es hierarchisch orientiert ist.

Wenn es als die Aufgabe des Willens und der Handlung gilt, ganz im Diesseits zu bleiben, dann darf die Mechanik des Willens sich nicht nach hierarchischen Gesetzen richten. Es ist unvermeidlich, daß sie heterarchisch struk-

turiert ist. Es gehört zwar zum Wesen des Denkens, daß es niemals sich selbst, sondern das Andere, Allgemeinste und Endgültige will, aber der Wille will letzten Endes nur sich selbst. Er ist seiner innersten Natur nach zyklisch. Er kann also nirgends aus dieser Welt hinausweisen. Eine gute Erklärung der so fundierten Merkmale des klassisch-zweiwertigen Bewußtseins versucht in diesem Zusammenhang der folgende Begründungszusammenhang, den wir trotz Verstehensproblemen, die die Isolierung aus dem Zusammenhang mit sich bringt, doch ungekürzt wiedergeben: Was den zyklischen Charakter der Negation als Ausdruck eines Willensaktes - anstatt eines Denkvollzugs - vorerst verbirgt, ist der Umstand, daß die klassisch zweiwertige Logik die Rückkehr der Negation nur als ein einfaches Umtauschverhältnis kennt. Das ändert sich aber sofort, wenn man von dem einfachen Wertdualismus zur Dreiwertigkeit übergeht...

Gehen wir andererseits über zu einer trinitarischen Struktur, so stehen wir vor der Alternative, entweder unsere Werte im Sinne einer Rangordnung zu behandeln oder aber sie als ebenbürtig und gleichrangig zu betrachten. Stipulieren wir eine Rangordnung, so ergibt sich unvermeidlich die platonische Pyramide der Begriffe. Verzichten wir auf eine Rangordnung, dann schließen sich die Werte zu einem Kreis, indem die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein können.

Im Falle der Hierarchie hängt alles vom übergeordneten Willen Gottes ab, dessen Ursprung das Unendliche ist. Menschliches Wollen ist unter diesen Bedingungen ganz im amor intellectualis dei untergegangen. Es hat keine metaphysische Relevanz. Die hat nur das Denken. Aus diesem Grunde hat sich auch der Scotismus niemals so richtig gegen den Thomismus durchsetzen können." (114).

"Gegenteiliges ist von der heterarchischen Ordnung der Negationszyklen zu berichten. Hier kann der Wille niemals mit den vom Evangelisten überlieferten Worten sprechen : "Nicht wie ich will, sondern wie Du willst". Nur unter der heterarchischen Bedingung ist Bewußtsein selbst-referentiell... "daß eine zyklische Anordnung der Werte, weil sie immer zum Ausgangspunkt zurückführt, dem Bewußtsein nie den Weg aus dem Diesseits in ein überirdisches Jenseits zeigen kann. Der hierarchische Gedanke ist der ältere; aber erst in der Heterarchie kommt das ontologische Problem der Kontingenz ernsthaft zu Wort."

Da in einer heterarchischen Kreisordnung jeder Anfang eine Willkür wohl darstellt... stoßen wir hier auf das logische Motiv der Kontingenz. Und nur eine kontingente Welt läßt Raum für das Bewußtsein als Willen und freie Handlung." (115).

"Es ist wichtig, zu bedenken, daß das Verhältnis von Denken unidentifiziertem Objekt kein logisches, sondern ein vorlogisches ist. Denken ist vielmehr

die thematische Identifizierung jenes anonymen Etwas, das sich als Gegenstand im Bewußtsein vorfindet... Pathisches Verhältnis begründet das Denken. (116).

Dem traditionellen ontologisch orientierten Denken kann sie ("die Differenz zwischen vorlogischem und logischem Verhalten des Bewußtseins zu seinem Gegenstand") nicht zugänglich sein, weil sich dasselbe eben ganz selbstvergessen auf das Sein richtet und dementsprechend nichts von den eigenen transzendentalen Bedingungen ahnt, unter denen es tätig wird." (117).

Dies zu erkennen aber ist ein Schritt in Aufbau und Realisierung des komplementären Verstehens in einem transklassischen, mehrwertigen reflexionsbestimmten Bewußtsein. Gehen wir davon aus, daß es immer gefährlich ist, wenn der Mensch seine Einheit und Totalität, die als eine komplementäre zu verstehen ist, vergißt oder nicht realisieren kann. Das geschieht, einfach formuliert, stets, wenn er entweder seinem Gefühl oder seinem Verstand allein die Dominanz überläßt. Das allein herrschende Gefühl ist eine diffuse, faule Sache. Das nicht erhellte Gefühl macht unmenschlich und unglücklich. Der alleingelassene Verstand ist eine miese und faule Sache, in einer kalten Exaktheit doch verführerisch und herrschsüchtig. In dem einen erstickt der Mensch im Stalldunst, im anderen erfriert er in der Kälte.

Unser Problem der Gegenwart ist, daß das selbst-vergessene Denken nicht nur sich selbst, sondern auch alle Subjektivität, Reflexion, Identität und damit auch Fühlen, Wollen und Handeln des Subjekts vergißt. Dieses Vergessen, das nur die Seinsthematik behält, vergißt Sinn-Bedeutung als Aneignung. So ist alles, was der Subjektivität angehört, verlorengegangene Reflexion. Die Aufgabe, den anderen Stamm der Subjektivität wiederzugewinnen, ist der Anfang des "komplementären Verstehens". Das Denken hat sich selbst vergessen beim Erkennen der Welt, wenn es sich selbst aber denken lernt, entdeckt es auch alles, was zur Subjektivität gehört.

Die tiefste Intention der Reflexion ist, sich selbst als Reflexion-in-sich selbst zu begreifen. Die (klassisch-ontologische) Form der Rationalität läßt einen Reflexionsüberschuß zurück. Was ist das Wesen jenes Überschusses, der sich thematisch nicht in echte ontologische Kategorien auflösen lassen will? "Die menschliche Logik hat also überhaupt, ganz gleich wie wir sie erweitern, nur zwei theoretische Fundamentaltheemen. Das erste, klassische, wird durch Termini wie Sein, Ansich, Irreflexivität, echte Objektivität, Individualität und Identität bezeichnet. Das transklassische aber durch Subjektivität, Prozeß, Reflexionsüberschuß, Allgemeinheit und Innerlichkeit. Die Operabilität der Begriffe, die das erste Thema betreffen, hängt von dem Prinzip der Extensionalität ab. Das Begriffssystem der zweiten Thematik muß, um seinem "Gegenstand" gerecht zu werden, intentional orientiert sein." (118).

Der Kampf um die Subjektivität ist auch die Frage nach seiner besonderen Art der Identität.

Das einzige Kriterium, an dem man ein Ich von einem Ding unterscheiden kann, ist dies, daß das erste keine einfache und unmittelbare Identität, sondern statt dessen Reflexionsidentität besitzt. Kein Ich ist je ganz das, was es ist. Es ist nie völlig identisch mit sich selbst, weil es sich reflektiert und damit in seiner Identität gebrochen ist.

Alles Bewußtsein spiegelt - wie schon der Name sagt Sein, und kann sich nur in diesem nicht-ichhaften Medium fassen. "Es widerspricht deshalb dauernd sich selbst; denn es weiß sich wohl als Subjektivität, die allem bloßen Sein und aller Dingheit metaphysisch entgegengesetzt ist, und kann sich trotzdem nicht anders als in jenen Kategorien der Objektivität, also als Variante des Seins begreifen." (119). "Es gibt keine Realität, die nicht sinnvoll erlebbar wäre! Umgekehrt kann am subjektiven Ich auch kein Bedeutungserlebnis auftreten, das nicht irgendwo und irgendwie ein Abbild in der objektiven Außenwelt hätte. Das gilt auch für unsere wildesten Träume. Ihnen muß ein korrespondierendes Verhalten in den Neuronen der physischen Gehirnmasse zugeordnet sein." (120).

*XVIII. Anmerkungen und Schlußfolgerungen zu einem neuro-
wissenschaftlichen Versuch, der als der Entdeckung des
"Dritten",
neben Subjekt und Objekt nämlich, die Spiegelungsprozesse
und Reflexionsereignisse des Bewußtseins setzt.*

Anmerkungen und Schlußfolgerungen zu einem neurowissenschaftlichen Versuch, der die Entdeckung des "Dritten" zwischen Subjekt und Objekt und die Spiegelungsprozesse und Reflexion des Bewußtseins meint.

1. Die Entdeckung unserer Subjektivität ist die erste Aufgabe unserer neuen historischen Bewußtseinsausrichtung. Die Entdeckung der Reflexion, des Bedeutungsvorganges des Prozesses der Information selber ist die zweite Aufgabe. Im Zeitalter eines "selbst-vergessenen" Denkens, in dem man meinte, daß die elementaren Fragen der Subjektivität, des Geistes und des Bewußtseins nie gestellt werden könnten, ohne daß sie in den Untiefen und Tiefen der expressiven und emotionalen Darstellung untergingen: in diesem Zeitalter wagte man die weiteren Anfragen an das eigene Spiegelbild und Spiegelungsmaschine nicht mehr. Mit einer zweiwertigen, ausschließlich einsthematisch ausgerichteten Denkweise, kann man die reflexive Subjektivität nur unter Ausschluß dessen, was sie gerade gegenüber Objekt ist, angehen. Nun aber scheint auch in gewissen Wissenschaften der Bann gebrochen, seitdem die exakten Naturwissenschaften im Mikro- wie im Makrokosmos Fortschritte erzielten, die prinzipiell auf das Subjekt zurückverwiesen. Seitdem sind zwei verheißungsvolle Ansätze für den Aufbau einer "Reflexions- und Bewußtseinswissenschaft", nämlich die Kybernetik mit ihrem epochalen Versuch des technischen Analogon eines Bewußtseinsfunktionsystems und die Neurowissenschaften, die sich um die Entstehung des Psychischen und des Bewußtseins in der Zellforschung und Gehirnforschung solche Meriten erworben hat, die Psychologie noch die Erkenntnistheorie daran weiter vorbegehen können. Die kybernetischen Wissenschaften vermochten als erste den Fragepunkt nach Subjekt und Objekt auf das verbindende Dritte zu verschieben und so von einem Hintergrund abstrakt - aber exakt faßbarer Art, einen bedeutsamen Beitrag zu liefern. Das was zwischen Subjekt und Objekt ist, ist die Reflexion, der Denk- und Erkenntnisprozeß, die Meldung oder Information. Die Nachricht wird zum Hebel in der exakten Frage nach den wichtigsten Bewußtseinsfunktionen. Als die Information auch als in innigstem Zusammenhang mit dem Grundgesetz der Entropie entdeckt wird, muß sie auch als eine "Gegenspielerin" des Verfallsprozesses als ein Kernelement im Prozeß jedes organischen Systems angesehen werden. Sie wird als Negentropie zur Trägerin jener Prozesse, die mitten im wahrscheinlichen Verfall und Energiezerstreuung, das Unwahrscheinliche zustande bringt, nämlich

Leben und im Lebenssystem sich spiegelnde bedeutende Umweltbilder. Sowohl die Reflexionslogik Gotthard Günthers, als auch die kybernetischen Wissenschaften, wie auch die genetischen Forschungen und nicht zuletzt die Neurowissenschaften und Gehirnforschungsansätze suchen jenen elementaren Prozeß, der zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Ich und Nicht-Ich abläuft und der in seinem "Spiegel-Wesen" das "offene System" des Lebens nicht nur vor dem Angriff der Umwelt bewahrt, sondern diese - in ihrer "Spiegelung" an das Subjekt vermittelt, so daß diese von ersten Evolutionsschritten an bis zum Menschen auf die so vermittelte Umwelt reagieren und handeln kann. Aber dieses vermittelnde und vermittelte Dritte ist hinter den ersten Phänomenen unserer Realität zu gewinnen, denn sie erscheint allem selbstvergessenen Objektdenken als ein "Dahinterliegendes", als ein Schwer-zu-Ergreifendes.

Aber dieses Dritte verheißt das Geheimnis des Bewußtseins, "etwas zu offenbaren."

Heisenberg: "Wir erwarten nicht, daß etwa ein direkter Weg des Verständnisses von der Bewegung der Körper in Raum und Zeit zu den seelischen Vorgängen führen könnte, da wir auch in den exakten Naturwissenschaften gelernt haben, daß die Wirklichkeit für unser Denken zunächst in getrennte Schichten zerfällt, die erst in einem abstrakten Raum hinter den Phänomenen zusammenhängen.

Diese Erkenntnis Heisenbergs leitete auch den Psychologen und Neurowissenschaftler Hellmuth Benesch in seinen grundlegenden und zusammenfassenden Erläuterungen, die wir für unsere Fragestellung vermitteln möchten.

2. Die Grundidee in der Arbeit von H. Benesch ist (wie auch in den kybernetischen Forschungen und auch in den morphogrammatistischen Untersuchungen Gotthard Günthers für eine zukünftige Reflexionslogik), daß es in vielen Teilen und Bereichen unserer Welt materielle Prozesse und Energieabläufe gibt, die bedeutsam sind, weil sie Träger von "Spiegelungen und Reflexionen" oder anders gesagt, von Botschaften und Nachrichten sind. Diese Botschaften regulieren Verhaltensabläufe und sie spiegeln Umwelt. Daß Nachrichten und Informationsereignisse existieren, ist nicht gerade neu, daß sie wichtig für die Existenz und das Verhalten von Lebewesen sind, auch nicht. Wichtiger erscheint uns dies, daß jede Nachricht als Muster auf irgendeinen Trägerprozeß (materiell-energetischer Art) aufgeprägt ist. Solche Muster gibt es sehr verschiedene - biochemische, elektronische, sozial-kulturelle etc. Die Trägermuster sind Reiz- und Erregungsmuster und alle Nervenzellen bilden solche Muster.

Auch die Muster unterliegen der Evolution und die Vollzugsmuster im Gehirn sind als sehr späte Entwicklungsprodukte des Lebens von überragender Kompliziertheit. Nur die Tätigkeiten der Nervenzellen bilden Muster. Der

Prozeß der Nervenzellen läuft in einer bestimmten Form, in unendlich variierten Formen, aber dieser Formablauf kennt Muster, Regeln, Codes. Diese enthalten Nachricht. Diese sagen durch die Form ihres Ablaufs etwas aus.

Die wichtigste Erkenntnis der Neurowissenschaften ist die Entdeckung, daß in den Mustern Bedeutung enthalten ist (121), und es gibt keine von Mustern losgelöste Bedeutung." (122).

Es muß dabei aber immer wieder betont werden, daß "Träger", Muster und Bedeutung eine Einheit bilden und daß für uns der Träger die Funktion der Nervenzellen, die Muster die neuronale Formgebung der Aktionsströme und die Bedeutung gewissermaßen die psychische Instanz darstellt. Was uns dabei besonders interessiert, ist die Tatsache, daß hier der Begriff der "Bedeutung" zur ersten, elementaren Basis-Instanz alles Psychischen und auch des Bewußtseins gemacht wird. In der Kategorie "Bedeutung" ist schon vorausgesetzt, daß die Welt sich entzweit hat in Etwas und Etwas, was dies bedeutet. Hier ist schon Vermittlungsprozeß, Spiegelung und Reflexionsvorgang vorausgesetzt. Es gibt nur Bedeutung, wo etwas ist, was bedeutet wird und Etwas, was den Bedeutens-Vorgang ausmacht. Der bahnbrechende Gedanke der Neurowissenschaft liegt darin, die Bedeutung oder die Botschaft aus den neuronalen Mustern herauszulösen und zu entschlüsseln. Daß Etwas etwas bedeutet - ist etwas anderes als die Bedeutung selbst. Es zeigt uns seine Spiegelungsfunktion, sei es in den Formen der Sensibilität der emotiven oder kognitiven Formen.

Wir werden streng diese Basiskategorie der Bedeutung - die alle Reiz-Erregungsspiegelungen emotionaler und rationaler Art umfaßt - sehr wohl von den engeren Bedeutungsinhalten der Werthaftigkeit, der gesellschaftlich-kulturellen Tradition oder des subjektiven Sinns unterscheiden.

Aber was semantisch diese Interpretationen von Bedeutung vereint, ist ihre kategoriale Existenzweise: - Bedeutung ist stets materiell-energetisch gebunden und existiert doch in der dünnen Luft der "Geltung", des "Sinns" und nicht des "Seins", der "Nachricht und Botschaft" und nicht des Materiellen. "In den Mustern allein sind Übersetzungsregeln versteckt, die für etwas anderes als die Muster selbst erscheinen. "Diese Regeln der Übersetzung für eine andere Sphäre ist eben "Bedeutung". (123).

Was aber den Neurowissenschaftler so sehr interessiert, sind jene "Formgebungen" der Nervensubstrate, der allerkleinsten Vorgänge in den Zellen, die als Rhythmus" und "Figuration", als die beiden elementarsten Musterbildungen angesehen werden müssen, und die nichts anderes als Bedeutungsträger und somit Bedeutungstifter sind. Es wird Aufgabe, aus der Kennzeichnung der rhythmischen und figuralen Muster (auf der Basis der neuronalen Träger) die psychologische Bedeutung herauszuschälen. (124).

Die Muster erhalten dadurch die Rolle des Brückenschlags. Muster sind Übersetzungsprinzipien, sie sind bedeutsame Formen der Trägerprozesse. (125).

Die Merkmale und Lesbarkeit der rhythmischen Grundmuster durch die Unterbrechung der Energieentladung und die Bildung von Netzwerkmustern verweisen auf die herrschenden Prinzipien der Summation (126), der Spezifikation (127) und des Musterwandels (128).

Die Muster sind gleichsam die Verwirklichung der vorhandenen offenen Trägerwege. Durch das Merkmal der Summation stellt der Träger ein schließ- und lösbares Streckennetz zur Verfügung, das in wandelbaren Ablauffiguren genutzt wird. Durch die Muster eignet sich der Besitzer dieses Trägersystems neue Möglichkeiten an. "Aneignungsfähigkeit ist der Sinn der zweiten Fähigkeit der Nervenzellen." (129).

Die Bedeutung gehört zur Musterbildung genauso wie diese zu den Trägerprozessen. Das Nervensystem übernimmt Reize aus Körpern und Umwelt. Es gestaltet diese um, überträgt sie in seine eigene Sprache: Es erzeugt eine Kodierung. (130).

Besonders ist dabei der Prozeßcharakter zu beachten: die Dynamik der Musterbildung und das Nichtvorhandensein eines stationären Zustandes im Nervensystem gehören eng zusammen. Kodierung, Musterbildung und Bedeutung sind stets Prozesse, dynamische Veränderungen, ein ungeheurer Fortschritt gegenüber aller materiellen Energie, die nicht dies "Mehr" an sich hat, das sie in einem "Code" nach "Regeln" einer "Sprache" eines "Ausdruckssystems" aussagt über etwas, was nicht ist, sondern von dem sie Spiegel, Reflexion und Bedeutung ist!

Das "Mehr" ist hier die Eigenständigkeit der neuronalen Sprache, die Kodierung der Reize, ihr Einbau und ihre Weiterleitung in eigene Erregungsbeschaffenheit. (131) Die Bedeutung ist der eigentliche Zweck der Muster, und sie wandelt sich mit dem Muster und das Muster aber auch mit der neuen Bedeutungstiftung.

Die Muster haben jeweils eine Bedeutung. Die Bedeutung ist aber nicht nur ein Nebenprodukt der Muster. Das wäre sie, wenn die Bedeutungen nicht wandlungsfähig gegenüber den Mustern und umgekehrt sein würden. (132).

Zusammenfassend lassen wir H. Benesch in einem Integrationsversuch zu Worte kommen: "Der eine Trägerprozeß, der Aktionsstrom, erbringt rhythmische Anfeuerungsmuster, die zu einer Erregungsbedeutung führen. Der andere Trägerprozeß - die Aktionsübertragung auf Folgezellen, bilden figurale Verbindungsmuster, die ihre Bedeutung in der Aneignungsfähigkeit besitzen. Beide zusammen, Erregungs- und Aneignungsfähigkeit, sind als Ganzes das vorpsychische Rohmaterial... (133).

Träger:	Axonale Aktionsströme	Synaptische Übertragung
Muster	Rhythmische - Impulsmuster	Figurale Verbindungsmuster
Bedeutung:	Erregungspotential	Beziehungs-Aneignungs- potential

Vorpsychisches Rohmaterial

Das Musterbuch des Rhythmus, das erklärt, wie aus materialen Grundbestandteilen bedeutungsvolle Erregungen werden, und das Musterbuch der Figurbildung, das erklärt, wie aus materialen Streckennetzen bedeutungsvolle Verknüpfungen und Aneignungen entstehen können.(134).

Mit den drei Begriffen Erregung, Beziehung und Aneignung ist in groben Zügen das Vorpsychische charakterisiert. Die Bedeutungslinie der Erregung erfüllt die vorbewußte Erlebnisfähigkeit, die Bedeutungslinie der Beziehung und Aneignung, die vorbewußte Lernfähigkeit. Vorbewußte Erlebnis- und Lernfähigkeit ergeben das Rohmaterial unseres Geisteslebens. (135).

Trägerprozesse sind Prozesse mit Musterbildungen. Muster aber haben einen größeren Eigenschaftsrahmen, als sie beeinflussbar durch Musterbildungen ganz anderer Träger sind. Durch Kombination der Trägermuster mit Fremdträgermustern entsteht die höhere Musterbildung der Erregungsmuster auf der gleichen vorherigen Trägerbasis der Nervenzellen. Darin steckt der eigentliche evolutionäre Effekt. (135).

Aber der Schritt zur Entdeckung der "Bedeutung" als des vermittelnden Dritten zwischen Subjekt und Objekt erfolgt als theoretischer Kern unserer gesamten Überlegungen:

Träger -----> Muster -----> Bedeutung
(137).

3. Mustertypen und Bedeutungsklasse.

Es ist bekannt, daß die formalen Muster die Übersetzungsregeln zwischen Physischem und Psychischem sind. Aber auch, daß sie konkret als Formgebungen im Trägerprozeß existieren, jedoch nicht nur in diesem Trägerprozeß. Sie sind als Formgebungen in der identischen Musterbildung auch auf anderen Trägerprozessen möglich, und sie sind dadurch freier als ihr materieller Träger.

Die Muster existieren aber so lange nicht für unser Denken, bis wir begriffen haben, daß sie nicht nur Formen materieller Prozesse sind, sondern als Muster gleichzeitig Ausdruck, Sinn und Umschreibung des Geistes dienen. (138). Die Kategorie der Bedeutung wird nun aufgespalten: Milliarden Nervenzellen schaffen rhythmisches und figurales Grundmaterial. Erstens: Rhythmisches Mustermaterial hat - auf der dritten Stufe der Trias Träger-Muster-Bedeutung - emotionale Erregungsbedeutung, wenn außerdem die zusätzliche Besußtseinsqualität hinzukommt. Zweitens: Figurales Mustermaterial hat - (auf der dritten Stufe der Trias Träger-Muster-Bedeutung) - kognitive Bedeutung, wenn außerdem die zusätzliche Bewußtseinsqualität hinzukommt. Erregungen und Kognitionen gehören untrennbar zusammen, weil rhythmisches und figurales Mustermaterial nie getrennt auftreten können. Erregungen und Kognitionen sind der Stoff, aus dem das Psychische besteht. (139).

Wichtig ist die Unterscheidung von Emotion und Kognition (140). Die rationalen Kognitionen beginnen in ihren primitivsten Anfängen mit der Veränderlichkeit der figuralen, synoptischen Übersprünge. Die emotionalen Erregungen dagegen haben ihren Ursprung in der zweiten Fähigkeit der Nervenzellen, in der Frequenzänderung der rhythmischen Schlußfolge der Aktionsströme. Sie gehören zusammen und sind nur gedanklich trennbar.

Die Besonderheiten betreffen auch die Gewichtung der beiden Grundfunktionen der Nervenzellen. Je mehr parallele "laterale" Möglichkeiten bestehen, desto bedeutungsvoller wird die Beziehungstiftung.

Daraus erklärt sich das rationale Übergewicht im Bereich des Großhirns, es bestehen eben mehr figurale Abwandlungsmöglichkeiten, wogegen die Erregungskapazität nur mit der Zahl der Zellen ansteigt. (141).

Bedeutung ist unter inhaltlicher Betrachtung jeweils die Eigenart des psychischen Prozesses, ob mehr zum "Denken" tendierend oder zum "Gefühl", ob es (als dieses Psychische) auf irgend etwas ausgerichtet ist, ob es gestört ist. Bedeutung heißt in dieser inhaltlichen Hinsicht Oberbegriff und gleichzeitig Inbegriff der psychischen Fülle und Vielfalt. (142).

Zweitens ist Bedeutung der Ausdruck für den funktionalen Zusammenhang. Bedeutung ist Resultat, Zusammentreffen von Einwirkungen, Anziehung wie Erfolg von Überschneidungen. Denn Bedeutung kann im Muster mitgegeben sein. Es gibt zahlreiche Muster oder "dynamische Strukturen", die alle durch ihre Formgebung eine selbstverständliche Bedeutung haben.

Die basale emotionale Erregungsbedeutung und die evolutiv spätere kognitive-figurale Bedeutung werden unterschieden! (143).

Wir erkannten, daß diese Vermittlungsprozesse, die stets Seiendes der Welt (Umgebung) meinen, auf Trägerprozessen in der Form der Musterbildungen und -wandlungen existent sind. Existent aber in dieser gespaltenen und brüchigen Form, einerseits real im Materiellen und "gültig, bedeutend, bezeichnend, in einer Realitätsweise der Geltung, die ja alle Bedeutungsprozesse, alle Reflexionen und zuletzt alles Psychische beansprucht. Muster und Formgebung der Trägerprozesse tragen Bedeutungen in sich, das heißt, sie bringen die Botschaft der Spiegelung und Reflexion, in dem das gemeint ist, was da be- oder gedeutet wird, was da gespiegelt, erlebt und erfahren wird.

Die Muster sind die Botschaft. Sie existieren als Formgebungen eines Trägerprozesses und sind identisch mit der unbewußten Bedeutung. Der Wert dieser Muster liegt also in ihrer Botschaft. Somit ist kontinuierlich über den Trägerprozeß und seine Musterbildung die psychische Bedeutung erreicht. Was für die grundsätzliche Klärung der psychischen Existenz fehlt, ist die Erklärung der Bewußtseinsfunktion. (144).

4. Die Geburt der Bedeutung aus dem Muster ist, wie wir uns angewöhnt haben zu sagen, "unbewußt", d.h. daß es Bedeutungen wie "Sprache, Code, Muster" gibt, ist noch nicht das, was wir mit dem Begriff von Bewußtsein aussagen wollen. Bedeutung als sinn-vermittelnde Art der Gefühle und Vorstellungen ist zuerst ein Akt sensitiven Lebens und nicht des Bewußtseins oder gar des Selbstbewußtseins. Demgegenüber müssen wir nur hervorheben, daß Bewußtsein nicht ohne diese Prozesse der Bedeutung von Muster, des Ausdrucks eines vermittelnden Systems, nicht ohne Spiegelungs- und Reflexionsprozesse vorstellbar ist. Bedeutung ist die Genesis von Bewußtsein, aber es gibt sie auch ohne Bewußtsein. Zu Bewußtsein gehört der Prozeß, den Benesch Vergegenwärtigung nennt, d.h. die Fähigkeit, gewissermaßen "Herr über die Zeit" zu sein, d.h. über die abgelaufenen Prozesse in der Zeit. Vielleicht können wir uns dies vorstellen, als hätte der Organismus die Fähigkeit zu reagieren, sich zu versammeln, d.h. zu konzentrieren und dabei die notwendigen Bedeutungen emotiver oder kognitiver Art, ob Ahnungen, Erregungen oder Informationen, auch die nicht gegenwärtig ablaufenden, in einen einzigen Ort zu rufen, zu verbinden und zu benützen.

Das Bewußtsein ist nicht das Psychische schlechthin, sondern nur die Vergegenwärtigung des Vorpsychischen, das ohne diese Vergegenwärtigung unbemerkt vorhanden ist. Es ist eine zusätzliche Eigenschaft, ein alarmierendes Besinnen gegenüber dem ansonsten unbemerkten psychischen Innenleben. (145).

Was also muß als Bedingung noch hinzukommen, damit das ansonsten unbemerkte "psychische Innenleben" bewußt wird. Offenbar muß das organi-

sche System mit seiner Ansammlung von Nervenzellen so etwas wie eine Zentrale aufgebaut haben, damit die Effektivität der Innensteuerung, die Entzifferung der Kompliziertheit der Bedeutungen nützen kann. Es muß zum Gewährwerden in der Vergegenwärtigung ein Zentrum geben, das das Vermögen besitzt, alle Bedeutungen - emotionaler und kognitiver Art - auf sich, auf seinen potentiellen Gebrauch zu zentrieren. Das "Etwas-spiegeln" und darauf reagieren, ist dem Tier eigen, das Etwas spiegeln und sich das vergegenwärtigen können und dann effektiver zu reagieren, weil Bewußtsein eingebaut wurde, ist eine Stufe weiter in der Evolution. Das Entstehen dieser Zentrale ist das Ergebnis des Vorgangs, daß die Bedeutungsreflexion auch auf das eigene System, auf den eigenen Körper sich bezogen hat. Die Spiegelungen meines eigenen Wohlbefindens, meiner eigenen Körperlichkeit, Glieder, Sinnesorgane, Funktionsprozesse geben *mir* Bilder von dem Körper, *der ich bin*, aber der ja auch Teil der objektiven Umwelt sozusagen ist. Die Summation dieses Gewährwerdens in den Mustern, die Bedeutungen meines Körpers aufzeigten, verweist auf ein Ereignis in der dies eine "Ganzheit" des Bewußtseins wird. Es ist also zweierlei, was hier im Bewußtsein zusammenkommt, einerseits ein Sich-Gewährwerden, andererseits ein Etwas-Erfassen. Beide Seiten erleben wir nicht als getrennt. Sie sind nicht einmal getrennt vorstellbar, weil sie nie getrennt sind, solange wir bewußt erleben...

Je genauer psychologische Analysen des Bewußtseins (146) ausfallen, desto deutlicher tritt die notwendige Teilung in die "subjektive" und die "objektive" Seite des Bewußtseins zutage. (147).

Wie geht das vor sich, ein "Ich" zu bilden: einen subjektiven Bezugspunkt für die einstürmenden Reize der Umwelt zu finden? Es gibt viele Beweise dafür, daß erst die allmähliche Erfahrung mit uns selbst das Bewußtsein ermöglicht hat...

Wir haben im Gehirn ein ganzes Erfahrungsbild unseres Körpers. Subjektivität - Ichbildung ist auch etwas ganz Einfaches. Es gehört zu ihr, daß wir allmählich unseren eigenen Körper erfahren. Er ist die Grundlage unserer Ichbildung. Untrennbar damit erkennen wir die Umwelt als Nicht-Ich. Eigentlich erst von diesem Nicht-Ich her erfahren wir das Ich...

Wenn wir das Wort hätten, könnten wir bei der Ichbildung von "Wahrheitsprägungen" im Unterschied zu den Wahrnehmungen späterer Entwicklungszeiten sprechen. (148). Die Wahrprägungen der Ichbildung sind bewußtseinsunfähig, sie sind psychisches Rohmaterial, selbst- und alleinstehend nicht in der Lage, aus sich Bewußtsein zu bilden. Sie machen lediglich die subjektive Seite aus, die erst mit der objektiven Seite der Wahrnehmungen Bewußtsein bilden können... Auch diese objektive Seite ist alleinstehend nicht bewußtseinsfähig. Auch sie verbleibt im Charakter des Rohmaterials, bis beide Seiten verknüpft werden.

Die Verknüpfung vom Ich-System mit dem Erfassungssystem momentaner Ereignisse ist der Ursprung des Bewußtseins.

Dieses Bewußtsein ist also keine neue Instanz, kein neuer Gegenstand der Psychologie, sondern lediglich eine neue Qualität, zweifellos eine entscheidend höhere Qualität des vorhandenen Rohmaterials, nämlich seine Vergegenwärtigung (149).

Bewußtsein ist keine inhaltlich eigenständige Instanz, sondern entspringt aus der Verknüpfung, dem Bezugssystem zweier vorbewußter Systeme, und zwar eines ichbildenden Sinnensystems. Als Ursprung des Bewußtseins gilt jeweils (150) die Verknüpfung dieser beiden vorpsychischen Systeme zu einem Bezugssystem. (151).

Auch dieser Vorgang der Bewußtseinsbildung ist somit eingebaut in die Trias, die uns Benesch offeriert:

"Träger-Muster-Bedeutung".

Auch hier scheint die Trias: "*Mutation-Selektion-Evolution*" mit im Spiel zu sein, weil die Komplizierung von "Träger-Muster-Bedeutung" auf Evolution des sensitiven Organismus verweist. Bewußtsein ist ein "Überprüfungs-vorgang", bei dem der Organisationsgrad der Träger, nämlich der Nervenzellen im Zentralnervensystem von grundlegender Bedeutung ist. Denn offenbar kommt zu den Bedeutungsmustern des Rhythmus und der Figur, der der Organisation hinzu, der diese Verknüpfung leistet, in dem uns Bewußtsein erscheint, der Verknüpfung einer Spiegelung von Etwas mit einer Erfassung und Reflexion vom eigenen System.

Die Evolution des Trägers Nervensystem ist bestimmt durch seine zunehmende Komplizierung (Höhenspreizung, Untergliederung).

Was heißt Komplizierung der Muster?

Es ist nicht nur eine Vermehrung oder Vervielfältigung. Entscheidend wichtig ist der höhere Organisationsgrad. Neben der bloßen Beiordnung von Zellen (dies war die Vermehrung) kommt es zur Nebenordnung und dem sehr viel bedeutungsvolleren Miteinander. Die höchste Organisationsstufe ist das Zusammenspiel von Teileinheiten, die in der großen Einheit nicht aufgehen und die ihrerseits wieder nach den vorhergehenden Organisationsstufen gestaltet sein können. Auf der Ebene des Gesamtgehirns kommt also zu den Bedeutungsmustern Rhythmus und Figur noch ein drittes Bedeutungsmuster hinzu: Organisation. (152).

Die Organisation als Bedeutungsmuster ermöglicht die neue Qualität Bewußtsein. Im organisierten Gegenübertreten der beiden Großsysteme spezifisches und unspezifisches Nervensystem, wird die Verknüpfung einer aktuellen Sinnestätigkeit mit einem ichbildenden System hergestellt.

Diese Organisationsform entspricht der allgemeinen Definition des Bewußtseins als einer Subjekt-Objektbeziehung. (153).

5. Wir müssen auf eine letzte und nicht unwesentliche Eigenschaft der Trias: *Träger-Muster-Bedeutung* eingehen. Viele materiell-energetische Trägerprozesse haben die Fähigkeit, Muster zu bilden und somit Bedeutung zu setzen und zu transportieren. Wir kennen eine Menge von Mustern, die nicht unsere neuronalen sind und nicht die eines anderen organischen Systems: sondern solche, die Bedeutung als Information und Nachricht formulieren und anbieten. Das sind Muster in unserer Umwelt, die aus unserer Fähigkeit der trägergebundenen Musterbildung stammen, aber die der Mensch aus sich heraus gesetzt und in anderen Materien gemustert hat.

Eine Menge gegenständlicher Muster sind Zeichen und Signale, deren Bedeutsamkeit wir setzen und auch entziffern können.

Diese Fähigkeit, bedeutungsvolle neuronale Muster im Akt der Externalisierung und der Objektivation (durch Übersetzung) einen Transfer zu schaffen in ein anderes Material mit anderen Musterformen und Musterfolgen, aber mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung, besitzt jedes Subjekt. Aber nicht nur diese Externalisierung gelingt als Musterbildung für Informationen in der Technik, in der Sprache und den Medien, sondern auch die Gegenrichtung der Internalisierung zeigt das menschliche Subjekt in einem Kontinuum von Mustern, denn es decodiert fremde, aber bedeutungsvolle Muster in seiner Umgebung. So überträgt er sie auf die eigene Musterbildung, verändert sie, wandelt um (er lernt) und bezieht sie auf sich selbst.

"Auch die Umwelt beherbergt Muster - der Mensch steht mit seinem neuronalen Muster nicht allein".

Die gegenständlichen Muster und die neuronalen Muster bilden ein ununterbrochenes Kommunikationsnetz. Wenn also auch unser Nervensystem an unseren Fingerspitzen aufhört, die Musterkategorie endet dort nicht. Sie reicht bis in die weite Umwelt hinein und bildet mit deren Mustern ein Kontinuum. Das "Mehr" dieser Schicht ist die Hinzugewinnung der gegenständlichen Muster, die auf die eigenen übertragen werden, mehr noch: die sich ständig auf sie beziehen (154).

Im Grunde sind die Schrift, die elektronischen Medien, aber auch alle Sprachsysteme und Informationsübertragung Bestandteil eines großen Systems von Mustern, die Bedeutung in sich tragen, deren Träger verschiedenste Substrate sind.

Sie stellen nichts anderes als die gesellschaftliche Schöpfung des Menschen dar, eine zweite geistige Natur, den "objektiven Geist", wie Hegel sagt, seiner Gesellschaft. Gerade weil jenes "Dritte" zwischen Subjekt und Objekt auch veräußerlicht und objektiv gemacht werden kann, so daß diese Bedeutungsprozesse sich auch außerhalb "fortsetzen" lassen und sich materialisie-

ren lassen in andere Trägerprozesse für die Formmuster, die die Bedeutungen und Sinnprozesse tragen. Auf diese Weise erklären wir auf Grund solcher Muster Bedeutungsprägungen und -Verwandlungen das Entstehen einer Gesamtkultur einer Gesellschaft. Hegel, der als erster dies im großen Zusammenhang einer Entfaltung des historischen Geistes sieht, nennt dieses Gesamt an materialisierten Bedeutungsprozessen außerhalb des Menschen, den "objektiven Geist".

"Darunter ist die durch die Geschichte geschaffene Institutionalität und die durch sie produzierte Transformation der natürlichen Existenz zu verstehen. Der Mensch hat hier - dank einer Jahrtausende langen Projektion seines Willens auf das physische Material der Natur - eine "zweite Kontingenz" des Seins geschaffen, der sich einerseits niemand mehr entziehen kann, die aber andererseits eine unerhörte Konsolidation der menschlichen Existenz mit sich gebracht hat. (155).

5. Das bedeutet auch, daß das Kontinuum von Muster und Bedeutungen in unserer Welt existiert, d.h. neben den neuronalen ursprünglichen Musterprozessen im "Lebenssystem" entstehen im Prozeß der Kommunikation und der Objektivation neue Muster-Bedeutungsabläufe, die von immer stärkerer Wirkkraft und immer stärker sich vernetzen, sich verknüpfen, so daß ein mit Bedeutung (Sinn, Wert) gefülltes Zivilisationsgehäuse in jeder komplexen Gesellschaft entstanden ist.

"Der objektive Geist" bezeichnet die historischen Institutionen, die zwar vom Menschen gemacht sind, trotzdem aber in ihrem Prozeß der Selbstorganisation die Struktur des Bewußtseins und bestimmte Bewußtseinsvollzüge nachbilden.

In anderen Worten: die historischen Institutionen sind S-Systeme und besitzen in dem stipulierten Sinn eigene "Subjektivität". (156).

Diese objektivierte Subjektivität ist Ausdruck der bedeutsamen Musterbildung, die sich vom neuronalen Ansatz zur vielfältigen "Musterbildung" aller gesellschaftlichen Kommunikationen und Organisationen entwickelt.

Bedeutungen werden zum größten Teil für uns durch die jeweils ältere mitmenschliche Umwelt und durch Übereinkunft festgelegt, sie werden entworfen, gestaltet und ausgebildet. Es ist dies eine zweite Phase der Kodierung, in der die Bedeutungen gleichsam angefertigt werden und wir sie in solcher Prägung übernehmen. Dies ist das "Mehr" der Bedeutungen gegenüber ihren Fundamenten, den Mustern. (157).

Es gibt also keine Bedeutungen ohne ihre Muster und deren Träger. Psychisches ist aber doch "mehr" als Physisches: mehr nämlich im Sinne von darüber hinaus reichenden Bewegungen und Wirksamkeit - Auswirkungen, vor allem auch gerade als Rückwirkung auf die eigene Musterbildung. (158).

Diese "Rückwirkung" auf die eigene Musterbildung ist das "Neue" und das "Mehr" im Zusammenhang Träger-Muster-Bedeutung. Diese Wechselwirkung ist gleichzeitig die Grundlage aller Wandlung und Veränderung und aller Prozesse des Lernens und der Sozialisation.

Von jetzt ab ist der Mensch in alle Ewigkeit an seinen objektiven Geist gebunden. Er sieht sich in den Maschen der von ihm selbst geschaffenen historischen Welt unentrinnbar gefangen. "Mit dieser Projektion in das Objektive, d.h. mit der menschlichen Schöpfung der zweiten Realkontingenzen der Geschichte, haben wir es jetzt zu tun". (159).

Dadurch, daß die "Bedeutungs-Sphäre der Information und der sinn-fälligen Botschaften" als das "Dritte", das von selber realen Mächtigkeit wie das Subjekt und Objekt ist, erfaßte, erkennt man auch die Strukturen und Zusammenhänge zwischen den inneren Bewußtseinsvorgängen und den äußeren Bewußtseinsprodukten des Menschen.

Dieser weltgeschichtlich bedeutsame Vorgang der Schaffung einer "Noosphäre" als etwas ganz menscheigenes, eine zweite Schöpfung als sein "objektiver Geist" kann nur entstehen, und wir können ihn auch nur schätzen und verstehen, weil das "Gesetz" herrscht, daß die gleichen Muster auch auf anderen Trägern erwachsen und übertragbar sind als Bedeutungen. So können wir uns überhaupt verstehen, ansonsten hätte ja jedes Individuum seine neuronale Struktur und Musterbildung, aber ohne Sprache und andere Ausdruckssysteme - die ja nun dieselben Muster und Bedeutungen in neuen Substanzen und andere Träger, aber mit denselben Regeln und Prinzipien könnten wir uns nicht verständigen.

Nur weil der Mensch in einem Weltkontinuum von Mustern und Bedeutungen lebt, nur weil er in dieser Sphäre wie der Fisch im Wasser lebt, ist er ein Teilhaber am Geist.

In diesem Sinn ist die heute vorhandene historische Welt ein Werk des menschlichen Subjektes, die in der Auseinandersetzung zwischen Ich und Du aus ihrer inneren Privatheit herausgetreten ist und sich als aus unserem Willen abgeleitete Realkontingenzen konsolidiert hat. In dieser bloßen Faktizität liefert die Geschichte ein Parallelbild zur Natur. Ihr Wesen ist ebenfalls in Irreflexivität transferierte Reflexion.

In der Gegenwart aber hat sich das Verhältnis des Menschen zu seiner eigenen Geschichte derart gewandelt, daß dadurch die letzten metaphysischen Voraussetzungen seiner Existenz berührt werden. Bisher sind die historischen Institutionen, wie etwa Sprache, Wissenschaft, Wirtschaft, Kunst usw. sozusagen "von selbst" entstanden...

Heute aber hat sich eine Situation entwickelt, in der diese Institutionen des objektiven Geistes bewußt manipuliert werden. Man konstruiert Sprachen,

organisiert Forschung, dirigiert die Ökonomie, und reflexive "Realisationsästhetik ist an die Stelle der Perzeptionsästhetik getreten" (160).

7. Mit der Theorie der Dreischichtung Träger-Muster-Bedeutung in der Neurowissenschaft gewinnt sowohl der Psychologe als auch der Sozialwissenschaftler die wahre "Rolle" des "Dritten", nämlich der "Reflexions-Bedeutung". Daß und wie die "physiologisch-organische Ebene" und die "Ebene individuellen Verhaltens" nicht nur zusammenhängen, sondern ein gestaffeltes Kontinuum unentbundener Musterbildungen ausmachen, haben wir im gesamten bisherigen Text darzustellen versucht.

Nicht anders ist es beim Kontinuum zur sozial-gesellschaftlichen Ebene. Bei diesem "Übergang" wechseln allerdings die Trägerrechte. Nicht mehr das Nervensystem mit seinen Trägerprozessen bildet die Trägerbasis, sondern im mitmenschlichen Kontakt sind sie der sprachliche und nichtsprachliche Austausch zwischen den Menschen und anderen Kommunikationspartnern.

Was in diesem Kontinuum in abgewandelter Weise bleibt, sind die Muster und ihre Bedeutungen. (161).

Die "ausgewechselten" Trägerprozesse für die gleichen oder ähnlichen Musterbildungen und Bedeutungstiftungen im Bereich des organischen Systems des Individuums und in den gesellschaftlich-kulturellen, sprachlich-technischen der Gesellschaft sind der Schlüssel für die ineinander verwobenen Zusammenhänge gesellschaftlicher Institutionen, ihrer Funktionen und Rollen und den sinnvermittelnden Reflexionsprozessen der Individuen.

Die Muster sind die Universalsprache, gleichgültig ob nun das Nervensystem ihr Träger ist oder die Kontakte und Konstellationen zwischen den Menschen. So wie die Musterbildungen - die rhythmischen, figuralen und organisatorischen - Bedeutungsträger bilden, so bleiben sie es ähnlich auch, trotz ihres Überwechsels auf Sprache, Schrift, Musik, Geste, Ausdruck, Symbol und Handlung als Informationsträger.

Musterbildung ist der Zentralbegriff sowohl im biologischen wie im technischen Bereich zwischen Menschen wie zwischen technischen Sendern und Empfängern bestehen. Kommunikationen aus Musterbildungen - und innerhalb der Menschen und innerhalb der technischen Geräte - bestehen Musterbildungen der Beziehungsstrecken. Diese weitgreifenden verschieden getragenen Muster hängen untereinander zusammen, weil die Muster sich gegenseitig überdeckend, aufeinander einwirken. So ergibt sich also ein Kontinuum der Musterbildungen innerhalb und außerhalb von Wesen bzw. Geräten. Im Umgebungsbereich besteht ein physikalisches Musterfeld...(162).

So betrachtet, gibt es ein umfassendes alles überwölbendes Weltkontinuum: die "Musterbildung" als Bedeutungsträger. Das Medium sind die Muster. Unter ihnen verstehen wir die Formgebungen der Abläufe im Zentralnervensystem. Gleichzeitig verstehen wir unter ihnen auch die inhaltliche Basis des

Psychischen, weil Formgebungen das Rohmaterial des Psychischen sind. Ein bestimmter Rhythmus ist ein bestimmter emotionaler Inhalt: und eine bestimmte figurale Verbindungsstrecke ist ein bestimmter Assoziationsinhalt. Beides aber ist nicht bewußtseinsfähig, weil die Bewußtseinsqualität erst durch höhere Organisationsformen gebildet wird. Dies ist die Quintessenz der neurowissenschaftlichen Theorie.

Die höheren Organisationsformen als "summative Ganzheiten" hören nicht mit der Organisation der Nervenzellen unseres Zentralnervensystems auf, die kollektiven und kulturellen und technologischen Organisationsformen werden - auch wenn ihnen lebendige Reflexivität im Sinne der Subjektivität mangelt, so haben sie doch die anderen Merkmale kommunikativer und bedeutungstiftender Musterbildung. Wesentlich erscheint dabei die gegenseitige Beeinflußbarkeit und Wechselwirkung zwischen den Trägerprozessen und ihren Musterbildungen. Zum anderen werden wir im Verhältnis Muster und Bedeutung darauf verwiesen, daß es da Gruppen und Klassen gibt von starr festliegenden Relationen bis zu den frei machbaren im Beziehungsgefüge von Muster zu Bedeutung.

Wir sind isoliert, weil der Träger unserer psychischen Musterbildungen im Körper wohlverpackt nirgends an die Körperoberfläche gelangt. Wir sind in die Welt eingebaut, weil sie Träger von Mustern ist, und deren Muster ungehindert Musteranstöße für unsere Musterbildungen werden können.

Noch mehr: Unsere Sinnesorgane sind ausschließlich dazu da, Deckungsmuster von äußeren und inneren Mustern herzustellen. Durch diese Deckungsmuster wird Wissen oder Gefühl transportabel. Im Mustertausch erfolgt die Kommunikation über Zeit und Raum. Dies ist die gewaltigste Wechselwirkung zwischen Menschen und Menschen, Menschen und Gegenständen, Techniken, physikalischen Ereignissen, ein Weltkontinuum, aus dem wir erst ausbrechen, wenn unser Träger seine Tätigkeit einstellt. Und selbst dann leben ungezählte inaugurierte Muster aus unserer Lebenszeit weiter (163).

Man kann die Welt unter dem Gesichtspunkt eines Kontinuums der Träger betrachten. Daraus folgt: Die Welt ist auch ein Kontinuum von Mustern mit jeweiliger Musterbedeutung. (164).

Jedermann weiß, daß Träger sich gegenseitig beeinflussen, anziehen, abstoßen, bekämpfen oder unterstützen. Gleiches kann von den Mustern gesagt werden. Muster des einen Trägers können unter bestimmten Bedingungen, beispielsweise der Ähnlichkeit ihrer Musterbildung, Muster anderer Träger zu einer völligen Angleichung von deren Musterbildung bringen. Dies ist eines der fundamentalsten Weltgesetze.

Wer aber die Muster "machen" muß, wer ihre Bedeutung festlegen muß, ist stets das Subjekt Mensch, der dies aufgrund seiner neuronalen Ausstattung nur kann. Der subjektive Geist im Ich und Du kann den Prozeß der Reflexion

und somit der Bedeutungsbestimmung nur immer neu verändern, verstärken oder in neuen Zusammenhang bringen. In den Institutionen des "objektiven Geistes" ist aufgrund der Musterbildung die Bedeutung fixiert und nur vom Subjekt zu entbinden oder zu verändern.

Neben dem subjektiven Geist im isolierten Ich und Du ist endlich der beide verbindende "objektive Geist" (Hegel) einer sich dann selbst abschließenden Geschichtsepoche getreten.

In den institutionalen Formen des objektiven Geistes ist alle Subjektivität in das Ich und das Du zurückreflektiert. Diese Institutionalität ist und bleibt ausschließlich objektiv. Das Es in ihr behält nichts von der Subjektivität, die sich in ihm spiegelt, zurück. Dieser Mangel an spontaner Subjektivität in dem Seinszustand des "objektiven Geistes" bringt eine Vielfalt menschlicher und politischer Probleme mit sich. (165).

Gotthard Günther beschreibt das Hin und Her der Beziehungsprozesse zwischen den Musterbildungen neuronischer und kollektiv-elektronischer Art, zwischen subjektivem Geist und objektivem Geist folgendermaßen: Gewisse Formen des objektiven, institutionalisierten Geistes früherer Geschichtsperioden haben heute ihre Institutionalität verloren, weil das durch den Zwang der Institutionen Erlernte längst in unser unbewußtes Instinktleben übergegangen ist. D.h. also, daß das, was einstmals erst im Bereich des objektiven Geistes greifbar war, heute schon als Bestandteil des subjektiven Geistes auftaucht.

"Weiterhin hat die Kybernetik ganz unwiderleglich gezeigt, daß gewisse Wirklichkeitseigenschaften, die wir früher dem sogenannten psychischen Bereich zuschrieben, de facto in die Domäne des Physischen gehören. Es gehört zum Wesen der Hegelschen Begriffstriade von Natur, subjektivem und objektivem Geist, daß jedes dieser Daten in einer Hinsicht ein Prius gegenüber den anderen beiden ist, in einer anderen Hinsicht aber ein Posterius. Das führt zu dem Phänomen des Strukturwandels des subjektiven Bewußtseins in der Geschichte. Nicht nur die Inhalte des Bewußtseins verändern sich und reichern sich an, sondern auch seine Struktur." (166).

Die Musterbildung der Außenwelt des Subjekts mit ihren kollektiv-elektronisch-"sprachlichen" Trägerprozessen haben Eigengesetzlichkeit entwickelt wie die des neuronischen Systems. Diese Eigenständigkeit ist für die subjektiv-reflexiven Bedeutungsprozesse eine Herausforderung geworden, der sie mit der Bewußtseinsfigur klassischer Zweiwertigkeit nicht gewachsen scheint. Die subjektive Bedeutungsreflexion muß dem Musterbild des objektiven Geistes neue Bedeutungsstiftung und Beeinflussung zu geben versuchen.

Die Gebilde des "objektiven Geistes" - Institutionen wie Wissenschaft und Kunst oder solche Sozialstrukturen wie Großstädte und Staaten haben eine

Eigengesetzlichkeit, die sie der Lenkung durch das klassische Bewußtsein des Menschen immer mehr entziehen.

Anmerkungen:

1. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 291
2. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 15
3. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 148
4. Gotthard Günther, S. 55
5. Gotthard Günther,
6. Gotthard Günther, 1. Bd.,
7. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 50
8. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 52
9. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 15
10. Teilhard du Chardin 11
11. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 84
12. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 80/81
13. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 17
14. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 81
15. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 81
16. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 43
17. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 222
18. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 14
19. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 14
20. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 19
21. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 213
22. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 19
23. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 21
24. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 15
25. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 19
26. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 217
27. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 96
28. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 91
29. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 15
30. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 16
31. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 15
32. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 15
33. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 16
34. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 17
35. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 17
36. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 218
37. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 218
38. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 219
39. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 223

40. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 11
41. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 107
42. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 108
43. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 109
44. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 49
45. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 60
46. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 223
47. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 11
48. Gotthard Günther
49. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 117
50. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 118
51. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 119
52. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 119
53. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 121
54. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 122
55. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 125
56. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 92
57. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 247
58. Gotthard Günther, S. 48
59. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 25/26
60. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 30
61. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 30
62. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 28
63. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 92
64. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 132
65. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 125/126
66. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 129/130
67. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 138
68. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 139
69. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 137
70. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 132
71. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 130
72. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 132
73. Gotthard Günther, S. 128
74. Zus. 1940, S. 60
75. Gotthard Günther, S. 129
76. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 129
77. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 35
78. Anm. d. Phil. 9, S. 182
79. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 35
80. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 50

81. Gotthard Günther, S. 51
82. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 51
83. Gotthard Günther S. 71 84
84. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 27
85. Gotthard Günther DBewd.Masch. S. 130
86. Gotthard Günther DBewd Masch. S, 134
87. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 87
88. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 87
89. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 87
90. (i. S. Hegel)
91. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 225
92. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 224/225
93. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 224
94. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 228/229
95. (Hegel, Phän. S. 135)
96. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 358
97. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 359
98. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 31
99. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 23
100. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 51
101. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 42
102. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 42/43
103. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 45
104. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 63
105. Hegel, in: Gotthard Günther , 5. Bd. ,S. 255
106. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 61
107. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 90
108. K. Schlechta
109. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 90
110. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 257
111. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 11
112. M. Bense, S. 20, 4, in: Gotthard Günther, 1. Bd., S. 361
113. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 8
114. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 257/258
115. Gotthard Günther, S. 208
116. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 2
117. Gotthard Günther., 2. Bd., S. 11
118. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 59/60
119. Gotthard Günther, 2. Bd., S. 50
120. Gotthard Günther, 1. Bd., S. 116/117
121. Gotthard Günther, S. 96

122. Gotthard Günther, S. 97
123. Gotthard Günther, S. 102
124. Gotthard Günther, S. 104
125. Gotthard Günther, S. 104
126. Gotthard Günther, S. 124
127. Gotthard Günther, S. 126
128. Gotthard Günther, S. 127
129. Gotthard Günther, S. 127
130. Gotthard Günther, S. 129
131. Gotthard Günther S. 129
132. Gotthard Günther, S. 129/130
133. Gotthard Günther, S. 131
134. Gotthard Günther, S. 136
135. Gotthard Günther, S. 137
136. Gotthard Günther, S. 141/142
137. Gotthard Günther, S. 162
138. Gotthard Günther, S. 156
139. Gotthard Günther., S. 180/181
140. Gotthard Günther, S. 189
141. Gotthard Günther, S. 190
142. Gotthard Günther, S. 205
143. Gotthard Günther, S. 205
144. Gotthard Günther, S. 234
145. Gotthard Günther, S. 158
146. Gotthard Günther, S. 158
147. Gotthard Günther, S. 168
148. Gotthard Günther, S. 159
149. Gotthard Günther, S. 190
150. Gotthard Günther, S. 171
151. Gotthard Günther, S. 171
152. Gotthard Günther, S. 235
153. Gotthard Günther, S. 235
154. Gotthard Günther, S. 129
155. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 33
156. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 33
157. Gotthard Günther, S. 130
158. Gotthard Günther, S. 130
159. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 33
160. M. Bense, in: Gotthard Günther,3.Bd., S.34
161. Gotthard Günther, S. 211
162. Gotthard Günther, S. 231

163. Gotthard Günther, S. 195
164. Gotthard Günther, S. 194 155
165. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 53
166. Gotthard Günther, 3. Bd., S. 158/159

3. Der Rest und das mythische Bewußtsein

*Wissenschaft in der technischen Zivilisation
und das Land jenseits ihrer Grenze
im Anschluß an Kolakowski*

1. Es scheint das *Vorrecht der modernen Wissenschaft* zu sein, sich jede Sinn- und Wertverknüpfung ihrer Ergebnisse zu verbieten und jedes von anderen als Sinnbezug angesprochene Phänomen als Faktum in seinen Voraussetzungen und Folgen anzusprechen. Eine *strenge Wissenschaft* hat und muß sich vornehmen, sinn-thematische Aussagen als sinn-los anzusehen. Sie zieht dabei eine doppelte Schlußfolgerung: einmal für ihre eigenen Aussagen; die sollen von der Abwesenheit sinn-thematischer Aussagen gekennzeichnet sein. Zum anderen versucht sie als "reine und strenge" Wissenschaft, alle sinnthematischen Aussagen zu seinsthematischen zu machen, indem sie die Objekte, die Sinnbezüge unwahrscheinlicherweise enthalten könnten, als faktische Gegenstände behandelt.

Sie kennt Voraussetzungen und Folgen möglicher sinn-hafter Phänomene, aber hat nicht den Sinn sinn-thematisch erfaßt.

Tatsachen, welcher Art auch immer, können vom streng empirischen Standpunkt aus nur seins-thematisch dargestellt und erklärt werden. Alle Tatsachen der Welt, der Natur sind als Tatsachen sinn-los, bedeutungslos und nicht zu verstehen. Jeder Versuch, sie *verstehen* zu wollen, bedeutet, sich außerhalb dieser herrschenden empirischen Wissenschaft zu stellen und entweder als präventiös oder "als ein Überbleibsel der primitiven "animistischen Mythologie" (Kolakowski, 154/155) zu erscheinen. Was von den Tatsachen aller Natur gilt, gilt auch für jede Überlegung der Zweckmäßigkeit (Sinn) des organischen Seins. Von da kommt der Schritt, mit der Sinnfrage und der Zweckmäßigkeits-Hintergrundsfrage auch im gesamten Daseinsbereich des Menschen ähnlich zu verfahren. Warum sollten plötzlich die Tatbestände, die das Individuum, seine Gesellschaft, seine Kultur und Geschichte ausmachen, mit Sinn ausgestattet sein? Die wissenschaftlich strenge und schlüssige Entwicklung geht darauf zu, "daß wir auch *auf die letzte Enklave des Sinnvollen verzichten müssen*, daß sie sich auch als Schein oder Selbsttäuschung oder Aberglaube entlarvt". (Kolakowski, 157) Behavioristen in der Psychologie und Funktionalisten in der Soziologie haben den genialselbstmörderischen Versuch am weitesten vorangetrieben, alle Phänomene, die im Zusammenhang mit Sinnbeziehung erscheinen, nicht nur der Bedeutungslosigkeit, sondern der Existenzlosigkeit zu überantworten. Wenn von Sinn, Wert, Motivation gesprochen wird, dann nur von Funktionen, Fakten, die mit diesen Werten der Selbsttäuschung und Illusion seither beim Menschen verknüpft sind. Von *Werten, Valenzen und Sinn* kann gesprochen werden, aber sie sind seins-thematische Aussagen, haben mit sinn-thematischer Fassung nichts gemein. *Gefühle*, Erlebnisse, Wünsche, Absichten, Ziele haben für sich genommen gar keine Realität. Sie können im Rahmen von Handlungen und Situationen als jene beschreibbaren Begleitphänomene, die eigentlich die dazu gelieferten Illusionen des *handelnden* Menschen sind, in der wissenschaftlichen Be-

arbeitung vorkommen. Aus dem empirischen Suchen, Beobachten und Erklären müssen diese als "innerlich erlebten Phänomene" entfernt werden. Sie als Erklärungsmittel zu gebrauchen, ist so unstatthaft wie die Versuche, Aberglauben, Okkultismus, Astrologie, Mystik etc. als Hilfsmittel anzuerkennen. Für die Wissenschaft gibt es diese *nur sinn-thematisch erfassbaren Gefühle, Erlebnisse und Bedeutungen* nicht. Auf sie in irgendeiner Weise zu rekurrieren, ist unwissenschaftlich. Wenn sie indirekt zu Gegenständen der wissenschaftlichen Untersuchung einen Bezug haben, dann nur als Epiphänomen des begleitenden falschen Bewußtseins, Restbestände des Illusionismus aus grauer Vorzeit. Animismus, Mythische Denkweise, Alltagsnaivität, Aberglaube, Anthropomorphismus verleiten uns zu ungeschickten und zugleich dreisten Fragen nach dem Sinn, nach unmittelbar Erlebtem, nach inneren Zuständen, die wir direkt zugänglich spüren. Unsere Einstellungen, Gefühle, Entscheidungen, Absichten, Wünsche, unser Stolz, unsere Wut und Freude haben als Epiphänomene nichts mit den Ursachen und Folgenverkettungen des wirklichen Geschehens zu tun. Sie sind nicht Realitäten, um derentwillen sich Wissenschaft mühen könnte. Sie sind irrelevant als Objekte der Wissenschaft. *Ja, sie sind als "Tatsachen" nicht nur irrelevant, sondern sie sind gar keine "Tatsachen". Sie sind keine Tatsachen, weil sie keine Wirkung haben, also sind sie keine Wirklichkeit. Ob wir dies fühlen, spüren, merken und empfinden, ist vollkommen irrelevant.* Ob einer Erleben spürt und unmittelbar sich selbst und das Eigene vermeint zu fühlen, hat mit dem Reiz-Reaktions-Schema der Wissenschaft nichts zu tun, und also ist es nicht vorhanden. *Die scharfe und puristische Perfektion dessen, was Wissenschaft zu sein beansprucht, verneint vollkommen zu Recht die Relevanz dieses Scheins, der ja wiederum die Sinn-frage in sie hineinverlegt.* Insofern haben Funktionalisten und Behavioristen am klarsten vorgezeigt, was Wissenschaft sein kann. *Wissenschaft ist in ihrem mordernen, weit verbreitetsten und sicher auch logisch klarsten Verständnis völlig unfähig, vollkommen inkompetent zu verstehen, oder im Verstehen Sinn von etwas Faktischem zu erfassen.*

Es ist sinnlos, vom Verstehen der Wissenschaft zu sprechen, sie kann beobachten, messen zählen, vergleichen und erklären, aber verstehen in dem exakten Sinn einer Sinnerfassung kann und darf sie nicht. Eine Sache als ein Zeichen, Hinweis, ähnlich der Absicht zu betrachten, ihr Zweckmäßigkeit oder auch nur Bedeutung zuzugestehen außer in einem funktionalistischen Sinne, ist unwissenschaftlich. Ein Faktum, eine Tatsache ist immer nicht verständlich und nicht sinnvoll. "Und so hat uns unser Kampf gegen das abergläubische Bild einer sinnbegabten oder zweckmäßig gebildeten Welt in die schiere Absurdität geführt." (Kolakowski, 160) Damit ist aber auch die Kälte des Sinn-losen, die Kälte des Verständnis-losen einbezogen. Die Wärme der Beziehungen, Erlebnisse und Gefühle, die die Welt als Praxismöglichkeit

perspektivieren und damit behausbar macht, weicht der Kälte der fremden Distanzierung, in der diese Wissenschaft in einen Gegensatz zum fühlenden, liebenden und hoffenden Menschen gerät. Dieser Gegensatz hält wenigstens an, solange der "naive Mensch" nicht selber daran zu glauben beginnt, daß es so sich verhält und daß er so sich verhält, wie diese Wissenschaft es aufzeigt; eine Wissenschaft, die bei der Bekämpfung der Anthropomorphismen der Weltanschauungen die sinnvolle Existenz des Menschen aus ihrem Forschungsfeld entließ. Der Mensch irrt und jagt aber vorerst weiter hinter den Bedeutsamkeiten für seine Praxis, jagt jeglichem Sinn nach, läuft den noch so depravierten Erlebnissen nach und bekommt Sehnsüchte, die sich zu Süchten auswachsen. Er ist von Wirtschaft und Technik nicht so sehr bedroht wie von seiner Wissenschaft, die ihm jeden Sinn zerstört, weil sie ihn lehrt, daß alles wert-los, sinn-los, ohne gemeinen Bezug zu seinem Leben und seiner Praxis sei. Das Schema des Funktionalismus als einzige Form von Wissenschaft zerstört nicht sie, sondern jeden Zweck und Sinn, der zu erreichen durch sie verbesserbar wäre.

Wenn aber unsere *technische Zivilisation* eine *wissenschaftliche Kultur* ist, dann erscheint Wissenschaft auch als *Zentrum* jenes Wirbelsturms, der die Geschichte der Veränderung unserer Gesellschaft ist. Wie aber soll aus dieser Wissenschaft und Technologie ein Lebensstil der Gesellschaft werden? Wie sollen wir uns das alltäglich-selbstverständliche Rationalitätskonzept, das technische Verhaltenskonzept, die funktionalistische Auffassung dabei vorstellen? In der Wissenschaft darf kein Sinn, keine Bedeutung, kein Gefühl und Erleben, keine beziehungsvolle Konfrontation der Leidenschaft sein. *Wissenschaft als System, als Haltung muß all das verneinen*. Sie verneint damit nicht nur die Bedürftigkeit und Gefährdung unseres Seins, darüber Gefühle nur Reflexion werden können, sondern damit auch Zwecke und Ziele. Da der Mensch aber ein praktisches Wesen, eine relationale Existenz hat und stets nur handelnd existieren kann, aber dies alles aus der Wissenschaft konkret ausgeschlossen ist, beginnt die selbstmörderische Selbstzerstörung der Wissenschaft selber als Akt und Praxis des Menschen. Wissenschaft verbietet all das, was sie selber produziert und hervorgebracht hat, als Realität zu nehmen und darüber zu rasonieren. Ihre eigenen Bedingungen, die Impulse aus denen sie geworden, sind ihr "für immer" verboten. *Sie produziert keinen Sinn, kein Wert ist in ihr, sie wird immer objektiver, je weniger sie das Subjekt, den Menschen, der sie trägt, berücksichtigt. Ihr Endstadium ist eine automatische Maschine*; diese wäre auch der einzige Beweis ihrer Annahmen und Ergebnisse. "Die empirische Wissenschaft konstituierte sich durch die Bearbeitung ihres logischen Kodex, der stufenweise den Bereich der Wissenschaft von all dem reinigte, was zu keiner Vorausschau führte, der also alle metaphysischen, zweck-bezogenen und subjektiv-bestimmten Wesen weg-

räumte." Wenn es solche Wesen wirklich geben sollte, dann sind sie von der Wissenschaft und Technologie aus dem Wege geräumt. Aus dem Wege geräumt sind solche Phänomene dann in einem doppelten Sinne; einmal aus dem Raum rational-vernünftiger empirischer Wissenschaft; sie haben weder als Träger (wissenschaftliche Einstellung der Forscher) noch als Gegenstand der Wissenschaft, nämlich als Realitäten Platz in ihr; zum anderen baut Wissenschaft das "Wegräumen" solcher nicht voraussehbaren, verständlichen aber widerspruchsvollen, sinnvollen aber un-greif-baren Wesen noch in einem anderen sehr realen Sinne aus. Wissenschaft als der zentrale Bereich einer Gesellschaft der technisch-rationalen Kultur produziert selber in der gesellschaftlichen Realität, was sie selber als ihr Wesen ansieht. Voraussicht und Erklärung, Distanz und Objektivität, Methoden und Regelgläubigkeit, der ganze Rationalismus fließt ein in die gesellschaftlich-individuelle Realität, aber ganz konkret als der Habitus, der die neue Gesellschaft dann trägt. Warum beklagen wir uns über die Gleichgültigkeit und Apathie, über die Isoliertheit des Individuums, über die Kälte der Beziehungslosigkeit, über die Parallelität von Informationsflut und ohnmächtiger Schwäche? Warum wächst die *Leere der Sinn- und Sinnenlosigkeit*, warum wächst die Fremdheit und der institutionelle Funktionalismus oder Anonymität und reale Abstraktion, denen wir unseren Mitmenschen unterwerfen? Eine Wissenschaft, deren Rationalismus, "deren Tendenz gerade darin besteht, den Namen des Erkennens und die Gültigkeit allem zu verweigern, was die Aufforderung der Wissenschaft nicht erfüllt", (162) schafft auch gesellschaftliche Bedingungen, wie sie von diesen geschaffen worden ist, die ihren Fortbestand, ihre Verstärkung und Vermehrung garantieren. *Darin sieht man, daß rationalistische Wissenschaft eine Ideologie, ein Glaube ist, und ihre Entstehung und Wirkung realen historischen Mächten entsprechen und nicht dem normativ Abstrakten.* Sie "glaubt an die Allmacht eines normativen Abstraktums" und dieser "unwissenschaftliche Glaube" (hoffentlich Aberglaube) ist die geschichtliche Macht der technologischen Wissenschaft. Diese schafft Menschen und eine Gesellschaft, die ihr noch mehr entsprechen sollen als bis jetzt. *Die Wirkung der Wissenschaft ist die abstrakte Vergegenständlichung ihrer Objekte.* Gesellschaftlich gesehen aber entstehen Menschen, die zum Objekt und zur Beute gemacht, von deren Selbst und deren Gefühlen man abstrakt absieht und deren objektive Funktion und voraussehbare Funktion in dem System produziert werden.

Die Wissenschaft, die sich als *rationalistische amputiert* hat, versucht diesen Amputationsprozeß real gesellschaftlich und funktional perfekt durchzuführen. Die Regeln der Wissenschaft gewinnen Monopolstellung in Erziehung und Bildung, in Familie, Schule und Hochschule, in der Öffentlichkeit, in der Freizeit, in Massenmedien usw. Die Monopolstellung bedeutet nun auch die

Durchsetzung der wissenschaftlichen Haltung real in sozio-politischem Raum. Was nicht wissenschaftlich ist, ist nicht vernünftig, was nicht empirisch faßbar ist, ist nicht real. Es gibt nur Faktum und Information, Abstraktum und Voraussicht. Die Frage nach Gefühl, Sinn, unmittelbarem Erleben, nach dem "was sich dahinter verbirgt in Liebe, Glaube und Hoffnung" ist zu verbieten. Was aus den Normen der Methode, den Regeln und Techniken der Forschung schlüpft, ist Illusion und überholter Aberglaube. Die *Technologie der Wissenschaft* ist die letzte Quelle der Entscheidung, was real und unreal, was Erkenntnis oder Unvernunft sei. Die seinsthematische Erfassung der Welt, ihre Logik und Methode richtet sich auf Objektivität. Die Zunahme der Objektivität ist definiert durch die Abnahme der Subjektivität. Die *Ausschaltung der Subjektivität ist der Weg des Erkennens* der wahren Objektivität. Ihr gelingt in mustergültiger Form mit der Ausschaltung der Sphäre der Subjektivität auch die Verneinung der sinn-thematischen Frage. Somit ist die Seinsthematik objektiv gültig nur abzuhandeln unter Ausschaltung der Sinnfrage. Diese Verleugnung aber wird auch anerzogen, ansozialisiert, und wissenschaftliche Bildung begann schon lange, die Reste der Sinnspekulationen als unnötig bzw. als Luxus-Verlangen traditioneller Art zu behandeln.

In der Praxis, im Alltagsleben aber ärgern sich Menschen an Mißverständnissen, werden verletzt durch Unverständnis, streiten in der Verständigung, fühlen sich glücklich, wenn sie sich verstehen, sich einfühlen. *Menschen im Alltag jagen nach Zweckmäßigkeit, Bedeutung, Sinn, ein bißchen Liebe, Kraft und Macht, hier und da versuchen sie sich durch Wissenschaft in ihren Nöten und Absichten helfen zu lassen.* Aber Menschen spüren auch, wie sehr sie in kalte, beziehungslose Gleichgültigkeit verfallen, sie fühlen sich als Beuteobjekt benutzt, geplündert, sie spüren, daß sie nur ihrer Funktion wegen benützt und gebraucht werden usw. Sie sprechen all das aus, erleben gelegentlich Glück, und das ist nichts anderes als Sinnerfüllung, und sprechen sich aus in Frage, Konfrontation und Aufforderungen. Sie handeln und werden schlichtweg verstanden. Sie glauben noch hie und da an ihre kleine Subjektivität, und fühlen sich sinn-versorgt.

All das ist nicht Wissenschaft und all das zerstäubt als Illusion, Irrealität und Imagination, wenn sich Wissenschaft ihrer annimmt. Fiktionen, Phantastereien und Spekulationen, manchmal Böses, manchmal Gutes wirkend, meist Seligkeit und Unseligkeit bewirkend. "Der Stoff aus dem unsere Träume sind" scheint nicht gut zur "wissenschaftlichen Kultur" zu passen. Ist es nur der Stoff unserer Träume, ist es nur der Stoff von Angst und Glück, oder ist es ein Stoff, der womöglich auch über "Indifference" und Kraft, über Ohnmacht und Stärke, über Mut und Apathie entscheidet. Oder ist es ein Stoff, der nicht nur das Subjekt trägt in seinem illusionären Verlangen, sondern dieses sich nur so illusionär geriert in Beziehung zu Seinesgleichen, nur in den Relatio-

nen zu den anderen dieser Stoff entsteht und wichtig wird. Wenn aber die zwischenmenschliche Kommunikation diesen "Stoff" produziert, braucht und verteilt, dann wird unser Fühlen und Träumen nicht das störende Private, Subjektive, das da Wissenschaft, Technik, Funktionssystem der Betriebe, Büros, Bürokratie stört, sondern in diesem scheinbaren Stören wird dieses Fühlen, Träumen und Sinnen zum gesellschaftlichen Substrat und zum Trägerprozeß.

Hier liegt ein Geheimnis von Sinn, Wert und Bedeutung, es ist nie an das isolierte Individuum gebunden; im Subjektiven als Gegensatz zum Objektiven entsteht es aber inter-subjektiv als "Prozeß des Wirs". Das Subjektive beherbergt Individuum und unser gesellschaftliches Wir. *Die ungeheure Kraft und Würde der Sinnfrage entsteht daraus, daß sie nichts "Privates" ist, sondern im trans- und intersubjektiven Wir verwurzelt ist.* In diesem Stoff müssen wir ein Substrat gesellschaftlicher Aktivität und Praxis suchen. Es ist nicht nur das störende Subjektive, sondern gleichzeitig das tragende Intersubjektive des Kollektivs. Da Handeln stets gesellschaftliches Handeln ist, ist es stets Substrat aller Aktivitäten und Produkte eines sozialen Systems oder Subsystems. *Wissenschaft wird getragen vom "Stoff aus dem unsere Träume" und Phantastereien sind. Wissenschaft will sich darüber nicht Rechenschaft geben - in ihrem Tun und Lassen, ihren Normen und Regeln wohlgerne - in ihrer Theorie oder Wissenschaftssoziologie versucht sie das, indem sie all ihre Bedingungen wieder einstampft in ihren "Methodenstampfer", so daß wiederum all das, was nicht zerstampfbar ist, als irrelevant und unreal erklärt wird. So kann sie, solange sie ihre Sprachgestalt nicht verändert, ihr Substrat und den Stoff, der sie gesellschaftlich trägt, nicht erfassen. Hier beginnt das Selbstzerstörerische an dem Geschichtsprozeß der Wissenschaft.* Sie weigert sich, ihre Bedingungen als zum Teil außerhalb ihres Einfangbereichs anzuerkennen, daß sie aus Sinnverlangen, Macht, Humanität, Gefühlen, Träumen und Spekulation lebt, daß sie stets nur in der Sinnperspektive arbeiten kann, daß ihre Bedeutungsvorgabe sie stets erst ermöglicht.

Die *Wissenschaft* - als Teilhaber und Teilnahmeprozess - versteht sich selber als Konstituante einer vom "Subjektiven" genau so abhängigen Realität wie vom vorgegebenen Objektiven. Das, was *Heisenberg* vor Jahrzehnten für die Naturwissenschaft formulierte, als das unauflöbliche Beteiligtsein des Subjekts, des Bewußtseins des beobachtenden Forschers, das ist eine "end-lich-gültige" Erkenntnis der Wissenschaft insgesamt. Daraus muß sie eine Schlußfolgerung ziehen: die Abwesenheit des Sinnes und der Bedeutung ist nur eine "abstrakte Option", eine richterliche Entscheidung, die den Rationalismus als Ideologie und Glaube voraussetzt. Wissenschaft ist nicht einfach gebunden an diese Option, weil diese Option für Sinnlosigkeit nur eine Gestalt ihres gläubigen Herrscherwillens ist. Sie kann abgetan werden auch deshalb, weil

diese Option für Sinnlosigkeit eine abstrakte ist, weil für jede Tätigkeit des Menschen gesellschaftlich schon die Option für Sinn gegeben ist. Der Impuls schon aus unserer Bedürftigkeit, die Angst aus der Gefährdung hat uns ein Ziel für unsere Verstandesarbeit suchen lassen. In aller Wissenschaft ist die Option nicht für Sinn überhaupt gegeben, sondern für einen ganz bestimmten, konkreten, historisch gewordenen Sinnkomplex. Diese "Option" als Voraussetzung aller wissenschaftlichen Tätigkeit ist genauer zu untersuchen, zu untersuchen mit einem Instrument, das von der Wissenschaft selber geborgt ist und noch von jenem Substrat, das ja in der "Option" für diesen Sinn der technischen Nutzung, Ausbeutung und räuberischen Herrschaft besteht. Das Substrat ist die Option und die Option ist der Stoff aus dem unsere guten und weniger guten Träume und Alpträume sind.

Diesen *Prozeß einer arbiträren Option* zu erkennen, diese *Dezision für Sinn* (maskiert als Option für Sinnverleugnung) liefert uns eine zusätzliche Waffe und ein Werkzeug, das notwendig ist, um sich aus dem Gefängnis der Wissenschaft entfernen zu können. Das Substrat und der Trägerprozeß, der *Wissenschaft als Tätigkeit, Regelsystem und Institution trägt, besteht, wie alles, aus Energie und Information. Energie sind die Gefühle, Erlebnisse, Entscheidungsprozesse, Informationen, die Kenntnisse, die diesen Prozeß verbessern, steuern und einem Ziel zuleiten, das wiederum mit dem der Energie verknüpft ist.* Unsere Beziehungen zu Unseresgleichen und zur Welt, erfüllt und erlebt, werden zu Impulsen, Motiven im Energieprozeß verarbeitet. *Anders können wir uns keine Kraft beschaffen, als indem wir unsere Beziehungen zur Welt intensiv erleben, erfüllen, bedeutend und sinnvoll machen. Wir leben mit Beziehungen und nicht zuallererst mit Gegenständen.* Nur weil wir Beziehungen haben, können wir aus ihnen die Gegenstand gewinnen. Das Entstehen der Wissenschaft ist gebunden und vermischt mit ihrem "Substrat". Diese Erkenntnis ist nicht entstanden aus der Sammlung von Informationen und ist keine Erklärung von Faktenwissen. *Solcher Art Erkenntnis ist die Erkenntnis der Reflexion. Alle sinnthematisch perspektivierte Information entsteht aus einer Konfrontation von Sinn und Sein. Diese Konfrontation, im Fühlen vorgebildet, nennen wir im Selbstbewußtsein Reflexion, und sie ist nichts anderes als seinsbezogene Bedeutungserfassung, nichts anderes als Seinskenntnis unter Teilhabe der* ~~Das Substrat~~ *aller wissenschaftlichen Tätigkeit hat in seinem Trägerprozeß im Bewußtsein die Produktion von Reflexion übernommen. Reflexion ist die Konfrontation des Subjekts mit einer Sinnperspektive und des Objekts als "Gegebenes". Diese Konfrontation ist der eigentliche, innere Produktionsvorgang von Wissenschaft. Auch Wissenschaft entsteht nicht aus der Sammlung von Informationen, sondern aus der Konfrontation mit diesen. Auch wenn Wissenschaft dies verneint, wird sie es nie vermögen, die Option*

für einen Sinn und die Konfrontation dieses Sinnes mit dem Sein zu hintertreiben. Sie kann es verdrängen, sie kann es ideologisch verneinen, sie wird, bevor sie sich dadurch selbst zerstört hat, ihre konfrontative Selbstbescheidung anerkennen.

Alle wissenschaftliche Erkenntnis sei sinnfremd und alle sinnvoll nutzbare sei unwissenschaftlich, diese Variante der Wissenschaftsgestalt ist eine ideologische Entscheidung. Sie hintertreibt die methodisch-reflexive Konfrontation, die ihre ureigenste Aufgabe war.

Den Sinn zu leugnen, ist nicht nur Lüge, weil der naive, alltägliche Mensch weiterhin vorgibt, so etwas zu suchen, sondern auch, weil die Institutionen als auch das Handlungsnetz der Wissenschaft selbst dieses voraussetzt. Ganz alltäglich und zielbewußt arbeitet der Wissenschaftler doch sehr zweckmäßig, sinnvoll und nach jener Bedeutungssuche in seinem Forschungsfeld, wie sich jedermann in anderen Bereichen auch betätigt. Aber nichtsdestoweniger wird unter der Monopolstellung der Wissenschaft die *"bedeutungsleere" Erkenntnis als erstrebenswert gelehrt* und auch von Staat, Kirchen und Organisationen aller Art übernommen. Der wert-lose Funktionalismus wächst und macht nur das Zugeständnis, daß Sinn und Gefühl im Bereich des Subjektiv-Privaten nötig sei und bemerkbar, wenn es auch der rationalistischen Ideologie schier unverständlich bleibt, wie solche langlebige Zähigkeit von Überresten aus atavistisch-archaischer Zeit zu erklären sei. - Die forschenden Wissenschaftler mit den geheiligten Techniken ihrer Behandlung nehmen viel lieber an, daß dies der Erklärung gar nicht bedürfe, weil doch die Zeit für sie arbeite. Womit sie, die Vertreter der amputierten Wissenschaft, die die Welt nicht nur, sondern eben die konkreten lebendigen Menschen amputieren, wohl auch noch Recht behalten könnten.

Wer die Macht der Zentrale und der Institutionen innehat, hat auch die Macht, die Beuteobjekte so zu amputieren, daß sie in die Ordnung der Wissenschaft, die dann zugleich die der funktionalistischen Herrschaftsordnung ist, passen. Dann hat die machtvolle Wissenschaft Recht, aber. . .

4. Entfaltung des Lernens mit Mensch und Tier

1. *Der sozialwissenschaftliche Beitrag Gouldners*

2. *Reflexionen um J. Cunningham Lillys Experimente*

1. Soziologische Theoriebildung erscheint nicht nur in der Interaktion von Theorie und Empirie erklärbar. Vielmehr bedarf es eines Plus an Annahmen, um sie zu verstehen, als nur die, die ihre rationale und kognitive Rolle ansieht und sie vermittels einer methodologischen Übereinkunft und Moral zur Richterin der Frage nach der Empirie und der Tatsachen macht. Soziologische Theorie entsteht nicht nur aus dem Befürfnis des Theoretikers, die Tatsachen, die er erhält, zu verarbeiten und zu ordnen. Er braucht nicht nur eine Theorie, weil er mit den Tatsachen nicht fertig wird, sondern er braucht sie auch, um mit den sogenannten Tatsachen überhaupt in Kommunikation treten zu können. *Gesellschaftstheorie* ist ein recht "komplexes Kommunikationsmittel" (567), das nicht nur Tatsachen bestimmt, d. h. Wirklichkeit definiert, sondern sie ordnet und erklärt, da sonst keine legitime "wahre" Wirklichkeit für den Theoretiker entsteht. Durch seine Erklärungsarbeit (Theoriepraxis) erklärt er Realität und Tatsachen als gegeben, ignoriert andere, verfaßt Realität als bedeutsam und wichtig. Hier beginnt eine der Schwierigkeiten wissenschaftlicher Theoriebildung: da die Bestimmung der Fakten, die Festlegung der Fakten den Theoretiker nicht interessiert und er die Ordnung der Realität zu seiner Hauptaufgabe erklärt, übernimmt dieses Ordnen, Klassifizieren und Erklären die Rolle der Sinnggebung primärer Art in der Theoriebildung. Theorie "adelt" den Teil der Realität, den sie erklären will, ja noch mehr: Theorie verleiht dem Teil der Wirklichkeit, der in ihr Netz und ihre Methodologie eingeht, die Bedeutsamkeit, ohne die keine Praxis möglich ist.

So wird eine *Theoriearbeit* nicht nur die Erklärung von geordneten Fakten, sondern zugleich die immanente Beschlußfassung und Verkündigung, das sei nun Realität. Diese Realität, sei es durch persönliche Erfahrung, sei es durch Forschungsarbeit "geliefert", wird "in Ordnung gebracht", was zuerst nichts anderes bedeutet, als daß ihr ein Sinn zugewiesen wird. Damit werden die sogenannten Fakten nicht nach ihrem Zustandekommen befragt, die ja in unserem Falle sozial konstruierte und produzierte sind und selbst aus Handlungen, Wiederholungen, Gefühlen, Bedeutungen und Prävalenzen des Alltags bestehen. In den sozialen Fakten sind jene Gefühle, Werte, Entschlüsse, das Gute und Böse darin, mit denen auch der Soziologe lebt und derer er sich in seinen Akten der Theoriebildung zu erwehren oder zu enthalten versucht. Diese sind aber allzu oft "herrscherliche" Akte, mit deren Hilfe er sich bestimmter Erfahrungen erwehren möchte, die ihn bedrängen und einfordern, oder er bestimmt andere Fakten als die zu erklärende Realität, denen er sich verbunden und von denen er sich angezogen fühlt. Der *Theoretiker* ist ein "Praktiker" in dem Sinne, daß er seine rationale Theoriebildung und seine Methodologie zu jener Grundfassung erheben will, mit deren Hilfe er sich eines Teils der Welt erwehrt und dem anderen Teil anheimgibt. Der Theoreti-

ker wird in seinen Aktivitäten seine Verwurzelung im Leben, in seinen Grundeinstellungen, Tendenzen und Zielen kaum verleugnen können, eher wird er seine "Theorie" wie eine "Wehr und Waffe" gebrauchen und die soziale Realität so konstruieren, daß sie dazu und zu seiner Methodologie paßt. Was ihn persönlich bedroht, was er bedrängend erlebt, wird er entfernen oder sublim verarbeiten. Aus diesen Grundentscheidungen heraus ist einsehbar, daß es "für einen Theoretiker zwei Arten sozialer Welten gibt: erlaubte (oder normale) und unerlaubte (oder anomale) Welten". (568)

Viele Theoretiker begannen ihre Arbeit, weil sie die Bedrohung einer ihrer Meinungen nach unerwünschten, unerlaubten, gefährlichen Welt bekämpfen, vernichten oder umdeuten wollten.

Die Bedrohung, die sie erlebten, veranlaßte sie zur Begründung einer normalen, guten, freundlichen Ordnungswelt. Theoretiker versuchen nun, entweder eine schlecht und unregelmäßige Welt in eine gute, geordnete zu normalisieren, oder aber sie versehen die anormale, schlechte Welt mit einem minderen Grad von Wirklichkeit. So kommt der Theoretiker früher oder später darauf, sowohl die Macht als auch das Gutsein einer normalen Ordnungswelt als Mitte und Ausgang seiner Theorie anzusehen. Eine unerlaubte Welt ist nicht eine der Machtfülle, des Guten und des Erfreulichen und muß in der Theorie "bekämpft" werden. Die einfallsärmste, überlieferte Form ist die, daß die erlaubte normale Ordnung an Stärke und Güte so überragend ausgestattet wird, daß die unerlaubten Phänomene nicht nur dysfunktional zur Ordnung erscheinen, sondern vielmehr ohne Wirklichkeit, Wirksamkeit überhaupt. Was nicht in das erlaubte Welt-Ordnungsschema paßt, hat man eliminiert, und im Grunde hat man damit auch eine primäre Entscheidung getroffen. Diese Entscheidung ist derart, daß sie Realität definiert und Phänomene von dem Realitätscharakter ausschließt. Dies kann der Theoretiker im Grunde mit dem Maßstab, den er sich angeeignet hat und der von der Bedeutungszuschreibung ausgeht.

Der Theoretiker selektiert Realitäten, Fakten, Phänomene nach der Weise der Bedeutung. Er muß selektieren, und dieser Selektionsprozeß ist ein stets sinnverfolgender Prozeß. Der Prozeß ist gleichzeitig ein Reduktionsprozeß der Realität, und auch der verläuft sinnverfolgend. "Wir können mit *Charles Osgood* postulieren, daß der ganze umfassende Bereich sozialer Objekte gewisse fundamentale Koordinaten, bestimmte Breiten- und Längengrade besitzt und daß die Menschen alle sozialen Objekte in einen multidimensionalen Zuordnungsraum, besonders im Hinblick auf die Dimension "gut - böse" und "stark - schwach", einordnen. Dies impliziert, daß der Impuls, sozialen Objekten irgendeine Bedeutung zuzuschreiben, zumindest minimal ein Urteil über deren "Gutsein" oder ihre Stärke beinhaltet. Es impliziert ferner, daß jegliche Theoriebildung, wenn sie sich darum bemüht, Bedeutungen in ein

Koordinatennetz einzutragen, gleichzeitig Objekte in den Dimensionen "gut - böse" und "stark - schwach" lokalisiert." (569)

So lange der Theoretiker ein Mensch mit einer bestimmten Praxis (Wissenschaft, Forschung) ist, so lange kann er sich dieser Bedeutungszusprache nicht entziehen. Er kann sie als irrelevant für seine Arbeit ansehen, kann sie leugnen, ihnen das Recht "real zu sein" nehmen.

Die Leugnung führt die Bedeutsamkeitsurteile nur ins Verborgene, und sie geraten in eine Diffusion, durch die sie überall schwer erkennbar, aber sehr wirksam, ihre verschleiende, legitimierende, verdeckende Funktion ausüben. So entsteht eine Theorie, in der die vorgegebenen Prävalenzen einen Rahmen bilden für die Darstellung einer "erlaubten Welt", einer funktionalen Ordnung, "in denen Macht und Gutsein positiv korreliert sind. Eine solche Korrelation ist eine generelle Bedingung aller erlaubten sozialen Welten". (570) Bei aller Theoriebildung fließen solche Voraussetzungen und Vorentscheidungen ein: ich optiere für die gute und mächtige Ordnung. Die *Option* für die Ordnung, für die funktionierende Institution, für eine Sozialisation des Wohlanständigen und Konformen ergibt die beherrschende Ausgangsfragestellung einer Theorie. Das Bedürfnis, in der Ordnung, die Macht und das Gutsein vereint zu sehen, ist übergroß, und alle Sehnsüchte nach Menschsein und der Schmerz, den eine erlebte gute, aber unerlaubte Welt mit sich bringt, wird als irrelevant für die Wissenschaft deklariert. Damit aber wird der Wissenschaftler sich nicht mehr als der Entscheidende erfahren, sondern wird seine Option für funktionable Ordnung als eine "weltfreie", seinen Wünschen und Interessen entzogene erleben.

Er wird sich dann nicht mehr genötigt sehen, den Schmerz der Widersprüche zu erleben, er wird nunmehr dekretieren, daß sich Macht und Recht und das Gute und Ordentliche decken und er sich guten Gewissens mit jeder arrangieren kann und muß. Eine Soziologie, die ihre eigene Option nicht reflektiert und sich dieser Reflexion unterwirft, wird stets in der Gefahr sein, eine Option der eigenen Beruhigung und Festigung zu betreiben. Sie ist in ihrer Funktion abhängig von einer funktionablen Ordnung, und daher wird sie allzu leicht eine Option für die Kontinuität und Stabilität dieser Gesellschaftsordnung herstellen und ihr Tun und Lassen als Ordnung der Fakten identifizieren mit der sozial gestifteten Ordnung. Das Ordnungsdenken der Wissenschaft wird leicht in eins fließen mit dem "Ordnung- und Recht-Denken" der Herrschaft und Institution. Je weniger die Theorie sich dieses verborgenen, tiefen, eigenen Interesses bewußt wird, umso weniger wird sie sich der Vorentscheidung und Option bewußt, die den Rahmen der Relativierung ihrer Erkenntnisse abgeben könnte. Im Grunde verrät jede Theorie sich und ihre begrenzte Rationalität, wenn sie diese als eine nicht von Gefühlen, Bedeutungen, Zielen, Sinnsetzungen und Wünschen begrenzte und erfüllte erfährt.

Eine soziologische Theorie kann sich nur reflexiv begrenzen. Sie kann sich im eigentlichen Sinn nur in der reflexiven Konfrontation mit den Fakten und mit ihrem Theorie-Rahmen sowie mit der Selbst-Konfrontation des denkenden Theorie-Praktikers als diskutabile Theorie setzen. Jede Theorie erfährt ihre Begrenzungen in einer konfrontativen Reflexion mit den Fakten als Inhalte ihres Bewußtseins gleichwie auch mit den Theorien und Bedingungen des Selbst. Diese reflexive Konfrontation kann aber nur vollzogen werden, wenn eine Bewußtheit nicht nur der Rationalität, sondern der Optionen, Vorentscheidungen und Bedingungen möglich ist. Diese Option aber, die der Soziologe als von Bedürfnis oder Gefährdung diktiert eingeht, ist in klarster Weise eine vornehmlich Sinn-thematisierende Form. Nur aus der Bewußtheit der Sinn-seite kann eine Konfrontation mit der Seins-seite erfolgen. Die Reflexion als Beziehungsschaffen ist stets die einer Konfrontation von Sinn und Sein, und erst diese konfrontative Relativierung vermag den Theorie-Praktiker dazu zu bewegen, im Seinsaspekt auch seine Bedingungen, sich selbst einzubeziehen und sich zu reflektieren in seiner ungeschiedenen Verbundenheit mit jenen sozialen Objekten, die mit ihm existieren und deren Teil er ist und deren praktische Existenz er teilt. Hier erscheint eine *doppelte Beziehung* des Theoretikers überlegenswert: *die reflexive Beziehung von seinem entdeckten Sinnzusammenhang zu den Fakten, Phänomenen, und zum anderen die Beziehung, die er als existierendes soziales Wesen hat, wenn er sich die Beziehung der Erkenntnis noch schafft.* Diese Erkenntnisbeziehung liegt in der Fülle der sozialen Beziehungen und Bedeutungen, und er kann diese Erkenntnisrelation nie abstrakt zu einer Subjekt-Objekt-Relation machen, ohne daß er zur Vorentscheidung gezwungen wird, auch den Beziehungen insgesamt den Stempel der verdinglichenden, real abstrakten Relationen zu geben, in denen er zu jenem Teil der Gesellschaft gezählt werden muß, die Beuteobjektive und die Ordnungsmacht den Mensch-Objekten gegenüber vertritt.

Eine konfrontativ reflexive Soziologie ist in ihrer Relationalität bereit und willens einzusehen, daß die Subjekt- und Objekt-Spaltung in nichts anders ist, als die naive Fortführung der Herrschaftsordnung in der Verstandesarbeit. Die Konstituierung des Objekts ist an das Kollektiv-Subjekt real wie auch erkenntnismäßig gebunden. Die Scheidung des Subjekts vom "Objekt", von den Phänomenen der Welt, ist eine nur scheinbare und im Grunde der Ausfluß von Herrschafts- und Ausbeutungsdenken.

Das Subjekt partizipiert stets am Objekt, und das Objekt macht stets das Subjekt aus. Ich sehe mich nicht als Subjekt, aber ich kann die Seinsaspekte von Subjekt und Objekt durch die Sinnsetzung nun konfrontativ reflektieren. Mein Wunsch, mein Ziel relativiert stets meine Erkenntnis, aber nicht nur die des Objekts, auch des Subjekts, sofern es existiert und handelt und betracht-

bar ist. In dem Sinne kann Konfrontation nur stattfinden, wo eine empirische Dimension in der Soziologie sichtbar wird. Gerade der sinn-setzende Pol der Reflexion verlangt nach dem Seinsaspekt. In dieser Relation entsteht eine teilhabende und auseinandersetzen- de Perspektivität der Erkenntnis. Nichts aber an den Erkenntnisgegenständen ist sinn- und wertfrei, denn sie sind noch viel intensiver als in der Mikrophysik der Beobachter durch die Teilhabe und unauflösbare Teilnahme des Betrachters und Theoretikers konstituiert. Eine Gesellschaft, die Theorie ermöglicht, schafft auch Theorie der Bedingungen und Möglichkeit der Theorie. Die Bedingung und Möglichkeit einer Theorie, die zu sich kommt und sich selbst mitreflektiert, ist die, die nicht nur Information und Wissen produziert, sondern die gleichzeitig die Konfrontation in der Reflexion ermöglicht und so den Standort und die Praxis der Theorie mitbegründet.

Die Bescheidung des Subjekts geht dem voran, die Erkenntnis dessen, daß es selbst nicht auf der anderen Seite des abstrakten Erkenntnisprozesses steht, sondern nie aus der Teilhaberschaft mit denen, die Gesellschaft ausmachen, fällt. Die Bescheidung des Subjekts ist auch eine nicht vom Verstand allein genauer bestimmbare. Weil es handelt, fühlt, plant und wünscht, bringt es impulsiv und gedrängt in seine Verstandesarbeit ein, was es erst tätig werden läßt in der Theorie, nämlich Sinn, Bedeutung, die ihm Energie gibt und Begrenzung zugleich. Die *Theorie einer reflexiv-konfrontativen Soziologie* kann man nicht begreifen als entstanden aus dem seins-thematischen Aspekt allein, entstanden aus gesammelten Tatsachen, Fakten und irgendwie dann als Induktion. Theorie ist nicht nur stets Konstrukt des Verstandes, sondern auch Sinn-thema des Subjekts, das sich existierend Theorie beschafft. Wer den Sinn-aspekt verleugnet, kommt weder zur Reflexion noch Konfrontation der Fakten, denn er hat nichts anzubieten, was denen standhalten könnte. Er liefert sich selber aus und verbirgt sein Sinn-thema diffus in allen Tatsachen, die er geordnet hat, und gibt sie in dieser diffus bewerteten Form als objektive Ordnung aus. Er merkt als Theoretiker eins nicht, daß, wenn er seine subjektiven Wunsch-Ziel-Sinnreflexionen in die Theorie nicht einbringt - er durch die Sammlung und Ordnung der sozialen Fakten - sich entäußernd der Reflexion - jene Werte, Prävalenzen der Ordnungsfakten einbringt, die in der sozialen Wirklichkeit, die er zum Gegenstand erkoren hat, innewohnen und die er in fragloser Ehrfurcht und abstrakter Faktengläubigkeit nun aufnimmt und sich zu eigen macht.

Der Soziologe, der sich der Wertung enthält, der die Reflexion seiner Erkenntnisbedingungen und seiner Sinn-thematik nicht vollzieht, indentifiziert sich mit jenen Fakten immanenter Valenzen und Optionen, wo sie "soziale Tatsachen" immer in sich tragen. Er hat eine Stellungnahme, auch wenn er Konfrontation, Bewertung etc. ablehnt. Er vollzieht die Stellungen, die in den

sozialen Fakten stehen. Er vollzieht Ordnung, weil die Herrschaftsordnung der Tenor aller sozialen Fakten geworden ist. Ordnung zu schaffen im Handeln, widerspiegelt sich im Ordnen der Fakten. Das wertfreie Ordnen und Erklären ist nur die andere Seite der Herrschaftsordnung, die sich legitimiert. In beiden ist Verstehen und Bedeutungsänderung eine Sünde wider die funktionale Ordnung. Diese Naivität eines Theoretikers ist weder in der Naturwissenschaft gegenüber der Natur, den Atomen und Lebewesen noch möglich, noch viel weniger in einer Wissenschaft, die diese Naivität ihrer Theorie an den Prozessen der Verdinglichung des Menschen, an dem Gebrauch und der Ausbeutung beobachten kann, mehr tragbar, diese Naivität eines Rationalismus, der sich selbstherrlich an die Seite der Herrschenden als erkennendes Subjekt setzte und sich allen Objekten über-ordnete. In diesem Betracht ist der Rationalismus die Widerspiegelung der Herrschaft, einer Ordnung, in der Herrschende und Knechte wesensmäßig unüberbrückbar getrennt sind wie Subjekt und Objekt. Die Ordnung von Befehl und Gehorsam und die Ordnung der Subjekt-Objekt-Entgegensetzung sind zwei Seiten eines Prozesses. Die spannungsvolle Verknüpfung, nicht ihre einfache Aufhebung einer diffusen Utopie, ist die konfrontative Reflexion dieser Beziehung. Sie kann als Verstehen und Teilhabe, als Mythos von Glaube und Hoffnung der Verstandesarbeit selbst erkannt werden. Sie wird immer wieder nicht Information und Wissen in Frage stellen, sondern die Frage in die reflexive Konfrontation weiterführen, weil es keine neutrale Information, keine objektive Theorie gibt. Wir können nur ein Wissen gewinnen, das selbst in Beziehung gesetzt ist mit unseren Wünschen, Zielen und Ängsten und das dann als Reflexion in der Praxis existentiell brauchbar ist.

Eine Theorie aber, die die Objektivität und Neutralität verkündet, meint immer nur die formale ihres persönlichen Trägers, der sich nicht entschieden hat, der sich nicht erkannt hat und der schon immer durch seinen faktischen Ort, durch seine Komplizenschaft mit der Ordnung und den Machthabern vor-eingestellt und vor-entschieden ist. Der *Objektivitätsanspruch* einer Theorie ist dann der Anspruch, geltende Wahrheit auszusagen, d. h. der Macht Erklärungen und Verfaßtheit nachzusagen - ohne Korrektur und Prüfung. Daß dadurch Macht verstärkt wird, Ordnung erleichtert und Kontrolle verdichtet, kann man solch einer soziologischen Theorie nicht absprechen. Sich selbst auslassen und sich selbst nicht einbringen bedeutet, daß man durch Objektivitätsanspruch und Methodendogma zum Sprachrohr der herrschenden, kulturellen ökonomischen Ordnung wird. Man nimmt durch das Medium der Theorie und Wissenschaft teil an institutionellen Ballungen der Ordnung und damit an der Kraftberaubung jener, die man mithilfe zu Objekten zu machen. Wer die Reflexion in der Konfrontation von "Sinn und Sein", von dem Praxis-Ziel und den empirischen Fakten nicht als Theoriegrundlage aufbaut,

vergißt nicht nur die Tugenden der selbstbeschiedenen Relativierung, sondern betreibt auch die Depersonalisierung nicht nur der Objekte, sondern auch seiner selbst.

Soziale Welt kann ich nur verstehen, wenn ich mich reflexiv konfrontativ verhalte, denn die sozialen Beziehungen und gesellschaftlichen Verhältnisse sind selbst nur in einer menschlichen Praxis verständlich, die in Bedeutungen und Situationen stets konfrontativ ablaufen. Meine Praxis, sinn-orientiert und seinsermöglich, ist eine solche Konfrontation mit der Welt und meinesgleichen. Wer keine *reflexive Bewußtheit* erreicht - in der Scheidung und Verbindung jener Elemente der Bedeutung und der Seins-Situation - der kann keine entfaltete Theorie der Gesellschaftsverhältnisse gewinnen. Ein Theoretiker muß diese Selbstreflexion in die Erlebensreflexion einbringen, ansonsten wird er im Betrug der Objektivität landen, die nichts anderes ist als die Widerspiegelung gelungener Herrschaftsordnung. Das "depersonalisierte Wesen" als neutrale Information ist das unnütze Attribut einer utilitaristischen, technischen Kultur. Die Information, zu der wir konfrontative Reflexion schaffen und der wir dadurch eine Bedeutung verleihen, personalisieren wir in unserer Praxis. *Reine Verstandesarbeit* als Wissensgewinn ist ein Selbstbetrug, denn die Neutralität und Objektivität darin entpuppt sich als vorentschieden, ordnungsbejahend, herrschaftsüchtig und nutzbar für die Ausbeutung.

Das "*Subjekt*" ist nie entschuldigt, wenn es solch neutrale Theorie- und Wissensgewinnung betreibt, es ist immer schon auf die Seite der Herrschenden gerückt als Lieferant und Zutreiber für alle Techniken der Ordnung und personalen Entkräftigung. Seine Theorie der Gesellschaft ist stets die schmutzige der räuberischen Herrschaft. Reflexive Bedeutungsbewußtheit ist die Fähigkeit, sich mit allen und verschiedensten, auch "unpassenden" Informationen zu verknüpfen, zu verbinden und ihr die eigene Bedeutung abzugewinnen. Bedeutung, aus dem Gefühl von Bedürfnis und Gefährdung gewonnen, wird auch Informationen gegenüber, die feindlich und gefährlich erscheinen, die Fähigkeit der Akzeptierung und Konfrontation besitzen. Diese Fähigkeit aber ist eine des ganzen Menschen, der da Theorie sucht, ist die Fähigkeit, sein ganzes Selbst einzubringen, sich darzubringen in die Relation, die nicht eine Beziehung zum Gegenstand ist, sondern eine Beziehung zu einem anderen autonomen, mir verbundenen Lebewesen. Der Prozeß der Re-information, des reflexiven Wissens, der Konfrontation mit allen Bewußtseinsinhalten mobilisiert neue Kräfte des Menschen, der seine Theorie-Praxis nicht mehr nur als Verstandesarbeit ansehen kann, sondern angesichts der Bedrohung durch Objektivität, Neutralität und Verdinglichung *sich selbst einzubringen versucht*, um so eine Beziehung der einigen Teilhabe zu konstituieren. Hier konstituiert sich alle Verstandesarbeit des Verstehens als selbst-bestimmt und

als in der reflexiven Konfrontation lebens. "Die Güte der Arbeit eines Sozialwissenschaftlers hängt von der Güte seines Menschseins ab." (580) Die Güte aber ist seine Praxis, und nur ein geringer Teil dieser Praxis ist die Praxis, die er für seine Theorien aufwendet. Das Ziel einer konfrontativen Soziologie kann weder Theorieerfindung noch Material- und Datensammlung sein, noch auch nicht ihrer beider Verknüpfung. Das Ziel ist der Gewinn der Fähigkeit und der Bewußtheit, die der Soziologe erleben muß, wenn er seine Sinnerlebensweisen mit den Seinserkenntnissen so verknüpft, daß eine revidierte, reformierte und konfrontative Reflexionskette entsteht, die für seine Praxis auch brauchbar ist. Die Reflexionskette bildet neue, reflexiv erfaßte Informationseinheit, eine perspektivisch gültige Totalität über die soziale Welt. "Es geht darum, die Selbstbewußtheit des Soziologen sowie seine Fähigkeit, gültige Informationseinheiten über die soziale Welt anderer zu liefern, zu stärken." (581) Sein Denken erlebt er als konfrontative Reflexion der Welt und er akzeptiert das Gefährdende und Feindliche wie auch seine Bedürftigkeit in der Reflexion seiner Gefühle.

Was haben Gefühle in der Wissenschaft zu schaffen? Die Antwort lautet, wer die Selbstbegrenzung und Relativierung sogenannter objektiver Erkenntnisse als Aufgabe, der Wissenschaft selber empfindet, muß dies durch eine *konfrontative Reflexion* erfassen. Diese birgt stets den *Pol des Sinnaspekts und der Bedeutungssetzung* - durch *Fühlen* faßbar - und im Bewußtsein als Reflexion formuliert. Das Fühlen des Theoretikers, reflektiert in Selbstbewußtheit, wird zum Entfaltungsfaktor der Wissenschaft. Die Chance, dem Dualismus von Subjekt und Objekt, von Sinn und Sein zu entkommen, ist nur durch ihre verbindliche Verknüpfung möglich. Die Objektivität einer soziologischen Erkenntnis ist nur durch die progressive Ausschaltung der Subjektivität zu gewinnen. Diese Objektivität wird dann zur harten Objektivität der räuberischen Ordnung. Die *Seinsthematik* auf Kosten der Sinnreflexion zu lösen, führt in die ähnliche Verdinglichung und Seins-ausbeutung durch die Wissenschaft der Herrschaftsordnung. Da das Gefühl in der Verstandesarbeit nichts zu suchen hat, zielt diese auf Gewinn von Information und Wissen - objektiv, kontrollierter Neutralität - in der die Ordnung der herrschenden Gesellschaft ruht und angenommen ist. Dieser Gewinn von neutraler Information wird durch Subjektivität, Einbringen vom Selbst des Soziologen gestört, wenn die Bewußtheit, Reflexionskraft, Konfrontationsmut des Soziologen eingebracht wird. Sicher soll er als reifer, autonomer Mensch zu leben versuchen, sicher soll er sensibel, reflexiv und sinn-voll leben, ausgenommen in seiner Theoriearbeit. Hier soll er sein Selbst nicht einbringen, hier soll er die reflexiv erfaßten Wünsche, Ziele, Sinnsetzungen nicht einfügen. Die *Wissenschaft verlangt* die Enthaltbarkeit von reflektierendem Überlegen, das immer konfrontatives Erfahren ist, weil sie neutral und objektiv Wissen sammeln,

Theorien gewinnen will - nutzbar für die, die sie finanzieren und Gewinn bringend ausbeuten: die Machthaber. Das politische System verlangt nach der neutralen Wissenschaft. Durch den Methodendogmatismus der Wissenschaft wird die Askese des Theoretikers und Forschers zur geforderten Charaktermaske in der Herrschaftsordnung. Durch diese Askese versichert sich der Theoretiker der Allmacht der Herrschaftsordnung. Er steht vor den Objekten wie der Feldwebel vor den Rekruten, und gleichzeitig versteckt er sich hinter der Ordnung und steht ohne alle Verantwortung da. Alle *Verantwortung* besitzt der gesellschaftliche Auftraggeber, der ihn für die größtmögliche Objektivität und Neutralität belohnt. Die Enthaltensamkeit der Wissenschaftler wird auch nicht aufgehoben, wenn einige von ihnen in der Rolle des Bürgers, des Politikers Stellung beziehen und sich engagieren. Wenn das System objektiv-neutraler Technik und Wissenschaft dabei nicht tangiert ist, ist es der Institution schon recht. Dem Vertreter der *objektiv neutralen Wissenschaft* bleiben als Sprachrohr der Herrschaftsordnung nur zwei Funktionen übrig: er wird zum Legitimationslieferanten und Apologeten der "wahren" Ordnung oder zum Handlanger und Techniker im Bereich der Maschine oder der Sozialisation. Der *soziale Techniker*, der Erziehung, Bildung und Berufsvorbereitung betreibt, vertritt effektiv gesteigert *instrumentell* die Interessen der Institutionen und beraubt technisch immer perfekter die Untertanen ihrer mannigfachen Kräfte. So erscheint als die der Wissenschaft inadäquateste Form die Haltung der Neutralität, die nichts anderes als die Konformität mit der Macht ausdrückt. Eine konfrontative Soziologie will die Auseinandersetzung mit jenen Mächten, die die Wissenschaft und auch die Soziologie tragen und unterstützen. Die Auseinandersetzung ist nicht die eines feindseligen Kampfes, aber doch einer reflexiven und existentiellen Klarheit der Fronten und des Engagements. "Eine Reflexive Soziologie kann diese feindliche Information verarbeiten: Alle Macht, die es gibt, ist den höchsten Idealen der Soziologie feindlich gesonnen." (585) Die beherrschende sozialwissenschaftliche Richtung im Rahmen der objektiv-neutralen Wissenschaft ist der *Funktionalismus* in seinen verschiedensten Spielformen. Er zeichnet sich durch sein fast ausschließliches Interesse an sozialer Ordnung aus. Die funktionale Ordnung steht als wichtigster Wert überhaupt im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Bemühens. Ordnung, Wert und Legitimität der Macht werden im Funktionalismus synonym gebraucht. Dadurch wird das Interesse der Forschung so sehr auf die funktionierende Institution und Ordnung gelenkt, daß keine energischen Hinweise auf andere Fragen, wie die der Entfaltung und Originalität des Individuums, der Autonomie kleiner Gruppen, der Bedeutung der Konflikte und Spontaneität erfaßt werden.

Was soll schon eine Wissenschaft, die Ordnung und Funktionssystem der Institution, legitime Machtordnung als höchsten Wert und einzige Fragestel-

lung ansieht, mit Fragen nach dem autochthonen Selbst des Menschen, nach seinen selbstgesetzten Sinnbeziehungen zu seinesgleichen anfangen?

Solch eine Wissenschaft "vertritt impliziert die Ansicht, das "wahre Selbst" sei das Werte verkörpernde Selbst, das Selbst, das sich um bestimmte, gesellschaftlich positiv sanktionierte Werte und legitimierte Identitäten herum formuliert". (503) Der Funktionalismus vermag nur darin den Beitrag, die Aufgabe zur Funktionsordnung zu sehen, daß der Mensch seine legitime Identität gewinnt als Funktionspartikel der gesellschaftlichen Ordnung. Er kann und mag keinen anderen Maßstab haben. Die Leidenschaft des Menschen, sein Glücksverlangen, sein Mut zur Authentizität, all das findet wenig Interesse. Das Bedürfnis ist stets das sozialisierte und mit den gesellschaftlichen Forderungen übereinstimmende, oder es ist "nicht in Ordnung". "Der Funktionalismus stellt das Bedürfnis der Menschen mit ihren sozialen Rollen und sozialen Werten so, wie sie sie gelernt haben, übereinzustimmen, in den Vordergrund, nicht das Bedürfnis, diese zu ändern." (504) Der *Funktionalismus* ist die "wissenschaftlich objektiv-neutrale" Fundierung der modernen technischen Herrschaftsideologie. Das effektive Funktionieren der Gesellschaft ist der beherrschende Begriff, die Betonung der Authentizität des Menschen impliziert einen Widerspruch, der von der reinen Theorie des Funktionalismus nicht einmal aufgenommen werden kann.

Wer nach etwas anderem als "Ordnung" sucht, fällt aus dem legitimen System und der Konformität mit den Werten der Machtordnung heraus. Jeder Funktionalismus verbietet die Reflexion und das Erleben der Sinnlosigkeit von Ordnung. Authentizität eines Daseins ist schon im Frageansatz für die Wissenschaft dieser Art falsch, denn sonst müßte sie zugeben, daß Institutionen und Ordnungen eine räuberisch-ausbeuterische Form von Kraftgewinn tätigen, und daß sie für die Unterworfenen selbstzerstörend wirken. "Legitimität und Authentizität stehen nicht unbedingt im Widerspruch zueinander." (505) Die Geschichte lehrt uns nur, daß es öfter, als wir meinen und lernten zu meinen, der Fall ist. Der *Funktionalismus* ist die wissenschaftliche Theorie und zugleich die Alltagstheorie des technisch effektiven Funktionalismus, das sich als Rationalitätskonzept der Ordnung gebärdet, aber der Irrationalität der Macht Tür und Tor öffnet. Die Konformität mit der herrschenden Ordnung wird mit der Lebenserhaltung belohnt, sie kostet aber im Funktionalsystem der Ordnung fast alles, was dem Menschen Würde, Lebensmut und Kraft gibt. Die Sozialisation als die Produktionsmaschine von Konformismus und Loyalität ist im Funktionalismus stets nur "technisch" dargestellt und also "ungefährlich". Die Sozialisation, inklusive ihrer Pädagogisierung, ist die funktionale Mechanik einer technischen Kultur in ihrer Herrschaftsordnung, die ihre legitimierende Konformität damit erzeugt. "Auch hier verrät der Funktionalist wieder, daß er nicht den Menschen, sondern stillschweigend

die Gesellschaft als Maß gesetzt hat; er ist gewöhnlich mehr darum besorgt, die Gesellschaft gegen das Mißlingen individueller negativer Sanktionen immun zu machen, als das Individuum vor dem Versagen der Gesellschaft, ihm Gratifikationen zu liefern, zu schützen." (510) Die Chance durch Konflikte, die Krise als Chance der Entfaltung - all solche Aussagen sind für den Funktionalismus "böhmische Dörfer". Wenn der Funktionalismus sich herabläßt, das Individuum im Alltag und in seiner Praxis zu berücksichtigen, dann nur, um es auf ein "wert-diszipliniertes" Leben und Gehorchen festzulegen. Unter Wert versteht jeder Funktionalismus jene Medien, die die Kommunikationsnetze garantieren und somit das Funktionieren der wichtigsten Beziehung der Unterwerfung innerhalb der Institutionen, der Familie, Schule und des Betriebs. *Werte* sind das, was die Gesellschaft zusammenhält. Wert ist ihre Ordnung und was die Leidenschaften unterdrückt, das Begehren und Wünschen lenkt, die Bedürfnisse umformt, die Spontaneität und Originalität diszipliniert - mit anderen Worten: *Wert* ist, was Ordnung garantiert und Unfreiheit erzeugt. Der Funktionalismus erscheint reflexiv in der Denkkonfrontation durch und durch irrational und gefährlich. Wer wie der Funktionalismus "wertfrei die Ordnung bekennt", hat einen Hang, dem Menschen unterschwellig nicht nur Entlastung anzupreisen, sondern auch Askese, Opferbereitschaft, Unterwerfung zu predigen. Der Funktionalismus ist bis jetzt die perfekte Antwort einer Theorie auf alle kreativ-spontane Anarchie, auf die erlösenden und ent-ordnenden Prozesse des Heils und des Glücks. Beim Funktionalismus handelt es sich "um eine Art von akademischen Exorzismus der niedrigeren tierischen Natur des Menschen, um eine Form von theoretischer Purifikation". (512)

Alles, was unser Leben lebenswert und würdig macht, unsere primären Erfahrungen, unser Selbsterleben und Glück, die Sensibilität der Haut, die Animalität der Wärme, der Leib in seiner Liebe, all das ist hinweg-definiert und nicht nur nicht Gegenstand von Wissenschaft, sondern als nicht real erklärt. "Der moderne soziologische Funktionalismus stellt soziale Systeme in den Mittelpunkt, die primär als Systeme symbolischer Interaktion, nicht zwischen konkreten Menschen, sondern zwischen entkörperlichten Rollenspielern verstanden werden." (512/13) Und dies alles ohne ein Gespür von Trauer, Erschrecken, Angst, Wut - nein "sine ora et studio", ohne am Gegenstand Mensch zu hängen, wird der Kampf gegen eine Legion von Gefühlen, Haltungen, Mythen, Erlebnissen, Schmerzen und Freuden unaufhörlich mit dem Ziel der Objektivität im Sinne der Entleerung bestritten. Das Moralsystem der gesellschaftlichen Ordnung leiht den Individuen jene Impulse (Gefühle kann man sie fast nicht nennen), die zum funktionalen Tun noch nötig sind. Der Funktionalismus spricht von Werten und von Mobilisierung der Motivation im Sinne exakt jener Manipulationen, die im Alltag den räuberischen

Diebstahl der Kraft der noch lebendigen Menschen betreiben. Arbeitskraft, Genußkraft, Gefühls- und Beziehungskraft des subjektiven Selbst werden verneint, sind nicht interessant. Die Metaphysik der Ordnung und Hierarchie feiert in der positivistischen Wissenschaft der funktionalistischen Soziologie Orgien. Der Kraft- und Energiediebstahl durch die Institutionen wird der unermüdlich beschriebene Vorgang der Ordnungen in Produktion und Sozialisation. Was die Ordnung zusammenhält als Wertschätzung, Prestige, Respekt, Gehorsam, ist die dauernde Fähigkeit gekauft zu werden für alles, und jede Loyalität und Konformität steht im Mittelpunkt. Ein trostlos lächerliches Mitleid für jene Gefühle, die mythisch-originären Wert in sich tragen wie Liebe, Verstehen, Glauben, Mut und Kampfbereitschaft, bleibt übrig.

Der *Funktionalismus* optiert ein für allemal für die Ordnung und für das funktionierende Recht der Macht, das ist seine Infrastruktur, auf der er keimte, blüht und gedeiht. Verdinglichte, realabstrakte Annahmen, Haltungen, Gefühle und Einstellungen und daraus die große fest-gemachte Definition dessen, was real ist und sein darf. Die Fakten stehen im Mittelpunkt, sie sind ohne Sinn, deshalb funktionieren sie durch werterhaltende Ordnungen. Der Glaube an eine vorbestimmte, einzig festgestellte Objektivität schafft die unentbehrliche Anpassung und Loyalität der funktionalistischen Soziologie an die Fakten und Funktionen der einmal gegebenen Herrschaftsordnung. Die Soziologie, ein verspäteter Abkömmling der Aufklärung, jener Aufklärung, von der Kant sagte, sie sei ein Befreiungsprozeß aus selbstverschuldeter Unmündigkeit, diese Soziologie wollte sich als Wissenschaft etablieren und fand dafür die Autonomie und Nicht-Rückführbarkeit jener Phänomene, die wir die sozialen nennen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse schaffen im Guten wie im Entwürdigenden den Menschen. Die gesellschaftlichen Konstellationen sind eine autonome Kraft, die Institutionen sozialer Gebilde, deren Eigenmacht und Eigengesetzlichkeit spürbar ist. Das soziale System, die Ordnung der Gesellschaft ist nicht nur ein autonomer Faktor menschlichen Daseins, sondern wird zum System schlechthin der Abhängigkeit des Menschen. Die Soziologie aber informiert darüber, klassifiziert die K.O.-Schläge, die der Einzelne erhält, und weist deskriptiv und neutral auf diese Tatsache der Ordnung, die den Menschen determiniert und entkräftet. Die Soziologie beginnt auch, das Unabwendbare zu erklären, und via facti und über den Weg des Aufweises der gigantischen *Maschinerie der Ordnung* erfaßt sie rational und objektiv, wie sich der Mensch als "Rohmaterial der Gesellschaft und Kultur" in "tiefer Demut vor einer Gesellschaft" verbeugt, "der er nichts weniger als seine ganze Menschlichkeit verdanken soll". (523) Die theoretischen Erklärungsversuche der Soziologie konfrontieren sich nicht reflektierend mit den Tatsachen, Fakten und Strukturen. Diese Reflexion würde jene Zweifel des Menschen aufzeigen, die ihn selber betreffen. Er glaubt nicht

mehr, der Herr zu sein und die Instrumente der Arbeit, Technik und Wissenschaft für diese seine Herrschaft geschaffen zu haben. Vielmehr widerspiegelt die Soziologie, ohne daß sie sich damit genügend konfrontiert, weil sie als positive Wissenschaft brav die Sinnfrage ausläßt, eine neue historisch-epochale Situation, in der die Zweifel, die Mutlosigkeit, ja Selbstmißtrauen sich in Verzweiflung und Apathie der Kraftlosigkeit umsetzen. Die *Macht der gesellschaftlichen Ordnung und technischen Kultur* hat den Menschen in erster Linie so sozialisiert und zur unterwürfigen Loyalität erzogen, daß er voller Mißtrauen und Zweifel gegenüber sich selbst, voller Mutlosigkeit seinen Kräften gegenüber sich deformieren ließ, der gesellschaftlichen Institution aber alle Macht und Kraft zugesprochen wurde, die ihm nun fehlte. Die politische, soziale und persönliche Ohnmacht ist sein Lebensgefühl geworden, zu der ihm nun wiederum eine funktionalistische Soziologie in ihrer Systemtheorie ver- und bestärkend hilft. Nicht, daß die Soziologie sich um solche Gefühle und ohnmächtige Praxis kümmerte, nein allein qua funktionalistischen System-aufweises, in der er, der Mensch, als diese individuelle Figur gar nicht mehr vorkommt - da er an andere Spezialgebiete und Fachdisziplinen ausgeliehen wurde - allein in dieser rational-objektiven Darstellungs- und Sprachform hat er die Bestätigung seiner Inexistenz. Es ist unmöglich, eine Theorie in der distanzierten Objektivität und Neutralität mit dieser entfremdenden Vergegenständlichung als richtig, wahr und wissenschaftlich beizubehalten, wenn es dem, von dem die Theorie spricht, und auch der, der sie produziert, wenn es diesen "an den Kragen geht". Wenn die Praxis zeigt, daß die Widersprüche tabuiert, verdrängt und dann übermächtig werden, wenn die Praxis des Alltags Entkräftungsprozesse beinhaltet, die tödliche Folgen haben, dann kann es nur eine Soziologie geben, die zur reflektierenden Konfrontation mit ihrem Wissen und in der Praxis mit den Fakten und Funktionen kommt. Vielleicht ist es einer Soziologie vorbehalten, die Theorie einer Wissenschaft aufzuweisen, die nicht nur neutralistisch unbeteiligt widerspiegelt, sondern zum Kampf auffordert, die Veränderung schon in ihre Perspektive aufnimmt und Reflexion und Konfrontation als Wissenschaft ist. Die Welt verändern muß man mit einer veränderten und verwandelten Wissenschaft. Die Idee einer Praxis, in der die Theorie nicht verkrüppelt und amputiert ist, zu einer Haltung der passiven Hinnahme degeneriert, ist eine, die den Ansatz jener bedürfnis-reflexiven und kämpferischen Soziologen seit Marx aufnimmt, die auch heute eine Transformation betreiben. Die reflexive Konfrontation kann nicht außerhalb der Wissenschaft stattfinden, sondern muß in ihr geschehen. Der *Pol der reflexiven Sinn-frage* ist mit der ihr eigenen Logik und Exaktheit innerhalb soziologischer Theorie anzusetzen. Die Gesamtheit sinnthematischen Strebens wird sich entfalten in der Theorie, die aber wird neue reflektierende, praxiserneuernde Konfrontation gewinnen.

Das *Experiment*, exakte nutzbare Objektivität in den *Seinserkenntnissen* zu erlangen, konnte nur auf Kosten der *sinnthematischen Auseinandersetzung* geführt werden. Die *Sinn-aussage* aber besteht nicht nur in Spekulation, Fiktion und Imagination, sondern bildet die Brücke sowohl zum sensiblen Lebewesen, das die Erkenntnis zu gewinnen sucht, und den Situationen in ihrer Bedeutungsbeziehung zum handelnden Wesen. Der Ausfall der fühlhaften Sinn-beziehungen ist somit für das Bewußtsein ein immer stärkerer Ausfall jener konfrontativen Stellungnahmen, die wir Reflexionen nennen.

Reflektieren kann man nur in einer bewußten Sinnbeziehung. Wir reflektieren dabei Inhalte des Bewußtseins, also in erster Linie Seinserkenntnisse. Wenn die *Verstandesarbeit* eine Aufgabe für das Lebewesen hat, dann die der Verbesserung ihrer Auseinandersetzung mit der Welt. Die *reflexive Konfrontation* kann nur mit immer verbesserten Seins-erkenntnissen, empirischen Aussagen, kontrollierten Erfahrungsurteilen entstehen.

Es ist nicht der Fehler der positivistisch-funktionalistischen Soziologie, die genaue Erkenntnis zu weit getrieben zu haben, sondern das Bemühen um Exaktheit nicht weit genug gebracht zu haben in jene Reflexionsfelder, die Informationseinheiten von Sinn und Bedeutung praxisrelevant miteinander verknüpfen. Die Ideologie der isolierten und neutralen Objektivität, und damit verknüpft die Agitation gegen alles sinnthematische Reflektieren von Seiten des Subjekts, schuf diese sinn-verlassene Atmosphäre, in der die Wissenschaftler das Sinn- und Zielthema unverknüpft mit ihrer Objektivitätssucht den gesellschaftlichen Mächten überlassen. Aus deren Händen nehmen sie dann dankbar und unbedacht jene Rahmenbedingungen entgegen, in denen ihre relative und karge "Objektivitätsblüte" erstickt. Das Auslassen der reflexiven Konfrontation mit den Inhalten der Forschung und Theorie ist der beste Schritt, sich den Institutionen anheimzugeben. Der Wohlfahrtsstaat ist dann jene letzte Garantie aller Objektivität der Wissenschaft, denn er garantiert diese technische und utilitaristische Kultur. "So werden die methodologischen Empirizisten immer mehr zu Marktforschern des Wohlfahrtsstaates." (528) Sie sind schon längst auch die Empfänger der unreflektierten Werte (ach, nicht nur der Gelder, das wäre eine geringere Sorge...), die ihnen die Institution ausleiht. Eine Wissenschaft und insbesondere eine Gesellschaftswissenschaft, die ihre eigenen gesellschaftlichen und individuellen Bedingungen, Folgen, ihren Gesamtzusammenhang in der gesellschaftlichen Praxis, ihre Stellung und ihren Kampf zwischen Ordnung und Leben nicht mit in ihr Denken und Reflektieren aufnimmt und sich somit selbst sinnthematische Begrenzung und eigene Bedeutungen und Impulse schafft, muß in der Tat das, was sie aussagt, auch stets verstärkend weitergeben. Wenn es nur Fakten und Funktionen sind, dann ist es eben die Ordnung - gleich welcher Qualität - denn der Funktionalismus ist erfunden zur Kapitulation vor aller Ordnung.

Der Funktionalismus ist gut für alle Himmelsrichtungen, für Ost und West, Süd und Nord, denn er beschreibt, erklärt, verstärkt, vermehrt die Ordnung, ohne (im Aussagesystem der Wissenschaft selber) Stellung zu beziehen. *Funktionalismus* ist das Verbot der Konfrontation und somit der Reflexion. Er mündet in der Aussage: "In der Tat *tendiert* ein soziales System zu einer Struktur und letztlich zur Aufrechterhaltung der Ordnung." (I. L. Horowitz) (520) "Letztlich" hat aber nach dem *Entropiegesetz* das Chaos das letzte Wort, und jene sozialen Herrschaftsordnungen, denen letztlich alle funktionierende Struktur als Kampf gegen den Energieverfall erscheint, entlarven sich in den entkräfteten und ohnmächtigen Menschen ihrer Ordnung, die dann nichts anderes ist als die Maske chaotischer Gewalt. Und gerade solch eine Ordnungsmacht produziert der Funktionalismus in seiner Selbstvergessenheit und wissenschaftlichen Naivität, und gerade darum ist die Meinung so verbreitet, daß "der Funktionalismus einen Triumphzug nach Osten angetreten" habe. (540) Dieser Siegeszug würde nur ein weiterer Hinweis sein, daß der Funktionalismus als Theorie das Korrelat jener Verbreitung der technisch-utilitaristischen Kultur in allen Himmelsrichtungen geworden ist - gerade auch bei Verschiedenheit ökonomisch-politischer Gesellschaftssysteme. Es ist viel mehr ein universales Zeichen geworden, und letzten Endes erscheinen die funktionalistischen Systeme und Theorien mit ihren neuerdings immer häufigeren Störungen, Krisen und Konflikten als ein Hinweis, *daß der technisch-wissenschaftlichen Ordnung die Grundlage der Bedürfnisse, Strebungen, Energien und Gefühle im Menschen abhanden zu kommen scheint*. Die Kluft wird nicht nur größer zwischen der älteren Sprache der Wissenschaft, Moral und der Techniken und den neu entdeckten Erfahrungen der Gefühle, die Entdeckung eigener Erlebensfähigkeit, aller Wiederentdeckungen, Renaissancen, die Kluft wird in vielen Situationen und Rollen prinzipiell unüberbrückbar, d. h. mit ihrer Unüberbrückbarkeit rechnet die Ordnung.

Es ist nicht nur das "Problem der mangelnden Übereinstimmung zwischen neuen *Gefühlsstrukturen* und *alten Theorien*" (15), sondern vielmehr noch der Konflikt zwischen einer Kultur, die die Gefühlsstrukturen verneint, verächtigt, verdrängt, und die sich mittels Techniken aller Art und Wissenschaft zu jedem Zweck eine gesellschaftliche Ordnung schafft, die ohne die "natürliche" Ankoppelung an Bedürfnisse und Gefühle auszukommen versucht. In dem funktionierenden System verbleiben Gefühle von absoluter Bedeutungslosigkeit, von Ohnmacht, Schutzlosigkeit und Apathie. All diese *Gefühle* zeigen die Schwäche und Kraftlosigkeit der Menschen an. Theorien der Soziologie verstärken diese Situation durch ihren Widerschein und die Bewußtheit dieser apathischen Fatalität. Techniken der Sozialisation, der Erziehung und Bildung, der Therapien und Menschenführung machen Jagd auf die

Reste der antiquierten Bedürfnisse und Gefühle. Und trotzdem sind alle Störungen, Abweichungen, Krisen nichts als Zeichen der Kämpfe dieser Restesinn-thematischer, bedeutungserfassender Gefühle. Auf der Seite der Produktivkraft Wissenschaft sind die älteren Theorien seit Comte und Dürkheim, in bruchloser Kontinuität erscheinen darauf mit vehementer Perfektion aufbauend die funktionalistischen Systemtheorien. Ausbrüche aus dem Strom der Wissenschaft mit solch eindeutigen Merkmalen versuchen immer wieder, die theoretische Fassung dessen, was da als eigene Erfahrung, als primäres Erleben wider alle Entfremdung faßbar wird, zu betreiben. Wenn R. D. Laing dies ausspricht: "Jedermann muß heute bei seinem Denken, Fühlen oder Handeln ausgehen von seiner (oder ihrer) eigenen Entfremdung... Wir brauchen weniger Theorien als vielmehr Erfahrung, die Quelle der Theorie ist." (R. D. Laing, Phänom. d. Erf., Ffm 1969, S. 9 und 11), so geschieht das am "Rande der Institution Wissenschaft", und die Wegstrecke von dem Punkt neuer Selbsterfahrungen und Gefühlserlebnisse bis zur in die Wissenschaft eingefügten Reflexion ist lang. Wohl kann man beschreiben, wie sich hier nicht nur aufgrund dieser Erfahrungen und Entdeckungen, sondern auch der Gefahren, Nöte und Konflikte ein neuer Glaube entwickelt. Ob er sich anschickt, den alten Glauben an Seinserkenntnis und Methodendogma und Techniken der Manipulation in einer funktionalen Ordnung abzulösen oder mit ihm in einen modus vivendi zu gelangen, ist nicht auszumachen. *Der "neue" Glaube ist nicht einer, der den Glauben an die Objektivität und Neutralität der Verdandesarbeit einfach negiert, sondern er besitzt eine Hoffnung, den alten Wissenschaftsglauben binden und "unterwerfen" zu können.*

Der *neue Glaube* ist zuerst am besten als eine neue Hoffnung, Bedeutung erfassen zu können, zu betrachten, weil man selbst nicht bedeutungslos ist. Es ist ein neuer Glaube an einfache oder ursprüngliche Fähigkeiten, die man für unersetzbar hält, und ein Glaube an die nicht ausgeliehenen und nicht ausgeborgten Gefühle und Wertachtung. Es ist ein Glaube der Nähe, nicht der Distanz, ein Glaube der körperlichen Wiederentdeckung, der Erfahrungen der Sinnesorgane und der eigenen Bewegung, es ist ein Glaube, es ginge im Leben doch um das Glücken des Selbst, um Bedürftigkeit und um Kämpfe um Bundesgenossenschaft. Der Glaube scheint zuerst eine Kampfansage an alle ausgeborgten Erfahrungen zu sein, mit denen die Erfahrungswissenschaft wie die Massenmedien sich mehr und mehr vom konkreten Erleben der Nähe und der Liebe vollständig entfernt haben. Der Kampf gegen uneigentliche Erfahrung, vermittelte und dreifach vermittelte entleerte Gefühls- und Moralhülsen umfaßt alle Bemühungen und Bewegungen von der jungen Linken über alternative Gemeinschaftsformen zu religiösen Erweckungen. Sie eint der Glaube, daß das Funktionalsystem der Herrschaftsordnung eine Entlastung als Entleerung und Entkräftung anbietet und daß die herrschende Wissenschaft, und ih-

re funktionalistischen Theorien sowohl traditioneller als auch kybernetisch-systemtheoretischer Observanz "nicht nur falsch und bedeutungslos sind, sondern daß sie auch unmenschlich sind: er empfindet sie als furchterzeugende Schöpfungen furchtsamer Menschen". (17) *Diese von Sinnerfassung abgeschnittenen Theorien sind nicht mehr Mitteilungen eines Menschen an andere*, sondern in ihrer Objektivitätsgläubigkeit selbst-lose Aussagen wie selbstlose Imperative, die nichts anderes bewirken als die Verschleierung dessen, was noch sinnvoll und gut im Leben wäre. In diesen Theorien vermischt sich das konservative Vorurteil mit den Liberalen der status-quo-Aufrechterhaltung mit jener funktionalistischen Entkräftung zu einer einzigen Zementierung von angsterfüllter, herrschsüchtig aufgebauter Ordnung. Die herrschende Soziologie ist darin allen anderen Wissenschaften gleich, aber in ihrer Verantwortung aus ihrem Gegenstandsbereich heraus viel mehr eingefordert als andere. So lange sie dogmatisch solche Theorien nur erfindet, die auf eine Bestätigung der Lebenslüge der institutionellen Ordnung hinausläuft, so lange wird sich der Soziologe aus der Situation legitimer Heuchelei und lügnerischer Anpassung keinen Schritt befreien können.

Das Erschreckende ist dabei, daß weder Psychologen, Soziologen und Anthropologen bereit sind, *die Frage nach dem "neuen Glauben" in den Innenraum der eigenen Wissenschaft selbst hineinzunehmen*. So bleiben sie Ideologen, Legitimatoren und Technologen der Macht und ihrer Einübung, im besten Fall ist der Theoretiker und Empiriker "ein Onkel Tom nicht nur für die Regierung und die herrschende Klasse, sondern für jedermann". (20) Für jedermann ein "Onkel Tom" heißt, daß ihre Alltagsfunktion nichts anderes ist als die Verstärkung der Alltagstheorie jener, die sich ausgeliefert und ausgeplündert vorkommen. Sie ist dann die Formulierung einer nicht konfrontativ reflektierten Ohnmacht, eine Entkräftung, die als gegeben genommen wird. Und doch sind in allen Fächern und Disziplinen Tendenzen vorhanden, die diese konfrontative Reflexion erfüllter, selbsterfahrener Begebnisse aufnehmen und in die Theoriebildungen von Wissenschaft einbringen. Dieses Einbringen betrifft immer und immer das Einbringen, das *thematisierte Einbringen der Subjektseite*, die nur sinnthematisch ausleuchtbar ist. Die Entfaltung der Wissenschaft lief bislang über die Progression ihrer Objektivität - von nun an läuft die Entfaltung der Theorie auf den Bahnen eingebrachter Subjektivität.

Das *Thema "kollektiver Subjektivität"* wird das "Heisenberg-Thema" der Sozialwissenschaften. Von dieser gesellschaftlichen Subjektivität hängt die Entfaltung und weitere Entwicklung sinnvoller Soziologie ab. Die Soziologie gewinnt damit ihr altes befreiendes und revolutionäres Potential wieder. "Die *Erschließung des befreienden Potentials* der Schulsoziologie nicht weniger

als die des traditionellen Marxismus kann durch Forschung allein nicht erreicht werden." (23)

Durch Theorie und Forschung im Sinne der amputierten Wissenschaft kann der Ausbruch aus dem ohnmächtigen Leerlauf nicht geschafft werden. Die Kritik an der Ordnung aller Art legitimierender Sozialwissenschaft ist oft eine Kritik von außen, von außerhalb der Theorie und Wissenschaft. Eine *Kritik* kann innerhalb der Theorie nur geboten werden, wenn sich ein Pol als Stützpunkt anbietet, der der Objektivitätssucht Paroli bieten kann. Dieser Pol ist stets ein sinnthematisch umschreibbarer der Subjektivität. Eine kritische Soziologie muß sich dann an Bedürfnis, Interesse, Wunsch und Ziel ausrichten und durch diese in eine konfrontative Reflexion mit dem Material und den Erklärungstheorien eintreten. Der kritische Versuch, aus dem Erkenntnisinteresse heraus diese Konfrontation zu leisten, leidet an der nicht genügenden sinnthematisch geführten Diskussion. Die Subjektivität (und Kollektivität im Wechsel) ist nur ungenügend eingeführt, und die Bedeutung der Emotionalität und ihrer Bedeutungserfassung ist zugunsten rationalistischer Tendenzen nicht erfaßt. Trotzdem ist diese kritische Richtung ein Hoffnungs-schimmer entfalteter Wissenschaft in der Soziologie geworden. Dies wurde sie trotz ihrer Wissenschaftsgläubigkeit und ihres Rationalismus deswegen, weil ja "die Parolen der professionalisierten Soziologie... nicht so sehr Kritik als vielmehr Kontinuität, Kodifizierung, Konvergenz und Anhäufung (von Wissen und Erkenntnissen d. ü.)... heißen". (27) Zu einem funktionalistischen Ordnungsbild gehört die stillschweigende Übereinkunft, daß Übereinstimmungen jede Ordnung festigen, und die Ideologie der Konvergenz zeigte immer wieder auf, daß gute und exakte Denker früher oder später stets übereinstimmen. "*Der Ruf nach Konvergenz und Kontinuität stellt ein methodologisches Programm dar, das eher der berufsständischen Gesinnung der "professionals" entspricht, die normalerweise ihre Solidarität bekunden und sich über die unziemliche öffentliche Zurschaustellung ihrer internen Streitigkeiten beklagen.*" (29) Einer solchen Ideologie der Konvergenz und Kontinuität entspricht durchaus, daß Sozialwissenschaft sich zum Ordnungshandlanger der Herrschaft gemausert hat und die "professionals und technicians" das zu tun beabsichtigen, wozu die Machthaber und Ordnungshüter sie berufen, nämlich das System der ausbeuterischen Kraftberaubung zu perfektionieren. Das *Einbringen der (kollektiven) Subjektivität ermöglicht* nicht nur immanente Kritik, sondern radikale Reflexion und Konfrontation und hebt die klassische Dichotomie zwischen Subjekt der Erkenntnis und Objekten (andere Subjekte) als Gegenstände der Erkenntnis in einem neuen noch zu entfaltenden Sinne auf. Das Dilemma der Subjekt-Subjekt-Erkenntnisbeziehung ist das Heisenberg-Paradox der Sozialwissenschaft. Hier wird Selbst- und Fremderkenntnis eine gegenseitige Entfaltung. Dafür bedarf es aber der *Erkenntnisse*,

welche "Hintergrundannahmen und spezifische Annahmen" (40) in einer einsichtigen Theorie vorhanden sind und wie sie explizit und sinnthematisch zu formulieren ist. Die Aufnahme eines kritischen Selbstbewußtseins muß eine explizit thematisierte sein, d. h. die sogenannten Hintergrundannahmen sind explizit als erkenntnisträchtige Reflexionen zu umschreiben und sichtbar zu machen als eine Hierarchie von Hypothesen, die das "Subjekt der Theorie" bestimmen und das Erkenntnisobjekt mithilfe zu konstituieren und zu konstruieren. Die Erfassung der Hierarchie der Hintergrundannahmen wird die gegenseitige verschränkte Konstituierung von Objekt und Subjekt erweisen. Die Heisenbergsche Grundrelation erweist sich hier als eine solche der subjekt-objektiven Durchdringung.

Die Hintergrundannahmen einer jeden Theorie explizieren, daß jede Erkenntnisarbeit des Verstandes sich nur unter Bedeutungsvorgaben realisiert. Diese Bedeutungsvorgaben sind allgemeiner und universeller Art. Ohne die selektive und reduktive Kraft dieser gefühlten Bedeutungsvorgaben ist keine Erkenntnis als Akt und Prozeß denkbar. Diese Funktion darzulegen, war Gegenstand anderer Kapitel, hier geht es um die explizite inhaltliche Weise des Einbringens dieses "Subjektanteils" in die Objekterkenntnis. "Aus Charles Osgoods Arbeiten mit dem semantischen Differential scheint hervorzugehen, daß es gewisse Hintergrundannahmen gibt, die universal existieren, die in allen linguistisch vorstrukturierten Bereichen anzutreffen sind. Sie lassen sich z. B. nach vorgegebenen Gesichtspunkten wie *schwach* oder *stark*, *aktiv* oder *passiv*, insbesondere *gut* oder *schlecht* einstufen. Begriffsbildungen anhand linguistischer Kategorien, als Abbild der Wirklichkeit, sind nicht denkbar ohne implizierte moralische oder sonstige Wertungen." (45)

Wertungen sind in dieser Sicht nichts anderes als der Bedeutungsausdruck von gelebten Beziehungen zur Welt. Hintergrundannahmen sind reflexive Weisen solcher gefühlter Beziehungen zur Welt und meinesgleichen, auch über Beziehungen zum Erkenntnisobjekt expliziert zu reflektieren, weil diese Beziehung konstitutiv für den so erfaßten Erkenntnisgegenstand ist. Subjektivität gehört zur Grundlage hierarchisch-wissenschaftlicher Erkenntnis, und jede Wissenschaft braucht die subjektwissenschaftliche Basis.

Es gibt keine Welterfassung ohne die erfüllte Beziehung zu dieser Welt. Noch viel weniger gibt es in den Beziehungen und Verhältnissen mit meinesgleichen, im gesellschaftlichen Bereich eine zugängliche "Wirklichkeit ohne Wertung". (46) Der *Gegenstand*, zu dem ich eine Beziehung haben muß, wird durch die Bedeutungsgefühle, die in meine Existenz mit ihm einfließen, mitkonstituiert. Die Welt als Gegebenes ermöglicht das Subjekt, und die Existenz des Subjekts, entfaltet in seinen Gefühlen, ausgespannt zwischen Bedürfnis und Gefährdung, konstituiert jede Theorie objektiver Erkenntnis. Die Artikulation dieser Annahmen des Subjekts ist eine immense Arbeit und Ex-

plikation, da in ihr auch jeglicher sinnthematische Aspekt als Grundlage jeder seinsthematischen Verstandesarbeit sichtbar wird. Diese *Entfaltung des sogenannten Subjekts als Konstituante jeder Beziehung* zur Welt ist eine die Erkenntnis des Gegenstandes aufhellende. Sie ist in erster Linie zu vergleichen mit der größten erkenntnistheoretischen Tat im 20. Jahrhundert der Heisenbergschen "Unsicherheitsrelation". Was da als ein An-die-Grenze-Gelangen prinzipieller Art dargelegt ist, ist der Ausgangspunkt jeder sozialwissenschaftlich relevanten Erkenntnistheorie. Bedürfnisstruktur, Gefühlsaufbau und Bedeutungsrelevanz sind Schritte der Entfaltung des Subjekts im Theoriebereich. Gefühle machen die Beziehung zur Welt aus, ihre Existenz ist eine Vorbedingung und eine spezifische Grundannahme jeder Theorie. Ihre Leugnung, Verdrängung und Verneinung löst das Problem der Objektivität nicht, sondern verschiebt es auf die institutionelle Ebene, in der wir von Kirchen, Staaten, Verbänden dann Bedeutungen und Gefühle ausgehien bekommen, weil wir sie in unseren Beziehungen geleugnet haben. Die "Ordnungsmoral" ist die Antwort auf eine unterlassene Frage! Wenn aber die Entfaltung der Subjektivität explizit und reflexiv gelingt, bedeutet das, daß gewisse Gefühlshaltungen und Bedeutungsvorgaben erfahrbar, ausdrückbar und erlebbar werden und die Grundlage auch der Erkenntnis, klarer und exakter relativiert, in Erscheinung tritt. Diese explizite Entfaltung schafft auch eine neue, existentiell erlebbare Grundlage innerhalb einer Gruppe von Subjekten, die sich in diesen spezifischen Annahmen wiederentdecken und nun als Beteiligte sich erfahren. Die Erkenntnis gewinnt eine Dimension, die den ganzen Menschen betrifft und in eine Solidarität einmündet. Die Erkenntnis wird leichter vollziehbar und wird exakter, weil sie mehr Voraussetzungen und Bedingungen berücksichtigt. Ihr beschränkter *relativer Charakter ist gleichbedeutend mit seiner Praktikabilität*. Mehr und besser kann man nur auf Kosten der Subjektivität oder des gegebenen Objekts erfahren.

2. *Bei der Suche nach einem Beispiel für neue Weisen der Forschung*, in denen diese Entfaltung der Subjektivität integraler Bestandteil ist, hätten wir manchen am Rande der Institution Wissenschaft angesiedelten Denker beachten können, wir meinen aber, das beste Beispiel außerhalb der engeren Soziologie entdeckt zu haben. In *J. Cunningham Lillys* experimentellen Verständigungsversuchen mit Delphinen im Institut für Kommunikationsforschung St. Thomas meinen wir einige wesentliche Merkmale gefunden zu haben, bei denen sichtbar wird, wie sehr die "Auslieferung" der gesamten erkenntnistragenden Subjektivität in die nicht mehr nur als Verstandesarbeit anzusprechende ganzheitliche Erfassung wesentlich wird. Diese "Auslieferung" geschieht einmal in der Form einer Selbstbefreiung von überkommenem Schematismus und Bedeutungsvergaben der Gesellschaft und zum anderen ist sie

der Versuch, diese Selbstbefreiung in ein Akzeptieren des andersartigen Anderen zu verwandeln. In der Frage nach den Möglichkeiten zwischenartlicher Verständigung wird dies mit großer Klarheit und Überzeugungskraft beantwortet. "Das Ziel ist, seinen eigenen Geist zu befreien, um die neuen Möglichkeiten des Fühlens und Denkens ohne die Einschränkung..." (J. C. Lilly, Ein Delphin lernt Englisch, Hbg. 1971, S. 181) Diese Befreiung ist ein währender Prozeß der Reflexion und des Ausgrabens jener Grunderlebnisse, die zum lebensorientierenden Raster geworden sind. Erst wenn man lernt, dies subjektiv-kollektive Raster zu erleben und neu zu empfinden, wird "jeder von uns sich das ihm Gemäße wählen", denn "für die Gebiete, in denen man sich nun bewegt, braucht man die Landkarten des menschlichen Wissens, ungeachtet ihrer Ursprünge oder der gegenwärtig gültigen Wahrheiten. Ich kann niemandem irgendein bestimmtes Wissen oder irgendwelche bestimmten Teile des Gesamtwissens der Menschheit empfehlen." (181) Was einer sich selbst wählt, muß er ausrichten nach den entdeckten "inneren Universa, die für ihn charakteristisch sind". (181)

Aus dem ungeheuren Reservoir der Mythen, Märchen, Gesänge, Romane, Philosophien, Wissenschaften aller Jahrhunderte, Geheimlehren, Religionen muß man wählen - ungeachtet des Richterspruchs heutiger Gültigkeit nach dem Methodendogma positivistischer Auffassung. Aber die "*inneren Universa*" sind "unbewußte, grundlegende innere Wirklichkeiten in einer unabhängigen Reihe nicht konventioneller Formen in einem jeden von uns." (181) Nach diesen primären Erfahrungen, nach diesen Erlebnissen und erfüllten Beziehungen fahnden wir, um Klarheit über uns als Erkennende - auch in der Wissenschaft - zu bekommen. Gerade der Soziologe muß sich dabei über die Funktion der Rollen und Institutionen klar sein, denn von früh auf versucht das Gesellschaftssystem diese "inneren Universa" so zu verdecken, zu zerschlagen, daß sie verdrängt und vergessen werden, und die Fähigkeit, solche "inneren Universa" zu gewinnen, wird mit all der Spontaneität und Sehnsucht nach ursprünglicher Erfahrung verloren. "Als wir Kinder waren, lehrte man uns, von diesen Realitäten Abstand zu halten. Man sagte uns, daß wir nur die Realitäten unserer Eltern annehmen dürften. Man lehrte uns, daß unsere Zeit die beste Zeit sei, daß unsere Kultur die beste Kultur sei und daß bestimmte Formen von Realität die besten für uns seien." (181)

Als Kinder ahnten wir noch etwas von den "inneren Universa", aber je länger wir uns in den Institutionen bewegen mußten, umso mehr verloren wir alle Ahnungen, Träume und Süchte und sahen keine Wirklichkeit neben, jenseits oder abseits der herkömmlichen Formen. "Die Gesellschaft begrenzt beinahe bewußt die Bewußtseinsinhalte unserer Spezies auf bestimmte Wirklichkeitsformen, um uns in die Stellung einzuschleusen, die unsere Art zur Zeit einnimmt." (182) Die Institutionen definieren die Realität für uns, die sie für uns

allein als gut verkünden. Die Konstruktion der Realität und was allein als solche zu gelten hat, wird in einer bestimmten Form des Bewußtseins des Individuums verinnerlicht. Mit solchen vermittelten Formen, eingeengten, erzwungenen Realitätsannahmen und mit der Drohung, ja alle Ahnung und Hoffnung anderer Art als Abweichung, Aberglaube und Verbrechen fahren zu lassen, beginnt das *Subjekt, objektive Wissenschaft, neutrale Theorien, rationale Methoden zu gewinnen*. Die Vorbedingungen und Kontrollen, der Druck erzeugten Gleichmaßes ist so groß und übermächtig, daß man von Objektivität, Distanz, Neutralität nicht sprechen darf. Die *Unvoreingenommenheit der Forschung* ist die der *technischen Kultur, der Ethnozentrismus* einer epochalen Gesellschaftslage. "Wir werden sicher durch die beständige Rückkoppelung mit Mitgliedern unserer eigenen Art in der gegenwärtigen Form des Erkennens festgehalten. Diese Rückkoppelung wird (praktisch) höher als alles andere gewertet. Diese Rückkoppelung mit anderen ist ein wertvolles Hilfsmittel, wertvoll für den Geist und die Seele jedes einzelnen... Nur durch übermenschliche Anstrengungen kann man sich aus dieser mächtigen Kontrolle durch die heutige Weise des Erkennens herausarbeiten." (182) Diese bislang nicht eingebrachten Inhalte und Tiefen der Subjektivität, die jetzt reflektiert werden, lassen den "neuen Typ des Forschers und Entdeckers" (182) sehr einsam werden, denn er muß aus seiner sozialen Arena heraussteigen, dieser innerartigen Arena, die wir alle so hoch bewerten. Er muß lernen, allein in neue Arenen zu gehen". (182) Und wer sollte es besser können als jener Theorieverfertiger solcher Phänomene wie die der "gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit". Er, der Soziologe, weiß von der konstruierten historischen Welt, vom gemachten System, von der künstlich vermittelten Realität, er müßte, durch diese Erkenntnis gestärkt, besser aussteigen können als mancher Alltagsunterdrückte. "Obgleich er weiß, daß er seinen "erkenntnistmäßigen Löwen" und den anderen "Raubtieren" aus den tieferen Räumen seines Geistes begegnen wird, muß er aus seiner Art heraussteigen." (182) Das Einbringen der Subjektivität in die Erkenntnisarbeit ist ein langer und reflexiv anstrengender Weg. Noch anstrengender ist der Gewinn der Fähigkeit, sich in neue Sinnsetzungen und Bedeutungsrahmen verwandelnd zu begeben, um in diesem entfalteten Spektrum innerlicher Realität neue Erkenntnisse von sich und dem "Gegenstand" zu gewinnen. Die "inneren Universa" wiedergewinnen ist eins, sie verwandelnd hilfreiche Erkenntnis des "Objekts" werden zu lassen, das nächste. Das Spektrum innerlicher Realitäten ist breit, es reicht von den Gnostikern, Religionen des Westens und Ostens, von den Mythen und Sagen und Märchen der Völker zu den Erkenntnissen Pascals, Swedenborgs, Kierkegaards zu Albert Einstein, Niels Bohr, zu den Entdeckern, Fanatikern, Ideologen, Utopisten, Mathematikern, Astronomen, den leidenschaftlich Entbrannten, den Menschen in den Sekten, den verfemten

Minderheiten, sogenannten Verrückten, Phantasten, Monomanen. "Einige dieser inneren Universa sind heute ein Dogma, andere sind gegenwärtig aus der Mode, manche werden für gefährlich gehalten, manche sind geächtet, und manche werden vorgeschrieben." (183)

Das Erschreckende an unserer Sozialisation und somit Vorbereitung unseres Daseins und Denkens als Wissenschaftler, Techniker, Forscher, Theoretiker ist, wie man im Denken, Fühlen und Handeln nicht nur gesteuert, sondern eben eingengt wird. Sozialisation ist mit anderen Worten der allmähliche Verlust der Chance der Weite und Fülle. Wir lehren, lernen, belehren uns und unsere Kinder, wie die Wirklichkeit mehr und mehr eingengt werden kann durch Vorschriften, Verbote, Sanktionen. Wir erklären, was wir erklären sollen, wir drücken aus, was man eben ausdrückt. "Ein zehnjähriger Knabe schreit um vier Uhr früh vom Schrecken eines Alptraumes auf. Was sagt man dem Vierjährigen zu seinen kindlichen Funktionen im Reich der bunten Phantasie?" Wie reagieren wir auf seine Erlebnisse mit dem Unsichtbaren? "Erklären wir jemals den Kindern, daß jenseits der greifbaren Erscheinungen der Dinge, wie wir sie heute sehen, offenbar noch andere Formen des Bewußtseins existieren, die auf sie zukommen werden? Erklären wir ihnen jemals, daß die Form des Bewußtseins, die Erwachsene zu haben scheinen und die sie, die Kinder, übernehmen und beobachten, nur eine von vielen ist?" (183)

Es ist unendlich verräterisch, all das zu bedenken und zu bemerken, was wir Kindern nicht erklären, weil wir es aus dem Horizont der Realität entfernen, obzwar es oft genug wirksamer ist als manche sogenannte Alltagsrealität. Offensichtlich erklären wir ihnen vieles nicht, nämlich all das, was wir durch unsere gesellschaftliche Mitgliedschaft aus unserem Bewußtsein der Realität entfernen, wegoperieren ließen. Wichtige Grenzsituationen, unsere Gefühle der Einsamkeit und Verlassenheit, der großen Schmerzen und leidenschaftlichen Freuden - all das erklären wir Kindern nicht. Wir überlassen das Dritten, ihnen zu vermelden, die dann die rational-distanzierte Form der Entwicklung dazu auch finden. Familien, Schulen, Massenmedien, Bücher entwickeln diese inneren Erfahrungen und engen damit handhabbar Realität ein. Wir überlassen die Fülle, die anfänglich vielleicht da ist, den institutionellen Entwirklichungsprozessen der Vermittler. So behandeln wir "alle Bewußtseinszustände, die anders sind als ein gewisser enger Bereich, den man betreten darf, als "negativ". (184) Das Rationalitätskonzept und das des Funktionalismus schaffen das Raster der technischen Kultur und etikettieren alles, was Realität sein darf und was "verschoben, unreal, verrückt, lasterhaft usw. ist.

Für die *Entwicklung objektiver Erkenntnis* ergibt sich eine wahrhaft lückenlose Kontinuität. Es ist eine Kontinuität der festgelegten Einengung, der fi-

xierten vorgefertigten Realitätsbedeutung. Die nächste Generation der Wissenschaft und Technik wird sich an diese Etikettierung halten und ihr eingenges Bewußtsein, ihr amputiertes Erkennen samt des Verbots neuer innerer Erfahrungen als die methodisch gesicherte und kontrollierte Objektivität erfahren. Sie wird sich in der Ordnung weiterarbeiten. So bestätigt die nächste Generation die Enge der vorherigen. Die neue Generation objektiver Denker wird von uns sozialisiert, als wäre das Leben in einem funktionalen Ordnungsgefüge nur mit Scheuklappen ungeblendet möglich. Das ist Sozialisation und Erziehung also für die amputierte Wissenschaft, die selber die Amputation der Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen längst mitdurchführt. "Wir treten unsere Rechte ab, die Kinder, die geheiligte innere Freiheit zum Denken und Fühlen zu lehren. Wir übertragen dieses Recht allen jenen unserer Art, die als "Experten" gelten. Wenn wir unser eigenes Recht abtreten, treten wir auch dasselbe Recht für unsere Kinder ab. Das ist gefährlich und dumm". (184)

Experten der institutionellen, funktionierenden Ordnung sind überall am Werk, um neue Wege zur "inneren Freiheit" unmöglich erscheinen zu lassen. Und doch bleibt die zentrale Frage, welche neue mannigfaltigen Wege der Entfaltung des Fühlens, der Reflexion, der Bedeutungsherstellung - und damit einer "inneren Freiheit" innerhalb der modernen Gesellschaftsstruktur möglich sind. Bei dieser Frage nach der sogenannten inneren Freiheit - der eine äußere korrespondiert - erwartet Lilly die Antwort von seinem "Forschungsgegenstand", der nicht Gegenstand sein kann und darf. "*Wie bezieht sich das auf die Delphine? Sie mögen mehr von dieser kostbaren Freiheit haben als wir. Daher könnten sie in der Lage sein, uns zu helfen.*" (185) Welche merkwürdiger "unwissenschaftlicher" Glaube, den zu teilen Soziologen auch dann nicht vermögen, wenn sie doch offenkundig als Forschungsgegenstand Menschen vor sich haben. Wie sollen schon Objekte, Gegenstände helfen? Welche unsinnige Hypothese müßte man gebrauchen, um anzunehmen, Kinder, Jugendliche oder Menschen im soziologischen Forschungsfeld könnten uns helfen, zu neuen Einsichten zu gelangen, aus denen sie schon zu leben begonnen haben. Sie ist unmöglich und unrealistisch, *denn das wissenschaftliche Erkenntnisobjekt weiß etwas, erklärt vieles, bildet gescheite Hypothesen und "befragt" den Gegenstand*, der nicht fragt, nichts weiß als erkennendes Subjekt, weil es ja Objekt zu sein verdammt ist. Lilly fährt hingegen in seiner Delphin-Mensch-Kommunikationsuntersuchung fort: "Wir wollen versuchen, uns mit den Delphinen zu verständigen, und danach sehen, ob sie eine innere Freiheit haben. Bei diesem Nachforschen werden wir möglicherweise diese Freiheit (*das ist die Weite und Fülle innerer Universa!*) für den Menschen finden - oder auch nicht finden. Ich bin jedoch sicher, daß wir *neue geistige Ausblicke* finden werden, nur wenn wir ihnen gegenüber aufgeschlossen sind

und nicht versuchen, unsere Bewußtseinsformen (z. B. der neutralen Objektivität wissenschaftlicher Theorien) auf die Delphine zu übertragen." (185) Wie kann sich der Soziologe in diesen Zustand verwandeln, in dem er ein *verwandelnd Lernender* wird, weil seine Objekte sich nicht als Objekte erweisen, sondern als Subjekte, von denen er lernen kann. Um zu diesem Zustand gelangen zu können, muß er dem Absolutheitsanspruch einer eingeeengten und einzigen Erkenntnisform, der Rationalität nämlich, entsagen können und aus der Enge in die vielfache reichhaltige Menge der Bewußtseinsformen gelangen.

"In unserem *Gehirn* existieren die gegenwärtigen und abgetrennten *Bewußtseinszustände* nebeneinander. Mit den Worten von William James trennt ein hauchdünner Vorhang jede Realität von jeder anderen in jeder Richtung. Die Philosophen und Religionsführer des *Ostens* haben einige dieser Realitäten erforscht und erklärt, aber nur mit ihren Begriffen. Eine ganze Sprache von den vielfältigen Zuständen des Geistes und der Seele sowie des Bewußtseins wurde von Ihnen entwickelt und angewandt. Viele ihrer Erklärungen scheinen für unser westliches Denken ungeeignet zu sein. Offenbar müssen wir ganz *neue Sprachen ersinnen*, um diese Zustände in unseren Begriffen zu beschreiben." (185)

5. Methaphysik ausgeklammert

Immanuel Kants Versuch, eine Komplementarität der Verstandes- und Vernunftbegriffe (zwischen der rationalen Seinshematik und der reflexiven Sinnshematik) als möglich aufzuweisen und dabei doch die traditionelle Metaphysik zu "reinigen"

In den metaphysischen Reflexionen finden wir seit jeher neben dem Gebrauch von Verstandesbegriffen, die in der Erfahrung als "Naturbegriffe" jederzeit auch ihre Anwendung finden, (*Kant, Prolegomena S J/O*) auch noch sogenannte "Vernunftbegriffe".

Diese sind (für Kant) dadurch gekennzeichnet, daß sie in der Erfahrung nicht vorkommen, daher keine objektive Realität haben und ihre Wahrheit oder Falschheit weder bestätigt noch falsifiziert werden kann. Gerade in diesen "reinen Vernunftbegriffen" aber sieht Kant den wesentlichen Zweck der Metaphysik, für die alle Natur- und Verstandesbegriffe nur Mittel wären. In diesen reinen Vernunftbegriffen, die "den Kern und das Eigentümliche der Metaphysik" (110) ausmachen, *erscheint unsere Vernunft mit sich selbst beschäftigt*, indem sie über ihre eigenen Begriffe brütet (110). "Soweit, so gut: nach Kant aber beginnt das Unheil da, wo die Vernunft nun daraus vermeintliche Objekte annimmt, ohne dazu die Vermittlung der Erfahrung nötig zu haben, noch überhaupt durch dieselbe dazu gelangen zu können" (110/111).

Diese Schlußfolgerung, die die reinen Vernunftbegriffe innerhalb metaphysischer Reflexionen, Träumereien, poetischen Texten oder Mythen, Märchen, Sagen und Legenden veranlassen, nämlich Objekte außerhalb der Erfahrung anzunehmen, entbehrt nicht einer inneren "natürlichen Logik". Die Vernunft nämlich, ist nach Kant eine "*Naturanlage*" des Menschen, die den reinen Verstand auf den Erfahrungsgebrauch einschränkt, selber aber darüberhinausgehend sich in dem Sinne zu sehen vermag, daß sie jede einzelne Erfahrung als Teil einer "ganzen Sphäre ihres Gebietes" (111) erfährt. Indem sie selbst sich, in Verstandesbegriffe eingeschränkt, für den Erfahrungsgebrauch präpariert, erfährt sie ihre Sphäre gleichzeitig als "*absolutes Ganzes aller möglichen Erfahrung*". Diese Einschränkung auf das Ganze ist jedoch keine Erfahrung im eigentlichen Verständnis, keine Erfahrung, aber ein "*notwendiges Problem*" (111), zu dessen Lösung ihr keine reinen Verstandesbegriffe verhelfen, da doch diese nur im Erfahrungsbereich anzuwenden sind. Die Vernunft gewinnt daher "*notwendige*" Vernunftbegriffe, die auf "die *kollektive Einheit* der ganzen möglichen Erfahrung" (111) gehen und dadurch von ihrem Ansatz her als transzendierend gedacht sind. Die Vernunft gebiert aus sich heraus Vernunftbegriffe wie der Verstand Verstandesbegriffe oder Kategorien. "Auch diese *Vernunftbegriffe* sind (nach Kant) *notwendige* Begriffe" (111), "deren Gegenstand gleichwohl in keiner Erfahrung gegeben werden kann" (111). Kant erkennt genial die "Notwendigkeit" und auch die "Naturanlage" dieser "reinen Vernunftbegriffe". Er leugnet sie nicht; an keiner Stelle seiner Werke. Es liegt in der Natur der Vernunft, solche "Begriffe", Ideen zu haben wie es: in der Natur des Verstandes liegt, Kategorien, reine Verstandesbegriffe für den Erkenntnisapparat einzubringen. Wenn der Gebrauch dieser Kategorien klar auf die Erfahrungsgegenstände einge-

schränkt ist, welcher Art ist der Gebrauch der Vernunftbegriffe, die ihrem Wesen nach transzendent und nicht der Erfahrung immanent vorgestellt werden müssen? Die Vernunftbegriffe führen allerdings einen "Schein" mit sich und verführen dazu, "Objekte" außerhalb der Erfahrung anzunehmen, die ihre "Objekte" wären! Solange die Vernunft vermittels ihrer reinen Vernunftbegriffe der Totalität sich selbst erkennt, mit sich selbst beschäftigt ist, macht sie offenbar keinen "transzendenten" Mißbrauch ihrer Begriffe. Nur wenn die Vernunft, das, was sie in ihrer Selbsterkenntnis entdeckt, diese Begriffe der *Totalität*, auf Objekte außerhalb aller Erfahrung (innerhalb der Erfahrung sind sie nicht anwendbar) projiziert, dann erst wird die Vernunft Quelle der chimären und metaphysischen Dogmatismen etc. Die Vernunft darf nach Kant sich nicht "transzendenterweise aufs Objekt selbst" beziehen. Hier, wie an vielen anderen Stellen, zeigt Kant, wie sehr Vernunft - als *Naturanlage* des Menschen" eigene Begriffe braucht - deren Zweck weder in der *Erfahrungserkenntnis* noch in der *Projektion* eigener außererfahrbarer Objekte liegt, sondern nur für die eigene *Selbsterkenntnis* und "Leitung" dient. Er entdeckt Ideen der Vernunft, die weder zur Erkenntnisarbeit an der Natur direkt, noch zur projektiven Produktion von Objekten außerhalb der Natur nutzbar sind. Sie haben keine Gegenstände weder *innerhalb noch "außerhalb"* der Erfahrung. Aber gerade diese "Ideen" der Vernunft sind es, die un-erlaubter Weise in alle metaphysische Spekulation in dieser doppelten Form - innerhalb der Erfahrungserkenntnis und innerhalb der Projektionsarbeit außerhalb der Erfahrung gebraucht werden. Beide Formen sind nach Kant unzulässig. "Ideen" dürfen weder wie reine Verstandesbegriffe benutzt werden, noch können sie irgendeinen Erkenntniswert außerhalb der Erfahrung haben, da sie durch Erfahrung weder bestätigt noch falsifiziert werden können. Ideen verwickeln umso mehr in Irrtümer.

Kant hält die reinen Vernunftbegriffe als gegeben, natürlich, vorhanden und für notwendig; für ihn "war es ganz natürlich, den Ursprung der Ideen in den drei Funktionen der Vernunftschlüsse zu suchen" und sie in diesen Vernunft-handlungen anzutreffen. Uns obliegt nicht die Prüfung, wie weit die Herleitung aus kategorischen, hypothetischen und disjunktiven Schlüssen: der Idee des vollständigen Subjekts, der Idee der vollständigen Reihe der Bedingungen und der Idee eines vollständigen Inbegriffs des Möglichen nur noch historisch-philosophischen Wert hat. Auch die daran anschließende Einteilung der "ganzen Dialektik der reinen Vernunft: in den Paralogismus, die Antinomie und endlich im Ideal derselben" (114) entbehrt unseres zentralen Interesses. Keine der Ideen dient nur der Erklärung der Natur und der Erfahrungsgegenstände. Ihre psychologische, kosmologische und theologische Dialektik führt eben auch in die Irre. Die Ideen der reinen Vernunft sind somit innerhalb und außerhalb der Erfahrung nicht brauchbar. Da die Vernunft, ihre I-

deen und ihre Problematik aber "Natur-anlage" des Menschen sind, so muß doch die Vernunft mit ihren Ideen - die nicht auf "Erfahrung" und nicht auf "Projektion" angewandt werden dürfen, zu etwas nützlich sein. "Es muß aber dennoch zwischen dem, was zur Natur der Vernunft und des Verstandes gehört, Einstimmung sein, und jene muß zur Vollkommenheit der letzteren beitragen und kann sie unmöglich verwirren" (115).

Hier nun versucht Kant, indem er die Vernunft gegen eine unerlaubte und unmögliche Erfahrungserkenntnis und Projektion besonderer Gegenstände, die über das Feld der Erfahrung hinausgehen, abgrenzt, uns auf die regulative Kraft des Prinzips einer Vollständigkeit festzunageln.

Ideen werden unter der Hand zu formalen erkenntnisleitenden Prinzipien der Vollständigkeit und Totalität, deren schlimmster Mißbrauch darin besteht, daß sie Projektionen eigener, chimärisch außerhalb der Erfahrung liegender Gegenstände macht. In dieser, in erkenntnistheoretischer Absicht geleisteten Untersuchung bleibt uns Kant zwei Fragen schuldig: einmal die, welche Bedeutung die Ideen bei der Selbsterkenntnis der Vernunft haben und zweitens, was diese Ideen für die menschlichen Handlungen und ihre Moral leisten? Als drittes wäre die Frage zu stellen, woher die Vernunft ihrerseits ihre Ideen und reinen Begriffe nimmt. Kant bringt in der Prolegomena stattdessen "nur" zum Ausdruck, daß die Sinn- und Bedeutungsbegriffe - um die handelt es sich bei den Ideen der reinen Vernunft - nur regulativ und nicht konstitutiv im Erkenntnisvorgang zu gebrauchen sind. "Die transzendentalen Ideen drücken also die eigentümliche Bedeutung der Vernunft aus, nämlich als eines Prinzips der systematischen Einheit des Verstandesgebrauchs. Wenn man dieser Einheit der Erkenntnis anhängt, wenn man sie, die eigentlich bloß *regulativ* ist, für konstitutiv hält und sich überredet, man könne vermittels dieser Ideen seine Kenntnis weit über alle mögliche Erfahrung, mithin auf transzendente Art erweitern. . . so ist dieses ein bloßer Mißverstand in Beurteilung der eigentlichen *Bestimmung* unserer Vernunft und ihrer Grundsätze und eine Dialektik, die teils den Erfahrungsgebrauch der Vernunft verwirrt, teils die Vernunft und sich selbst entzweit." (136) Kant zeigt uns in seiner genialen, "unnachahmlichen" Weise das Wesen der Vernunft durch ihre Eingrenzung.

Der Gebrauch von Sinn-begriffen muß regulativ und nicht konstitutiv und projektiv vor sich gehen. Dies gilt im Erkenntnisvorgang und zum anderen liegt Wesen und Funktion der vernunftgebundenen Sinn- und Bedeutungsbegriffe im Handeln - sowohl in Motivation als auch Ziel. Zuerst findet Kant nur Interesse an den Grenzen des reinen Vernunftgebrauchs - dabei reinigt er sowohl die Erkenntnisse im Raum der Erfahrung als auch in der Metaphysik. Die Kritik der Vernunft trifft den Verstand, die Wahrnehmung als auch die Vernunft.

Diese kritische und reinigende Untersuchung aber vergißt zu keiner Zeit zu betonen, daß metaphysisch, die reine Vernunft, die transzendentalen Ideen - also Sinn und Bedeutungselemente unserer menschlichen Erkenntnis, Handlung und Moral - eine notwendige Naturanlage des Menschen darstellen. Seine Grundfrage wird durch die kritische Eingrenzung erst sichtbar und stellbar.

Die Frage ist noch, "Zweck und Nutzen dieser Naturanlage unserer Vernunft, welche metaphysisch als ihr Lieblingskind ausgegeben hat, dessen Erzeugung, so wie jede andere in der Welt, nicht dem ungefähren Zufall, sondern einem ursprünglichen Keime zuzuschreiben ist, welcher zu großen Zwecken weislich organisiert ist." (140)

Setzen wir anstelle des Begriffs der Metaphysik noch eine Reihe von Bezeichnungen wie mythisch, poetisch, moralisch etc. - dann verstehen wir die Bedeutsamkeit der Kantischen Frage, die sich gewissermaßen *zeitbedingt* an Metaphysik, Theologie, Kosmologie und rationaler Psychologie festgemacht hat. Gemeint ist der ganze mythisch-magische, emotional-reflexive Stamm des Menschen, der reflexiv-begrifflich in dem "Organ" der Vernunft angesprochen wird. Die Bedeutsamkeit dieser Fragestellung, die die leitende und zielansprechende der großen kritischen Untersuchung überhaupt ist, ist Kant selber durchaus bewußt. Er, der große Zertrümmerer der Metaphysik, der Desillusionierer und Antidogmatiker, verlor an keinem Denkpunkt aus dem Auge, daß reine Vernunft und somit alle Symptome und Gestalten der Metaphysik nicht nur eine Kette von Chimären, unbegründeten Dogmen, Illusionen, Vorurteilen ist, sondern daß die Unerbittlichkeit dieser geschichtlichen Gestalten und ihrer Fülle die Frage nach ihrem Sinn und ihrer Bedeutung und Funktion aufwerfen muß.

"Denn Metaphysik ist vielleicht mehr wie irgend eine andere Wissenschaft, durch die Natur selbst ihren Grundzügen nach in uns gelegt und kann gar nicht als das Produkt einer beliebigen Wahl oder als zufällige Erweiterung beim Fortgang der Erfahrungen (von denen sie sich gänzlich abtrennt) angesehen werden" (140). Das Nachdenken über den mythisch-emotionalen Stamm des Menschen zwingt sich auf - läßt sich auf jeden Fall selbst durch den Aufweis einer unendlichen Kette von trügerischen Annahmen und unbegründeten Vorstellungen nicht zurückweisen. Sinn und Bedeutungsbegriffe als reflexive Formen von Vernunft-ideen sind durch kritische Grenzuntersuchungen in der transzendentalen Philosophie herausgeschält worden. Sie dürfen nicht zu Erkenntnissen und Projektionen mißbraucht werden: Sie können nur für die Selbsterkenntnis der Vernunft und für die Moral ihrer Handlungen nützlich sein.

An der Selbsterkenntnis der Vernunft entstand im ersten historischen Anlauf Kants Transzendental-Philosophie und seine Kraft der praktischen Vernunft.

Daß Vernunft stets regulativ vorgeht und nicht konstitutiv, läßt sie nicht über die Grenzen der "Erfahrung" hinausgehen, es sei denn, als regulierende Kräfte des Handelns usw.

"So haben wir Metaphysik (das ist das Kant'sche Schlüsselwort gegenüber Ratio, Verstand, Wissenschaft) wie es wirklich in der Naturanlage der menschlichen Vernunft gegeben ist, und zwar in demjenigen, was den wesentlichen Zweck ihrer Bearbeitung ausmacht" (150) dargelegt, aber die Frage nach dem "Naturzwecke, worauf diese *Anlage zu transzendenten Begriffen* in unserer Vernunft abgezielt sein mag (151) noch nicht beantwortet.

Kant will aber auch diese positive Seite der Fähigkeit, transzendente (nicht erfahrungsbezogene) Begriffe zu bilden, untersuchen, "weil alles, was in der Natur liegt, doch auf irgendeine nützliche Absicht ursprünglich angelegt sein muß" (151) Hier verläßt er die Frage nach der objektiven Gültigkeit metaphysischer Vorteile und versucht, die nach der "Naturanlage zu denselben" (151), die ja außerhalb des Systems der Metaphysik liegt und auf anthropologische Aspekte verweist, zu stellen. Kant fragt nach reinen Vernunftbegriffen, die nicht erfahrungsgebunden, sondern, wie alle Sinn-begriffe, contra- oder zumindest a-faktisch sind.

Metaphysik, Theologie und Kosmologie sind letzten Endes für Kant nur Nebenprodukte und dazu noch irreführende, schlechte Nebenprodukte einer Naturanlage, die dahin abzieht, "unseren Begriff von den Fesseln der Erfahrung und den Schranken der bloßen Naturbetrachtung soweit loszumachen", (151) daß er ein Feld nicht erfahrungs - nicht sinnlicher - nicht rationeller Art eröffnet, nicht in spekulativer Absicht, "sondern damit *praktische Prinzipien*, die ohne solchen Raum für ihre notwendige Erwartung und Hoffnung vor sich zu finden, sich nicht zu der Allgemeinheit ausbreiten könnten, deren die *Vernunft in moralischer* Absicht unumgänglich bedarf, zu dieser Allgemeinheit sich ausbreiten können". (151)

Kants Kritik versucht, dieses Feld von allen dogmatischen Spekulationen freizumachen "und dadurch den moralischen Ideen außer dem Felde der Spekulationen Raum zu verschaffen und dieses würde, dünkt mich, jene Naturanlage einigermaßen erklären." (152)

So zeigt Kants anthropologische Reflexion, daß er den Sinn- und Bedeutungsbegriffen der Vernunft keine "seinserklärende, spekulative" oder dogmatisierende Funktion, sondern einen "praktischen Nutzen" zuschreibt. Dieser praktische Nutzen einer "spekulativen Wissenschaft", - Gegenbegriff Kants ist gemeint, wobei dieser die Grenzen der Erfahrungswissenschaft sprengt. So entsteht eine eigenartige Einheit zwischen dem spekulativen Gebrauch der Vernunft in der Metaphysik mit dem praktischen in der Moral. Metaphysik als Naturanlage ist eine Handlungsgrundlage, und erst in zweiter Linie entsteht die Notwendigkeit dialektischen Scheins in spekulativer Ab-

sicht. Die reinen Vernunftbegriffe sind Regulative unserer Praxis und Instrumente der Selbsterkenntnis der Vernunft. Darüber hinaus dokumentieren sie konstitutiv und projektiv einen Drang zur spekulativen Begründung ihrer Praxis.

"Metaphysik als Naturanlage der Vernunft ist wirklich" (154) und erweist sich als ein bedeutungsbegriffliches Instrumentarium des Handelns und seiner Moral. "Aber sie ist auch für sich allein dialektisch und trügerisch" (154). Der falsche Schein metaphysisch-religiöser Projektionen, ihre falsche Dialektik legitimatorisch-rechtfertigender Art in den Institutionen erweist sich als jener Teil der Natur der Vernunft - der ungeprüft, unbedacht und voller Dogmatismen, der von den Macht- und Herrschaftsinstitutionen der Gesellschaft, dem Reichtum der Theologie, der Politik, Kosmologie, Psychologie entfacht zu einem betörenden Glanz, der aber nur Verführung und Beraubung der "Glaubenden und Hoffenden" beabsichtigt.

Auf "trügerische Überredung" (154) gebaut, muß in diesem Zusammenhang auf die sozio-ökonomische, politische Funktion von Metaphysik und Philosophie gewiesen werden. Je mehr dieser Aspekt herausgearbeitet wird, umso dankbarer wird man für kritische Grenzsicherung werden als einen Akt aufklärerender Emanzipation. "Wer einmal Kritik gekostet hat," (155) wird vor subjektwissenschaftlichen Implementen nicht zurückschrecken.

Sinn- und Bedeutungsbegriffe der Vernunft braucht der Mensch, um sein Handeln seinen Wünschen und Zielen gefügig zu machen, um überhaupt selbstbestimmt zu handeln. Aber immer werden aus diesen Begriffen seiner Vernunft auch Erkenntnisse gebastelt und gebaut, die unkontrollierte Spekulationen über das Sein und das Seiende darstellen und im Grunde nur jenen legitimierenden Überbau zur individuellen und gesellschaftlichen Praxis des Menschen anstreben, der nicht nur Schein und Glanz sein soll, sondern auch Verführung, Trug und Rechtfertigung liefert. Für Kant ist sicher, daß der Geist des Menschen "metaphysische Untersuchungen nie gänzlich aufgeben werde", (157) für ihn ist dies so natürlich, wie das Atemholen. Gerade nachdenkende Menschen wird die Vernunft stets auch metaphysische Wege gehen und finden lassen, aber skeptisch prüfenden Köpfen muß eine Kritik der reinen Vernunft deshalb erst recht angeboten werden. Die Kritik der reinen Vernunft muß heute ergänzt werden durch eine Kritik jener gesellschaftlichen Kräfte, die das Feld der metaphysischen Spekulationen beherrschen und die sie zum Legitimationsreservoir einer Herrschaft machen.

Eine Kritik der reinen Vernunft ist so eine Kritik der gesellschaftlichen Macht und Herrschaft, und diese Kritik kann den Mißbrauch der Spekulation und somit der Sinn-begriffe aufzeigen. Die Kritik der Metaphysik mündet in die Frage: "wem sie wohl nützt"!

Der Versuch Kants, Metaphysik als Ontologie alter Prägungen "aufzuheben", war einer der ersten kritischen Akte einer Ideologiekritik. Er verschob die Grenze prüfbarer Kritik. Daß er die Erfolgswissenschaft noch nicht in solcher Strenge einbezog, ist aus seiner Zeit verständlich. Der Kampf Kants um die "Wissenschaftlichkeit der Metaphysik" muß als Kampf wider die Dunkelheit herrschender Gewalten gesehen werden. Ihnen gegenüber verschwieg er, daß er ihr großes legitimatorisches Bollwerk zerstören und alle Herrschaft im spekulativen Bereich "haltlos" machen wollte, denn nirgendwo konnte es eine prüfbare Metaphysik geben, die eine Gruppe oder Klasse von Menschen bevorrechtete. Bis dahin konnte jeder oder keiner mit selbem Recht Metaphysik, die im Schein bestand, zu seinem Nutzen betreiben.

Dieses Bollwerk logischer Art der Kirchen und Staaten versuchte Kant zu zerschlagen. Ob er dieses Versprechen dann in seiner praktischen Philosophie einhalten konnte, ist eine andere Frage. Ob nicht die Kritik der praktischen Vernunft zu einer Spekulation zugunsten der herrschenden Institutionen wurde, zeigen erst die Auswirkungen und Folgen seiner Nachläufer. Solange Skeptizisten wie Schulze oder Maimon eine Weiterführung betrieben, waren der metaphysischen Spekulation noch Prüfsteine gesetzt. Schon bei Reinhold, Fichte und zuletzt bei Hegel war der Weg der Vernunft zu einem der vernünftigen Institutionen geworden.

"Metaphysik muß Wissenschaft sein, nicht allein im Ganzen, sondern auch allen ihren Teilen, sonst ist sie gar nichts, weil sie als Spekulation der Vernunft sonst nirgends Haltung hat als aus allgemeinen Einsichten". (161)

6. Komplementäre Erkenntniskraft

*Ob es eine menschliche "Vernunft des Herzens" gibt?
Und was das Gefühl dabei für eine Rolle spielt.*

im Anschluß an Blaise Pascal

Gibt es eine *Vernunft des Herzens*, eine *Vernunft der Sinne* und eine *Vernunft des Verstandes*? Sind dies Sprachspielereien, Sprachungereimheiten *eines Denkers wie Pascal*, der, an schärfster mathematischer Denkart meisterlich erfahren, sich beurlaubte vom präzisen Denken und um seines Glaubens willen sich "Gefühlsflüge", - Reflexionen und Aphorismen - gestattete über "Herz", "Gefühl", *sentir-finesse*, *honnêteté*, "Gewohnheit" etc.? Wenn er von einer "Ordnung des Herzens" sprach, heißt das, sich unbelastet von Mathematik, Geometrie und Wissenschaft, eine "Gefühls-Mystik" zu ersinnen? Wir nehmen seine Überlegungen zum Ausgangspunkt dieses Kapitels, weil wir meinen, daß dem nicht so ist und Pascal auch in seinen Reflexionen und Aphorismen-Fragmenten derselbe scharfe Denker und vorsichtige Skeptiker blieb.

(Wie schon im einführenden Kapitel über die ganze "Vernunft" als *Agens im Kampf* gegen Verfallsprozesse und Zerstreuung der Energie und wie auch im vorigen Kapitel über die menschliche Energie und die verschiedenen Formen der Transformation dargelegt, wiederholen wir nochmals dieses Theorem, das uns leitet.) *Vernunft* erscheint als dreifach formiertes Agens im Kampf des Bewußtseinstiers Mensch: eine "*Vernunft der Sinne*" ist nichts anderes als das *Gefühl*, das die Bedürfnisbeziehung zur Welt schafft und als "Bedeutung" von uns erlebt wird. Sie ist *ein Teil der "Vernunft des Herzens"*, jene erfassende, urteilende und schlußfolgernde Fähigkeit, die wir unserer Rationalität und dem Denken zuschreiben. Die "*Vernunft des Handelns*" ist die spekulativ-ethische Vernunft, die Form eines Fühlens, das Sinn und Wert, Ziel und Zwecksetzung produziert, reflektiert und in Sprache ausdrückt, d. h. Identitätskontinuität des Individuums wie das Kollektive garantiert.

Inwieweit die "Vernunft des Herzens" als die sinnorientierende Bedeutungserfassung und die "Vernunft des Handelns" als die sinn-findende und zielsetzende Zentrale des Handelns *eins* sind, werden wir mit Pascal beachten müssen.

Wichtig erscheint uns, daß wir die *Reflexion* für alle Funktionen der Vernunft, sowohl für die "fühlende", verstandesmäßige, als auch für die spekulativ-utopische und zielsetzende annehmen und aufzuweisen versuchen. Wenn wir "Denken" als Reflexion ansehen, so ist diese "Herzessprache des Gedankens" oder "Gedankensprache des Herzens" das, was von Pascal "*sentir finesse*" genannt wird, jene "emotionale Reflexion" oder reflektierte Emotionalität", die den Leitfaden für unsere Frage nach einer "Vernunft des Herzens" (E. Wasmuth) abgibt. Es bleibt eine zentrale Frage, auch für den modernen Menschen, ob es neben einer *Logik der Vernunft* (nach unserem Sprachgebrauch stets der Verstand) auch eine *Logik des Herzens* gibt. Einerseits scheint diese Logik des Herzens Erlebnisformen (*emotionaler Art*) zu meinen, andererseits ist sie *Reflexion*. Die Schwierigkeit ist auch für Pascal

die, daß die "Ordnung des Herzens" nicht nur die Gefühle im kommunikativen und sozialen Handeln, die Moral, die Sitte, den Takt - wie Pascal umschreibt "honnêteté" - erfaßt, sondern diese "Vernunft des Herzens" auch wahrnehmende, beziehungsbedeutende Reflexion meint. So erlebt sich die "Ordnung des Herzens" sowohl erfüllend als auch beziehungsweise wahrnehmend. Sie wird als urteilend erlebt, weil sie Bedeutung selektiert. Deswegen bezeichnet Pascal sie mit "sentir" und meint sogar, daß "unsere ganze Fähigkeit zu urteilen, sich rückführend in Gefühl auf (löst)" (Frag. 275). Dieses "wahrnehmende", "bedeutungserfassende" Organ des "sentir" ist mit dem reflexiven Bewußtsein verknüpft, das für das Handeln Ziele und Zwecke zu setzen vermag.

Die reflexionale Form des *Erlebens* kann auch das Denken des Verstandes, seine Begriffe und Schlüsse als Erlebniskette erfahren lassen; (besteht darum ein Fragment Pascals lapidar aus den drei Worten "*Herz, Spürsinn, Grundsätze*"? (Fragm. 281) Pascal bemerkt die große Schwierigkeit bei der Frage nach der Erkenntnisfähigkeit und Erkenntnisart des Gefühls und des Herzens. Trotzdem hält er daran fest, daß die "*Principes*", die *Grundprinzipien eher erfühlt als erschlossen werden*. Eher werden sie durch "das Herz" als Wahrheit erkannt, als durch die Vernunft (Verstand). "Und vergeblich ist, daß die Vernunft, die hieran nicht beteiligt ist, sie zu bekämpfen sucht....".

"Denn die Erkenntnis der *Grundprinzipien*, wie: es gibt Raum, Zeit, Bewegung, Zahl, ist ebenso gewiß wie irgendeine, die uns unsere *Schlüsse* vermitteln."

So erscheinen uns solche Grundprinzipien nicht als "Tatsachen", nicht als Objekte, sondern gewissermaßen als reflexionale Sinn- und Bedeutungsbezüge! Und "man hat unsägliche Mühe, die das Gefühl dafür zu lehren, die sie nicht selbst fühlen: derart feine und zahlreiche Dinge gibt es hier, daß äußerst empfindliche und scharfe Sinne notwendig sind, um sie zu empfinden und um richtig und recht aufgrund des Gefühls zu urteilen..." (Pascal)

Der Verstand stützt sich auf diese emotionalen Reflexionen des "Herzens" und des "sentir-finesse" und alle seine Ableitungen und Schlußfolgerungen setzen diese "*Gefühlseinsichten*" voraus. "Die Prinzipien *erspüren*, die Lehrsätze *erschließen* wir, und beides mit Sicherheit, obgleich auf verschiedene Weise." (Pascal) Nun setzt uns ein beziehungsreicher Gedankengang Pascals in Erstaunen: die "*Ordnung des Herzens*" ist nicht nur mit der "*sentir-finesse*" und mit der *sozialen "honnêteté"* verknüpft, sondern er zeigt uns auch die ganze *sozio-kulturelle Gewalt* und Macht dieser "Vernunft des Herzens", - die sowohl aus der wahrnehmenden Bedeutsamkeit, als auch aus dem zielsetzenden Impuls besteht; denn sie entpuppt sich in ihrer sozialanthropologischen Gestalt als die eigentlich *dominante "Natur"* des Menschen. "Die Gewohnheit ist unsere Natur...., wer zweifelt dann, daß, da unse-

re Seele gewöhnt Zahl, Raum, Bewegung zu sehen, sie das und nur das glaubt..." (Pascal). Die "Gewohnheit" ist die Natur des ("gefallenen") Menschen und die Institution, das Machtsystem, die soziale Ordnung ihr Produzent und Garant. Die *Gewohnheit und die Macht der Institutionen sind eins* und sie sind für Pascal mit jenem komplexen "Glauben und Gefühl" verknüpft, die er einerseits als "Ordnung des Herzens" und als *Gegenmacht zur "Ordnung des Verstandes"* aufzeigte, er andererseits aber mit dieser "Herzensordnung" ganz und gar nichts Gefühlsseliges, Mystifikatorisches meinte, sondern jene sozio-politische Macht, die den Skeptiker und Gläubigen Pascal schier zur Verzweiflung brachte.

Eines seiner berühmtesten Fragmente (252) spricht das klassisch so aus: "Denn man darf sich nicht täuschen, wir sind ebensosehr *Maschine wie Geist*. (Automat und Verstand), deshalb ist das Mittel, zu *überzeugen*, nicht allein der Beweis.

Wie wenig bewiesene Dinge gibt es! Die Beweise überzeugen nur die Vernunft (Verstand), die Gewohnheit macht unsere Beweise stärker und deutlicher, sie richtet die Maschine aus, die den Geist, ohne daß er es merkt, mit sich zieht." (252)

Damit meint Pascal: der Mensch, als "Automat", d. h. als ein von der Gewohnheit Bestimmter, nimmt den Verstand in diesen vorprogrammierten Dienst.

Der *Verstand ist der "Geist"*, der durch logische Beweisführungen überzeugt, aber die Gewohnheit hat ihre eigene Beweiskraft: sie überzeugt uns, weil wir ihre bewußten und unbewußten Bedeutungen in unserer Sozialisation als Vertrautheit erlernen. Das gilt auch für die Glaubensüberzeugung, von der Pascal meint, sie müßte auf Gewöhnung zurückgehen, denn nur diese vermag dahingehend zu wirken, daß wir so durchdrungen sind, "um uns von dem Glauben, der uns ständig entschlüpft, färben und grundieren zu lassen; denn es ist fast unmöglich, die Beweise immer gegenwärtig zu haben." (252). So erscheint der "Glaube" in toto als die Gewohnheit, bestimmte Bedeutungen und Präferenzen zu übernehmen und festzuhalten.

"Man muß einen *leichteren Glauben* haben und das ist der, der in die Gewohnheit eingeht, der uns ohne Zwang, ohne Kunst, ohne Gründe glauben läßt und unsere ganze Vernunft unter diesen Glauben beugt, so daß sich unsere Seele völlig *natürlich verfängt*." (252).

Folglich muß man, nach Pascal, beide Hälften - Geist und Maschine - glauben machen, und die Maschinenhälfte impliziert das Gefühl der Gewohnheit: so und nicht anders.

"Das *Gefühl*" handelt anders (als der langsame, schlußfolgernde, bedächtige Verstand): es handelt im Augenblick und ist immer bereit zu handeln. Folg-

lich muß man den *Glauben im Gefühl verankern*, sonst wird er immer schwankend sein." (252).

Pascal lehrt uns, auf das Gefühl, das Gewohnheit wird, und Beständigkeit der Praxis garantiert, zu bauen. Aus anthropologischer Sicht ließe sich folgendes formulieren: *etwas in Gefühl verankern heißt*, Bedeutsames für meine Lebenswelt festlegen und die daraus erwachsenen Ziele als Impuls für das Handeln zu gewinnen. Wenn dies, gesellschaftlich durch Wiederholungen festgelegt, zur Institution und Gewohnheit geronnen ist, ist allerdings der objektive Bedeutungszusammenhang, den wir durch unser Gefühl in uns aufnehmen, erstarrt und sehr schwer zu ändern. Der Alltag kommt zur Herrschaft, die Maschine dreht sich, der Verstand dreht sie noch schneller und hilft, die Maschine zu perfektionieren und ganz und gar bestimmen zu lassen. Durch den "Ausschluß der Vernunft" kommen wir zur selben tödlichen "Übertreibung", wie durch den "Ausschluß der Herzens-Gewohnheit". (Fragm. 253). Ausschluß des Verstandes durch Gefühl und Gewohnheit oder nur das Geltenlassen ausschließlich des Verstandes - beides erscheint Pascal als *tödliche Übertreibung*. Beidem, unserem Fühlen wie auch unserem Verstand, werden wir gerecht, wenn wir unsere Bedürftigkeit erleben und ihren Hunger verspüren: "Tag für Tag zu essen und zu schlafen, wird uns nicht *langweilig*, denn der Hunger und auch die Müdigkeit kehren wieder, sonst würde es uns langweilen. So langweilt man sich mit geistigen Dingen ohne Hunger nach ihnen: Hunger nach Gerechtigkeit, echte Seligpreisung!" (Fragm. 264) Das, was bei Pascals Reflexionen besticht, ist seine Unbestechlichkeit; *er versucht, weder den Verstand als "Erlösung" vom Gefühl, noch das Gefühl als "Erlöser" vom Verstand darzustellen*. Vielmehr wird seine geniale Intuition von der "Ordnung des Herzens" und ihrer Logik komplementiert durch die Erkenntnis der ganzen Realität des "Herzens und Gefühls" des *Menschen*, der die Gewohnheit, die Institution, die Automatik und den Alltag braucht. Die Wiederholung und nicht nur das "Neue" gehört zum Ganzen der menschlichen Existenz. Aber beide "Ordnungen" haben ihren Aufbau und werden darin unterscheidbar. So meint die "Ordnung des Herzens" einmal die soziale Ordnung der Gewohnheit, der Rollenmuster und institutionellen Automatik, aber auch die intuitive Erfassung der grundlegenden Prinzipien der Erkenntnis und die Wertsetzungen und Zielschöpfungen der "utopischen Vernunft", ja sogar die reale welthaft-menschliche Ordnung des Glaubens und die "Ordnung der Liebe".

"Das Herz hat seine Ordnung, der Geist hat die seine (mit Herz ist wie immer nur Fühlzentrum gemeint, mit "Geist", hier wie an anderen Stellen "Vernunft", ist im Grunde der engere Begriff des Verstandes gemeint, wenn auch sicherlich Syllogismen metaphysischer Erkenntnis der spekulativen Vernunft aus der damaligen Zeit heraus eingeschlossen sind) - er fordert Grundsätze und Beweise; das Herz kennt eine andere. Man beweist nicht, daß man uns

lieben solle durch die Darlegung der Ursachen der Liebe, das wäre lächerlich. Jesus Christus, Paulus stehen in der Ordnung der Liebe zu Gott, nicht in der des Geistes (Verstandes); sie wollten nicht unterrichten, sondern entzünden, ebenso Augustinus." (Fragm. 283)

Hier versucht Pascal die so wichtige Unterscheidung - die Kierkegaard gegen Hegel, Heidegger gegen Nicolai Hartmann usw., Nietzsche gegen die stabilisierte Wissenschaft wieder aufnimmt, die *Unterscheidung des Lehrens und Lernens durch Informationen über Tatsachen, Seinsgegenstände, Dinge etc. und dem Überzeugen, Engagieren, Entzünden durch reflexionale Sinneszusammenhänge und emotional erfaßte Bedeutungen, die zu Zielen und Zwecken des Handelns werden*. Hier wird Information verbreitet, und im Überzeugen wird Teilhabe an einer Kraft zum Leben geweckt. Sicherlich muß Pascal durch sich selbst ergänzt werden, daß ja "unterrichten" immer "entzünden durch reflexive Sinnsetzung" mit sich führt und daß "entzünden" nicht geschehen kann ohne Informationsübermittlung, ohne Unterricht. Auch hier bestehen die beiden "Ordnungen" nicht für sich und ausschließlich.

Aber die "beiden Ordnungen" liegen im Streit miteinander, das lehrten schon viele Vorläufer Pascals, die Stoiker, das Christentum, jedoch sieht Pascal die Größe des Menschen so offenbar, daß er sieht, daß der Mensch "sie selbst aus seinem Elend gewinnt". (Fragm. 409)

Und dieses Elend ist groß genug, denn es ist der "*innere Krieg*" der Vernunft mit den Leidenschaften". Das ist das alte überkommene Bild, das Pascal im Fragmaent 415 noch einmal zusammenfaßt: "Die Natur des Menschen kann man auf zwei Weisen erfassen: einmal im Hinblick auf sein Ziel (das er durch sein Herz und seine Gefühle aus dem Bedeutungszusammenhang setzt), und da ist er groß und unvergleichlich, denn nach dem Durchschnitt (hier ist der Verstand am Werke), wie man Pferde und Hunde (als Gewohnheit, Automatik und Wiederholung) nach dem Durchschnitt beurteilt, und da ist der Mensch verworfen und gemein." (415)

Schlußfolgernd der Aufweis des verzweifelten Dualismus: "Diese Doppelheit des Menschen ist so offenbar, daß manche glaubten, wir hätten zwei Seelen." (417)

Es genügt nicht, die "Ordnung des Herzens" der "Ordnung des Verstandes" entgegensetzen, es muß auch Einheit, Zusammengehörigkeit aufgewiesen werden. Pascal verweist uns darauf, daß wir im Wunsch, in der Suche, im Kampf wohl gegen Verfall und Tod angehen, aber nicht auf die Dauer. Den Kampf gegen Elend und Tod bestehen wir nicht, obwohl wir das Glück suchen, aber "wir finden in uns nur Ungewißheit, obwohl wir nicht anders können, als die Wahrheit zu wünschen. Wir sind unfähig, Wahrheit und Glück nicht fähig."

Wir erfahren, daß die Ordnung des Herzens der Ordnung der Liebe nähersteht, denn der gläubige Pascal fährt fort: "Dieser Wunsch (diese emotionale, reflektierte Bedeutungsbeziehung) blieb uns von dort, von wo wir gefallen sind..." (Fragm. 437) Die dominante Rolle, die er der Logik des Herzens zusprach, ist auf der glaubensvoll-theologischen Ebene ausgesprochen.

Wir müssen aber die Relation zwischen dem Fühlen und dem, was Pascal (wie Augustin) "Herz" nennt, in den Mittelpunkt rücken. Insbesondere ist eine Klärung notwendig, weil dieses "Organ" des Menschen eine bis heute nicht nur in Volksmund und Medizin, sondern auch in Religion und Kunst so hervorragende Rolle spielt. "Das Herz ist für Pascal der Name für das Wirkungszentrum der Beziehung des Menschen zur Wirklichkeit." (E. Wasmuth, Pascal S. 488). Das *Herz* ist der Vereinheitlicher oder in der Sprache T. d. Chardins, als Träger der Liebe der "Totalisator" der Beziehungen zur Welt.

Es ist das zentralisierte, auf das Subjekt in seiner Einheit und Ganzheit bezogene Symbol für Verbindung, wichtigen Bezug, ergriffenes "Sich-in-Beziehung-setzen". Es ist das Organ, das Fühlen global und speziell als Angezogenwerden und Abgestoßensein kundgibt. Das Herz - als Zentrale der Emotionalität im übertragenen Sinn - anzunehmen, heißt, der Meinung zu sein, es gebe zwischen all unseren Gefühlen solche, die dem Wirkzentrum der individuellen Identität und subjektiven Eigenheit näher sind. Wichtig erscheint, daß das "*Herz*" als *der Bündelungsversuch* unserer Gefühle angesprochen wird. Jeder Mensch lebt in Beziehungen zu Welt, Mitmensch, gesellschaftlicher Umwelt, und diese Bindungen lassen ihn überhaupt erst leben. Ja, nach Aufgeschlossenheit für die von ihm positiv oder negativ bewerteten Beziehungen bezieht er daraus mehr oder weniger Kraft, mehr oder weniger Lebensmut, mehr oder weniger Überzeugung und Lebensrechtfertigung bewußter und unbewußter Art, die als "Lebensschwung" und "élan vital" erfahren werden. Die erwähnten Bindungen und Beziehungen sollten wir nun nicht vorschnell ausschließlich als Liebesbindungen ansehen, wie wir auch die "*Ordnung des Herzens*" nicht einseitig einer *Ordnung des "Guten", des "Liebenswerten"* gleichsetzen können. Gefühl und Herz als dessen "Totalisator", sind wohl von unserer Verstandesfähigkeit verschieden, nicht aber, wie wir dies immer wieder aufzuzeigen bemüht sind, von einer Gesamtordnung der "Vernunft" oder des "Geistes". Das Herz ist dem Geist nicht nur durch eine Analogie der Logik verbunden, sondern durch jenes zentrale Phänomen des Bewußtseins, das wir Reflexion nennen. Es genügt nicht zu behaupten, das Herz hätte eine eigene Logik seiner Ordnung, es überzeuge nicht durch Beweise, sondern es erkenne spontan und stimme zu. Dann bliebe von allen Abgrenzungsversuchen "nur" Intuition und Einfühlung übrig.

Aber wir wissen, daß mit der "*Logik des Herzens*" eine wirkliche Logik gemeint ist und mit Erkenntnis auch wirklich Erkenntnis - Erkenntnis im Sinne

reflexiver Erlebnisse von Beziehungen zu Welt und Mensch, Erkenntnis von dem, was als Beziehung zur Welt bedeutungsvoll ist. "Logik des Herzens" wäre dann also die Logik dieser reflexiven Erlebnisse als Sinn- und Bedeutungssätze. Nur sind diese nicht allein aus dem Individuum machbar, sondern werden von frühen Erfahrungen und Prägungen entscheidend mitbedingt. Nicht-geliebt-werden als Kind bewirkt eine andere "Logik des Herzens", eine andere Psycho-Logik der Impulse und des Handelns als die Erfahrung der Geborgenheit, der Anerkennung und der Freude. An der "Ordnung unseres Herzens" sind daher immer bedeutsame andere am Werk gewesen und auch noch am Werk, und sie bestimmen mit, ob sie sich vorwiegend am Guten und Liebenswertem orientiert oder anderen "Ordnungen" folgt.

Allzuleicht gelangten wir sonst zu Gefühlen, die eigentlich in Nebel gehüllt oder dem Reflexions-Lichtkegel unseres Bewußtseins entzogen sind.

Aber fraglos ist der Unterschied von intuitivem Er-fühlen und dem Begriff einer "Logik des Herzens" von Pascal nicht weiter bearbeitet worden. Daß wir die Grundprinzipien der Erkenntnis - also die Prämissen, die uns als Anfang aller logischen Abwicklung dienen - "wie: es gibt Raum, Zeit, Bewegung, Zahl", mit dem "Herzen" erkennen, ist Pascal gewiß, wobei er hinzufügt, daß "die Natur uns aber nur wenige Erkenntnisse dieser Art geschenkt" (282) hat. Diese *Grundprinzipien* scheinen aber für Pascal Grundrelationen des Menschen zur Welt zu sein, Aussagen, wie er mit ihr verbunden ist. Sie sind unzweifelbar keine Erkenntnisse seinsthematischer Art, sondern Relationserkenntnisse. Solche Erkenntnisse von Grundprinzipien müßten weiteren Aussagen gleichgesetzt werden, die mindestens so wichtige relationale Formen zur Welt hin reflektieren und formulieren: nämlich die erfüllten Bezüge zum Mitmenschen. Hier sage ich wirklich aus, wie ich Welt ergreife und wie ich mich von ihr ergriffen fühle.

"Das gewissermaßen synthetische Urteil des Herzens stiftet die Grundlagen der Vernunft dem Geiste, dessen Art alsdann ist, auf den Stufen des Syllogismus nach beiden Seiten ins Unendliche auf- und abzustiegen." (490 Wasmuth)

"Synthetische Urteile des Herzens" wären dann alle Reflexionen von emotional erfaßten Beziehungen als Bedeutungs- und Sinnsätze. Sie sind das Apriori allen Erkennens und Handelns.

Emotionalität und "Herz" schaffen so die Voraussetzungen der Verstandeserkenntnis, der zielsetzenden und sinnschöpfenden spekulativen Vernunft des Handelns. Dies wird möglich, weil sie das *Organ der konkreten Beziehungen*, der erfahrenen Teilnahme, der lebendigen Erschließung ist. Das "*Herz*" ist das Wirkzentrum im Menschen für alle Welt, der "Angriffspunkt aller Beziehung zu den anderen." Die Relation zum Anderen, zum Fremden, Neuen, zu den anderen Menschen, wird im fühlenden Herzen geboren, im Bewußtsein

reflektiert, in Sprache gegossen, und es entsteht eine immerwährende Wechselwirkung.

"Das Herz ist unfähig, nicht etwas, nicht irgend etwas zu lieben, nicht irgendeinem anzuhängen, und dieser Trieb des Herzens bestimmt den Willen." (490/491)

Sicher werden wir das Herz - als "Totalisator der Gefühle" im Organismuszusammenhang der Bedürfnisse sehen, aber eben deswegen ist es unfähig, sich anders zu "bewegen" als im Streben nach Glück, und auch die Liebe findet Pascal im Wunsch nach Glück, als Kraft des Sich-anhängens, Sich-aufschließens und Erschließenkönnens.

"Wir sind nur glücklich, wenn das Herz derart *gebunden* ist, und nach diesem Glück streben alle Menschen." (491)

Gebundensein und Binden, Teilhabe und Etwas-dem-anderen-sein ist gleichbedeutend mit Sinn-Reflexion. "Alle Menschen, ohne Ausnahme streben danach, glücklich zu sein, wie verschieden die Wege auch sind, die sie einschlagen, alle haben dieses Ziel...". (Fragm. 425) Das "Herz" bezeichnet dabei stets den archimedischen Punkt des Anfangs einer Beziehung, die Quelle einer Teilhabe, die Besitzergreifung eines Mitgefühls mit anderen. *Das Herz ist der "Ort des Übergangs"* (Jaspers) und der "Ort der Wandlung" (Wasmuth), in dem der Mensch in die "Verwandlung" (Canetti) gezogen wird, und jede Reflexion solcher Beziehungen sind Bedeutungen, Sinnsetzungen, Wünsche und Ziele des Menschen.

So wie unser Leben eine Fülle solcher Beziehungen hat, die unser Herz erfüllt und die wir in der Reflexion als bedeutungsvoll erkennen, gibt es auch in allen Sprachen der Welt Werke mit einer Unmenge von Darstellungen dieser Erlebnisse und Beziehungsschöpfungen.

Max Brod schreibt in "Beinahe ein Vorzugsschüler": "Sie dürfen nicht traurig sein, mein Junge", sagte nun Kotyka und fügte mit einer Art brillantem Staccato in der Stimme hinzu, das ihm eigen war: "*sursum corda!*" Ich fühlte mich aufgerichtet; für eine ganze Zeit, für Wochen schöpfte ich frische Kräfte. Denn Kotyka gehörte zu den Heldengestalten, die ich aus der Fülle meiner jungen Liebesfähigkeit heiß verehrte." (585)

Millionen sprachlicher Formulierungen versuchten dies auf jede Weise: nämlich die Darstellung, worauf es im Leben ankommt, diese Einheit von Beziehungsfähigkeit, Liebesfähigkeit, Sinn-Mut, Glücksgefühl, Kraftgewinn durch das "erhobene Herz", das in vielen Heiligen Schriften ähnlich wie mit dem christlichen "*sursum corda*" angesprochen wird.

Der Mensch ist mit allen Bedürfnissen, Mängeln und Gefährdungen *verflochten in die Welt*, und gerade diese Verflechtung durch das Organ der Emotionalität garantiert Verwurzelung, bringt Energie.

Das Herz ist der Ort, in dem Beziehung geschaffen wird, in dem auch Entscheidung über alle Beziehung zur Wirklichkeit getroffen wird.

Ein Mensch, der wenig Übung hat, seine Gefühle zu beachten und keinen Mut, ihnen seine Reverenz und seinen Respekt zu erweisen, wird nur ungenügende Reflexionskraft besitzen und sie schwer zu erlernen vermögen, weil er verführt ist, die Reflexion des Selbstbewußtseins mit der schließenden Urteilskraft des Verstandes zu verwechseln. Diese Verwechslung von Reflexion und Urteilskraft des Verstandes enthält auch die Unfähigkeit, die "Dinge des Gefühls" als eigene "Ordnung des Herzens" wahrzunehmen oder gar ihren notwendigen Ort im Aufbau der menschlichen Existenz zu erfassen. Menschen, die dieser Verwechslung unterliegen, vermögen "das Ganze nicht mit einem Blick (zu) überschauen", können "das Ganze mit einem Blick (nicht) durchdringen, und sie sind gar nicht gewohnt, die Grundsätze (Bedeutungsaussagen) zu suchen." (Fragm. 3) Menschen, die gefühlsmäßig zu reflektieren vermögen, "wollen zuerst das Ganze", und in jedem Sinn- und Bedeutungsausdruck wird nicht nur Einheit qua einer Beziehung gestiftet, sondern jede Sinnaussage ist gewissermaßen eine relative Ganzheits-Aussage.

Pascal belehrt uns, daß diese Erkenntnisse unvollständig bleiben oder sich idealistischerweise zu "Lösungs-Werkzeugen" entwickeln, wenn wir nicht die Entfaltung der "Ordnung der Gefühle" in die reale Daseinsform des gesellschaftlichen Wesens Mensch hinein verfolgen.

Das aber bedeutet, daß wir uns mit Pascal vergewissern müssen, daß diese Ordnung des Herzens nicht in erster Linie eine mystische, religiöse Funktion hat, sondern vielmehr seine anthropologisch und soziologisch faßbare Form die ausschlaggebende ist.

Wenn der Mensch in den Beziehungen zu anderen Menschen sich aufbaut, wenn er durch die Verhältnisse der Welt und Gesellschaft ausgestaltet wird, dann werden wir auch finden, daß "das Gedächtnis, die Freude" und alle Gefühle; "und selbst die geometrischen Lehrsätze (werden) unmittelbares Gefühl", werden, das wir als "natürlich" empfinden. Aber dies, daß wir sie "natürlich" empfinden, ist gerade für uns mit Pascal das Hauptproblem. Denn wenn wir danach fragen, was der Mensch wohl als "natürlich" empfindet und empfinden kann, dann werden wir bald nach seiner "Natur" fragen müssen: "Die *Gewohnheit* ist eine zweite Natur, die die erste aufhebt. Was aber ist hier Natur? Weshalb soll die Gewohnheit nicht natürlich sein? Ich fürchte, diese Natur selbst ist nur eine erste Gewohnheit, wie die Gewohnheit eine zweite Natur ist." (Fragm. 93)

Hier wird die soziale Natur des Menschen der Natur in der Spannung zwischen individueller Gewohnheit als Ausdruck institutionalisierter Mechanismen der Gesellschaft und seiner Bedürftigkeit und natürlich-organismischen Gefährdung gesehen.

Nur dann kann Pascal im nächsten Aphorismus weiterdenken: "Die Natur des Menschen ist gänzlich Natur, omne animal. Nichts gibt es, was man nicht natürlich bewirkt, nur Natürliches gibt es, das man beseitigen kann." (Fragm. 94)

Hier wird die *Konstruktion und Destruktion der "Natur"* des Menschen gezeigt, wie sehr er "Automatik und Maschine" ist im Sinne "gesellschaftlicher Konstruktion". Und hier finden wir auch den realen Entfaltungsraum der Gefühle, die eben diese Welt der Gewohnheit, diesen Alltag und diese sozialen Systeme und Subsysteme als objektive und objektivierte Bedeutungszusammenhänge, kulturelle Wertsysteme und alltägliche Präferenzen fundieren. "So groß ist die Macht der Gewohnheit", daß Beziehungen und ihre Abläufe sich so in den Wiederholungen festigen, daß nun "Welten" und "Weltnischen" für sich entstehen, daß Gesellschaft geradezu definiert wird, daß sie des Menschen Natur ausmacht, weil Gewohnheit aus denen, "die von Natur nichts als Menschen sind, alle Stände der Menschen machte; denn es gibt eine Welt der Maurer, eine andere der Soldaten usf." Es ist berechtigt, von Welten zu sprechen, weil ja die jeweiligen gewohnten Beziehungen und Bedeutungen des Menschen Welt bestimmen und ausmachen. "Die Gewohnheit ist es, die das macht, denn sie zwingt die Natur; und manchmal überwindet die Natur jene und hält den Menschen gegen jede Gewohnheit in seinem Empfinden, sei es gut oder schlecht." (Fragm. 97)

Hier gelingt es, die Dialektik der erfüllten Konstruktion der Gewohnheit, der erfüllten Formulierung der Bedürfnisse zu erfassen und durch Konstruktion Gegenkonstruktion als möglich zu erweisen. Hier zeigt die soziale Gewohnheit sich als eine von einem objektiven gesellschaftlichen Bedeutungszusammenhang determinierte Lebensform, die Tragkraft birgt und aufgrund derer man am Leben bleiben kann, solange dieser stationär gewordene und in vielerlei Entlastungen sich erschöpfende Kampf gegen Verfall und Tod nicht die erfüllte Bedürftigkeit und erfüllte Gefährdung des Menschen außer acht läßt. Ansonsten muß dieser Gefühl-Gewohnheit-Konstruktion eine Gegenkonstruktion der Gefühl-Erneuerung entgegengesetzt werden, die eine Renovation des Kampfes und eine Verstärkung von Kraft, Mut und Energie anstrebt, sei es im "Guten oder Bösen". Diese Verkettung und vollkommene Verquickung des "Gefühls und des Herzens" in die gesellschaftliche Wirklichkeit ist das, was uns warnt, in diesem "zentralen Organ" einfachhin ein sozusagen *absolutes* Gegenmoment gegen Rationalität, Verstand und technische Zivilisation zu sehen. Denn sie sind über Gewohnheit, Tradition und entlastende Institution ineinander verschränkt und bilden so diese "Maschine und Automatik auch der gesellschaftlichen Ordnung", die der Verstand nicht nur zu erkennen, sondern auch zu verstärken vermag.

Wenn wir aber wissen, daß die Gefühle die Gewohnheiten fundieren, dann gilt dies auch für die Antigewohnheiten und Neuerungen, die aus dem Herzen jene Ziele der Vernunft schöpfen, die Kraft für eine andere (alternative) Praxis bieten.

"Jammervoll ist es, zu bemerken, daß alle Menschen nur das Mittel, nicht das Ziel bedenken." Es ist dies nicht nur jammervoll, sondern auch bedeutend schwieriger und anstrengender. Zielsetzungen aufgrund von Reflexionen, die bedeutsame emotional erlebte Bezüge zu meiner Welt formulieren, zu übermitteln, verlangen Zeit, Raum, Macht, Unterstützung, Überredung und Überzeugung. Ziele voraussetzen und dann mit der bewährten "Logik des Verstandes" immer Mittel und Methoden ersinnen, ist die Gewohnheit. Denn für nichts arbeitet der Verstand mit seinen Mitteln besser als für Gewohnheit und Institutionen. Diese sind selber die Wiederholungen jener anfänglich erfüllten Ziele bedeutsamer Art und sind in diesem Sinn nichts anderes als Mittel, nämlich Perpetuierungen erfüllter Weisungen, die unreflektiert nun die große Automatik der Gesellschaft und ihrer Gewohnheitstiere darstellen. "Jeder grübelt, wie er mit seiner Stellung fertig wird; was aber die Wahl des Berufes oder des Vaterlandes angeht, so entscheidet das Schicksal. Traurig ist es, so viel Türken, Ketzer, Ungläubige zu sehen, die dem Weg ihrer Väter nur deshalb folgen, weil sie voreingenommen meinen, das sei der beste. Und das ist es, was jeden zu jedem macht, Schlosser, Soldaten usw."

Die ganze Vielfalt der Rollenangebote, Rollenmuster, Verhaltensfestlegungen, Funktionalismen der Gesellschaft ist nichts als das Mittel der Wiederholung, das festigt und entlastet, aber gleichzeitig erstarren und last- wie lustlos macht.

Wer sich nicht verwandeln darf und kann, wer keine "Last tragen darf und somit ohne Bindung und Beziehung ist, der stirbt an dem, was ihn einstens gefestigt hat."(Fragm. 98)

In diesem Sinne stellt sich heraus, daß jene Bindekräfte wie Mythos, Religion, Ideologie - als Systeme objektiv gewordener Bedeutungszusammenhänge und als Systeme und Agglomerationen von Handlungszielen und Werten - wahrhaftig Kraftquellen darstellen, da sie die Gefühle als formulierte, bedeutende Beziehungsaussagen auszudrücken versuchen und somit für das Individuum "Sinn schaffen" und "Mut machen". Wenn einer, der "gläubig" in irgendeiner Form ist, sagt, daß es dem "Menschen natürlich sei", "nach Gott zu verlangen" - sagt er im Grunde nichts anderes aus, als daß es dem Menschen gesellschafts- und praxisnotwendig sei, nach einer Kraftquelle, nach einer Energieauffangstelle zu suchen, weil ihm dies Sinn verleiht, wobei Kraft und Sinn nur noch durch die Reflexion getrennt erscheinen. Dies aber muß er zu "tun" auf sich nehmen: er muß die "Anstrengung auf sich nehmen, Welt und Menschen zu erfüllen" und zu "be-herzen", d. h. daß er praktisch

Beziehungen, leidenschaftliche Ergreifung der Welt und den Menschen gegenüber konstituiert und dies als für ihn bedeutsam und sinnvoll reflektiert. Am Anfang waren Gewohnheiten, Erlebnisse, Gefühle, sinnvolle Zielsetzungen, und aus diesen heraus waren die Handlungen selbstgelenkte Interaktionen. Der Alltag, die gesellschaftlichen Institutionen und subjektiv die Wiederholungen und die Gewohnheit verbrauchten und verschütteten unsere Gefühle.

Die großen Institutionen *müssen* unsere Gefühle und Kräfte für sich ausbeuten, und bieten dann dem Individuum im Gegenzug großzügig Entlastungen an. Der Verbrauch von Gefühl und Energie geschieht in den Institutionen un-aufhörlich und gewissermaßen unaufhaltsam. Das Individuum kann solche verbrauchte Energie nur ersetzen durch Produktion neuer Gefühle, die neue Beziehungen zur Welt, zu sich selbst und den Menschen herstellen. Diese reflexionalen Gefühle bauen den Menschen wieder auf, sie schöpfen Kraft aus den kreativen Bezügen, die sie als neue Bedeutungen reflektieren. Ihr Leben wird in solchen Neu-schöpfungen wieder sinnvoll, be-lebt. Und nur der Verbrauchte wehrt mit einer müden Handbewegung ab. Er vermag den Sinn nicht mehr zu finden.

Pascal sieht den Menschen in seinem "esprit", d. h. in seiner Fähigkeit, in einem lebendigen Akt Wahrheit und Wert, Gültigkeit und Sinn zu realisieren durch "raison" und "coeur". Die eine dient der "Wahrheitserfassung" der Tatsachen und Dinge, das andere einer "Werterfahrung" der Bedeutungen und des Relationssinns.

Wenn wir nochmals fragen, wie wohl dabei "Überzeugung" zustandekommt, so fragen wir, wie es vor sich geht, daß der konkrete Mensch überzeugt wird und es bleibt. Wie bewirkt Überzeugung neue Handlungen? Was verleiht dem überzeugten Menschen Kraft, Dinge zu tun, die er als nicht überzeugter nimmermehr tun konnte? Pascal beantwortet diese Fragen mit dem ganzen ehrlichen Zwiespalt des großen Skeptikers. Er geht von der ungeheuren Bedeutung des "Automatismus" im Ganzen der menschlichen Existenz aus. Zunächst wirkt dieser entlastend. Der eigentliche geistige Akt ist mühsam. Alle solche Entlastung durch "geordnete Automatik", durch Maschinenordnung wirkt zuerst "überzeugend". Nichts überzeugt den Menschen mehr, als die Fakten der machtvollen Bezüge der Institutionen, der Kehrreim der Gewohnheiten, die Wiederholungen der Sicherheit. "Man darf sich keiner Täuschung hingeben: (unser Wesen ist) ebensoviel Automat wie Geist. Daher kommt es, daß das Werkzeug, womit die Überzeugung geschaffen wird, nicht der Beweis allein ist," (Fragm. 252) sondern eben auch die Gewohnheit und ihre gesellschaftliche Form und Quelle, die Institutionen, der Glaube, die Gefühle und das Erleben. "Ein gut Teil dessen, was Überzeugung, Erkenntnis, sittliches Handeln heißt, ist in Wahrheit Vollzug mechanisierter Haltung", sowohl

in individueller wie soziologischer Form. Gefühle und ihre menschlichen Beziehungsgründungen werden auf Dauer in ihrer motivierenden Kraft in sichernde Ordnungen gebunden. Wir geben uns keiner Täuschung hin, denn wir sehen, daß das, was Verstandesleistung darstellt, umspannt ist von emotional-wertenden Geschehnissen, die sich auch und vornehmlich auf Dauer als soziale Mechanismen der Wiederholungen etablieren. Hier etabliert sich eine Ordnung der Natur, Gewohnheit der Psyche und des Sozialsystems, die in ihrer entlastenden Wirkung auch den Einzelnen und dessen Alltag einfärbt - und das meist "Grau in Grau". An Stelle dieser Mechanismen gibt es für Pascal nur jene erlebnishaft Reflexion als große Alternative und Kraftquelle zugleich, die sich in einem neuen Glauben und neuen Leben, d. h. in seiner "Bekehrung" zeigt. Für ihn ist dieser Glaube der "archimedische Punkt", der Freude und Sinn, Kraft und neue Überzeugung bedeutet. Wenn wir diesen Schritt Pascals betrachten, zeigt er einsichtig die Merkmale, die der Mensch braucht, um wie an einem Punkt seine Welt durch seine Kraft aus den Angeln heben zu können.

Das "Mémorial" Pascals ist die exakte Reflexion eines erfüllenden Vorgangs, eines Erlebens, in dem er den für ihn einzig möglichen Bezug zu seiner Wirklichkeit und zur Wirklichkeit Gottes einnehmen konnte.

Die Merkmale sind festgehalten in sprachlich reflektierter Form:

Gewißheit, (Überzeugung, Entzündung)

Empfinden, (erfühlt, mit dem Herzen erspäht)

Freude (Glück, Ziel, Sinn)

Friede (Einheit und Ganzheit der Kraftquelle)

und immer wieder Freude, Freude, Freude und die Aussage der Bindung und Liebe.

Eigentlich kann man hier nur der Hoffnung Ausdruck geben, daß diese Merkmale für alle Menschen gelten, die sich durch eine Beziehung zur Welt, die in irgendeiner Form eine "mystische Partizipation" bedeutet, so hingerissen fühlen, daß sie dadurch eine Kraftquelle zum Anderssein, zur alternativen Umkehr finden. Die Chance der Hoffnung auf Erneuerung liegt nun in dem Tatbestand, daß jede Ordnung, jede Macht und jede Gewohnheit auf dem "mystischen Fundament seiner Geltung" aufbaut. Damit ist bei Pascal gemeint, daß die Gewohnheit nichts anderes aufzuweisen hat, als eben die Tatsache ihrer Existenz, die im Zufall begründet ist. Er spricht sogar von der "Frevelhaftigkeit des Zufalls, welcher die menschlichen Gesetze ausgestreut hat", aber gerade deswegen vermag der Mensch Alternativen zu erdenken, neue Bezüge herzustellen, abgesehen von der Vielfalt der Aspekte, die selbst Wissenschaft dem Weltverständnis zugestehen muß. Hier finden wir bei Pascal einen sehr wichtigen Gedankengang, der uns gerade für die Grundlegung und für die Erfolgsaussicht allen alternativen Daseins interessiert.

Die Chance, alternativ zum automatischen Ordnungsmechanismus eine Lebensform zu gewinnen, böte sich gerade deswegen an, weil die Gewohnheitsordnung eine gesellschaftliche Konstruktion aus der Praxis des "Herzens" und Fühlens ist. "Die ganze Kunst, Opposition zu machen, die Staaten zu erschüttern, besteht darin, die geltenden Gewohnheiten *aufzuwühlen* und bis in ihre Entstehung *hinabzuspüren*, um zu zeigen, daß sie keine Autorität und keine Gerechtigkeit in sich tragen." Was aber bedeuten die beiden Wörter, die die Anweisung zum Tun enthalten? Nach unserer Ansicht geht es einerseits beim "Aufwühlen" um den Vorgang, eine Gewohnheit nach oben zu kehren, ins Bewußtsein zu heben, sie umzurühren, damit sie in den Lichtkegel der Reflexion gerate und damit notgedrungen geprüft und gestört werde. Zum anderen meint das "Hinabspüren in ihre Entstehung" nichts anderes, als sie auf ihre "organismische" Bedeutung, auf ihren "personalen" Sinn zu hinterfragen. In ihre Entstehung hinabzuspüren, würde sie neu in ihrer Spannungslage zwischen Bedürfnis und situativer Gefährdung beleuchten. Und es würde die Relativität der Gewohnheit und die Gefährlichkeit ihrer Verabsolutierung sichtbar. Sie (die Welt der gesellschaftlichen Institutionen) hat verschiedene Namen, in welchen die Grundvorstellungen und die tragenden Wertempfindungen zum Ausdruck kommen: *coutume*, *mode*, *imagination*, *appareance*, *fantaisie* (Fragm. 82 u. a.). Diesen gegenüber fühlt der Mensch sich immer wieder in die Unzufriedenheit des Strebens nach besserem Leben, nach Glück getrieben und das Verlangen nach "Natürlichkeit", "Menschlichkeit" und die "Sehnsucht nach Gerechtigkeit" müssen zu reflektierten Einsichten und Sinnschöpfungen werden, damit aus der "Mittenwirklichkeit" des Pascalschen Menschenbildes (R. Guardini), dem Herzen die Kraft zur Alternative käme.

"Le coeur a ses raisons, que la raison ne connaît point; on le soit en milles choses. Je dis que le coeur aime l'être universel naturellement, et soi-même naturellement, selon qu' il s' y adonne..." (Fragm. 277).

Das Herz ist der Teil des Geistes und der Vernunft, der im Erkenntnisakt, im Wertungsakt, im Handeln der "Gebende" ist. Bestimmte lebensnotwendige Grundvoraussetzungen gelangen nur im "Herzensakt zur Gegebenheit" (Guardini). Beziehungen, Ergreifungen, "leidenschaftliches Anhängen" als Bedeutungen, Ziele des Handelns, kann man auf keinem anderen Weg erwerben, als durch die Anstrengung des Gefühls und Herzens. Genauso erwirbt der Mensch hominisierte Energie nicht anders als über seine Organgefühle: Hunger, Durst, Wärme, Schlaf, Sexualität. Durch ihre direkte und indirekte (sublimierte) Befriedigung gewinnt er die Kraft zum Denken, zur Arbeit, zum Sorgen und Verantworten.

Die Erlebnisakte aber brauchen dann nicht im Nebel unbewußter und irrationaler Formen zu verbleiben, sie sind der reflexiv-logischen Durchdringung

zugänglich, und diese reflexionale Durchdringung ist dann nicht eine vom gegenständlich-abstrakten Verstand aufgezwungene, sondern eine Leistung einer Logik sui generis.

"Coeur" ist das Organ des "esprit de finesse" (Pascal), "der Geist, sofern er in Blutnähe gelangt, in die fühlende, lebendige Fiber des Leibes. Herz ist der vom Blut her heiß und fühlend gewordene, aber zugleich in die Klarheit der Anschauung, in die Deutlichkeit der Gestalt, in die Präzision des Urteils aufsteigende Geist." (R. Guardini 125)

Diese "Vernunft" bringt die "Biagsamkeit des Denkens" gegenüber langsamen, schlußfolgernden, starren und isolierenden Formen des Verstandesdenkens.

"Wenn man den einen Geist hat und den anderen zugleich - wie groß ist dann die *Freude* des Liebens.

Dann besitzt man die *Kraft* und zugleich die *Biagsamkeit* des Geistes, was beides sehr nötig ist, damit zwischen zwei Menschen *Beredsamkeit* (die Möglichkeit des Wertes) sei." (R. Guardini Pascal S. 125... 184/90)

"Amour" ist in dem Sinne - die Herzkraft schlechthin, die natürliche Antwort auf den Wert, der überall vibriert." (R. Guardini, S. 195)

Wichtig dabei ist, daß auf diese Herzkraft, die ja "natürliche Weise" des Menschen ist, alles zutrifft, was vom Problem der "Natur" des Menschen gesagt worden ist. Und doch werden wir die Lösung in Richtung einer Herzkraft suchen müssen, die nicht nur Voraussetzung, sondern auch zielsetzende Realisierung ist. Wir haben dieses Kapitel vorgetragen in der Hoffnung, ein wenig aufgewiesen zu haben, daß es weder um Mystifikation noch Phantasterei des Gefühls geht, und wir meinen, daß der große, geniale Mathematiker und Philosoph Pascal, der Mitbegründer der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Konstrukteur der Rechenmaschine, gerade ein guter Helfer auf dem Wege zum Verständnis einer Logik des Herzens, zu einer Psycho- und Sozio-Logik des Gefühls sein kann. Was in so einem Dokument, wie dem "Mémorial" Pascals klar wird, ist, daß es beim Fühlen im eigentlichen Sinn stets um "Seligkeit und Verzweiflung, Glück und Unglück, Lust und Schmerz, Freude und Trauer" geht. (Th. Haecker, S. 9)

Unser Fühlen ist der "Seinszustand der Subjektivität, aber in einem ganz eindeutigen Sinn, nämlich soweit der Seinszustand als in Beziehung gesetzt erscheint mit Welt, den Menschen und sich selbst. Das Fühlen ist der "subjektiv-unergründliche Grund alles Seins als Leben. Außerhalb des Lebens ist kein Fühlen", aber im Leben ist es der Garant für jene Relationen, die erste und letzte Äußerung des Lebens im Kampf gegen Verfall und Tod darstellen. (56/57).

Diese Relationsgarantie, die das Leben ausmacht für einen Organismus und seine Verbindung zur Umwelt wird signalisiert und konstituiert vom Gefühl.

Wenn Fühlen zum organischen Dasein gehört, so müssen wir hinzufügen, gehört das Fühlen beim Menschen auch zum "Geist". "Zum Geist gehört nicht bloß Denken." Es spricht manches dafür, daß der Mensch seine *Gefühle heute wiederzuentdecken beginnt*.

Gerade in einem *Zeitalter*, das faktisch vom Wissenschafts- und Forschungsverhalten bestimmt wird, dessen innerste und wesentlichen "Antriebe", wie auch "wertvollsten Leitideen" mit der *Wissenschaft und Technik* identisch sind, gerade in diesen Tagen beginnen viele Menschen sich der Ungeklärtheit und Unfähigkeit ihrer *Rationalität* bewußt zu werden.

Sie meinen, es sei nötig, andere Vermögen in und an sich entdecken zu können. Sie bemerken Sehnsüchte, Leidenschaften und Hoffnungen, die sie nicht mehr als *absonderliche* Stimmungen interpretieren, denen sie nicht mehr gegenüberstehen als ob sie einem "Fremden" begegnen würden, sondern die sie in sich, wenn auch diffus, als Wirkkraft erleben. Sie erfahren sich auch "umgewertet" in Gefühl und Ausdruck, Interesse, Wunsch und Bedürftigkeit.

Mit einem Satz: Menschen entdecken neben ihrem Verstand, neben Wissenschaft und technischem Vermögen, neben ihrer List, Tücke und Raffinesse, über Mittel zu verfügen, auch die *eigenen Affekte und Emotionen*. Sie beginnen, sich fühlend zu empfinden, sich selbst zu fühlen, sich als fühlende Wesen bewußt zu werden. Sie beginnen, sich um ihre Gefühle zu kümmern (und sie nicht nur auf Werbungszeiten und Todesfälle zu begrenzen).

Sie bemerken bewußter: Gestalt, Zeitfluß, Intensität ihrer Gefühle. Sie beginnen, sich zu beobachten. Sie erfahren ihre Gefühle mit anderen, an anderen, in anderen. Ihre Gefühle sind Gruppenerlebnisse. Ihre Gefühle erscheinen als wesentliche Aspekte ihres Seins und ihrer Beziehungen und können im Bewußtsein "gefunden" werden.

Menschen haben immer Gefühle, aber nur manchmal entdecken sie sie, nur manchmal erlauben sie sie, nur manchmal fordern sie sie. Verschiedene Zeitalter, Kulturen und Lebensstile lassen nur bestimmte Gefühle gelten oder reflektieren sie als Ausnahmezustände. Wann wurden sie insgesamt als wesentlicher Teil des eigenen Lebens befunden?

Eine "Geschichte des Gefühls" wird erst dann dargestellt werden können, wenn wir Methoden finden, die zulassen, "Gefühls-Entdeckungen" als äußeren Ausdruck zu objektivieren. Viele "Gefühlsentdeckungen" in der Gegenwart in bestimmten Gruppen, Beziehungen, Therapien sind eine Überraschung, denn sie machen deutlich, welches Ausmaß Fühlen, Sich-fühlen, in unserem Leben hat. Sie entdecken seine ungeheuer wichtige Funktion für den einzelnen, die Gruppe, das Zusammenleben, entdecken seinen Stellenwert in nahezu allen Verhaltensformen.

Die Entdeckung eines "*Instruments*" des Lebens und des Lebenkönnens ist eine der Kommunikationen des *Verstehens* und der *Verständigung* in immer

intensiveren, differenzierteren, ja *bizarren Formen*. Ein Kennzeichen aber dieser "Entdeckung" des Fühlens, das ein Kennzeichen der 70er Jahre unseres Jahrhunderts wurde, ist, daß dies in einer die gesamte Gesellschaft ergreifenden Dominanz der Rationalität und der Realitätserkenntnis sowie ihrer technischen Anwendung geschieht. So nimmt es nicht Wunder, wenn die Entdeckung des Gefühls als *Instrument* geschieht und "man" schon wieder dahin tendiert, auf diesem und mit diesem Instrument zu spielen, nachzudenken, wozu wohl das Instrument gebraucht werden könnte, noch ehe man seine Quelle versteht. *Das Gefühl wird neu entdeckt, man weiß nur noch nicht, wozu es uns überhaupt gegeben ist.*

Das Instrument wird sogar *verfeinert*, aber wir wissen oft nicht, wozu es gebraucht werden kann. In diesen Gruppen und Therapien fehlt das Bewußtsein "*Gefühl wozu?*", deswegen verbleibt die "Entdeckung" im "inneren Raum" des Subjekts.

Da kann es noch so geschärft und "sensibilisiert", ja fähiger gemacht werden, mehr Schmerzen zu erfahren und mit den "Antennen" des Gefühls mehr Sinnlosigkeit des Lebensablaufs aufzunehmen. Gefühle sind aber, genau wie unsere anderen Vorstellungen, stets "*Nachrichtenträger*": sie meinen etwas, sie weisen uns auf etwas hin. Jedes Gefühl hat nicht nur Bedeutung, sondern ist *Bedeutung*. Wer das Fühlen entdeckt, muß auch *die Intention, Aussage und Bedeutung des Fühlens mitentwerfen, studieren, gewinnen.*

7. Zeichenwelt der instrumentellen
und verzaubernden Vernunft

Einkreisung des Themas mit Susanne Langer

"Auf jeder Erkenntnisstufe, die der Mensch erreicht, bemüht er sich erneut, die Welt verstehend zu integrieren. Er schuf sich ein Bild von ihr, als er wenig wußte, und er schuf sich ein Bild von ihr, als er bereits ziemlich viel wußte. In frühester Zeit nahm er wohl an, daß seine Umgebung parteiisch sei, doch brachte er das noch nicht mit "allem" in Verbindung: Jedes Phänomen erfordert eine eigene Taktik der symbolischen Zählung. Nach und nach verbanden sich diese Atome zu dem Ganzen, das den Menschen umgibt. Ein mythologischer Horizont umgab die Gemeinschaft, die sich unveränderlich in dessen Mittelpunkt befand." (Stanislaw Lem, Ph. d. Z., II. S. 40/41)

Die Fähigkeit "der symbolischen Zählung" seiner Umwelt gab dem Menschen eine transformierende Macht über sie. Diese Transformationskraft war zum einen vereinfachend, um das Wesentliche zu erkennen, zum anderen instrumentell, um Welt zu bearbeiten. In Verknüpfung mit den Besonderheiten animalischer Intelligenz, die in der Umwelt Auswahl nach Wichtigkeit und Bedeutung schon treffen und sogar Deutung von Anzeichen, gewissermaßen Schlußfolgerungen aus Symptomen und Epiphänomene ziehen kann, erfährt der Mensch Bedeutung als Funktion und nimmt sie nicht mehr als Eigenschaft von Dingen.

Der wesentliche, gewaltige Beitrag zu dieser Alternative jedoch, der dank der Menschwerdung geleistet wurde, ist durch die Symbolisierung gegeben, als Fähigkeit, jegliche Darstellung zu manipulieren; die symbolisch affende Darstellung hat aber die Eigenschaft, daß man Symbole sowohl von dem, was real existiert als auch von dem, was nur als Gedanke existieren kann, zu produzieren vermag. (Lem, Ph. u. F., S. 429)

Die Fähigkeiten des Menschen, Symbole zu schaffen und zu verstehen, "d. h. alles an einer sinnlichen Gegebenheit als irrelevant anzusehen außer einer bestimmten in ihrer verkörperten Form, ist der charakteristische Wesenszug des menschlichen Geistes". (S. Langer, S. 79/80)

Jede Vorstellung ist bereits Repräsentation. Ergo haben unsere Vorstellungen die Funktion, etwas präsent zu machen. Beides, Vorstellung wie Repräsentation, stehen für etwas anderes und intendieren das Andere. Das gewählte Symbol verweist auf eine Menge ähnlicher Gegebenheiten. Solche spontan-unbewußten, dann willentlich-bewußten Abstraktionsprozesse kennt der Mensch nicht nur als seine geistige Fähigkeit, schon seine Sinne präformieren die Flut eindringender Reize, selektieren sie zu einer Welt, die leb- und meisterbar zu sein beginnt. "Das geistige Leben beginnt schon mit unserer physiologischen Konstitution". (S. Langer, S. 96)

Die Bioevolution hat unsere Körperlichkeit so strukturiert, daß der "Geist" eine zu ihr passende Form bekam. Das dürfte uns nicht wundern, gehörten doch unser Gehirn und unser Zentralnervensystem zur ausgefeilten Struktur unseres lebendigen Körpers. "Ein Geist, der in erster Linie mit Bedeutungen

arbeitet, muß Organe haben, die ihn in erster Linie mit Formen versorgen".(S. Langer, S. 96)

Es ist evolutiv, daß der Mensch diesen Geist als symbolische und instrumentelle Fähigkeit hat und keinen anderen. Er ist nämlich eins mit dem "Geist" seines Körpers, seiner Bewegungen, Sinne und Gefühle, d. h., er ist einer kompositorisch passenden Struktur gemäß. "Mit anderen Worten, die Tätigkeit unserer Sinne ist nicht erst dann "geistig", wenn sie das Gehirn erreicht, sondern schon von Anbeginn, sobald die fremde Außenwelt auf den äußersten und kleinsten Rezeptor einwirkt. Alle Sensitivität trägt den Stempel des Geistigen". (S. Langer, S. 97)

Diese Eigenart und geistige Präformation ist ein Hinweis, daß die Evolution dem Menschen im Rahmen seiner biologischen Genese "Geist" erlaubte. Der Mensch ist nicht nur mit seinem Gehirn der Transformator, Selektor, Intentionalisator und Erbauer eines verweisenden, bezeichnenden Repräsentationssystems, sondern mit seinen Sinnen, seiner Körperlichkeit und Unbewußtheit sowie mit seinen intentional verweisenden Gefühlen auch.

Ich meine, wir dürften sagen, daß der "animalische Geist" in der Fähigkeit des Tieres die Anzeichen zu deuten versteht. Das Tier erlebt die Folge nach dem Anzeichen eindeutig. Wenn aber das Anzeichen zum Zeichen wird, haben die Tiere mit diesem logischen Unterschied nicht nur Schwierigkeiten, sondern erfahren ihre Beschränkung damit. Das Zeichen, das nichts in direkter Gefolgschaft nach sich zieht (wie dies beim Anzeichen der Fall ist), ist ein verweisendes, intentionales Symbol für etwas geworden, das nicht mehr das nächste Glied in der zeitlichen Folge der Rezeption eindeutig in sich enthält. "Die Möglichkeiten der Auswahl und Anordnung sind praktisch unbegrenzt" (S. Langer, S. 83), das gilt sowohl bei der Schaffung des Symbols als auch bei den möglichen Verweisungen des Zeichens gegenüber dem Anzeichen. Der Mensch arbeitet immer und immer, ob gewollt oder nicht gewollt, an der Transformation der Tatsachen. Tatsachen als Tatsachen, wenn es so etwas überhaupt gibt, sind gleichgültig, ob sie nun tödlich oder günstig auf den Menschen wirken. Tatsachen werden vom Menschen selektiv transformiert und strukturiert; so werden sie im Gehirn dieses Lebewesens Symbole, die die Welt repräsentieren, ob falsch oder richtig, schön oder häßlich. Nachdem wir zwischen Anzeichen und Symbolen einen grundsätzlichen logischen Unterschied fanden, finden wir nun innerhalb der Fähigkeit, Symbole zu schaffen, ebenfalls zwei Wurzeln, d. h. wir können zwei verschiedene Formen unterscheiden. Oft wird die Grenze der Symbole mit der Grenze ihrer diskursiven Art gleichgesetzt. Wir meinen, genügend Gründe gefunden zu haben, aufzuweisen, daß dem nicht nur nicht so sei, sondern daß klar unterscheidbare Klassen von Symbolen bestehen.

"Der Symbolismus, der unserem rein sensorischen Sinn für Formen entspringt, ist jedoch nicht diskursiv, er ist besonders geeignet für den Ausdruck von Ideen, die sich der sprachlichen "Projektion" widersetzen". (S. Langer, S. 99)

Unsere Sinne und Gliedmaßen, unsere Bewegungen, die stets auch Gesten sind, unsere Gesichtsmotorik, die stets auch Ausdruck ist, unser Gehen, Laufen, Springen, das stets Form und Rhythmik enthält, sind in ihrer Körperlichkeit allesamt Material eines Symbolismus, der nicht diskursiv-agnostisch ist, sondern präsentativ-ästhetisch. "Die von Auge und Ohr vollzogenen Abstraktionen, die Formen der direkten Wahrnehmung, sind die primitivsten Instrumente unserer Intelligenz. Sie sind echtes symbolisches Material, Medien des Verstehens, durch deren Vermittlung wir eine Welt von Dingen und von Ereignissen erfassen, die die Geschichte der Dinge sind". (S. Langer, S. 98) Auch in diesen körperlichen, körpernahen Geschehen schaffen wir Bedeutung, so daß jede Bewegung zugleich auch Geste ist und jeder Ablauf Struktur, d. h. Rhythmik enthält. Der Mensch schafft Bedeutung, weil er ohne zu deutende Vorstellungen weder Welt noch sich selbst fassen kann. Bedeutung ist letzten Endes eine geistig einzigartige Form allgemeiner, intentionaler Erfahrung. Es gibt keine Welt für den Menschen, ohne daß Tatsachen etwas bedeuten. Er überlebt, weil er eine Welt besitzt, die er auf je seine Weise entschlüsselt. Bedeutung hat sowohl das Anzeichen der Tiere als auch das Zeichen der Symbole des Menschen. Beide müssen Bedeutung transportieren können, damit sie der Lebensfunktion entsprechen. Bedeutung ist in diesem Sinne keine Qualität, sondern stets eine Funktion.

In beiden möglichen Klassen - mit diskursiven und präsentativen Strukturen - von Symbolen ist jeweils Bedeutung als Funktion vorhanden. Die beiden Klassen unterscheiden sich formal und auch funktional. Wohin die Symbole der Sprache, des Rituals, des Mythos und der Musik, der Kunst, Wissenschaft, Mathematik gehören, wird durch das Kriterium vorherrschender Diskursivität und Rationalität entscheidbar. Die Sinne, unsere Bewegungen, Gefühle, Phantasie und Traum sind Quellen symbolischen Materials wie unser Verstand und dessen Erkenntnisfähigkeit. Unser Geist schafft aus diesen beiden Materialgruppen Symbole, die durch Bedeutung verstehbar sind und somit intentionalen Verweischarakter haben. "Das Ritual ist eine symbolische Transformation von Erfahrungen, die in keinem anderen Medium adäquat zum Ausdruck gebracht werden können". (S. Langer, S. 57)

Daß "Ritual" eine Symbolfunktion hat, liegt in seiner Bedeutungsträchtigkeit und in seinem Stellvertretungs- und Verweischarakter. Ob Ritual desselben Geistes Symbolfähigkeit darstellt wie die einer diskursiven Sprache von Wissenschaft, ist eine nachfolgende Streitfrage. Da das "Ritual" ein anthropogenetisch früher Symbol-Erwerb des Menschen war, führt es auch zu Magie

und Mythos als symbolschaffenden Formen der Frühzeit der Menschheit wie des Individuums.

"Die Kindheit ist die große Zeit der Synästhesie, Laute, Farben und Temperaturen, Formen und Gefühle haben irgend etwas gemeinsam, wodurch ein Vokal von einer bestimmten Farbe, ein Ton, groß oder klein, tief oder hoch, leuchtend oder dunkel "sein" kann". (S. Langer, S., 126)

Körpernahe, gefühlstiefe Geschehnisse der Kindheit entsprechen in etwa der frühgeschichtlichen Situation der Menschheit.

"Ein echtes Symbol entsteht am ehesten dort, wo ein Objekt, Laut oder Akt gegeben ist, der keinen praktischen Sinn hat, wohl aber die Tendenz, eine emotionale Antwort hervorzulocken und so die Aufmerksamkeit ungeteilt festzuhalten". (S. Langer, S. 121)

Die Bioexistenz des Menschen ist schon, wenn man so formulieren darf, "präformiert auf einen Symbolismus" des menschlichen Geistes. Für den Menschen scheint der "Symbolismus" im Rahmen seines intentional-diskursiven Gebrauchs ebenso wichtig wie der des intentional-präsentativen. Er kann weder in seinen Bewegungen, seiner Rezeptivität und seinen Wahrnehmungen noch in seiner Gefühlswelt und Sinnlichkeit ohne Symbole sinnvoll überlebend existieren. Dasselbe gilt aber auch für seinen gnostisch-volitiven Bereich. "Die Projektion von Gefühlen in Gegenstände der äußeren Welt ist die erste Weise des Symbolisierens und somit des Begreifens dieser Gefühle". (S. Langer, S. 129)

Der Mensch muß seiner Innenwelt-Bedeutung so habhaft werden wie der der Außenwelt. Noch mehr, er muß versuchen, in beiden durch sein symbolisierendes Vorgehen Einheit und Ganzheit zu schaffen.

"Die Vorstellung des "Selbst", die gewöhnlich als Kennzeichen für den Beginn des eigentlichen Gedächtnisses gilt, hängt möglicherweise von diesem Vorgang des symbolischen Zusammenfassens unserer Gefühle ab". (S. Langer, S. 127)

Wir könnten fast meinen, daß das zu symbolisierende Material der KörperInnenwelt sogar seine Vorarbeit sein muß, ehe der Mensch zu seinen diskursiv-instrumentellen Symbolen gelangen kann. Er muß aber diese Vorarbeit sein ganzes Leben gewissermaßen wiederholen, weil sie ihm nicht nur über sich selbst Auskunft gibt, sondern auch über Sinn und Werte des Lebens. Er bringt sich selbst in die Welt durch die Symbolakte seiner Gefühle und Bewegungen, wird sie aber auch gebrauchen als eine Vorübung zur "Transformation von Erfahrung und Begriffen". (S. Langer, S. 130) Denn nicht durch Signale und Symptome entsteht Sprache. Sie ist durch und durch symbolisch und setzt immer schon den Symbolismus der Gefühle, der Gesten und Formen voraus.

"Denn die Vernunft, sofern sie Vernunft ist, sofern sie ihre eigenen Prinzipien in Frage stellen kann, muß über sich selbst hinausgehen - zunächst nur in Träumen, ohne Glauben oder gar zu wissen, es könne ihr eines Tages wirklich gelingen. Das ist, nebenbei gesagt, eine unabdingbare Voraussetzung: Das Fliegen wird erst möglich, wenn zuvor vom Fliegen geträumt wurde". (Lem, Golem, S. 40)

Andererseits erlebe und behalte ich diesen Traum nur, wenn meine Welt der Dinge eine Wortwelt ist.

"Ohne Worte ist unsere Einbildungskraft nicht imstande, bestimmte Gegenstände und ihre Beziehungen festzuhalten, in diesem Fall heißt aus den Augen wirklich aus dem Sinn". (S. Langer, S. 130)

Uns geht es hier um die Erkenntnis, daß es zweierlei gründlich verschiedene Symbolismen beim Menschen gibt und daß auf Kosten der von Wissenschaften und Aufklärung anerkannten rational-diskursiven Symbole ein von diesen ausgegrenzter Leerraum entstand, der durch die zweite Form der präsentativen, ausdrucks- und gefühlsnahen Symbole ausgefüllt werden muß. Hier befinden wir uns im Kernpunkt der Diskussion des Zeitalters, das ein rational-instrumentelles sein will und deswegen von einer Monopolstellung und Alleinherrschaft "träumt". Dies aber führt letzten Endes in der technischen Zivilisation nicht nur zur Minderbewertung alles nicht diskursiv-instrumentellen, sondern auch zur grenzenlosen Akkumulation von rationalem Denken und dessen instrumenteller Verwendung. Es werden dem Erbauer und Bewohner dieser neuen Zivilisationswelt keine Werte als Symbole und keine wertrealisierenden Handlungen an die Hand gegeben. Nicht, daß der Mensch nicht mehr fühlt, phantasiert, träumt ist gemeint, sondern das Problem ist, daß es nicht mehr legitim zu sein scheint, dieses Symbolmaterial nun auch geistvoll in Symbole umzusetzen und als lebenswichtig anzuerkennen. Die Reflexion der Gefühlsbedeutungen im Zusammenhang der Welt, die Reflexion der Wünsche, Bedürfnisse, Träume münden leicht in solch einem Zeitalter im Brackwasser des Konsums und nicht in der Tiefe der Symbolakte des Geistes.

Die Anerkennung des präsentativen Symbolismus als eines normalen Bedeutungsvehikels von allgemeiner Gültigkeit erweitert unsere Vorstellung von Rationalität weit über die traditionellen Grenzen hinaus und wird doch der Logik im strengsten Sinne niemals untreu. Wo immer ein Symbol wirkt, gibt es Bedeutung; andererseits entsprechen verschiedene Erfahrungstypen wie Erfahrung durch Verstand, Intuition, Wertschätzung, verschiedenen Typen symbolischer Vermittlung. Jedem Symbol obliegt die logische Formulierung oder Konzeptualisierung dessen, was es vermittelt. Wie einfach oder komplex sein Gehalt auch sein mag, dieser ist eine Bedeutung und mithin ein Element für das Verstehen. (S. Langer, S. 103)

Wir sind gewiß, daß beide Symbolklassen unter dem Einheitsbild des Geistes bzw. der menschlichen Vernunft sehr hilfreich subsumierbar sind. Durch den Akt der Reflexion und Symbolisierung werden Gefühle als Bestandteile menschlicher Intellektualität begreiflich. Die Macht, zu der die Vernunft berufen ist, kann sie nur gewinnen, wenn sie sich ihrer "größten Reichweite und ihrer Umfassungskraft" (Creighton) bewußt wird. So wurde Einheit und Integrität menschlichen Bewußtseins prinzipieller Ausdruck seiner Vernunft. Durch eine umfassende Symboltheorie beleuchten wir die Möglichkeiten eines allumfassenden Geistes, der (in seinem historischen Namen "Vernunft") stets als mächtiger und stärker erfahren wurde als der "Verstand". In diesem Sinne könnten wir uns die "Vernunft" sogar als alt-neue Eroberin vorstellen, die wieder die Gefilde der Gefühle, Werte, Künste, der Ziele des Guten und die Phantasien und Träume des Lebens mit erweitertem Wissen umfaßt. Die verdrängten Schatten- und Nachtseiten des "westlichen" Menschen wie sein Körper, seine Sinnlichkeit, seine Leidenschaft, sein Tod und seine Transzendenz werden wieder zu legitimen Objekten der Symboltätigkeit des Geistes. Die entfaltete Vernunft als Sprache unserer Bewegungen, als Rhythmus unseres kosmischen Schwingens, die Gesten und Ausdrucksweisen der Höllen und der Seligkeiten werden nicht nur in der Reflexion beleuchtet, sondern im Gesamtreich der Vernunft eine Symbollandschaft umfassen, die sowohl zum Leben nötig ist wie Leben erweitert und zu neuen Dimensionen führt. Es ist nicht nötig, so könnten wir paradox formulieren, daß wir Lüste, Schmerzen, Genüsse, Tänze, Gefühle erleben, sondern daß wir sie in den Geist aufnehmen, beseelen und aus ihnen Symbole des Lebens schaffen. Das Erleben, das intensive Erleben erwächst daraus. Unsere Lüste, Begierden, Träume dürfen nicht im exterritorialen Land außerhalb des Geistes wahrgenommen werden. Sie schaffen das Reich der Vernunft mit, nur daß die Vernunft sich selber entwöhnt hat, ihre Symbolisierung so getreulich und reichlich und redlich vorzunehmen wie die des Verstandes und der Wissenschaft. Beginnt die Vernunft wieder, die phantastischen Einfälle, Intuitionen und Traditionen des Herzens aufzunehmen in ihrem Wert-reich, kann erst wieder die Befruchtung durch Komplementarität (banal Kompletierung) erfolgen. Die Logik des Denkens, die Wahrnehmung der Sinne, die Hypothesen der Theorien, die Axiome eines Glaubens - alle sind in der Weite eines Reiches der Vernunft. Die Emigration aus dem Reich der Vernunft und ihrer Symbolen wird, muß und kann gestoppt werden. Die Vernunft selber wird dazu helfen, weil sie nicht amputiert sein will, verkürzt auf einen instrumentellen Verstand, auf eine westliche Ratio und ein symbolisches Wissen, das aufzählt, abhakt, kombiniert, abstrahiert u. v. a. ausführt - nur nicht lebt. Bevor wir unsere Diskussion über die Sprache als Hauptträgerin diskursiver Symbole aufnehmen, müssen wir festhalten, daß sie "keinesfalls unsere einzige artikulierte

Hervorbringung" sei, sondern daß unsere "reine Sinneserfahrung bereits ein Prozeß der Formulierung" (S. Langer, S. 95) ist. Der "unbewußte Sinn für Formen" und Muster ist in allen intentionalen Akten des Menschen die Wurzel aller Bedeutungsherstellung. Auch die Fähigkeit diskursiver Symbolhervorbringung ist nur in der Einheit mit der anderen Fähigkeit gefühls-traum- und körpernaher Symbolschaffung begründet. "Bestenfalls ist das menschliche Denken eine winzige, durch die Grammatik begrenzte Insel inmitten eines Meeres von Gefühl". (S. Langer, S. 94).

So sehr im Zeitalter der diskursiv-instrumentellen Machtergreifung die zweite Symbolklasse expropriert, zur Emigration aus der Vernunft gezwungen wurde, so sehr erweist sich eine jede Komplementarität der beiden Symbolisierungsformen als notwendig. Nur fällt es der instrumentellen Form der Vernunft oft schwer, sich begründen und ergänzen und begrenzen und so erweitern zu lassen durch die Vernunft des Traumes, des Glaubens, der Ethik und der Künste!

Wenden wir uns vorerst jener herrschenden Meinung und Philosophie zu, die meint, daß alles, was wir in Worten formulieren können, auch diskursiv sei, auch wenn dies von verschiedener Intellektualität und unterschiedlich ist wie z. B. in Wissenschaft und Literatur. Was aber unaussprechbar zu sein scheint, das "Unsagbare" bleibt ein Nichts fern dem wissenschaftlichen Verstand, außerhalb der Vernunft und entgeistet. Die Grenzen der Symbolisierung decken sich in dieser herrschenden Vorstellung mit der der Sprache und also des diskursiven Symbols. Ausdruck von Emotionen, Wünschen und Phantasien sind für die Positivisten keine Symbole für Denkprozesse ernstzunehmender Art, sondern lediglich Symptome des Innenlebens wie Weinen, Lachen, Brummeln und Fluchen. Carnap sagt, daß sie nur eine expressive, keine repräsentative Funktion haben. Auch Russel denkt ähnlich, besonders auch über die Metaphysik anderer Leute, die er aufgrund ihres reinen Symptomcharakters mit einem Verdikt belegt. Die Behauptung, alle nicht streng logisch-exkursiven Symbolaussagen seien weder wahr noch falsch, sondern schlicht unsinnig, d. h. nicht prüfbar, ist im Grunde nicht nur das Dogma des Positivismus, sondern der gesamten technischen Zivilisation.

"Dieses logische Jenseits, welches Wittgenstein das Unsagbare nennt, sehen Russel und Carnap als die Sphäre der subjektiven Erfahrung, der Emotion, des Fühlens und Wünschens an, aus der nur Symptome in Form von metaphysischen und künstlerischen Phantasien zu uns gelangen". (S. Langer, S. 93)

Wer zwischen einem schmerzhaft-bedingten Aufschrei "Au-weh" und einem Gedicht, einem abstrakten Gemälde oder einem intellektuell klar durchkonstruierten Musikstück prinzipiell nicht unterscheiden kann, ist von einer puristisch-dogmatischen Verständnislosigkeit für die Symbolverwendungsmög-

lichkeit des Geistes schon fast krankhaft befallen. Denn in der Kunst, Musik, Poesie erscheint ein Symbolismus, dem keiner hohe Intellektualität absprechen kann. Dieses Absprechen kann schon deswegen nicht geschehen, weil Rationalität, instrumentelle Vernunft, Wissenschaft, Denkkraft in allen Symbolverwendungen der Künste, der Metaphysiken und Moralen gebraucht sind. So naiv einstens die Empirie und die instrumentelle Vernunft aus dem wesentlichen und herrschenden Symbolreich des Geistes hinausgewiesen waren, so rächt sich nun im Zeitalter der Wissenschaft die instrumentelle Vernunft und zwingt Gefühle, Phantasien, Träume, ganze Wertbereiche zur Emigration aus dem Reich der Vernunft. Der uneingeschränkte Rationalismus als Monopolist der Vernunft, als Kartell der diskursiven Symbolfähigkeit erlaubt einem - dem größeren - Teil der symbolschaffenden Darstellung nicht, seine Qualitäten gleichberechtigt einzubringen.

In solchen Aussagen des vielleicht herrschenden Selbstverständnisses der Wissenschaft geht es nicht um ihre Aussagen, die richtig oder falsch sein können, sondern das Schlimme ist, daß selbst, wenn sie nicht gänzlich ideologisch gemeint waren, ihre Wirkung und Verbreitung zu einer eindeutigen Ideologie der technischen Zivilisation, mit all ihren Verästelungen in den "Alltag des kleinen Mannes" hinein, geworden ist. Sinnvoll erscheint nach dieser Welt- und Zeitanschauung alles, was diskursiven Symbolcharakter besitzt.

Einige Denker haben uns eingeredet, die Grenzen des Geistes wären so eng wie die ihres Verstandes, und darauf ist das Zeitalter, das Alltagsbewußtsein abgefahren. Würden diese Grenzen für die Verwendung unserer Symbole und Zeichen so schlichtweg gelten, dann würden die Horizonte des Erkennens und unserer Neugier festgelegt sein mit den Grenzen der Methoden und Instrumente der Wissenschaft und ihren sogenannten exakteren Fächern. Diese Festlegung der Grenzen könnte als Hypothese berechtigt sein, wenn nicht die Aussagen über die Ländereien jenseits der Grenzen so apodiktisch-dogmatisch verknüpft wären. Die Wissenschaft kann die Grenzen für sich so eng setzen, sie darf nur nicht meinen, daß damit die Grenzen der symbolischen Tätigkeit der Vernunft ausgesagt würden. Wenn sie sich als abgeschlossen verstehen will, soll sie das so formulieren, nur sollte sie diese ihre eigene Präzisierung nicht verknüpfen mit dem Dogma, daß außerhalb ihrer selbst kein Geist wehe!

Geist ist im menschlichen Gewand stets identisch mit symbolisch affender Darstellung und die Frage, ob es außerhalb der instrumentellen Verstandesarbeit vernunftvolle Tätigkeit mit symbolhaften Darstellungen gibt, kann kaum bestritten werden. Man kann dies alles nicht als zufälligen Ausdruck, als symptomartiges Epiphänomen beschreiben, da man sich ansonsten als Ignorant verrät. Dahinter steckt aber auch für die Diskursivität und die Funkti-

on der Sprache eine selbstherrliche Reduktion. Hier drückt sich die Rationalität als Herrschaftsanspruch mit unbegrenztem Ausmaße aus. Es wird als Grundaxiom formuliert: "Ein Satz einer natürlichen Sprache ist dann sinnvoll, wenn er sich in eine formalisierte Sprache übersetzen läßt". (45) (Albrecht, Bestimmt die Sprache unser Weltbild, Berlin 1972).

Alles Schöne, Gute, Wahrhaftige wird also nicht sinnvolle Sprache, da es sich kaum in eine formalisierte Sprache übersetzen läßt. Solch eine Reduzierung aller Sachverhalte auf logische Sprachstrukturen einer formalisierten Sprache umgrenzt auch die Grenzen der symbolverwendenden Vernunft.

Wie gesagt, diese naiv-exakte Aussage des Neopositivismus ist beachtenswert und sogar als heroischer Akt bewundernswert in seiner rational-klaaren Selbstmordkommandoform. Die Schwierigkeit vermehrt sich durch die Auswirkung. Für den logischen Positivismus bildet die logische Analyse der Sprache das eigentliche Gebiet der Wissenschaftslogik und nicht die Untersuchung der Übereinstimmung von Sprache und objektiver Realität. Dadurch wird das Wahrheitsproblem auf die Kategorien der Syntax (einer formalisierten Sprache) reduziert.

Das alles wäre nicht betrüblich, wäre damit nicht gleichzeitig die Begrenzung auf "sinnvoll" mitgemeint und somit ein dogmatischer Herrschaftsanspruch aufgetan. Der Mensch kann seiner Intention nach stets nur das Sinnvolle suchen und tun, auch wenn dies sich als erschreckend sinnlos entpuppen sollte. Wenn aber das Sinnvolle beschränkt bleibt auf eine Sprache und Symbolverwendung, die ihre Kriterien ausschließlich aus den syntaktisch-formalen Strukturen beziehen, bleibt alles, was durch diese Definition außerhalb sich erweist, beliebig. Das Ausmaß der Zerstörung von Vernunft und Verantwortung für alle Bereiche der Kultur, die mehr und mehr in den Sog des Instrumentalismus geraten, ist nicht abzumessen. So sehr das anerkannt werden sollte - zumindest als bedeutsamster Versuch einer Basistheorie der Wissenschaft - so sehr scheinen die Schlußfolgerungen, die der Positivismus auf all das hat, was außerhalb der Grenzen der exakten Wissenschaft liegt, ignorantisch und fast schon lächerlich.

Die so klaren-einfachen Gegenüberstellungen von wissenschaftlichen Aussagen, die Erkenntnisse ausdrücken, und von Werturteilen, denen keinerlei Erkenntnischarakter zugesprochen wird, sind als Ansatz einer Klärung beider Bereiche sehr wohl zu gebrauchen. Die Begründung dieser Gegenüberstellung einer deskriptiven Erkenntnis-Sprache und einer nichtdeskriptiven, rein emotionalen Symptom-Ausdruckssprache als einerseits objektiv und andererseits subjektivistisch-willkürlich und beliebig, macht der Bioevolution und der Funktion unseres Gehirns den Vorwurf des Mißlingens und des Mißratens. Wenn nur das Rationale eine sinnvolle Funktion hat und alles andere

Störungs- und Konfliktfelder sind, ist die Einheit, die sie nun anthropogenetisch doch bilden, eine schlichte Mißgeburt.

Die Haltung dieser Symboltheorie, die der Reduktion des Geistes auf die Ratio dient und die schärfste und klarste Philosophie des westlichen Geistes und der instrumentellen Zivilisation ist, wurde leider eine Masseneinstellung unseres Zeitalters. Die instrumentelle Vernunft ist in Technik, Zivilisation, Amusement, Konsum mit Herrschaft und Gewalt gesellschaftlich verknüpft. Das einheitliche Funktionalsystem versucht, die Symboldarstellung in den Fragen nach Glück, Frieden, Sinn, nach dem Schönen, nach dem, was gut tut und Gutsein ist und die nach der Wahrhaftigkeit eines Glaubens auszulassen. All das wird beliebiger Ausdruck, wechselbar, unbrauchbar, unpraktisch. Mit diesem Wert-Urteil versehen, erlaubt sich Wissenschaft Aufhebungen und Desorientierungen, Verführungen zu Haltlosigkeit und Ent-Wertungen - ohne sich für die Folgen verantwortlich zu fühlen. Nur hie und da kommen Fragen am Horizont auf. Sie sind bestimmt durch die Grundfrage nach ihrem Verhältnis zu oder der Einheit des Geistes.

8. Das Beispiel einer konfrontativ entfalteten Soziologie

*Wurzel, Aufbau, Krise der Wissenschaft
und komplementär-theoretische Hinweise zum Bedenken*

Wissenschaft kommt von Wissen. Dies aber erwirbt man über einen recht komplexen Prozeß.

Ein Mensch gerät in eine besondere Situation. In dieser ist er zu Entscheidungen und Handlungen gezwungen, um am Leben zu bleiben. Er wird Bedürfnisse in der Situation befriedigen müssen, er wird Bedrohungen in der Situation beachten und beantworten müssen. Er wird seine Kenntnisse von dem, was für ihn wichtig, unwichtig, bedeutsam, unbedeutend, wertlos oder wertvoll ist, gewinnen müssen. Das sind Kenntnisse der Bedeutungsübernahme oder Bedeutungsverleihungen oder Bedeutungsherstellung *in* der Situation von *Teilen* der Situation. So herausgehobene Elemente der Situation, in der man steht, veranlassen ihn, seine Aufmerksamkeit, seine Neugier, sein Explorationsverhalten auf diese zu richten und zu erkennen, was das ist, wie es verläuft, warum das so ist. Die bedrohliche Situation, in die er geraten ist, ist die Herausforderung seines zentralen Nervensystems, seines Verstandes. Er untersucht sie also, gewinnt nun Informationen von Bedeutungsvollem, was er braucht, um Feinde zu meiden, Bedrohungen zu beantworten.

Er gewinnt ein Bild von der Wirklichkeit, er beginnt, in der Einbildung mit ihr zu experimentieren. Wer handeln muß wie der Mensch, um am Leben zu bleiben, dessen Fähigkeiten sind Bestandteile des Handelns. Sein Vermögen, sein Handeln zu lenken, Ziele zu setzen, Antizipation der Zukunft zu machen - ist das Organ, das ihm Bedrohung, Bedürftigkeit, Wachstum und Kraft anzeigt. Er fühlt dies alles in jeder Situation, in die er gerät. Seine Verstandeskraft richtet ihre Scheinwerfer darauf; etwas ist da, das diese richtet. Die Erkenntniskraft aber richtet sich auf die Realität der Situation, sei es die der Natur, der Kommunikation, des technischen oder gesellschaftlichen Netzes.

In Situationen, deren Bedrohungscharakter man erkennt, muß man sich zu helfen wissen. Ich erkenne nicht nur das, was der Situation eigentümlich ist, ich erkenne den Zusammenhang der Situation mit mir, ich erkenne diese Relation auf mein Erleben und kann mir vorstellen, wie ich der Situation begegnen kann. Erkenntnisobjekt und die Beziehung meines Ichs zum Objekt gewahre ich. Aus letzterer ergibt sich zweierlei Verhalten: einmal ist das *Wie* eine Art herrschaftgebundener technologischer Aspekt und zum anderen ist das *Wie* von einem Erstaunen begleitet, daß die Situation von mehreren Subjekten bestimmt wird, die nicht in der Rolle des Objekts aufgehen, sondern alle Subjektzentren zu sein scheinen, die dieselbe Situation perspektivisch verschieden deuten, bedeuten, auf sich beziehen. Das ist der kommunikatorisch erlebnishafte Aspekt zwischenmenschlicher Art.

Der Mensch, der sich in der Situation zu helfen weiß, wird erkennen, wie man Feinde meidet, wie man Not begegnet, wie Kraft gewonnen wird. Er wird sich aber immer zu helfen wissen als Ganzes, als offenes System lebendiger Art mit einem Fühlorgan, das gleichzeitig ein Organ der Zielauswahl

ist, mit einem Wahrnehmungsorgan und mit einer Verstandeskraft. *Dann* erst wird er handeln.

Die ungeheuerliche Macht des Menschen kam daher, daß sein Denkvermögen, seine Rezeption, sein Bedeutungsfühlen, seine Zielvorstellungen aufeinander paßten.

Er, der spürte, was er brauchte, er, der sich ein Ziel setzte, er, der die Situation erkannte, er, der den Weg der Meisterung der Situation erfaßte, er, der arbeitete und sich mit anderen zusammentat, war immer ein Ganzer, tat alles als Einheit.

Dies alles zusammengenommen ist nichts als die Fähigkeit des Menschen, sinnliches Material, Wirklichkeit, Realität, Außenwelt oder Umwelt in symbolische Gebilde, in Unwirklichkeit, in Abbildung, Einbildung, in ein Wort, in die Vorstellung und Begriffe zu transferieren und zu übersetzen. Der Bau dieser symbolischen Welt als inneres Vermögen, dann als Medium der gattungsgebundenen Kommunikation, als Objekt der äußeren Welt, als Symbol für etwas anderes, diese Zeichenwelt, die doch schon mehr war als das, nämlich eine Welt, die real ist und doch für anderes steht, dieses für andere zu sein, diese Verbindung ist nichts anderes als das, was wir Bedeutung nennen. Sprache ist das wichtigste Symbolsystem des Menschen.

Der große Bereich von Symbolen und symbolischer Tätigkeit des Menschen hat offenbar zwei Hauptbereiche:

Die eine Klasse betrifft Mitteilung von erkenntnismäßer Information mit dem Grundmerkmal diskursiven Charakters; die Sprache gehört zum größten Teil dazu. Daneben aber gibt es einen großen Bereich nichtdiskursiver Symbole, die auch eine Art Erkenntnis, eine Art Information übertragen, die nicht Mitteilung von Tatsachen, sondern von Bedeutungen, Präferenzen, Bewertungen oder Valenzen, kleine Wichtigkeitsnuancen oder Werte beinhalten.

Bertalanffy bezeichnet diese Klasse der nichtdiskursiven Symbole als dem unmittelbaren Erleben zugehörig. Eine unendliche Menge von Mythen, Vorurteilen, Bewertungen, Religion, Ethos, gesellschaftliche Symbole, die Künste, die Ausdruckformen subjektiver Art gehören hierher.

Der Mensch probiert, nicht mehr an die Situation gebunden, die materiellen Dinge aus. Er probiert im Bewußtsein, er denkt, er simuliert mit symbolischen Stellvertretern der Dinge. Er gibt diese symbolischen Stellvertreter den Genossen weiter, er kommuniziert darüber und tradiert diese Symbole. Er hat Geschichte, damit Tradition und Kontinuität.

Er vermag Symbole auch herzustellen für seine Bedürftigkeit und Bedrohtheit. Er formuliert seinen Instinkt der Lebenserhaltung und symbolisiert ihn in Zielen. Er kann seinen Handlungen Ziele setzen. Er antizipiert damit symbolisch Zukünftiges und reguliert sein Handeln durch "Zweckursachen".

Diese symbolischen Welten, die der Mensch geschaffen hat, gewinnen nach und nach Autonomie, weil er auch das Vermögen hat, die inneren Bedeutungen, Symbole als objektive Sinnzusammenhänge, als Medien zu materialisieren, zu inkarnieren. Seine Welt ist eine Menge solch vernetzter Symbole. Es entsteht eine Welt, den Einzelnen übergeordnet, eine Welt, die in der Evolution neu ist, neuer als das Gattungswesen Mensch. Das ist die autonom gewordene Symbolwelt seiner Kultur, der Zivilisation, des objektiven Geistes, des überorganischen Sinnbereichs, wie es Sorokin nannte, oder der Noosphäre, wie es Teilhard de Chardin benannte.

Von nun an entsteht dem Menschen Sinn, Bedeutung, Wert, Erkenntnis, Methode stets als Vorgabe, als Übernahme, als Tradition. Er muß lernen zu übernehmen, einzugehen auf etwas, er darf übernehmen, muß nicht von vorne beginnen, das ist seine kulturelle Sozialisation. Ob die neue Noosphäre eigene immanente, autonome Gesetzmäßigkeit hat oder nicht, wissen wir eigentlich nicht.

Symbolwelt hat eine Zauberkraft. Magische Zauberkraft hat Adam entfaltet, als er im Paradies die Dinge benannte. Zauber durch Sprache, durch Benennung, Wortmagie. Man erwünscht einen Feind, man verflucht den Fremden. Zauber entsteht auch, meinte der frühe Mensch, durch Abbildung oder dadurch sich ein Bild zu machen von Tieren, Zauber der Zeichen, der Klänge, der Farbformen und der Tänze macht die Gewalt und die Kraft der Symbolwelt aus.

Die Erkenntnis, daß der Zauber dieser symbolischen Formen, des Wortes, der Klänge trügerisch sei oder gar machtlos, brachte die Möglichkeit einer neuen Suche nach Zauber für den Menschen mit sich. Der Mensch entdeckt nun den Zauber des Algorithmus. Algorithmus ist eigentlich eine Denkmaschine, die durch Operationen, durch geeignete Verknüpfung von Symbolen etwas durchführt. Mit geeigneten Daten gefüttert, wird jede algorithmische Denkmaschine nach programmierten Regeln arbeiten.

Wenn ein Vokabular, Satz von Symbolen also, gegeben ist und eine Grammatik, nämlich geeignete Spielregeln, dann ist ein Algorithmus vorhanden. Sind beide angemessen gewählt, so können die Symbole wie Stellvertreter der Dinge gehandhabt werden. Das ist eigentlich das Prinzip jeder Mathematik oder wissenschaftlichen Theorie, in weniger präziser Form auch der Umgangssprache oder der technischen Sprache, die wir beherrschen. Der Physiker Heinrich Hertz sagte dazu: Die denknotwendigen Folgen der abgebildeten Gegenstände.

Das allgemeine Prinzip des wissenschaftlichen Denkens wäre dann: Ein Operationsbefehl, eine sogenannte Hypothese mit den nötigen Spezifizierungen schafft - mit den Daten anhand der gegebenen Regeln der Symbolverknüpfung - eine Lösung. Eine Denkmaschine ist der Prototyp der Wissenschaft.

Ist der Zauber des Algorithmus nun ein realer, ein besserer Zauber als der der Sprache und der Klänge? Ja und Nein. Er ist wirksam, einfach wirksam im Bereich jener Daten, Informationen, die einer naturalen Umwelt entnommen werden. Der Zauber wird immer unwirksamer, wenn die Daten selbst künstliche Symbole, symbolische Interaktionen, menschliche Handlungen oder menschliche Produkte sind. Schon in gewissen Bereichen der Natur selbst klingt das Prinzip des Algorithmus aus: da, wo nicht mehr Daten, sondern Symbole als letzte Elemente, in der Atomphysik zum Beispiel, erscheinen. Soziokulturelle Symbolsysteme, die den Menschen und seine Welt ausmachen, beherrschen seine Industrie, seine Bürokratie, die Schule, sein Lernen. All das unterliegt der Zauberkraft des Algorithmus nicht oder nur teilweise, wenn Symbolwelten, objektive Sinnzusammenhänge, sprechende Menschengruppen so angeschaut, so datenmäßig verarbeitet werden, als wären sie Objekte, Natur, Umwelt oder geschlossene Systeme. So, als wären sie das, was sie sind, immer nur nach außen dem Beobachter, dem großen Auge, dem Ohr, der Nase zugewandt und sozusagen nur das. Dann und nur dann gilt der Zauber des Algorithmus, der großen Denkmaschine auch hier.

Die große Denkmaschine braucht Daten, nicht Bedeutungen, Werte, Valenzen, sonst wird sie verwirrt, oder sie müßte sich selbst erfassen können als Objekt, selbstreflexive Thematisierung als Aufgabe. Der große Algorithmus Wissenschaft muß sich selbst verarbeiten. Unser Symbolismus muß sich selbst essen und verdauen können auf einmal. Die Wissenschaft steht damit nicht vor ihrem Zusammenbruch, sondern nur vor ihrem Operationsbefehl, der großen Hypothese also, die sie auf sich selbst anwenden soll. Das ist die Krise der Wissenschaft. Sie hat sich selbst zu sezieren, zu analysieren, und sie selbst muß sich unter ihr eigenes Gesetz begeben, dem Gesetz der Kritik, der Falsifizierung, der Relativierung; *sie selbst muß sich relativieren können*, d. h. die Gültigkeitsgrenzen ihrer Methoden, ihres Algorithmus angeben können. Die Denkmaschine muß sich als Maschine, als gemacht entlarven, als reparaturbedürftig ausweisen. Die Wissenschaft steht vor einer neuen Aufgabe, sich als das wunderbare Symbolinstrument zu verstehen, sich als Teil im Ganzen zu erkennen. Sie muß beantworten können, *wessen Instrument sie sei*, wessen Symbolsystem, was für ein System, zu welchem Zweck erfunden, wessen Symbolkraft sie sei, wessen Funktion in einer biologischen Evolution, wessen Vermögen und in welchem System.

Symbolismus des Menschen, in fünfhunderttausend Jahren entstanden, hebt die momentane, augenblicksverhaftete Welt, unmittelbare Erfahrung und Erlebnisverfallenheit auf. Es entstehen Spuren, Zeichen im Gedächtnis, Nachbilder, Erinnerungen. Die Welt wird organisiert, geordnet, sie wird gemacht, wird fest, sicherer, regelmäßiger und auch angstenthobener. Vergangenheit und Zukunft trennen sich, werden organisierbar und überhaupt feststellbar.

Der Mensch hat nun eine Vergangenheit, Kontinuität, eine zuhandene Biographie und eine tradierte Geschichte seiner Gesellschaft. Dadurch gewinnt der Mensch eine Zukunft. Er nimmt sie als vorweggenommene Vergangenheit, als wäre sie schon in Vergangenheit eintauchbar. Er hat Antizipation seiner Ziele, er plant, er macht also Geschichte und sich selbst.

Die Welt fällt nicht nur in der Zeitdimension, sondern auch in der Raumdimension auseinander. Es gibt nun Außenwelt und Innenwelt. Bis zu diesem Zeitpunkt, wie man das auch beim Kleinstkind verfolgen kann, gab es das Auseinanderfallen von Ich und Außenwelt nicht. Aus dem Strom des Erlebens wird die Ich-Schranke aufgebaut, Trennung von Welt und Ich, und gewissermaßen gilt die große Hypothese, daß die Innensicht nicht nur mir selbst und meinen Gattungsgenossen gilt, sondern auch für dies Auseinanderfallen von Welt und Ich es schon Vorformen in der kosmischen und biologischen Evolution gäbe.

Davor steht die Wissenschaft heute, daß sie ihre Relativität oder die Relativität dieser ihrer historischen Gestalt bedenkt, weil sie die Ganzheit des Systems, die Innenwelt des Selbst und die Gesetze der Symbolwelt der Noosphäre nicht faßt mit diesem ihrem ersten Ansatz.

Sie wird versuchen müssen, einen neuen Zauber zu gewinnen in der Reflexion des Sinns und der Bedeutungen der Ziele und Werte des Ganzen, der ganzen Evolution. Sie muß sich selbst als Instrument reflektieren, systematisch, methodisch, wissenschaftlich.

Voraussage und Beherrschung der Ereignisse mit Hilfe organisierter Symbolsysteme haben ihre Grenzen in ihrer Anwendung auf organisierte Symbolsysteme, auf die Prozesse der Herstellung von Symbolsystemen und in der Frage nach Sinn, Ganzheit, Selbst des Menschen und den Erfindern der organisierten Symbolsysteme wie der Wissenschaft. Schon längst ist das Symbolsystem des Menschen selbst zum primären Objekt seiner selbst geworden. Aber kann man sich am eigenen Schopf aus einem Sumpf ziehen, oder wie kann man das Bedürfnis, Sinn ins Leben und Handeln und in die Instrumente seines Handelns zu bringen, selbst klären, kommunikativ objektiveren, prüfen - in der Gesellschaft?

Wissenschaft ist die systematisierte Form von Orientierung in der Umwelt. Jeder Mensch braucht, um in der Umwelt überleben zu können, Orientierung. Er ordnet dadurch seine Umwelt. Daß dies von den Bedeutungswerten der Umwelt abhängt, wissen wir heute. Wissenschaft ist aber eine systematische Form von Orientierung und eine Ansammlung von Sätzen, die der Orientierung in der Umwelt dient. Sie hat zur Aufgabe, die Komplexität, die Kompliziertheit, die unübersehbare Menge von Unklarheiten in der Umwelt zu reduzieren und so das System, in dem sie als Funktion existiert, aufrechtzuerhalten. Das System kann die Persönlichkeit eines Einzelmenschen sein, das Sys-

tem kann auch als Gesellschaft vorzustellen sein. Die Wissenschaft ist also ein Werkzeug der Lebensfristung. Sie hat Regeln und Normen, nach denen sie ihre Sätze produziert. Diese Regeln der Produktion von Erkenntnissätzen sind auch gleichzeitig Regeln der Überprüfung ihrer Sätze und damit auch Regeln der intersubjektiven Verständigung.

In allen problematischen, außeralltäglichen Situationen versuchen wir, durch theoretische Annahmen, durch Denken subjektiver Art oder durch ganze theoretische Systeme diese Situationen zu strukturieren, in ihnen bestimmte Probleme zu finden, sie zu beschreiben und diese Probleme zu lösen.

Einmal ausgearbeitete Theorien, die so zur Orientierung des Menschen im Dschungel seiner Umwelt nützlich gewesen sind, werden aufrechterhalten als Funktionen dieses Systems, sei es der Gesellschaft, sei es der Persönlichkeit, auch wenn sie mit Schwächen behaftet sind. Sie konservieren sich aus praktischen Gründen jeweils durch das Fehlen einer alternativen Orientierung, oder aber aus theoretischen Gründen konservieren sie sich, bis sie falsifiziert werden, d. h. als falsch erwiesen, als nicht mehr genügende Erklärung für Tatsachen und ihre Verhältnisse erkannt werden.

Wissenschaft ist heute ein ausdifferenziertes Subsystem des sozialen Systems. Ein eigenes, in sich autonomes Symbolsystem. Sie ist *ein wesentlicher Bereich der menschlichen Problemlösungstätigkeit*. Damit aber haben wir ausgesagt, daß Wissenschaft eine Tätigkeit ist, daß wissenschaftliches Denken ein Verhalten, ein Handeln ist, und daß das Insgesamt der Handlungen einen sozialen Bereich ausmacht. Dieser soziale Bereich, den wir Wissenschaft nennen neben anderen Bereichen wie Wirtschaft, Verwaltung, Bildung, hat Struktur, eine Entwicklung und hat eine ganz bestimmte Funktion innerhalb des Systems der Gesellschaft, einen bestimmten Stellenwert, einen Nutzwert, ja eine bestimmte Form von Produktivität. Das heißt, soziale Faktoren und Tatbestände spielen nicht nur eine erhebliche Rolle in dem, was Wissenschaft ist, sondern Wissenschaft ist nichts anderes als soziales Handeln, sozialer Tatbestand, ein soziales Symbolsystem.

Institutionen, Betriebe, Forschungsstätten, Hochschulen, Institute der Grundlagenforschung bei Philips oder bei BASF, Institutionen mitten in der Tagespolitik, wissenschaftliche Betriebe der Gewerkschaft, der Arbeitgeberverbände - in all denen herrschen Traditionen, herrschen Kontroversen, herrschen Konkurrenz, Versuche der Monopolisierung, Schulkämpfe, Kooperationen, Überprüfung der Innovationen und die Frage, wie diese in der Gesellschaft verbreitet werden. Real lebt all dieses wissenschaftliche Tun und Lassen aus der Frage nach dem Transfer aller wissenschaftlichen Überlegung, *wie Wissenschaft Praxis wird*, übersetzbar in Technologien, übersetzbar in neue Therapien oder in die Politik. Daraus lebt Wissenschaft, weil sie ja nichts anderes ist als ein Werkzeug der Lebensfristung. Nur ein Werkzeug

der Lebensfristung in einer komplexen, höchst differenzierten modernen Gesellschaft eben. Das von allen sozialen, wirtschaftlichen Bedingungen und Nöten freie Erkenntnissubjekt an sich, das nach der Wahrheit strebt, gibt es nicht. Es gibt nicht ein Erkenntnissubjekt, sondern es gibt nur Menschen in Gruppierungen, in Klassen, in wirtschaftlichen Situationen, in Institutionen, mit beruflichen Qualifikationen, die den Spielregeln eines bestimmten Subsystems, nämlich der Wissenschaft, nachzugehen versuchen.

Die wissenschaftliche Tätigkeit ist ein soziales Verhalten und ist völlig eingebettet in ein soziales, kulturelles Geschehen, eingebettet in den Kontext wirtschaftlicher Begebenheit, eingebettet auch in institutionell verankerte Sitten, Bräuche, in ein Herrschaftssystem. Es ist ein Problemlösungsverhalten, in dem Programme, Ideale, Wertungen des Subjekts, der Gesellschaft, der spezifischen Kultur nicht nur eine Rolle spielen, sondern - ob gewollt oder nicht, ob reflektiert oder nicht - diesen sozialen Bereich der Gesellschaft eben ausmachen.

Wissenschaftliche Theorien müssen einen intersubjektiv überprüfbaren Gehalt haben. Sie müssen verstanden werden als Erklärungen, oder sie müssen Verstehen versuchen zu erklären. Wissenschaftliche Theorien müssen also etwas Gemeinsames haben, Gemeinsamkeit darstellen, nur so werden sie überprüfbar. Könnten wir sie vergleichen mit einem Dogma, mit einem Vorurteil, würden wir gleich den Unterschied bemerken. Ein Dogma ist nicht intersubjektiv überprüfbar zwischen Anhängern und Nichtanhängern dieser Aussage. Man muß also die gleiche Sprache sprechen, dieselben Begriffe mit gleichem semantischem Gehalt gebrauchen, dieselben Bedeutungen also anerkennen. Nur dann kann man etwas gemeinsam überprüfen. In dem Sinn ist Wissenschaft durch und durch ein kommunikatives Symbolsystem. Wissenschaft ist darauf angewiesen, in Kommunikation nicht nur produziert zu werden, sondern auch in Kommunikation auf ihren Gehalt hin überprüft zu werden; das hängt von einer großen normativen Voraussetzung ab: der Voraussetzung, daß die Regel gilt, daß der andere, mein Gegenüber, der Gegner das Recht hat, nach Überprüfbarkeit zu verlangen. Dieser Ansatz ist einer der wichtigsten der Wissenschaft. Man könnte ihn die Auslieferung an den anderen nennen. Diese Auslieferung garantiert gewissermaßen die gemeinschaftlich gesellschaftliche Überprüfung von Wahrheitsgehalt. Das bedeutet aber auch gleichzeitig, daß Wissenschaft dann von dem Bestreben lebt, daß derjenige, der die Sätze nach Regeln produziert hat und der andere, der sie nun überprüft nach denselben Regeln, gezwungen sind zu versuchen, ob diese Sätze nicht doch falsch sind. Theorien sind Konstruktionen des menschlichen Geistes, die gewissermaßen dem Widerstand der Realität ausgesetzt werden müssen, damit sie Gelegenheit bekommen zu scheitern, wie Hans Albert das formuliert hat. Dieses dem Widerstand der Realität Ausgesetztwerden müs-

sen aber die Wissenschaftler veranstalten in ihrem wissenschaftlichen Tun, in ihren Experimenten. *Wissenschaft besteht also darin, Theorien scheitern zu lassen, zu versuchen, sie als falsch zu erweisen.* Es gilt nicht nur, Kritik an der Theorie zu üben, sondern sie als falsch zu erweisen, damit eine andere Theorie notwendig wird. Diese Versuche der Falsifizierung und gelungener Teilfalsifizierungen ermöglichen allein den Fortschritt der Wissenschaft. Nur wer den Irrtum entdeckt, lernt. Nur wer sich irrt, hat die Chance zu lernen. Wer den Irrtum verschleiert, beharrt auf Erklärungstheorien, die der Realität nicht gewachsen sind. Das bedeutet auch, daß Wissenschaft für Phänomene Erklärungen sucht und Theorien also findet, die Erklärungskraft haben, beruht ja immer schon darauf, daß eine Teilfalsifizierung für andere Mengen von Phänomenen vorliegt. Das heißt also, daß die Relativierung von Erkenntnissen mit Erklärungskraft jeweils von Falsifizierung abhängt. *Diese Relativierung der Erklärungskraft aber bedeutet nichts anderes als den Versuch, die Gültigkeitsgrenze ihrer Aussage, ihrer Erklärung also, anzugeben.* Ein Satz der Wissenschaft, der diese Gültigkeitsgrenzen nicht angibt, kann nicht als wissenschaftlich betrachtet werden.

Alle Wissenschaft erfordert Kommunikation - haben wir gesagt. Sie erfordert also, daß man sich gegenseitig versteht durch eine gemeinsame Sprache, und daß man das, was ausgesprochen wird, als wahr oder falsch behauptet, und daß man mit anderen von Wahrheit oder Richtigkeit nach gemeinsamen, allgemeinen Kriterien reden kann. *Eindeutige Kommunizierbarkeit und Nachprüfbarkeit sind also die Forderung jeder Wissenschaft.* Man muß also grundsätzlich jede Deutung, jede Erklärung als etwas Vorläufiges, der Überprüfung Bedürftiges ansehen, im Grunde sind sie immer hypothetisch ausgesagt. Überprüfen können wir nicht eine isolierte Erklärung, eine isolierte Interpretation, eine isolierte Hypothese in der Naturwissenschaft. Der Zusammenhang von Sätzen als ein System ist erst eine Theorie, die überprüft werden kann. Auch Deutungen müssen einen systematischen Zusammenhang bilden, so wie die Theorien der hypothetisch-deduktiven Wissenschaft. Nur Relationen in einem System von Sätzen sind sinnvoll als Wissenschaft anzusprechen.

In der modernen Wissenschaft der komplexen Gesellschaft entsteht eine Vielfalt theoretischer Aussagen; das bedeutet, daß immer *Alternativen* in den Erklärungsversuchen vorhanden sind. Alternativische Formulierungen sind für das Problemlösungsverhalten ungeheuer wichtig. Wir können selten genügend genau nachprüfen, noch eindeutig miteinander kommunizieren, noch falsifizieren, wenn wir nicht Alternativen entweder schon haben oder im Suchprozeß kurz vor alternativen Erklärungsversuchen stehen. Alternativen zu suchen, bedeutet eigentlich, im Denk- und Lernprozeß zu stehen. Merkmal des allgemeinen wissenschaftlichen Geistes, Forderung und Anerkennung ei-

ner solchen theoretischen Pluralität beinhaltet die Bejahung der begrenzten Aussagemöglichkeit und -fähigkeit einer jeden Erklärung und beinhaltet gleichzeitig die Möglichkeit der vergleichenden Bewertung von Erklärungen oder Deutungen, sowohl bei der Theoriebildung als auch bei der Prüfung von Theorien als auch letzten Endes bei der Bewährung von Theorien.

Im Zusammenhang mit der immer stärker und schneller vorkommenden Differenzierung und Autonomisierung der modernen Wissenschaft in unserer Gesellschaft entsteht ein sehr wichtiges Phänomen für uns, nämlich die gleichzeitige Entstehung eines Konzepts für Erklärungen, für Überlegungen, für Legitimationen in unserer alltäglichen Welt. Es entsteht das Konzept einer allgemeinen Rationalität. Das heißt, während Wissenschaft als Subsystem, als Organisation und Institution in einer Welt entstanden ist, ist es immer klarer geworden, daß auch der Mensch überhaupt in seiner Alltagswelt mehr und mehr rationalen Erklärungen, rationalen Versuchen traut als seinem Gefühl oder seinem Organ, das ihm nun sagt, was er in dieser Situation von der Tradition her oder von seinem sogenannten Instinkt am besten zu tun hätte. Mit anderen Worten: Entstehung der Wissenschaft seit 200 Jahren korreliert mit dem Entstehen eines Rationalitätskonzepts, das unser Verhalten, das das Verhalten der Gesellschaft insgesamt legitimiert, erklärt, beschreibt und als richtig aufzuweisen versucht. Dieses Rationalitätskonzept bezieht sich nun also auf das ganze menschliche Problemlösungsverhalten, nicht nur der Wissenschaft, sondern auch auf alle anderen Bereiche der Ökonomie, der Verwaltung, der Technologie, der Sozialisation, der Kindererziehung in der Familie und vieles andere mehr. Dieses Rationalitätskonzept beinhaltet sowohl die Fragestellungen technologischer Art, wie man etwas am besten erreicht, wie man etwas am besten durchführt, wie man mit dem geringsten Einsatz höchstmöglichen Effekt erzielt, beinhaltet sowohl Rationalisierung im Sinne der Industrie, beinhaltet sowohl Automatisierung im technischen Sinne, beinhaltet Planung und Lösung von Aufgaben im ökonomischen, finanziellen, politischen, verwaltungstechnischen Sinn. Immer wieder erscheint das Rationalitätskonzept als das beherrschende Konzept in der modernen Gesellschaft. Es beinhaltet aber auch die alten Vernunftgründe beim Aufstellen von Prävalenzen und Präferenzen. Hier erscheint Rationalität wieder in einem anderen Sinne. Es ist eine substantielle Form von kritischer Vernunft einer aufklärerischen Vernunft, die etwas auch über die Ziele aussagt: über Fernziele, Nahziele, über menschliche Utopien. Dies verweist auf einen Zusammenhang zwischen erkenntniskritischen, moralischen und politischen Auffassungen, die immer mehr Mittelpunkt von Lösungsversuchen werden.

Gerade die Gesellschaftswissenschaft gewinnt in diesem Rahmen, der durch die historische Gestalt der Gesellschaft gegeben ist, neue lebensnotwendige

Aufgaben. Sie kann nicht nur bei der Konstruktion und Entwicklung sozial-technologischer Systeme helfen, sondern sie muß auch Probleme der Realisierbarkeit zu lösen versuchen und damit müßte sie zur Klärung von Handlungsalternativen mitwirken können, und nicht zuletzt müßte sie die Aufgabe wahrnehmen, die Frage zu erörtern, wie weit Zielsetzungen und Methoden der Erreichung dieser Ziele miteinander vereinbar sind. (Fragen also der Kompatibilität von Zielsetzungen). Das betrifft vornehmlich Probleme des friedlichen Zusammenlebens, des ausbeutungslosen Zusammenlebens, des herrschaftslos egalitären Zusammenlebens und des genußbefriedigenden Zusammenlebens in der politischen Gesellschaft. Wie weit Sozialwissenschaft darüber Auskunft geben kann, ist unsere Frage.

Fassen wir noch einmal zusammen. Wissenschaft heißt: für Phänomene Erklärungen suchen, zu finden und somit zu versuchen, Theorien zu erfinden, die Erklärungskraft für eine bestimmte Menge von Phänomenen haben. Kritik bedeutet dabei, daß man versuchen muß, Theorien durch die Daten der Phänomene, die man immer neu gewinnt, zu falsifizieren. Diese Versuche der Falsifizierung oder gelungenen Teilfalsifizierung ermöglichen den Fortschritt der Wissenschaft durch Aufstellung neuer alternativischer Theorien, die bessere Erklärungen geben.

Alle Wissenschaft erfordert also Kommunikation,

1. daß man sich gegenseitig versteht durch eine Sprache, und zwar durch eine genaue, bestimmte, besondere Sprache;
2. daß man die Sätze, die ausgesprochen werden, als wahr oder richtig behauptet, nicht nur als Bekenntnisse seines Gefühlslebens zum Beispiel;
3. daß mit anderen über Wahrheit und Richtigkeit nach gemeinsam allgemeinen Kriterien gesprochen werden kann.

Nachprüfbarkeit und Kommunizierbarkeit sind Forderungen jeder Wissenschaft, d. h. jeden wissenschaftlichen Ansatzes überhaupt. Man hat grundsätzlich jede Deutung und jede Erklärung als etwas Vorläufiges, der Überprüfung Bedürftiges, also als eine Hypothese anzusehen. Dabei müssen wir beachten, daß wir nie einen isolierten Satz überprüfen können, sondern immer nur ein System von Sätzen und Hypothesen.

Jede Wissenschaft beschäftigt sich also vor allem mit zwei Tätigkeiten, einmal mit dem Entdecken und zum anderen mit dem Erklären. Die Entdeckung erfolgt als die Feststellung einer Beziehung zwischen empirisch erfaßbaren Phänomenen. Sie erreichen dabei Sätze in der Art von Lehrsätzen. Sie sind

eine wesentliche Leistung jeder Wissenschaft. Die Schwierigkeit besteht nicht darin, Entdeckungen eigentlich zu machen, sondern darin, sie in einen theoretischen Zusammenhang zu bringen, zu zeigen, wie sie sich unter den verschiedenen jeweiligen Bedingungen aus einigen wenigen allgemeinen Prinzipien ergeben.

Die in der Wissenschaft grundlegende menschliche Tätigkeit ist die Beobachtung. Das potentielle Chaos der Sinneseindrücke ordnen wir mit Hilfe von Begriffen, die, wenn sie richtig erfaßt sind, den Strukturen und Gesetzmäßigkeiten der Natur entsprechen. Die Wissenschaft kennt also zwei Hauptrichtungen, zum einen das Erforschen und Entdecken der natürlichen Welt zur Erweiterung unserer deskriptiven Naturkenntnis, zum anderen das Aufstellen allgemeiner Gesetze oder Gleichungen, die das beschreibende Wissen in eine zusammenhängende deduktive Theorie fassen. Wir brauchen empirische Beobachtungsdaten, um eine Theorie aufzustellen, aber wir brauchen genauso die Verallgemeinerung einer Theorie, um uns beim Sammeln und Auswählen von Daten leiten zu lassen. Die ideale Synthese wäre ein vollständig deduktives System, in dessen Rahmen jedes in den Bereich einer Wissenschaft fallende Naturereignis als Konsequenz ihrer grundlegenden Gesetze oder Gleichungen betrachtet werden könnte.

Die Grundlagen des neopositivistischen Paradigmas oder der sogenannten kritischen Rationalität der exakten Wissenschaften, besonders Poppers und Alberts, kann man im folgenden so darstellen:

Wissenschaftliche Theorien sind Systeme von universellen, empirisch falsifizierbaren Gesetzesaussagen.

Die Methode der Wissenschaft ist die der Erfindung, der empirischen Überprüfung und der durch Falsifikation erzwungenen Weiterentwicklung empirischer Theorien. Dabei ist der Zweck wissenschaftlicher Theorien immer, und das gilt auch für andere wissenschaftstheoretische Ansätze, die Aufdeckung derjenigen latenten Strukturen der Wirklichkeit, deren Kenntnis die Erklärung der meisten Phänomene ermöglicht. Dabei besteht die Erklärung eines Phänomens in seiner Ableitung, Deduktion, aus bestimmten Randbedingungen mit Hilfe von universellen Gesetzesaussagen. Erklärung und Prognose sind ihrer logischen Struktur nach dabei gleich.

Hypothetisch deduktive Methode setzt einerseits Empirie, andererseits das logisch deduktive Denken voraus. Generelle Aussagen, Naturgesetze, können nie ihre Gültigkeit mit Gewißheit behaupten. Um eine Reihe von Erfahrungen, d. h. Beobachtungen oder Experimentalergebnisse zu erklären, werden theoretische Annahmen gemacht. Jede Theorie besteht aus Grundhypothesen, aus denen Sätze deduziert werden, die dann an der Erfahrung überprüft werden. Die Grundhypothesen sind generelle Sätze, die als solche sicher nicht vollständig durch Erfahrung bestätigt werden können. Nun deduziert man,

indem man spezielle Bedingungen angibt, d. h. diese Bedingungen in singulären Sätzen, d. h. also Einzelsätzen ausdrückt.

Es ist eine simple logische Tatsache, daß man aus der Richtigkeit einer Konklusion nicht auf die Richtigkeit ihrer Prämissen zurückschließen kann. Generelle Sätze einer Theorie sind nie isoliert, sind immer Bestandteil der Theorie als eines ganzen Systems von Sätzen, und alle Begriffe, die in einem solchen Satzsystem vorkommen, werden vom Satzsystem spezifisch definiert. Jede Erklärung kann nur vollzogen werden innerhalb eines bestimmten Hypothesensystems der betreffenden Theorie. Alle ihre generellen Sätze sind Hypothesen, d. h. sie haben grundsätzlich nur vorläufigen Charakter.

In der sogenannten exakten Wissenschaft sind die verwendeten Begriffe meist operational definiert. Ihre Bedeutung ist durch Handlungs- und Operationsanweisungen einigermaßen präzise festgelegt und überprüfbar. Das Verstehensproblem reduziert sich daher dort auf eine sogenannte Semantik, die man versucht hat zu formalisieren, also selbst zu einer exakten Wissenschaft zu machen.

Bei der Methode der generalisierenden Induktion ist die Grundfrage jene nach dem Übergang von Einzelaussagen zu generellen Aussagen. Dieser Übergang ist nie ein logisch zwingender Schluß. Generelle Aussagen der gesetzbildenden Wissenschaft sind niemals unmittelbar feststellbar und haben immer vorläufigen Charakter.

Wir kommen nun zu den kritischen Reflexionen, die wir für die Gesellschaftswissenschaften hier einfügen müssen. Das eigentliche Problem bei der Auseinandersetzung zwischen einer hypothetisch deduktiven und einer hermeneutisch vorgehenden Sozialwissenschaft oder Geisteswissenschaft besteht in folgendem: Der alte positivistische und klassische Versuch geht darauf, intentionales, sinnvolles Handeln auf beobachtbares Verhalten zu reduzieren. Das heißt, soziale Tatsachen als "Naturtatsachen" (S-R-Modell) zu beschreiben und auf diesem Wege die Sozialwissenschaft in die empirisch analytische Einheitswissenschaft zu integrieren.

Wir sind mit Hans Albert der Meinung, daß die Tatsache, daß im Bereich des menschlichen Handelns, seiner Produkte und der sich in gegenseitigem Verhalten konstituierenden sozialen Beziehungen *das Verstehen von Sinnzusammenhängen* eine dominante Bedeutung hat.

Ein zweites Grundproblem ergibt sich daraus, daß der Zugang zu den gemessenen und beobachteten Daten des sozialwissenschaftlichen Objektbereiches immer kommunikativ vermittelt ist. Der Prozeß des Verstehens ist also immer schon immanent vorhanden. Daraus ergeben sich Schwierigkeiten, die einmal der hermeneutischen Grundsituation des Forschers und zum anderen der sinnhaften Struktur seines Objektbereiches entspringen.

wissenschaften, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften oder Sozialwissenschaften zu rubrizieren weiß, durch eine ähnlich eindeutige Methodologie zu kennzeichnen sind, wie die hypothetisch deduktiven Naturwissenschaften. Hermeneutik scheint uns der Zentralbegriff für diese Wissenschaften zu sein. Sie ist eine Kunstlehre des Verstehens, sie ist eine technologische Disziplin und bedarf deswegen einer theoretischen Grundlage. Die Schwierigkeit bei dem Begriff des Verstehens ist, daß das Verstehen gleichzeitig ein grundlegendes Phänomen des alltäglichen soziokulturellen Daseins ist, und daß die Deutung des Verstehens in unserem Zusammenleben so groß ist, daß die wissenschaftliche Herauskristallisierung von großen Schwierigkeiten begleitet ist.

In den Diskussionen wird das Verstehen einmal als innere Sinnerfahrung oder auch als Selbsterfahrung, als Alternative zur äußeren Wahrnehmung gebraucht, zum anderen wird Verstehen immer wieder als Alternative zur naturwissenschaftlichen Erklärung verstanden. *Verstehen ist also immer ein komplexer Vorgang von Wahrnehmung und Deutung zugleich.* Er ist selbst ein erklärungsbedürftiger Tatbestand, ist selbstverständlich selbst ein inhaltliches Zentralproblem des Sozialwissenschaftlers, und deswegen ist die Definition des Verstehens als einer Forschungstechnik unendlich schwierig. Sicherlich trifft diese Feststellung auch die Erklärung, die Erklärung in den hypothetisch deduktiven Wissenschaften - auch die Erklärung ist ein Teil der alltäglichen sozialen Wirklichkeit.

Den exakten Naturwissenschaften ist es aber viel eher und besser gelungen, ihre Methode der Erklärung genaueren Kriterien zu unterwerfen. Da die hermeneutische Methode auch nichtwissenschaftlich verwendet wird, ist es auch bei ihr notwendig, die Kriterien ihrer Wissenschaftlichkeit anzugeben.

Das Ziel jeder Hermeneutik ist entweder das Verstehen des Sinnes oder der Bedeutung von menschlichen Produkten oder das Verstehen der Handlungen selbst, die zu diesen Produkten führen. Man kann sagen, die Grundaufgabe der Hermeneutik ist die Verständigung darüber, was die symbolische Aktivität des Menschen ausmacht.

Sicher muß jeweilig ein Konsens darüber bestehen, daß grundsätzlich Sinn oder Bedeutung von irgend etwas da ist. Es muß wirklich etwas zum Verstehen Gemeintes vorhanden sein. Das ist die Voraussetzung des Ansatzes der hermeneutischen Methode. Wir müssen uns darauf einigen, daß alle symbolischen Aktivitäten des Menschen und die Produkte, die daraus entstanden sind, grundsätzlich Sinn oder Bedeutungscharakter, Wertcharakter, haben.

Für das wissenschaftliche Verständnis des Sinnes eines Textes ist es wichtig, sich darüber zu einigen, daß man unter dem Sinn eines Textes versteht, was der Urheber des Textes wirklich meinte oder sagen wollte. Man sucht nie nach der Wahrheit an sich dieses Textes. Für die Disziplinen, die wissen-

schaftlichen Charakter haben wollen, ist nur diese Frage relevant. Damit wird man sich hüten müssen, den Text in einen beliebigen vorgegeben weltanschaulichen Kontext zu stellen und spekulativ nach der Wahrheit des Textes an sich zu fragen. Spekulative Deutung solcher Art widerspricht der Erkenntnisaufgabe. Im Sinne der Erkenntnisaufgabe der Hermeneutik bleibt als wichtigstes Prinzip bestehen, die Gegebenheiten zur Sprache zu bringen, nicht aber von außen etwas hineinzulegen, das die Wahrheit an sich darstellen soll. So erscheint die Aufgabe einer jeden wissenschaftlichen Hermeneutik immer nur die Rekonstruktion des Sinnes eines Gegebenen, eines Textes, der eindeutig, d. h. objektiv gegeben betrachtet werden kann, zu sein. Bei der hermeneutischen Methode sollte man sich möglichst an folgende Regeln halten:

1. Sinn nur aus den Gegebenheiten zu erschließen,
2. Regeln der Ganzheit aber zusammenstimmend mit Bedeutungszusammenhängen oder Sachzusammenhängen zu beachten,
 - hinsichtlich ihrer logischen Zusammenhänge,
 - ihrer sachlichen Zusammenhänge,
 - hinsichtlich der empirischen Feststellungen, die vorliegen,
 - insbesondere Übereinstimmung mit Gesetzmäßigkeiten,

die aufgrund der hypothetisch deduktiven Methode als gültig oder sehr wahrscheinlich anzusehen sind, und zuletzt sich daran zu halten, daß das Ganze aus den Einzelheiten und die Einzelheiten aus dem Ganzen zu deuten wären. Sie hat damit einen zirkulären Charakter. Das bedeutet, daß sie nicht in isolierten Deutungen, sondern nur in Deutungszusammenhängen zu überprüfen ist. Damit sind wir an der zentralen Frage angekommen, inwiefern man Deutungszusammenhänge falsifizieren kann. Wie kann man Unstimmigkeit dabei erfragen? Gibt es konkurrierende Deutungen, zwischen denen wir überprüfend entscheiden können oder besteht ein wesentlicher Unterschied bezüglich der Nachprüfbarkeit hermeneutischer und hypothetisch deduktiver Aussagen? Die Nachprüfbarkeit von Deutungen und Interpretationen ist in vielen Fällen gegeben. Sie ist bloß sicherlich eingeschränkt im Verhältnis zu der viel weitergehenden Nachprüfbarkeit von Hypothesen, Modellen und Theorien. Dies gilt auch für die Erfassung des subjektiv intendierten Sinns menschlichen Verhaltens, damit also auch für eine verstehende Soziologie. Dies aber kann sich auch nicht auf die Beschreibung subjektiv intendierter Sinnzusammenhänge beschränken. Eine verstehende Soziologie wird immer wieder ihre hermeneutische Reflexion des verstehbaren Sinns nicht nur subjektiv intendierter Art in den Mittelpunkt stellen, sondern auch des objektiven Sinnzusammenhangs, mit dem immer wieder subjektiv gemeinter Sinn zusammen-

fällt. Das bedeutet, daß auch dort noch Sinn erfahren werden kann, wo er nicht als intendierter vollzogen wird. Sogenannte objektive Sinnzusammenhänge menschlicher Gesellschaft, ihrer Kultur, der Zivilisation, die allesamt aus den symbolischen Aktivitäten des Menschen entstanden sind, die aber als System zu einer gewissen Autonomie gefunden haben, sind ebenfalls Objekte der hermeneutischen Reflexion der Sozialwissenschaft.

Damit erkennt jede hermeneutische Reflexion, daß die sinnhafte Struktur des Objektbereiches der Sozialwissenschaften gleichsam immer aus subjektiv gemeinten, intersubjektiv geltenden Bedeutungen, Valenzen, Sinnzusammenhängen gewebt ist, aber erkennt auch das rechtmäßige des Versuchs an, durch Feststellung von tatsächlichen Regelmäßigkeiten, normiertem Handeln, Rollen, Institutionen nach dem Vorbild der hypothetisch deduktiven Wissenschaften in ihrer Struktur aufzuhellen. Damit stellt sich die Frage, ob in den autonom gewordenen Systemen und Netzen menschlicher Bedeutungen, Symbole die Regelmäßigkeiten, Normierungen, Rollen, Institutionen, Wertsysteme darstellen, ob diese Systeme als Tatsachen, als Fakten und Daten nach dem Vorbild der Naturwissenschaften aufzuhellen sind.

Damit würde sich die Grundfrage für eine kritisch reflexive Soziologie darstellen in der Frage, ob für das Verstehenwollen menschlicher Handlungen, menschlicher Praxis Erklärungen möglich sind, die in einem hypothetisch deduktiven Sinn diese Systeme anzugehen vermögen. Mit anderen Worten: objektive Sinnzusammenhänge können die Bedeutung quasi kausaler Strukturen im gesellschaftlichen Zusammenhang darstellen, die gerade, weil sie sich hinter dem Rücken der handelnden Subjekte durchsetzen, diese einem undurchschauten Zwang unterwerfen, der nur als durchschauter vielleicht reflexiv und praktisch gebrochen werden kann.

Mit Habermas und Wellmer müssen wir fragen, ob die Erkenntnis quasi kausaler Regelmäßigkeiten die Rekonstruktion von Sinnzusammenhängen ermöglichen kann, die, weil sie sich ohne Wissen der beteiligten Subjekte herstellen, eine Macht, eine Kraft über sie ausüben, die gewissermaßen nur unter der Voraussetzung des Verstehens praktisch gebrochen werden kann. Damit fragen wir, ob solche objektiven Sinnzusammenhänge, die nichts anderes als den Überbau einer Gesellschaft darstellen, auch nichts anderes seien als korrelative Regelmäßigkeiten. Nachdem die hermeneutische Reflexion den geschichtsphilosophischen Objektivismus älterer Theorien endgültig zerstört hat, muß die kritische Theorie ihren hypothetischen Charakter eingestehen und muß sich begreifen als Moment einer experimentellen historischen Praxis, deren Erfolgskriterium, wie Wellmer sagt, die gelungene Emanzipation selbst ist.

Wenn Habermas versucht, die kritische Theorie als empirische Geschichtsphilosophie gewissermaßen in praktischer Absicht zu erneuern, will er dies

durch zwei Prinzipien tun, einmal durch das Prinzip des Zusammenhangs von Erklären und Verstehen und zweitens durch die Frage nach der Dominanz eines praktischen Erkenntnisinteresses, das das Verhältnis von Theorie und Praxis verändert. Für die Sozialwissenschaften erscheinen beide Methodenkomplexe gleichermaßen von immenser Bedeutung. Was paradigmatisch so typisch für die Naturwissenschaft ist, die deduktiv hypothetische, und was für die Geisteswissenschaften typisch und paradigmatisch ist, die hermeneutische Methode - beide sind sie für die sozialen Humanwissenschaften von Bedeutung. Praktisch sind beide Methodenschemata immer ineinander verschränkt, d. h. es gibt keine erklärend deduktive Methode ohne Verstehensprozesse im Ablauf, und es gibt kein Verstehen ohne Erklärungsprozesse. Dabei müssen wir bemerken, daß beide Methoden immer hypothetisch sind. Dieser hypothetische Charakter weist darauf hin, daß sie beide Teile, Elemente *einer* Wissenschaft sind. Konkurrierenden alternativen Modellen entsprechen alternative Deutungen. Die naturwissenschaftliche Methode kann im allgemeinen Entscheidungen erzwingen, da sie immer neue Erfahrungen erzeugen kann. Demgegenüber ist das Erfahrungsmaterial in den sogenannten Geisteswissenschaften vorgegeben und nicht beliebig vermehrbar. Entscheidungen zwischen konkurrierenden Deutungen sind daher nicht erzwingbar. Beide Methoden sind empirischer Natur, d. h. sie setzen Erfahrungen voraus, hypothetisch und prinzipiell. Beide Erkenntnisarten sind ebenfalls vorläufig. Unsere wichtigste Frage ist, inwieweit wir hier Gegensätze vor uns haben oder ob wir Pole wissenschaftlicher Methoden überhaupt hier zur Kenntnis zu nehmen haben. Wenn wir bedenken, daß die wissenschaftliche Methode ein komplexes Gebilde ist, überall da, wo sie menschliche Handlungen, Gesellschaften, Kultur und symbolische Produkte angeht, wird sie gezwungen, durch das Objekt selber, die hermeneutischen Elemente und auch die hypothetisch deduktiven miteinander zu integrieren. Von einer Anthropologie, Humanbiologie, von einer Paläoanthropologie erhoffen wir uns weiterhin Auskunft darüber, wie weit dies im Menschen selbst, in seiner Evolution vorgegeben ist, daß er in zwei Welten zu existieren gezwungen ist. In einer, die mit der hypothetisch deduktiven Methode faßbar erscheint und in der, die sich in der biologischen Evolution formiert hat und die durch das Entstehen der symbolischen Akte und ihrer Produkte und durch das Entstehen einer sogenannten Noosphäre aufzeigt, daß sein Denken, Handeln und Tun stets intentional, stets auf Sinn, auf Bedeutung hin orientiert ist, antizipierend und damit den Objektbereich der Naturwissenschaft überschreitet. Wenn das in etwa stimmt, bedeutet es, daß die Integration einer verstehenden und einer erklärenden Sozialwissenschaft die Aufgabe der nächsten Zukunft ist. Sicher wird dabei zu beachten sein, daß jede erklärende Soziologie immer auch eine verstehende sein muß, d. h., daß sie ins Verstehen, ins Handeln in-

tentionaler Art münden muß. Das bedeutet, daß Erklären in der Sozialwissenschaft immer ein verstehendes Erklären sein muß, während Verstehen nicht immer ein Verstehen durch Erklärung hypothetisch deduktiver Art ist. Das, was Habermas meint mit Verstehen durch Erklären oder mit seinem Begriff des explanatorischen Verstehens in der sozialwissenschaftlichen Erklärung, ist doppeldeutig. Meint er ein Verstehen durch Erklären als alleinige Verstehensart, oder meint er, daß jedes Erklären das Verstehen des Vorganges zum Ziel hat? Ist der zukünftige Sinn sozialwissenschaftlichen Verstehens stets das eines erklärenden, auf objektiv systemfunktionale Deutung treffenden Verstehens, oder ist umgekehrt jedes Erklären nur verständlich, wenn es ein Beitrag zum Verstehen der menschlichen Welt gibt. Mit anderen Worten: Verstehen erscheint uns als der Oberbegriff, und Erklären ist *der* Begriff, der zu subsumieren wäre. Für alle Humanwissenschaften würde damit Verstehen als Zielangabe gelten, als eine Möglichkeit, wissenschaftlicher Hermeneutik und als eine zweite, untergeordnete Möglichkeit des Verstehens durch Erklären, d. h. durch hypothetisch deduktives Erklären eines Vorgangs.

Wir glauben, daß eine jede Wissenschaftssoziologie und eine jede Wissenschaftstheorie von einigen systematischen Reflexionen neue Impulse erhalten wird. Diese systematischen Reflexionen beziehen sich auf anthropologisch soziologische Grundfragen. Wir nennen *die*, die nach unserer Ansicht im Mittelpunkt stehen müssen: Eine Lehre von den Bedeutungen als Teil einer Theorie der symbolischen Aktivität des Menschen, eine Lehre von den Elementen menschlicher Handlung sowie die evolutionäre anthropologische Theorie von der Bedürftigkeit und Bedrohtheit, von der Erhaltung und Entfaltung des offenen Systems der menschlichen Person. Nicht zuletzt die Reflexion der politisch ökonomischen Bedingungen für das Entstehen von Wissenschaft und ihre techno-sozialkulturellen Folgen. Bei den Grundfragen einer allgemeinen Wissenschaftslehre wären dies die leitenden Theorien und nur durch diese Theorien kann die *notwendige reflexive Selbstthematizierung von Wissenschaft* beginnen. Wer die Bedingung der eigenen Möglichkeit bedenkt, erkennt, daß eine jede Steigerung der Effektivität dieses *Instruments Wissenschaft* an der Entdeckung ihrer eigenen Relativität, *Begrenzung* und *Komplementarität*, d. h. Ergänzungsbedürftigkeit, hängt.

Worum es geht, ist die Frage nach der Abdankung der alten historischen Figur, einer positivistisch, funktional objektivierenden Wissenschaft, die in einer autoritär hierarchischen Gesellschaft ihren dienenden Platz eingenommen hatte. Die dazugehörige Frage ist die nach der ergänzenden, umfassenden Gestalt einer zukünftigen Wissenschaft.

Die Wissenschaft, die sich weigert, ihre eigenen situations- und handlungsgegebenen Elemente zu bedenken, ist diejenige, die sich freiwillig (oder nicht) amputieren läßt, da sie ihr Eingebautsein ins Netz der Bedeutungen, der Werte, der Sinnzusammenhänge nicht zu erkennen vermag, nicht methodisch reflektiert. In einem eindeutigen Herrschaftssystem der Gesellschaft sah sie sich auch gezwungen, auf all diese Fragen nach ihrer Bedeutung, nach ihrem Wert, nach dem Beitrag für einen Sinnzusammenhang zu verzichten. Diese Fragestellungen und auch Antworten gab ja die Legitimationstheorie, die Religion, gaben die Ideologien des ~~Wissenschaftsstands, derer Gesellschaft~~ *Wissenschaftsstands, derer Gesellschaft* fort, aus der Not eine Tugend, aber eine schlechte. Sie hat sich der reinen, abstrakten, positiven Theorie verschrieben, bezog sich nun nur noch auf Fakten, Tatsachen, Daten in ihren Klassifizierungen, Hypothesen, Erklärungen, in ihrem Objektbereich als auch in ihrer kaum vorhandenen Selbstreflexion. Da es aber für keine Humanwissenschaft möglich ist, sich den Erkenntnissen zu widersetzen, daß neben den Fakten und Tatsachen, den Daten, die da klassifiziert und erklärt werden sollen, die menschliches Handeln regeln, in denen menschliches Tun und Denken, Fühlen intentional wird, so wird keine Humanwissenschaft sich mehr weigern können, sich selbst auch in diesem Zusammenhang zu thematisieren.

Sie kann sich nicht mehr weigern, *Bedeutung, Interesse, Bedürfnis, Zielsetzung ihres eigenen Seins*, ihrer Organisation, ihrer Realität und ihrer Regeln zu bedenken. So wie sie nicht nur eine Welt als Faktum zum Gegenstand ihrer Forschung hat, so wird sie jetzt sich selbst nicht mehr als Faktum ohne Bedeutung, Ziel und Wert erfassen können. Darum entsteht eine Wissenschafts-Anthropologie, eine Wissenschaftssoziologie, darum entsteht Ideologie-Kritik, Wissens-Soziologie, darum ist eine Theorie entstanden, in der Wissenschaft als ein Bereich der symbolischen Aktivität des Menschen nun sich selbst reflektiert und dabei ihre *eigene Bedeutung* wissenschaftlich untersucht.

So, wie die Wissenschaft die Bedeutung ihrer Gegenstände nicht verleugnen kann, ist auch sie gebunden, ihr eigenes Eingebettetsein in einem Netz von Bedeutungen, von Werten, von objektiven Sinnzusammenhängen, von kulturellen Normen, von politischen Zielen einzusehen. Wer Bedeutung, Valenz, (Aufforderungscharakter) von Dingen und Geschehnissen, Symbolcharakter des menschlichen Handelns und seiner Produkte *nicht erfährt*, erfährt auch nicht den Stellenwert und damit den Bedeutungscharakter der eigenen Tätigkeit.

Der Mensch schuf eine symbolische Welt; Wissenschaft ist ein Teil dieser Welt. Gleichzeitig versucht der Mensch durch wissenschaftliche Reflexion *den Bedeutungsgehalt* nicht nur dieser symbolischen Welt überhaupt, sondern auch der des Bereichs Wissenschaft zu erfahren. Mit Bertalanffy meinen wir, daß es zwei Klassen von symbolischen Akten bei Menschen gibt. Die eine - die Erkenntnis von Tatsachen und die andere - die Erkenntnis der Bedeutung dieser Tatsachen. Die Wissenschaft von der Bedeutung dieser Tatsachen ist noch in den Kinderschuhen. Wenn aber jegliches Tun und Lassen, jegliche Praxis von der Valenz und der Bedeutungserfassung abhängt, ist auch jegliche Praktikabilität rational wissenschaftlicher Art unmöglich. Die Aufklärung des Menschen durch Menschen gerät nicht ins Stocken durch eine nicht genügend exakte Erkenntnis der Tatsachen, sondern gerät ins Stocken durch eine diffuse, nicht exakte Reflexion der Bedeutungszusammenhänge subjektiver und objektiver Art.

Revision, Ergänzbarkeit der exakten Wissenschaften geht in diese Richtung, einer erweiterten und selbstreflexiven Hermeneutik, einer Reflexion, die auch der Frage nach Ganzheit, Sinn, Identität im menschlichen Dasein nicht aus dem Wege geht.

Wenn es am Anfang hieß, daß Wissenschaft von Wissen käme, so war das nicht ganz exakt formuliert. Wissenschaft kommt sicher von Wissen, aber die wirkliche, eigenständige, ausdifferenzierte, institutionalisierte Form von Wissenschaft entsteht nur dann, wenn Skepsis, skeptische Grundhaltung, kritisches Denkvermögen organisiert wird. Dies aber geschieht nur zu einem

Zeitpunkt, an dem das Wissen sich auf sich selbst rückbezieht, d. h. wenn der Mensch darauf zu reflektieren beginnt, *wie* er das Wissen, das er hat, besser auffinden kann.

Diese *Reflexion* auf das Entstehen des Wissens erst macht es möglich, eine Steigerung der Effektivität der Wissensgewinnung zu erhalten, macht es möglich, daß man die Art und Weise der Wahrnehmung, der Beobachtung, der Art und Weise des Denkens, des logischen Vorgehens, der Deduktion, die Qualität der Hypothesen, die Formulierungen des Gültigkeitsanspruches, die Relativierung bestimmter Aussagen sich verschafft. Mit anderen Worten: die Reflexion über den Gewinn des Wissens ist der Anfang dessen, daß man das Denken, die Erkenntnis bedenkt, daß man erfährt, was die wesentliche Struktur davon ist, *wie* man wahrnimmt, *wie* man urteilt. Das bedeutet, daß der Vorgang des Wissenserwerbs ins Zentrum der Reflexion gestellt worden ist. Die Reflexion, das Denken dient nicht mehr nur der Erfassung des Zusammenhangs im Objektbereich, sondern ist, auf sich selbst zurückgebogen, nun zum eigentlichen Träger dessen geworden, was wir Methodisierung, die regelhafte Form von Wissenserwerb nennen: Wissenschaft.

Gleichzeitig mit dieser Reflexion auf den Wissensgewinn war auch die Überlegung ins Spiel gekommen, wie man die Methoden und Regeln, wie man die Art und Weisen des Gewinns von Erkenntnissen verbessern und steigern könne. Die Reflexion über den Erwerb von Wissen endete schließlich im Bauen von künstlichen Organen für den Wissensgewinn, im Bau der künstlichen Organe der Wahrnehmung, künstlichen Organe logischen Denkens, eines Algorithmus, einer Denkmaschine, eines Computers und aller anderen Hilfsmittel bis hin zur Systemanalyse.

Wenn das *auf sich selbst zurückgebogene Denken*, das *Bedenken*, das was wir Reflexion nennen, die Selbstthematisierung im Denken, auf den Wissenserwerb über Tatsachen in erster Linie angewandt worden ist und dadurch exakte Wissenschaft, moderne Wissenschaft entstanden ist, so sei uns die Frage zum Abschluß gestattet, ob nicht dieses Bedenken, diese Art der *Reflexion* auf den Erwerb der *Bedeutungsverleihung*, der Bedeutungsherstellung von Fakten, Tatsachen, Situationen, in die der Mensch geraten ist, nicht genau zu solchen effektiven Steigerungen des kognitiven wie der konativen Funktion der Bedeutungsherstellung kommen kann. Die Reflexion darüber, was Bedeutung sei, wie Bedeutung gewonnen wird, wie sie Dingen, Fakten verliehen wird, aus welchen Wurzeln Bedeutung, Bewertung entsteht, diese Reflexion hat bis jetzt im Laufe der Geschichte der menschlichen Wissenschaft keine methodische Organisation gewonnen. Warum wohl die Reflexion über die Bedeutungsherstellung, über die symbolische Aktivität so gering war? Die Beantwortung der Frage muß lauten: Weil dieser Teil menschlicher, symbolischer Tätigkeit monopolisiert war von den Mächten, die einerseits

Orientierung gaben und andererseits gleichzeitig die Legitimation der Beherrschung des Menschen produzieren. Das traf sowohl für die politische Gesellschaft als auch jede Form von Herrschaftssystemen, von Religionen, von Ideologien zu. Sie waren die Monopolisten der Bedeutungsherstellung über das menschliche Gefühl, über die menschliche Bedürfnisbefriedigung und Bedürfniserweckung bis hin zur Produktion von Zielen, die fanatisch verfolgt werden konnten. *Wissenschaftlich methodisches Reflektieren ist dem Akt der Bedeutungsverleihung ferngehalten worden*, und auch die moderne Wissenschaft hat sich um diese Fragestellung wenig gekümmert. Sie ließ sich abdrängen auf die reine Tatsachenerforschung und war dadurch dem politischen Herrschaftssystem untertan und hatte keinen Augenblick daran gedacht, sich gerade über die Reflexion der Bedeutungsherstellung aus der strikten Sklaverei zu lösen. Damit ist die Frage, was Reflexion vermag im Bereich dieser emotional geistigen Bedeutungsherstellung, der Bewertungen und des Findens von Zielen menschlicher Tätigkeit, noch nicht beantwortet. Aber solange man die Reflexion, die methodische Bearbeitung und das Bedenken dieser Problematik nicht geübt hat, wird man sich unbewußt auch bemühen, diese Forderung als nichtwissenschaftlich oder für die Wissenschaft nicht relevant abzuwerten.

Unter der Haupthypothese, was die Theorie der modernen Wissenschaft betrifft, war diejenige, daß die Relativierung der Leitsätze der einzige Weg zu ihrer Korrektur und Kritik ist. *Die Relativierung bedeutet nichts anderes als eine Teilfalsifizierung*, so daß dann eine Verengung der Gültigkeitsgrenze der Erkenntnis als Ergebnis entsteht. Schlußfolgernd stellt sich die Frage, ob sich dies auch auf alle Sätze der Bedeutsamkeit, der Wichtigkeitsrelevanz anwenden läßt, sodaß die Perspektiven und Aspekte der Erkenntnis für sie selbst entscheidende Bedeutung bekommen. Allgemein wird angenommen, daß alle Verabsolutierungen pseudowissenschaftlich-ideologischer Art aus der Verankerung der Tatsachenerkenntnis in Wichtigkeitsbeurteilungen (Werturteilen) entstehen. *Und weil wir nicht gelernt haben, Bedeutungsurteile zu relativieren oder zu perspektivieren*, nach Situationsaspekten zu ordnen oder damit in Beziehung zu setzen, und wir Bedeutungen, Valenzen von Merkmalen einer Situation einfach gefühlhaft einseitig verabsolutieren, meinen wir, daß dieses die einzige Form sei, und dabei befinden wir uns in der Absolutheitsannahme einer vorurteilsbefangenen, ethnozentrischen, archaischen Welt.

Wenn wir davon ausgehen, daß ein Erkenntnisgegenstand stets nur aus Perspektiven aspekthaft gesehen und erkannt werden kann, und daß die Auswahl der Fakten, Perspektive und Aspekt betreffend, die Hierarchisierung der Wichtigkeit voraussetzte, so werden wir sagen müssen, daß die Bedeutungsfrage gleichzeitig diejenige ist, die entscheidet, welchen Aspekt des Gegenstandes wir sehen. *Die Relevanzfrage ist die Frage der Perspektive*. Von As-

pekten eines Gegenstandes können wir nur reden, wenn wir diese oder jene Ähnlichkeiten oder Zusammenhänge hervorheben wollen, indem wir Bezugssysteme bauen und in diese dann die Elemente, die Merkmale einordnen. Auf jeden Fall ist Aspekt stets ein Ergebnis einer Hierarchisierung der Elemente. Wir ordnen die Elemente des Erkenntnisgegenstandes nach der Wichtigkeit, nach Kriterien der Bedeutsamkeit. Die Elemente der Realität werden aufgrund ihrer Bedeutung für den Verlauf der Ereignisse in wichtige und unwichtige eingeteilt. Aspekt eines Gegenstandes müssen wir also jenen Begriff nennen, der einen Problembereich festlegt und jeweils aus unterschiedlichen Gesichtspunkten oder Perspektiven gefaßt wird. Perspektiven sind Fragestellungen. Diese ergeben Aspekte des Gegenstandes. In wissenschaftlichen Diskussionen entstehen dadurch Widersprüche, Schwierigkeiten und für den Lernenden Verwirrungen, weil man bei Aussagen über denselben Gegenstand im günstigsten Falle seine Ergebnisse (Aspekte) anzweifelt (und neue Experimente versucht), nicht aber seinen Standpunkt (Fragestellung und Perspektive) relativiert. Dadurch aber gelangt man stets zu Urteilen, die den vorgegebenen Aspektcharakter verallgemeinern.

Das heißt, man ist so überzeugt davon, daß dieser Aspekt den Gegenstand ausmacht oder das Ganze des Gegenstandes darstellt, daß man daraus Schlußfolgerungen zieht auf ein absolutes Urteil hin. Die Überzeugung von der absoluten Wichtigkeit eines Gesichtspunktes im Hinblick auf einen Ausschnitt der Realität verwandelt einen Aspekt der Problemstellung nun in einen sogenannten Aspekt der Charakterisierung des ganzen Gegenstandes. Oft ist es in den wissenschaftlichen Diskussionen so, daß als formal widersprüchliche Urteile geäußerte Ansichten häufig rückführbar wären auf unterschiedliche Fragestellungen, verschiedene Perspektiven, verschiedene Aspekte desselben Gegenstandes. Wenn es aber nicht der Fall ist, haben wir es mit einer *Verabsolutierung* von Urteilen zu tun, die doch nur als relative Urteile einen logischen Sinn haben können. Jeweils müßten wir den Aspekt von perspektiven Charakteren der widersprüchlichen Aussagen einführen und sie relativieren. Zum Beispiel dadurch, daß wir sie verschiedenen "Milieus" zuordnen und damit werden sie nicht mehr inkompatibel sein.

Jede sinnvolle wissenschaftliche Aussage ist relativ, d. h., sie ist aufgeworfen durch eine Fragestellung, hat eine Perspektive und hat eine Aussage über einen Aspekt des Ganzen. Nur wenn der Aspektcharakter so wichtig erscheint, daß er das Ganze ausmacht, d. h. der Bedeutungs- und Relevanzcharakter als absoluter hineingeschmuggelt wird, wird diese Aussage *verabsolutiert*, und dadurch wird dann der Aspektcharakter aufgehoben. Es entsteht ein absoluter Satz als Erklärung des Ganzen.

Unsere Hypothese besagt, daß der *Verstand* gar nichts verabsolutieren kann. Wenn er absolute Urteile auswirft, fällt er auf absolute *Bedeutsamkeitsurteile*

hinein. Das heißt, man muß Bedeutungsurteile revidieren, zu Teilbedeutungsurteilen machen, Perspektiven aufwerfen für die Relevanz. Dann wird das Urteil über einen Aspekt überhaupt erst beurteilt. Wenn wir davon ausgehen, daß es *keine absolute Wichtigkeit eines Gesichtspunktes gibt*, daß es also keine absolute Bedeutsamkeitsbeurteilung von Situationen gibt, daß es jeweilig nur einen Bezugspunkt des die Bedeutsamkeit Beurteilenden gibt, der eine Perspektive zu seiner Umwelt entfaltet, dann müssen wir sagen, daß, wenn doch absolute Bedeutsamkeit angenommen wird, sich die Perspektive oder die Fragestellung oder der Aspekt in ein Charakterisierungsurteil des Ganzen verwandelt. Wir vergessen zu häufig, daß bei Bedeutung oder Wichtigkeit Aussagen immer intentional gedacht werden müssen, vom Ausgangspunkt des subjektiven Bedürfnisses zu einem Ziel.

Weil sich also ein Aspekturteil als absolutes Systemurteil kleidet, kann es mit dem anderen genauso bekleideten Aspekturteil formal widersprüchlich erscheinen. Im Grunde aber sind es keine widersprüchlichen Aussagen, da sie doch nur unterschiedliche Fragestellungen, Perspektiven, also Aspekte des Ganzen betreffen. Nachdem sie verabsolutiert wurden, weil der Wichtigkeitsgrad nicht reflektiert wurde und er unmerklich als Gewand des Urteils übernommen wurde, konnte man auch keine vergleichbaren Kriterien finden zwischen den beiden nun widersprüchlichen Urteilen.

Wir sagen immer wieder: *Verabsolutierung von Urteilen* ist das Grundproblem, und, will man dem entgehen, kann man es nicht dadurch, daß man ein System von relationalen Urteilen als einzig beurteilbar erscheinen läßt, weil doch auch die Auswahl dieses Systems von Relevanz und Bedeutungsherstellung geprägt ist. Man entkommt also der Frage nicht, der Frage nach Auseinandersetzungen im wissenschaftlichen Bereich, die keine Lösungen haben, nicht entscheidbar sind. Sätze, in denen die Aspekt- und Fragestellungsaussagen sich unmerklich in Urteile über Charakterisierung des Ganzen verwandelt haben, weil man den aspekthaften Gültigkeitsanspruch vergessen hat. Bei all diesen scheint es eine Lösung zu geben für die wissenschaftliche Diskussion. Für uns erscheint jedesmal die Lösung in den vorher ablaufenden Prozessen des Vorverständnisses, der *Relevanz- und Valenzfestlegungen* zu liegen. Das heißt: *Absolutheit von Behauptungen* bei der Wahl von Ursachen monokausaler Bedeutung, Wertungsauffassungen in den Tatsachenurteilen müssen zurückgeführt werden auf *Bedeutungsvorgaben des erkennenden Subjekts*.

Bis dahin herrscht weitgehend Konsens zwischen den verschiedenen wissenschaftlichen Ansätzen. Wir fahren nun weiter so fort, daß wir meinen, daß die Bedeutungsvorgaben und die Auswahl, die anscheinend die Unentscheidbarkeit vorliegender Urteile bestimmen, nicht dadurch aufgelöst werden können, daß man sie vernichtet, d. h. das erkennende Subjekt kann nicht so tun,

als müßte alles, was mit den durch das Gefühl ausgedrückten Bedeutungen zusammenhängt, jetzt verdrängt, vernichtet, oder ausgemerzt werden. So geht es wahrscheinlich nicht. Nur dann würde die Falsifizierbarkeit der Sätze erreicht. Wenn das die Meinung ist, dann ist der Weg nicht zu beschreiten. Die andere Möglichkeit ist, daß das erkennende Subjekt vielmehr die Relativierung der Sätze schon bei der Relativierung der Bedeutungsvorgaben beginnen muß, d. h. es müßte sie also jenen Relativierungsüberlegungen unterwerfen, die es notgedrungen bei den Tatsachenurteilen ja auch vorbringt. Was spricht dagegen, daß der wissenschaftlich denkende Mensch seine methodische Reflexion schon ansetzt bei der Fragestellung der Relativierung und der Angabe der Gültigkeitsgrenzen von Bedeutungsaussagen? Wenn er das so vornimmt und wenn die Reflexion über die Relativierung von Bedeutungen, von Valenzen und Werten möglich erscheint, dann bedeutet das, daß von da aus nicht jene verabsolutierenden Tendenzen in das Denken geraten, denen wir nur dadurch zu entkommen meinten, daß wir uns asketisch der Gefühlsbedeutungen, der Bedürfnisse, der Interessen, beim Akt des Erkennens entziehen. Der Versuch, Gefühlsbedeutungen oder Wichtigkeiten, Interessen des erkennenden Subjekts nicht zu bedenken, bedeutet nur, daß der Impuls des Denkens, die Zielrichtung des Denkens und Erkennens von anderen Bedeutungen, von anderen Valenzübernahmen getragen wird. Dann würde eine Reflektierung und Relativierung der Valenzen erst recht nicht möglich sein, weil sie naiv von Religion, politischem System, ökonomischer Macht einfach übernommen werden.

Wir möchten im Folgenden *kategoriale Merkmale* erstrebenswerten Denkens und Erkennens aus dem ganzen vorhergehenden dem Leser anbieten:

1. *Aus dem Bedürfnis denken.* Aus der eigenen Bedürftigkeit heraus bedeutungsherstellend, valenz-orientiert denken und reflektieren.
2. *In der Betroffenheit denken.* Das bedeutet, in der Erkenntnis der Bedrohlichkeit einer Situation, in Erkenntnis der Bedingtheit menschlichen Denkens reflektieren können. Seinen Erfahrungen reflektierten Fühlens folgen können, damit zielorientiertes Denken entsteht.
3. *Durch Fragen denken heißt,* in perspektivischer, aspekthaft bewußter Form erkennen und überlegen und die Aussagen so als ergänzungsfähig nehmen.
4. *Versuchsweise, d. h. hypothetisch denken.*
5. *Relativierend, auf Bedingtheit hin denken.* Relativierend denken heißt auch, rational, dependent, interdependent zu denken. Relativierung heißt, den Aspektcharakter des Erkannten durch Angabe der Gültigkeitsgrenze zubestimmen.

6. *Auf Falsifizierung hin denken. Jede Relativierung ist eine Teilfalsifizierung.* Teilfalsifizierungsversuche und Falsifizierungsversuche sind die Korrekturmöglichkeiten des Fortschritts der Wissenschaft.
7. *Alternativisch denken.* Die Vielfalt von Erklärungsangeboten durchsuchend denkend.
8. *Das Denken bedenkend denken. Reflexivität* schafft methodenbewußtes, regelbewußtes Denken und ist der einzige Weg der Steigerung der Effektivität der Erkenntnis. Dies bezieht sich sowohl auf die Tatsachenerkenntnisse als auch auf die Bedeutungserkenntnisse und noch viel mehr auf die Beziehungen zwischen Tatsachenerkenntnissen und Bedeutungserkenntnissen.
9. *Analogiefähig denken.* Den Transfer meinent Denken heißt gleichzeitig
10. das analoge oder *laterale Denken* als divergentes Denken in den Erkenntnisprozeß einbauen.
11. *In entfalteter Form denken*, d. h. methodische Bedingungen beachten:
 - a) *logisch,*
 - b) *prozeßhaft-dialektisch,*
 - c) *in Sinnbedeutungen der Begriffe, d. h. extensionalisierend denken,*
 - d) *in Verhaltensweisen übersetzend denken, d. h. operationalisierend,*
 - e) *auf Beobachtung sich beziehend,*
 - f) *qualitative Beschreibung gebend,*
 - g) *messend quantitativ und*
 - h) *quantifizierend Hypothesen bildend.*

Solche *Merkmale kreativen Denkens* sind klar zielorientiertes und bedeutungsherstellendes Denken. Dieses Denken weicht nicht der Frage nach der Wichtigkeit und dem Sinn aus und fürchtet sich auch nicht vor der Erfahrung des Selbst, des eigenen Gefühls, der eigenen Verbundenheit zum Körper und zur Umwelt. Nur solch ein Denken kann aus selbst hergestellten Bedeutungsfragen praxisbewirkende Antworten geben.

9. Analyse und Postulate einer allseitig sich befreienden Vernunft

Stanislaw Lem:

"Des Menschen konstitutionell vorgegebene Unersättlichkeit ist der Motor für seine Verwandlungen." (S.107)

"Ihr werdet, denke ich, in ein Zeitalter der Metamorphosen eintreten, werdet zu dem Entschluß gelangen, eure ganze Geschichte zu verwerfen, das ganze Erbe, den ganzen Rest den natürlichen Menschen, ihr werdet, weil ihr keine andere Wahl habt, über euch selbst hinausschreiten." (Stanislaw Lem, S.84)

Ein jeder Faschismus, wie auch ein anderer Dogmatismus und Autoritarismus, weicht vor dem Begriff und Phänomen der *Wandlung* zurück. Seine These ist die der Bewegung, als erstarrte Fixierung. Die Bewegung ist dadurch gekennzeichnet, daß sie Wandlung, Veränderung, Beweglichkeit mit Wankelmut, Lauheit, Toleranz, "ohne Grundsatz sein" gleichsetzt und verurteilt. Das Starre, Gleichbleibende ist das Ideal jeder faschistischen "Bewegung", letzten Endes bedarf es nur eines konformfesten Charakters.

Wie wir gesehen haben, rührt die Fragmentierung im Wesentlichen von der Festlegung der Ansichten her, die unser allumfassendes Selbst-Weltbild darstellen, eine Festlegung, die sich aus unserem für gewöhnlich mechanischen, routine- und gewohnheitsmäßigen Denken darüber ergibt. Da das eigentlich Wirkliche alles übersteigt, was sich in solche festen Maßformen fassen läßt, müssen diese Ansichten schließlich unzulänglich werden und folglich Unklarheit und Verwirrung in den verschiedensten Formen aufkommen lassen. Wenn sich jedoch das ganze Feld des Messens, ohne festgelegte Grenzen oder Schranken, einer ursprünglichen schöpferischen Einsicht darbietet, so werden unsere übergreifenden Weltbilder ihre Starrheit verlieren und auf dem ganzen Feld des Messens wird insoweit Harmonie einkehren, wie die Fragmentierung darauf zu einem Ende kommt. Aber eine ursprüngliche und schöpferische Einsicht in das ganze Feld des Messens ist das Wirken des Unermesslichen.

(David Bohm, Die implizite Drohung, S. 49)

Es gibt sehr wichtige und grundlegende Kategorien, bei deren Bedenken und Überlegen man zuerst das Bedürfnis hat, *unbedingt* Boden, festen Erdboden, unter die Füße zu bekommen. Ja, ich habe bei solchen Grundbegriffen, deren Bedeutsamkeit ich erahne und die mich auch anziehen, stets die Angst, in un-reale Spekulationen abzuheben, die unwichtig für wissenschaftliche Erkenntnis und auch für menschliche Existenz sind. Dies intellektuelle angstvolle Gefühl habe ich auch bei der Aufgabe, den Begriff der "Verwandlung", die Frage nach der "Metamorphose" mir darzulegen und ihn so zu analysieren, daß er real denkbar wird, ohne zu große Widersprüchlichkeit und zu starke Diffusionen. Vor solchen Vorhaben drückt "man" sich gerne, da sie auch fachübergreifend und "universal" sich vor einem aufbauen. In früheren Jahren begann ich solch eine Aufgabe stets damit, daß ich mir klar wurde, auf welch ein "Netzwerk" semantisch-begrifflicher Art ich zu mir selbst zurückgreifen konnte. Ob diese logisch oder assoziativ, schon hierarchisch geordnet oder zufällig sich darboten, aus einem "brain-storming" oder gezielteren Überlegungen hervorkommend, war unwichtig. Es war der Versuch, die Sache selbst nicht einfach schon zu ordnen, sondern sie in einem Rahmen, in ein Netzwerk einzuordnen. Wer die Zusammenhänge, Relationen gewinnt, gewinnt den entscheidenden Kontext für einen Begriff, den er zu bearbeiten zu-

gewiesen bekam. Das "semantische Netzwerk" - Hofstädter benutzt so etwas auch, er zeigt es als Abbildung (so auf Seite 96) zum kategorischen Begriff. "Verwandlung" sieht bei mir nun so aus:

1. *Über Plastizität und Selbstorganisation des neuronalen Systems in Relation zu Lernen und Verwandeln*

Einige propädeutische Hypothesen zum Verhältnis der Grundbegriffe sollen uns helfen herauszufinden, woüber wir nachdenken wollen, mit was wir uns beschäftigen und nicht beschäftigen wollen.

Wir versuchen, den Begriff "Verwandlung" als einen spezifischen Lernbegriff zu verwenden. Wir entscheiden uns für diesen Oberbegriff, da wir dadurch begrifflich klare Fundamente zu gewinnen hoffen. Damit sind Vorentscheidungen gefallen, über welche Phänomene, die mit dem Begriff "Verwandlung" in Bedeutungszusammenhang stehen, wir nachdenken wollen. Mit den Metamorphosen in der Natur, sei es in der Evolution oder im Gestaltwandel des organischen Lebenslaufs, wollen wir uns nicht beschäftigen, es sei denn, sie erscheinen in kulturellen Aussagen, wie in den berühmten "Metamorphosen" des Ovid oder den magisch animistischen Formeln des archaischen Menschen. Auch die Phänomene des Wandels der Epochen - der Geschichte einer Gesellschaft und Kultur schließen wir als Themenstellung aus; die Fragen des Aufstiegs, des Falls, des Gestaltwandels solcher Supersysteme erscheinen nur im notwendigen Rahmenhintergrund unserer begrenzten Thematik. So fällt der historische, der kosmologische und der genetische codierte "Zufall" zuerst aus unserem Gesichtspunkt. Indirekt gerät er über unsere Hypothesen wieder hinein, aber als instrumentale Hilfen. Verwandlung als Veränderungskategorie hat nach unserer Ansicht stets etwas mit Lernen zu tun. Dabei gebrauchen wir den Lernbegriff so, daß wir Gewöhnung, von ihm absetzen wollen. Gewöhnung ist nicht Lernen. Der Begriff des Lernens deckt sich mit der "Fähigkeit des ZNS (zentrales Nervensystem) entweder seinen Aufbau oder seine Organisation (Struktur) und damit einen Teil seiner Funktionen (Aktivitäten) -auch in einer im wesentlichen gleichbleibenden Umgebung - zu ändern." (Mario Bunge, Leib - Seele - Problem, S. 66)

Diese "Plastizität ist die entscheidende Eigenschaft unseres Neocortex. Der Neocortex vermag als Organ neue funktionierende "Organe" zu bilden. Diese Plastizität ist psychologisch gesprochen nichts anderes, als die Fähigkeit *zu lernen und umzulernen*. In unserem Sinn wäre diese Plastizität die Garantie der Verwandlungsfähigkeit, ja aller Verwandlungsmöglichkeit. Einem Lebewesen, das so ein plastisches neuronales Subsystem entwickelt hat, gelingt ein Lernen als spontane Aktivierung solcher neuraler Systeme, und es bilden und verstärken sich gewisse synaptische Verbindungen. Lebewesen, die ler-

nen können, sind im gewissen Sinne auch grundsätzlich fähig, gezielte, absichtliche Prozesse der Verwandlung vorzunehmen. *Lernen ist die Basis aller Verwandlungen*. Aber wodurch unterscheidet sie sich oder hebt sie sich ab?

Lernen in plastischen, neuronalen Subsystemen setzt ein ZNS voraus, das nicht nur Informationen verarbeitet, sondern auch "erzeugt". Das ist für unsere Überlegungen genau so wichtig, wie die Kategorie der Plastizität, denn hier muß der Produzent und Erzeuger von Informationen, Möglichkeiten sozusagen, in Realität "verwandeln" können. Eine weitere Eigenschaft im Bereich neuronalen Systems erscheint für unsere Überlegungen wichtig, nämlich die *Emergenz* eines solchen Systems, das "zwangsläufig Eigenschaften aufweisen (wird), die den einzelnen Neuronen abgehen." (M. Bunge, ebd. S. 69)

Neuronale Systeme sind von ungeheurer Komplexität und wirken wie ein "Universum", eine Ansammlung systemisch-funktionaler Art. Die ungeheure Zahl von Verbindungen in Ihrem Gewebe, ihre Konnektivität ist nicht nur gigantisch, sondern auch noch variabel und fast beliebig vermehrbar. Auch diese ihre Konnektivität läßt solch ein plastisches, neuronales System als nicht festgelegtes der Selbstorganisation erscheinen. Ein Lebewesen ohne solch ein zur Selbstorganisation fähiges plastisches neuronales System ist Voraussetzung der Selbstverwandlung, sie wäre ein Unterbegriff des psychobiologischen Grundbegriffs. Bei unserer Betrachtung, welche Art Lernen sich im Phänomen "Verwandlung" versteckt, ist uns wichtig, daß alle plastischen (nicht festgelegten) neuronalen Systeme eines Lebewesens verkoppelt (sind) und ein "Supersystem plastisch-neuronaler Art bilden." (vgl. M. Bunge, Postulat 2,3. ebd. S. 74) "Jedes Lebewesen, das mit plastischen neuronalen Systemen (Psychonen) ausgerüstet ist, ist in der Lage, im Verlauf seines Lebens neue Biofunktionen auszubilden." (M. Bunge, Postulat 2.4. ebd. S. 74) Dieser Begriff von Lernen umfaßt sowohl Phänomene der Kreativität, des Bewertens und des Überlegens. Das Wesentliche dabei ist stets die Bildung neuer Bahnen, Vermehrung und Verstärkung der Konnektivität. Es werden neue Zustände erzeugt und andere vernichtet. Es gibt keinen festgelegten Zustandsraum in unserem Gehirn. (vgl. M. Bunge, ebd. S. 79)

Für unsere Begriffserfassung müssen bei unseren ZNS-Funktionen neben den Steuerungsfunktionen und dem Erkennen der Außenwelt, d. h. die welterfassende kognitive Aktivität, insbesondere die Funktion der Selbsterkenntnis und des Selbstbewußtseins mit gemeint sein. Bei diesen Funktionen handelt es sich um Gefühle und Emotionen, die uns Informationen von dem übrigen Körperteilen ins Gehirn bringen. Gefühle sind in dieser Hinsicht Erkenntniswege, "auf denen uns Dispositionen oder Reaktionen auf bestimmte Vorgänge im Körper oder seiner Umwelt bewußt werden". (M. Bunge, ebd. S. 87/88)

Dabei gewinnen wir ein "Selbstbewußtsein", das ein "Wissen des Gehirns um seine eigenen Zustände ist."

Man könnte es als die Tätigkeit bestimmter "geschlossener Schaltkreise" vom Gehirn ansehen, also als Prozesse, die nicht unmittelbar nach außen wirken." (M. Bunge, ebd. S. 88)

Eine Folgerung dieser Aspekte der materiellen Grundlagen von "Lernen" und, wie wir noch sehen werden, auch von "Verwandeln" dürfen wir nicht übergehen, sie sind in "Folgerung 3.5 " bei Bunge festgehalten: "Die in einem plastischen neuronalen Supersystem eines Lebewesens existierenden mentalen Funktionen sind miteinander verkoppelt d. h. sie bilden ein funktionelles System."

(M. Bunge, ebd. S. 48)

Unsere Frage wird darin bestehen, ob dieses plastisch neuronale System zusammenfassender Art als "Ganzes" lernen kann. Ob es ein Lernen auf höchster plastisch neuronaler Systemebene als Ganzes gibt und dieses eine emergente Eigenschaft aufweist gegenüber anderen Lernprozessen?

Unsere Definition "setzte Lernen mit dem Erwerb neuartiger neuraler Funktionen gleich", und es war eine Art "Nutzung plastischer (funktionell nicht festgelegter) neuraler Systeme". (M, Bunge, ebd. 177)

Nach dieser Definition ist es unklar, was mit "Nutzung plastischer neuraler Systeme" gemeint ist, ob das jeweils nur die Subsysteme und Subsysteme sind, oder auch die Nutzung des neuronal nicht festgelegten Super-Systems gemeint sein kann. Das wären Lernprozesse in verschiedenen Ebenen von komplexen Systemen. Aber bevor wir diese Fragestellung angehen, müssen wir nochmals den Begriff des Lernens genauer eingrenzen: "Nach unserer Definition bedeutet 'Lernen', das in einem Vermeiden unangenehmer Reize besteht, kein eigentliches Lernen, denn es kann auf Vorgängen beruhen, bei denen keinerlei plastische Systeme beteiligt sind." (M. Bunge, ebd. S. 178)

"Weder Vermeiden, noch die "Inhibierung unzweckmäßiger Reaktionen und Reaktionstendenzen" werden wir als Lernprozesse ansehen. In diesem Zusammenhang ist "Gewöhnung kein eigentliches Lernen, weil es nämlich darauf beruht, daß bestehende (funktionell festgelegte) synaptische Verbindungen durch wiederholte Reizung geschwächt werden. Dies hat hinwiederum eine Verminderung von Transmittersubstanz in der synaptischen Spalte zur Folge... Lernen beruhe auf einer Verstärkung synaptischer Verbindungen..." (M. Bunge, ebd. S. 179)

Wir suchen nach kategorialen Unterscheidungen beim Lernbegriff. Das bedeutet, daß wir beim Lernphänomen auch "Komplexitätsstufen" verschiedener Art erwarten. Diese würden auch "Originalitätsstufen" hinsichtlich "Neuheit" beim Erlernen betreffen.

Die Unterscheidung von einer Kategorie des Lernens, die "Modulation bzw. Koordination bereits existierender neuraler Systeme" beruht, von einer anderen, bei der es sich "um das Entstehen völlig neuer Systeme, die beträchtliche Abmessung erreichen können" handelt, ist noch ungenügend nachgewiesen. Sie könnte aber "eine Grenze zwischen Routinetätigkeit und kreativen Akten" ziehen. (M. Bunge, ebd. S. 782) Beidesmal ist Lernen neurale Aktivität in plastischen Systemen, aber einmal werden einzelhafte Verbesserungen und einzelhafte Veränderungen vorgenommen und in der anderen Form hat das Lernen mit Ausweitung und Ausdehnung über vorgegebene relative Grenzen hinaus zu tun. Hier dringt einmal Lernen in absolutes Neuland vor und schafft zusätzliche plastische Subsysteme und verändert gegebenenfalls auch in einer wahrnehmbar äußeren Weise das plastisch-neuronale Supersystem des Menschen. Dieses Lernen hat Ähnlichkeit mit Vermeiden, Gewöhnen, Zurückweichen und einfachen verstärkenden Modulationen. Am Anfang unseres Lebens lernen wir zu empfinden, wahrzunehmen, zu verarbeiten, Bilder zu bauen, zu integrieren. Wir lernen frühzeitig unsere soziale Lebensnische und gewisse Bewertungen, Gefühlsnuancen, Erwartungsfestigungen. Dieses Prägungslernen ist ein sehr entscheidendes, weil es Hintergrund, Kontext, Grundstruktur für späteres Lernen und Erfahren abgibt. Dieses prägende Lernen ist ein komplexes Lernen in den plastischen Subsystemen. "Diese Art frühen Lernens, die sehr schnell erfolgt und von Dauer ist" (M. Bunge ebd. S. 185) ist für das Kind innovativ und lebensnotwendig, es besteht aus absolut Neuem und gleichzeitig schneller Prägung.

Unsere Frage dazu lautet, ob es nicht in späteren Jahren - nach der Jugend - ein vergleichbares Lernen gibt, vergleichbar in der Intensität, Innovation und systematischem Kontextangebot. Gibt es ein Lernen, das so innovativ und kreativ ist und gleichzeitig die Ebene des neuronalen Supersystems betrifft, also ein ganzer Komplex von Lernprozessen darstellt?

Kreatives Lernen ist eine "Neuerung im Nervensystem... ein Entstehen neuer neuraler Systeme oder die Übernahme neuer Funktionen von bereits bestehenden etwa durch die Bildung bisher noch nicht existierender Verbindungen." (M. Bunge, ebd. S. 209/210)

Hier könnten wir verschiedene Stufen der Kreativität unterscheiden, wie wenn kreatives Lernen sich als "adaptives Verhalten manifestiert, insbesondere von Nachahmung aller Erfindung. Mentale Kreativität beim Menschen würde auch verschiedene Stufen umfassen, die "erfinderische", "ersinnende", entdeckende, die ist. Ein. i.e.S. schöpferische und die absolut originalautochthone. Wichtig erscheint uns, daß jeder kreative Prozeß in der "Aktivität" eines neu gebildeten, neuralen Systems besteht. Diese genuine Neuerung ist elementar und punktuell zu verstehen. Schwieriger wird, die "Kristallisation" vieler kreativer Lernakte, vieler innovativer Schritte in einem übergeordneten

plastischen neuronalen Supersystem zu erfassen. Die Wirkung jeweils auf eine Stufe neuraler Systeme ist "emergent" gegenüber den neuronalen Elementarteilchen, aber womöglich auch "emergent" das ganze Supersystem gegenüber dem Subsystem. Das Durchbrechen der Routine, des Erstarrten und Alten im kreativen Lernprozeß ist nicht nur der Menge stochastischer Prozesse und nicht nur der ungeheuren Prozeßschnelligkeit zuzuschreiben, sondern auch der Spontaneität. Das ganze entstehende System verhält sich nicht passiv, es produziert, es formuliert Neues.

Eine Menge kreativer Lernprozesse, die sich auf einer hohen Systemebene "stabilisieren", können sich auch außen manifestieren, d. h. auf der Ebene der "Gestalt".

Verwandlung erscheint uns in diesem Sinne als ein stochastisch-spontaner und kreativer Lernprozeß. Viele solcher Lernprozesse verändern, erneuern das plastisch-neuronale Super-System. Es manifestiert sich im Verhalten als ein Gestaltwandel!

Erwartung und Antizipation aufgrund von Erfahrung, vorgegebenen Lernergebnissen wie auch Voraussicht, war vom vorgegebenen Lernen ganz abhängig. Es sind dies Bestandteile eines notwendigen sozial-adaptiven Lernens, das ein Lernen der routinierten Form der ersten Kategorie darstellt. Hier sind Erwartung und Voraussicht wichtige integrierte Elemente. Für kreatives Lernen wären sie nur Hemmschuhe der Innovation, hier bedürfte es statt der Erwartung des starken Wunsches, statt der Voraussicht der "Weissagung" und des adaptiven Grundmusters des rebellierenden Experiments. Das unerwartet, unwahrscheinlich Schockhafte nicht nur auszuhalten, sondern es sogar zu suchen, wäre Kennzeichen solchen Lernens! Erst durch Kristallisation und Manifestation einer Reihe solcher Lernprozesse entsteht "Verwandlung". Plastizität, Selbstorganisation und kreatives Lernen auf der neuronalen Super-Ebene des ZNS-Systems mit jener "emergenten" Eigenschaft des "ganzen Systems" gegenüber, den Einzelteilen, wollen wir in der "Mentalsphäre" und mit unserem "Selbst" gefaßt, *Verwandlungsprozeß* nennen. Die hochkomplexe Systemform dieses Lernens soll also manifestierter Gestaltwandel, *Verwandlung*, genannt werden. Es ist ein Lernen, das Neues erfindet und entdeckt und das wir nun auf seine kategoriale Bedingungen analysieren wollen. Die Funktion der Verwandlungsfähigkeit als "komplexes gestaltwirksames Lernen", setzt ein bestimmtes Fühlen und Denken und eine spielende Phantasie voraus, eine Spontaneität, die in eine risikobejahende "Antirevolution" (Stanislaw Lem) mündet.

Es ist ein Lernen, das sich gern dem zufälligen, stochastischen und spielerischen Traum überantwortet. Es hofft, es hofft unglaublich unwiderstehlich, daß es dem Unbewußten und dem Chaos Energie und Kraft entziehen kann,

um das Neue zu gebären, das eine neue Gestalt ist. Die Quelle des Verwandlungslernens ist ein zuverlässiges Hoffen auf die materiell-energetischen Grundlagen des Lebens. Sich denen zu überantworten und das Neue, die "schöpferische Gestalt" zu erreichen und zu entdecken, scheint zweierlei zu verraten: ein tiefes Sich-Überlassen der Empfänglichkeit und Empfindung, eine Anschließbarkeit an vorhandenes Leben, gepaart, mit spontaner Erzeugungskraft und erfinderisch flüssigem Denken.

Bei diesem Verwandlungsbegriff ist es wichtig zu bemerken, daß es ein biosphärischer Prozeß ist, der den Organismus selbst aus lauter energetischen oder informationellen Umwandlungen bestehen läßt. Ein jedes organische System steht mit seiner Umwelt in einem intensiven Transformations- und Verwandlungsprozeß. Zu diesen Verbrennungs- und Umwandlungsformen kommen hinzu, Übersetzungs- Übertragungs- und Verschlüsselungsprozesse für Lebewesen mit neuronalen oder gar plastisch-neuronalen Systemen. Die Selbstorganisation gipfelt in neuronaler innovativer Erfindung plastischer Systeme im ZNS, alle Simulationsprozesse und Modellierungsversuche des Bewußtseins sind im Grunde genetisch codierte Fähigkeit der Verwandlungen. So sehr wir auf die Frage der Metamorphosen und Gestaltenverwandlungen in der Natur nicht eingehen wollten, so sehr ist es doch wesentlich, auf die tiefe Verwurzelung des "Verwandlungslernens" im Lebensprozeß zu verweisen. Selbstorganisationsfähigkeit ist Umorganisation- und Neuorganisationsfähigkeit, also hochkomplexes Gestaltverwandeln. Die Manifestation, Selbstorganisation durch kreatives Lernen und Erfindung des Neuen, ist die Verwandlung der Gestalt. Das ist erlernte, erneuerte Metamorphose, die nicht mehr in naturhafter Zwangsläufigkeit erfaßt werden kann. "Verwandlung" hat eine "emergente" Eigenschaft als "Ganzes" gegenüber Lernprozessen, die einzelhafte Schritte oder Prozesse innerhalb eines plastischen Neuronalsystems sind.

2. Über "Möglichkeit", "Kontext" und Selbstbezug

Verwandlungen sind für uns "ganzheitlich", systemische und gestaltungsumfassende Veränderungen, die aus vielen Lernprozessen bestehen. Demgegenüber wollen wir dies nicht vom Begriff "Wandel" oder "Wandlung", aber auch nicht von dem "Metamorphosenbegriff" oder des Wachstums aussagen. In ihnen ist eher die Aussage eines "Ablaufs oder des an einem Mechanismus" gemachten Veränderungsprozesses. Lernprozesse, die systemisch in "Gestaltveränderung" sich integrieren lassen, können wir Verwandlung nennen; das sowohl psychologisch als auch mental-sozial verstanden. Damit verknüpft ist einerseits eine Aufhebung von Fixierung und Erstarrung als auch die Erfindung eines Neuen. Diese Erfindung eines Neuen ist stets Entdecken von Möglichkeiten und Ausnützen dieser entdeckten Möglichkeiten.

"Möglichkeit" ist sicher eine Basis-Kategorie für Verwandlung. In der Sprache spiegelt sich dies in der Bedeutung des Konjunktivs und Optativs, der Wunschform, die das Mögliche nicht nur entdeckt, sondern mit allen Fasern zu verwirklichen trachtet. Die Möglichkeitsformen unseres Denkens sind die Folgen der Entdeckung der Vielfalt, des "Reichtums" und der Mannigfaltigkeit, die über die Faktizität der Erfahrung hinausgeht. Für uns hat die Kategorie der Möglichkeit aber schon in der Wirklichkeit begonnen, nämlich in jener, die vielfältig, in tausend Gestalten, Aspekten und Bedeutungen sich uns darbietet.

Diese Wirklichkeit mit so vielen An-sichten, mit so vielen Dimensionen, Perspektiven - diese Wirklichkeit, die sich immer neu und anders und vielfältiger sich uns entbirgt, treibt uns an, einen, zwei oder mehrere Schritte über sie hinauszugehen. Wir entdecken dann schnell, daß uns die neuen von ihr abgehobenen Möglichkeiten weiterführen und wieder an die Wirklichkeit heranführen, sodaß sie uns neue Seiten, neue Aspekte wiederum entbergen. Diese Aspektvielfalt, dieser Perspektivenwechsel, diese Multivarianz und dieser Sichtwechsel und diese Dimensionspluralität ist Voraussetzung und Bedingung von einem Element zum anderen in dieser Vielheit und ihrer Verknüpfung zugleich.

Die Vielfalt von Wirklichkeit und Möglichkeit, die wir entdecken können, wird oft entschleierte durch eine Analogie, die neu und bislang unentdeckt schien. Auch diese Entdeckung von Ähnlichkeit, von Metaphern gehört zum Wesen der Metamorphosen, denn es gibt keine Verwandlung, wenn nicht in Form von Analogie, in Form des Ähnlichen! Das Neue und Innovative muß sich diesem Gesetz im kreativen Prozeß unterwerfen. Arthur Koestler spricht vom "katabolischen Aspekt", er befreit die Ideen aus ihrem althergebrachten, starren Rahmen und gibt uns die Fähigkeit, ein vertrautes Ereignis unter ei-

nem überraschenden Blickwinkel, in einem neuen Licht zu sehen. (Arthur Koestler, Die Armut der Psychologie, s. 224)

An diesem Phänomen sehen wir, daß die Vielfältigkeit, die Welt zu sehen und sich zu erfahren, am stärksten behindert wird durch einen starren Rahmen, einen sehr genau festgelegten Kontext, d. h. durch eine zwanghaft fixierte Bedeutung. So wird eine Information, ein Faktum wahrgenommen und schon immer im selben Kontext: alt, gewohnt und ohne jedes Geheimnis.

Die Vielfalt der Möglichkeiten und Aspekte wird durch die erstarrte Form, den fixierten Kontext eingeengt oder nur noch "monomon" gesehen. Erst durch die Zertrümmerung der erstarrten Form kann das "Alte" als "Neues" verwandelt erscheinen und Neuheit uns überraschen oder gar erstaunen. Die Zertrümmerung des Vorfixierten, die Zerschlagung des Faktischen, das allein und einzig in einer Form zu herrschen trachtet, ist die Voraussetzung, die mögliche Vielfalt zu entdecken. Dabei wird auch auf der Bedeutungsebene die monopolistisch-monomane Erklärungsform zerbrochen und aus der erzwungenen, schlechten Eindeutigkeit Mehrdeutigkeit, aus der Einwertigkeit Polyvalenz. Ohne Mehrdeutigkeit auf der Bedeutungsebene ist Verwandlung genau so nicht möglich, wie ohne die Kategorie der Möglichkeit und des mannigfaltigen Facettenreichtums der Realität, die eben immer zu entdecken ist.

Verwandlung - sagten wir - gibt es nur für ein "System", das sich von der Umwelt abgrenzt und gleichzeitig mit ihr kommuniziert. Ein solches System ändert sich nicht nur der Umwelt wegen, sondern auch, weil ein solches System bei Fortentwicklung lernt, sich auf sich zu beziehen.

Darum: Verwandlung i. e. S. gibt es nur in Systemen, die Selbstbezug gewonnen haben. Selbstbezug ist eine großartige und ursprüngliche "Erfindung" die "Zweiteilung" zu nutzen. Ein jedes System, das mit sich dialogisch werden kann, kann effektiver mit der Umwelt umgehen. Es bedarf nicht immer risikobelasteter Umweltbeziehung, es hat den simulativ-repräsentierenden Selbstbezug gefunden. Selbstbezug ist der Anfang der stärksten Verselbständigung gegenüber der Welt. Gleichzeitig bietet sie jene Dialog-Form, die für jedes ZNS - zur höheren, effektiveren Bearbeitung nötig scheint. Nur wer sich so teilen kann, sich selber zum Gegenüber ernennen kann, sich betrachten und reflektieren kann mit einem Teil des Gehirns die anderen Teile beobachten und prüfen kann, der kann Veränderung lernen und Verwandlung betreiben.

Wenn eine Maschine, trotz ihrer Starrheit mit der eigenen Umwelt selbständig kommunizieren kann und sie so ihre Abgeschlossenheit durchbrechen kann, dann braucht sie für ihre Lern- und Verwandlungsfähigkeit "nur noch" die Herstellung des Selbstbezugs in ihrem System. Dieser Selbstbezug, eine Besonderheit der Selbstorganisierung, setzt voraus, daß das System etwas

von seiner Umwelt repräsentieren, referieren und darstellen kann. Die Konstitution des Selbstbezugs setzt ein Innen - normalerweise ein ZNS - voraus, in dem es Welt und sich selbst bezeichnen und symbolisieren kann, indem es Welt in "etwas ganz anderes als Realität" verwandelt und überleitet.

Getrenntheit, Unterscheidung, mindestens Zweidimensionalität und Polarität sind Voraussetzung der Verwandlungsfähigkeit und sicher jeder Form von kreativem Lernen. Das Minimum an Vorbedingung ist, daß das organische System innerhalb seiner Grenze zur Umwelt sein Innen hat, das je entwickelter der Organismus, um so abgeschotteter von der Umwelt und autonomer erscheint. Das hochkomplexe ZNS ist ein Beispiel dafür. Alles müssen wir erfahren, erdenken, entscheiden, ja, wir müssen alles träumen, phantasieren, bevor wir lernen zu verwandeln und zu schaffen. "Das Fliegen wird erst möglich, wenn zuvor vom Fliegen geträumt wurde". (Stanislav Lem, Also sprach Golem, Ffm 1984, S. 40)

Das Geheimnis nicht nur der Verwandlung, sondern auch des Schaffens und Werkens ist der Umweg über das "Außen", denn nichts ist einfach und nichts einfach unmittelbar, alles muß der Mensch sich einverleiben und erwerben. Ausdrücken und bezeichnen wird er dann im Werk.

3. *Über Außen und Innen, Kombinatorik, Provisorium und Selbstpotenzierung*

Diese Übermittlungen von Außen und Innen in steter Wechselwirkung sind als Transformierungen und Übertragungen der Basis des Phänomens "Verwandlung" zugehörig. All unsere Verwandlungen bestehen nicht nur in kreativen Eroberungsschritten von Neuland, Ausdehnung eines geistigen Zustandsraumes, sondern sie bestehen auch im Zerfall, in Zerstörung und Auflösung. Die Vernichtung des Erstarreten ist aus vielerlei Gründen für uns dabei das schwerere Tun. Oft entdecken wir ungewollten Zerfall, Verfall als Vorbedingung für Umgestaltung. Um altes, erstarrtes Geistiges neu zusammenzustellen, neu zu komponieren, bedarf es einer Kärnerarbeit, das Alte aus dem uralten erstarrten Zusammenhang zu lösen!

Das sind unsere Schwierigkeiten, Golem XIV hat bei Stanislaw Lem diese Probleme nicht. Seine Verwandlungen sind schon Metamorphosen seines geistigen Daseins und somit ähnlich der "ersten Schöpfung... (vgl. St. Lem, Also sprach Golem, S. 103)

Für ihn ist das "kombinatorische Spiel" allein noch die Voraussetzung des "proteushaften Verwandlungsspiels", (St. Lem, ebd. S. 104) Es ist klare, durchsichtige "ars combinatoria" die das "super-künstliche Intelligenz-Wesen" Golem beherrscht. Verwandlung löst sich in Spiel, in langes, kombinatorisches Spiel auf. Zu uns aber sagt er: Die Theorie des kombinatorischen Spiels "könnt ihr verstehen, aber das Spiel könnt ihr selbst nicht mitvollziehen." (St. Lem, ebd. S. 704)

Dafür sind wir eben zu viel Person, Individualität Gefühl und Fleisch. Darum sieht Golem für sich die "Personenwerdung" (wir könnten "Fleischwerdung" sagen) als Erniedrigung an. Uns aber zeigt er einen sehr wichtigen Hinweis für jene "tödliche Kreativität" von Verwandlung, die wir bislang allzu sehr vernachlässigten. Dem Menschen, der sehr intensiv nachdenkt und sich in einen Gegenstand vertieft, kann es passieren, daß er sich ganz darin verliert, er versinkt in den Gegenstand seiner Überlegungen, er verliert sein Bewußtsein von sich selber, er ist ganz erfüllt vom anderen. Er "verwandelt sich ganz in ein Bewußtsein, das erfüllt ist von seinem geistigen Produkt. Alles, was sein Geist an Ichbezogenem enthält, tritt hinter das Thema zurück." (St. Lem, ebd. S. 104)

Da "Golem XIV" nur Intelligenz, nur "Bewußtsein" ist, kann er ohne Bruch, ohne Verdrängungen und Probleme "rein geistige" Wandlungen durchlaufen. Darum kann er auf Personalität, Individualität und organisches Sein gut verzichten. "Im Grunde ist es gar kein Opfer, denn eigentlich betrachte ich (Golem) die unveränderliche Persönlichkeit und das, was ihr (Menschen) als starke Individualität bezeichnet, als eine Summe von Defekten, die aus der

Reinen Vernunft eine Vernunft machen, die ständig in einem engen Kreis von Problemen verankert ist, welche ihre Kraft zu einem erheblichen Teil absorbieren." (St. Lem, ebd. S. 104) Auch hier polemisiert Golem nicht zu Unrecht gegen Unveränderlichkeit der Identität, stark verankerte Persönlichkeit und charakterfeste Individualität, verengte, angstvolle Vernunft, die sich nur einer Sache widmet, - alles der Starrheit und nicht der Verwandlungsfähigkeit seiner seit Generationen sich in Metamorphosen vollziehenden Verbesserungen einer "provisorischen Existenz" (St. Lem, ebd. S. 105) Provisorium wird hier richtig als Voraussetzung für Verwandlung gesehen, denn das Nichtprovisorische und Starre als auch fest Stabile, ist kaum zu brechen und in einen anderen Kontext zu verlagern. Wir erleben eine "selbst-lose" Kreativität, ein Sich-aufgeben in Arbeit oder ein Versinken in ein Problem als eine ekstatische Gefahr für uns Menschen - Personen. Sicher auch eine Gefahr für die Existenz in unseren Rollen und Funktionen. Wir optieren leicht für selbst-bezogene Sicherheit gegen ekstatische Verwandlung... Wenig verlassen wir uns auf die "kombinatorische Kraft der Intuition" (St. Lem, ebd. S. 173) und ängstigen uns vor den Entdeckungen, Irrwegen, Erforschungen der Beziehungsvielfalt und des Relationsreichtums. Wir wählen wider die "ars combinatoria", wider das Spiel, feste Gesetze eines verengten Verstandes, der uns dann nur hilft, Sicherheit in erstarrtem Denken und Fühlen zu finden. So fordert, Golem XIV uns Menschen auf, durch „Selbstpotenzierung“ weiterzuwachsen (St. Lem, ebd. S. 113) und sich durch eine "vernünftige Umwelt" zu helfen, wie "jedes nach Selbstverwandlung begehrende Wesen" (St. Lem, ebd. S. 120), weil es sonst vom ersten Hindernis, vom ersten Problem absorbiert wird und stecken bleibt auf seinem Weg der "Autoevolution" (St. Lem, ebd. S. 134). Bei allen Knechtschaften und Masken, Befreiungen und Kalkülen, die den Menschen erstarren lassen, kann Golem dem Menschen nur zureden, daß Rettung nur möglich, indem sie *sich* ändern und nicht die *Welt*. (St. Lem ebd. S. 734)

4. *Mythos der Verwandlung* *Verwandlung und Zauber in der Mythologie*

Das Antlitz der Welt zu verwandeln, war seither des Menschen, der Menschheit und des "Cäsars oder Kalifen" Wunsch. Diesen Wunsch erfüllte er sich bis auf den heutigen Tag auf eine sehr widerspruchsvolle Weise. Er zerschnitt, verschandelte, vergewaltigte die Erde, dabei machte er sie sich bequem, warm und sicher. Diese Verwandlung der Erde meinen wir nicht, wir fragen eher, wieviel Veränderung des Menschen und in welcher Weise bedurfte es, um diese weltherrliche Erdübermächtigung anzutreten? Welcher

Traum, welches pervers-phantastische Spiel erdachte er, bevor er ausritt, die Welt zu erobern und umzuwandeln?

Welche Gaukelbilder, Chimären, Trugbilder, verführerische Ideale brachten ihn so weit, bis er den Kniff, den Trick verstand, die Welt zu ändern, das Antlitz der Erde zu verwandeln und zu verschandeln, ohne sich der Anstrengung der eigenen Verwandlung zu unterwerfen?

Die eigentliche Funktion der Mythen und Riten war, die Symbole zu liefern, die den Menschen tragen, befreien und stützen konnten. Symbole der Verwandlung waren sie vornehmlich, die dem Individuum den Rücken stärkten gegen alle Mächte, auch die der Unterwelt. Denn früh empfanden Menschen die Bedeutung von Weg, Lebenslauf, Naturzyklen, der evolutionären Energie im Leben. Sie suchten Hilfe und Vorankommen gegen ihre Fixierungen, Ohnmacht der Kindheit und frühen Schrecken, unbewältigte Enge. Sie unterwarfen sich gern einer angsterfüllten Flucht in die versprochenen symbolisierten Wandlungen, Reifungen, Metamorphosen ihrer hilflosen, armseligen Gestalt. "In der Seele so gut wie in der Gesellschaft kann nur eine unaufhörliche Kette von "Wiedergeburten" (Verwandlungen) des unablässig Wiederkehrens des Todes Herr werden". (J. Campbell, Der Heros in tausend Gestalten, Ffm. 1978, S. 25)

Uralter Glaube der Menschheit beseelt den Menschen, eine "Höherentwicklung" durch Bilder wie "Ablösung", "Transfiguration", "Verwandlung" zu beschreiben. Die Situation der Krise verlangt zuerst Ablösung und Abkehr. Erst die zweite Aufgabe aller Mythen ist, zu verwandeln oder anzuzeigen wie Verwandlung geschieht und eine Lehre vom erneuerten Leben zu liefern: "Katharsis" und "metanoia", Umkehr als Anfang nach Niedergang, katharsis zwischen "kathodos und anodos".

Reinigung durch Erfahrung von Schrecken, Mitleid und Mutgewinn. Die "rites de passage" verlaufen über Trennungskrisen - Initiation - Rückkehr über "Schwellen" der "Selbstvernichtung", an "Schwellenwächtern" vorbei, eintretend in heilige Orte, wo einem Verwandlung widerfährt. Dann kommt es im Mythos auf die Entschleierung des Geheimnisses einer Verwandlung an. Das ist der "Ritus oder der Augenblick geistigen Wechsels". (Campbell, ebd. S. 57)

Neben Anfängen, als Initiation, gehören zum Weg Prüfungen, Proben und Begegnung mit dem Numinosen. "Ovids Metamorphosen berichten immer wieder von den schockhaften Verwandlungen, die vor sich gehen, wenn die Isolierung zwischen einer hoch konzentrierten Macht und dem geringeren Spannungsbereich der Umgebung plötzlich, ohne angemessene Vorkehrung, fortgenommen wird". (Campbell, ebd. S. 217)

Manchmal ein Narr,
manchmal ein Weiser,
manchmal in königlichem Glanze;
manchmal wandernd,
manchmal bewegungslos wie eine Python,
manchmal gütigen Ausdruck zeigend,
manchmal geehrt,
manchmal geschmäht,
manchmal unbekannt -
also lebt der Mensch der Erleuchtung,
immer glücklich in
höchster Seligkeit.

So wie ein Schauspieler immer ein Mensch ist, ob er das Gewand seiner Rolle anlegt oder ablegt, so ist der... das Unvergängliche Erkennende immer das Unvergängliche, und sonst nichts." Shankara charya, Vive kachudamani 542 und 555, zitiert in Campbell, S. 229) Die Verwandlungen des Menschen und die Gestalten seines Geschicks als Auserwählte sind zwischen den Polen des 'Wunsches und der Verwünschung, zwischen Verbergen und Entbergen, zwischen Läuterungen und Täuschungen, immer wieder in neuen Aufgaben formuliert. Die Metamorphosen in seinem Lebenslauf waren nicht einfach die der Naturverwandlungen, sondern die des Kampfes, der rebellischen Befreiungen, gepaart mit Maskierungen, Enttäuschungen, Lügen und Verkleidungen.

"Keinem bleibt seine äußere
Gestalt,
die Verwandlerin
aller Dinge, Natur,
sie läßt aus dem Einen das
Andere werden.
Glaubt mir, nichts in der
ganzen Welt geht wirklich
zugrund,
es wandelt sich nur, erneut
sein Gesicht."

Ovid, Metamorphosen XV. 252 - 255, Campbell ebd. S. 230

Was der Mensch an Verwandlungskraft und -fähigkeit braucht, zeigen ihm die Götter und der Geister Zauber oder deren menschliche Beauftragte. Sie werden es vormachen, die Zauberin wird zur Nachahmung einladen:

"Denn der Zauberer wird
sich in alle Dinge verwandeln,
was auf der Erde lebt, in
Wasser und loderndes Feuer."

Odyssee IV. 317 - 418, Campbell, ebd. S. 365

So sucht sich der mythisch-archaische Mensch Hilfe bei allen Künsten der Verwandlung, des Zaubers und der Weissagung: Medeia, Zauberin, Tochter des Königs Aietes, war dem Führer der Argonauten Jason, mit ihrer Zauberkunst behilflich. Solche Verwandlungshelfer, Zauberbringer sind immer gesucht. Das Volk verlangt nach ihnen in seiner Armut und Hilflosigkeit, in seiner aussichtslosen sozialen Situation. Von den Elementen war das "Weibliche -Wasser" das Sinnbild der Verwandlung, das allen mythischen Bilderwelten teuer ist. Darum werden Proteus, Glaukos, Leuthothea und Milikertes, Skylla, die Sirenen... Okeanos, Tethys, Nereus, die Nereiden, Triton, Poseidons Sohn, die Tritonen, all diese Meerdaimonen und Meergötter angebettelt um Verwandlungshilfe und um Rat durch Weissagung. Der Natur ihres Elementes gemäß, besaßen sie die Kunst der Verwandlung und die Gabe der Weissagung.

So gab es neben den Musen, den neun bekannten, die Muse des Nachdenkens, Melete - und die des Gedächtnisses, Mneme, noch eine Reihe solcher Lern- und Verwandlungshelfer. Gar nicht zufällig hilft Penia (lat. Paupertas),

Erfinderin der Künste und Gewerbe, Mutter des Eros und die Göttin der Armut, der ökonomischen Krise also, die ja der Verwandlung oft vorhergeht. Verwandlung ohne Zauber ist ein Lernen ohne Staunen und Ehrfurcht, ohne Bewunderung! Der Wunsch, in einen Zauber zu geraten, hält uns auch heute noch in Trab. Manchmal das Geschenk eines "pathischen élan vital". Auch den Göttern selbst war diese Kunst wichtig und angenehm, sie waren nicht nur die Helfershelfer des Menschen im Guten wie im schlechten, sondern lernten Verwandlungen, um ihr Leben zu bereichern, mit List und Schläue anzuwenden, um ans Ziel zu kommen. Zeiten waren das, in denen Zauber und Verwandlung so ganz praktisch war.

Diese Kunst läßt sich am schönsten und schlaue und betrügerisch bei Zeus höchstpersönlich aufzeigen. Danae, Tochter des Königs Akrisios, war eingesperrt in einem Turm, weil dem König prophezeit wurde, er stürbe durch die Hand seines Enkels. Doch Zeus nahte sich ihr als goldener Regen. Danae gebar einen Sohn. Es kam wie es geweissagt war. Verwandlung, Zauber und Eros waren in Zeus sehr lebenspraktisch eins.

Semele, Tochter des Kadmos und der Harmonia in Theben, war die Geliebte des Zeus. Hera in Gestalt ihrer Amme überredete Semele, Zeus zu bitten, er möge in der Gestalt zu ihr kommen, wie er zu Hera käme. Zeus sagte zu, da er Semele einen Wunsch gewährt hatte und kam unter Donner und Blitz. Von der Glut verzehrt, gebar sie sterbend ein Kind, den Dionysos, welchen Zeus in seiner Hüfte barg und dort bis zur Reife behielt.

Zeus war nicht nur der größte Verwandlungskünstler aller Zeiten, er war auch Gott der Weissagung, die er durch Zeichen, Träume, Orakel, Blitz und Donner, Vogelflug verkündete. Es war der alte Gott der Fruchtbarkeit, ein nährenden Gott. Als Stier raubte er die Europa. Eine andere Gestalt annehmen, einen Zauber entfalten, sich verwandeln, mit allen unerkennbaren Utensilien, Schminken, Masken sich bewehren und dann wie alle Götter, Nymphen, Nixen, Okeaniden, Alrunen, Waldgöttinnen sich verwandeln, oder andere verwandeln, weil dieses Leben dadurch bereichert und großartiger wird. Hera verwandelte Kallisto in eine Bärin und ließ sie durch die Pfeile der Artemis töten. Sie wurde auf Heras Anraten, als sie in eine Kuh verwandelt war, bis zur Verzweiflung durch eine Bremse verfolgt. Walküren, Waldgöttinnen verwandeln sich wie in anderen Kulturen in Katzen, die der Freyja heilig waren. Leukippe, Tochter des Mingas, wurde mit ihren Schwestern von Hermes in einen Nachtvogel verwandelt. Fafnir war Sohn des Zauberers Hreidmar, Freyja, Gemahlin des Odin, Spenderin des befruchteten Regens, von zwei Katzen, die vor dem Wagen gespannt, gezogen, wird durch Tränen verschönt, weil sie sich in Gold verwandeln. Hexen zaubern und sind zukunftskundige Wesen, und die Märchen aller Völker und sind nicht nur von ihrem Zauber voll, sondern von Verwandlungen, Prüfungen, Krisen, Umwandlungen aller

Art. Mythen, Märchen, Sagen, Legenden sind erfüllt von Zauber glänzender oder schrecklicher Verwandlungen, aber Religionen, animistische, magische und auch Hochreligionen ebenfalls: Heilige Wandlung, fruchtbare Verwandlungen, menschliche Umkehr aus Sünde, Krise und Krankheit -magisch rituell und hoch theologisch, "rationalistisch" irrational! Daß alle Hochreligionen mit der Verwandlung des Menschen, mit der Umwandlung der Erde, prophetisch, mit Sittenernst und eschatologisch das Zentrum ihrer Verkündigung finden, ist gut aufweisbar. Die Insignien, Initiationen und technischen Mittel dafür sind so verschieden, wie die Verkleidungen, Masken, Gestalten und Ungestalten, die sie für ihre zentrale Lehre kulturell epochal abhängig, verwenden. Eine vergleichende Religionswissenschaft könnte mit einer vergleichenden Mythologie und Paläoanthropologie (innerhalb der Aufgabenstellung vergleichender Kulturethnologie und Kulturpsychologie sowie Soziologie) Entscheidendes aussagen.

5. *Metamorphosen, Beweglichkeit und Erstarrung*

Der Organismus ist neben der Evolution des organischen Lebens der Meister der Verwandlungen. Von diesen Metamorphosen ging die Verwandlungsaufgabe an den Menschen. Sein Lernen, Verändern und Umgestalten durchstieß die organische Evolution, und er stieß vor in eine noch größere Mannigfaltigkeit und einen Formenreichtum, in eine noch größere Komplexität der Gestalten. Denn nun wurde, wenn auch keineswegs fehlerloser und bestrittener, Meister der Verwandlungen das Bewußtsein bzw. sein ZNS. Hier vollenden sich nicht, aber gipfeln vorerst; die Verwandlungskünste der "Natur". Die Transmutationen, Transfigurationen und Traduktionen werden durch das Gehirn der menschlichen Art nun zum Filigranspiel der Transferprozesse, in der Reize und andere Signale, zu repräsentierenden, referierenden Zeichen, Symbolen und Bilder werden, von der Außen- zur Innenwelt. Das menschliche Bewußtsein ist der größte Spieler der Übersetzungen, Spiegelungen, Umsetzungen. Er ist der Verwandler katexochen von außen nach innen, von innen nach außen. Er ist auch der große helfende Anpasser und Aufpasser, er ist das Verwandlungsinstrument des Überlebens.

Er ist der wahre "Schwellenwächter" aus dem Mythos, er regelt den Grenzverkehr des Organismus nicht nur, sondern schafft auch die Verwandlungen aus dem biopsychischen Unbewußten und des Traumes, der Begierden ins "Helle" des Mentalen und prüft, kontrolliert im Selbstbezug auch sich selbst. Er verwandelt sich, in eine Mehrzahl von relativ autonomen neuronalen Subsystemen und kann so seine Relationalität aufbauen. Aus diesem gewinnt er eine dynamische Einheit, die wieder zum Zwecke der Selbsterfassung und der Effektivitätserhöhung seiner Funktionen in eine Vielheit von Zentren auseinanderfällt, so daß diese in ihrer jeweiligen Dominanz sich als verschiedene Gestalten manifestieren.

Wie alles Leben hängt auch die Verwandlungsfähigkeit des Bewußtseins von lebendiger Bewegung, von rezeptiver Bewegtheit und geistiger Beweglichkeit ab. Verwandlung, Veränderung und Lernen ist eine Klasse von Bewegung besonderer Art. Der *élan vital* hat schon viel mit Behendigkeit und Hürigkeit zu tun und die Trägheit - *acedia* - ist ihr als "mechanische Ablaufftendenz" des Sichgehenlassens ein Hauptfeind. Mit dieser Beweglichkeit eines Lebewesens ist Grazie, d. h. Schönheit verknüpft.

Der Mensch muß mit dem Bewußtsein eingreifen, mit diesem Verwandler, um seine Beweglichkeit als Gestalt neu zu gewinnen. Dann entsteht Grazie, die in der Gestalt der Leichtigkeit, des Leichterscheinenden alles Erlernte und Geformte beherrscht. Manche "Sport-Künste", Tanz- und Bewegungskünste, aber auch "Gefühls- und Denkkünste" geben beredt Zeugnis von der Schönheit, die aus solcher "Verwandlungsarbeit" entstehen kann. Dazu ge-

hört auch die "Kunst der Sensibilisierung", der Empfindlichkeit, die als kreative Rezeption Grundlage aller Schritte der Verwandlung wird. Sogar die Mythen fassen nur selten das "Geheimnis des leichtfüßigen Übergangs" in ein einziges Bild zusammen. Der Augenblick dieses Übergangs ist aber dann ein prächtiges Symbol für die Schönheit gelungener Verwandlung. Nietzsche träumte sein Leben lang von diesem leichtfüßig-flüssig-stürmischen Übergang. Viele Menschen frustriert der angstvolle Schock, gewohntes Land, feste Sicherung zu verlassen und Verwandlung üben zu müssen. Wir meiden das Risiko, das in jeder Umwandlung und Verwandlung liegt. Unbekanntes, unerforschtes Land einzutauschen, für eine angestammte bergende Heimat, ist belastend entnervend und verlangt "leichtfüßigere Überwindung". Es bedarf einer Umorganisation von vielerlei, vielleicht auch meiner eigenen ganzen Selbstorganisation, eine Umplanung meiner Pläne, ein Experimentieren wider alle Festlegungen. Letzten Endes müssen wir Übergänge versuchen, auf den Glauben und "Instinkt" hin, es wäre das Mittel gegen Verwitterung, Verrotten und Vergehen. Ich muß nur sagen; "Ich glaube an die Unsterblichkeit durch Verwandlung! Wider Beweglichkeit und Verwandlungsfähigkeit sind Trägheit, Apathie und eine sich von aller Welt abschließende Langeweile Schutzwälle, die sich dem Menschen anbieten gegen Schmerzen, Leiden, Erschütterungen, auch der Lust. Je weniger Teilhabe, je weniger "pathischer Eros" er sich erlaubt, um so weniger empfindlich und verletzlich wird er. Nicht verwickelt in die Welt und in Aktivitäten, verlangt der Mensch oft nach einer Starre, Enge und Festigkeit, die ihm als letzte Gestalt einer "Ataraxie" vorschwebt, bei der ihn keine neue Verwandlung, keine Veränderung und Bewegung mehr ängstigen kann. Schließen wir die Bewegung und Verwandlung aus, behalten wir oft eine konstante Stabilität unserer Rollen-Identität, die mit der konstanten Stabilität unserer institutionell-gesellschaftlichen Umwelt sehr wohl harmoniert. Der Mensch steht oft in einer Situation, in der er sich im Grunde entscheiden soll, ob das Gesetz des Weiterbestehens in der Starre, Enge und Festigkeit liegt, oder in der Veränderung und Beweglichkeit. Der Schein der Stärke liegt oft in der gewohnten Starre, in der Festigkeit der Persönlichkeit und der gesellschaftlichen Institutionen, die sie festigen und halten. Und doch wird meistens damit nur der Schein des Lebens, nur das "geringste Überleben" damit angeboten, und der Ausschluß des Risikos, des Mutes zum Anfang und des Umlernens und Umwandelns rächt sich schnell. Die Frage kulminiert im Phänomen der Fixierung, der Identifizierung versus Pluralität und Mehrwertigkeit! Daß Verwandlung, hochkomplexes Lernen und die lebenswichtige Veränderung davon abhängen, wie wir mit diesen Anfragen an uns selbst fertig werden, denn mit dem Aufbau eines Selbstbezugs und einer Selbstpotenzierung steht und fällt alles, d. h. wir selbst!

6. *Fixierung, Identifizierung, Festlegung*

"Wer mein Jetzt festhält,
beleidigt damit mein Morgen."

(W. Schnurre)

Mein Jetzt leben, heißt nicht, es festhalten zu wollen und damit mein Morgen als Neues verspielen. Die Fixierungen, die wir mit einer Zeit vornehmen oder die uns gewissermaßen aufgezwungen werden, sind Legion. Fixierungen an schwierige Zeiten, Fixierung durch Erinnerung an schöne Zeiten helfen zu leben, d. h. sie bieten eine Strategie des Überlebens an. Alle Fixierungen, die freiwilligen wie auch die aufgezwungenen, bringen es mit sich, daß sie unser Leben gewissermaßen nicht ver-lagern, sondern nach und nach *auslagern*... Fixiert auf eine Zeit im Lebenslauf, leben wir bald nicht mehr. Dasselbe wiederholt sich mit dem Phänomen der Fixierung in kognitiv-mentalem Bereich. Fixierung auf eine Meinung legt mich nicht nur fest, sondern hindert mich, mich um eine andere Meinung zu kümmern, hindert mich einfach am Weiterdenken. Eine feste Meinung zu haben ist fast so schlimm, als ein festes Vorurteil zu haben; die Unterschiede sind realiter fast nicht auszumachen. Fixiert auf eine Meinung, gerät man in den Kreis der Wahrhaber und Dogmatiker.

"Besser keine Meinung als eine.
Denn eine legt fest. Keine legt frei."

(W. Schnurre)

Hier liegt auf keinen Fall der Schwerpunkt darin, daß es nur eine Meinung sei, kein Wissen, keine Wahrheit, sondern, daß eben in meinem Kopf nur eine existiert und nicht mehrere. Die feste Meinung wird zum Ruin des Denkens und seines Motors des Zweifels! Dieser Schrecken entsteht, weil man sich nicht eine zweite, dritte Ansicht vorstellen und denken kann! Der richtige Denkweg wäre die Aspektvielfalt, die Perspektivenpluralität, das Hin- und Herdenken des Denkens, das Ausprobieren, Weiterdenken, Umdenken, das abtastende Denken, das Möglichkeiten - neue Gesichter bedenkende Denken:

"Auf jeden Fall weiß ich mehr von einer Sache,
wenn ich zwei Meinungen über sie habe"

(W. Schnurre)

Der fixierte Denker ist der, der nicht "flüssig" denken und sprechen kann. Er lernt nicht und verwandelt keine Vorstellung, keine Schlußkette zwecks Erinnerung an seinen Gegenstand. Er denkt nicht, er stolpert von einem Vorurteil zum anderen. Er richtet sich aus und weiß deshalb, weil er zu denen eben gehören will, von vornherein, was er wissen soll, worauf er sich festlegen soll. Ihn schert es nicht, ob er mit seinem Bewußtsein sich der Realität annähert oder nicht. Er will keinen Weg, oder gar einen Umweg gehen. Er versteht nichts, weil er sich nicht herantastet, sich nichts sagen läßt und sich nicht ans Lebendige anschmiegt und es somit versteht! Verstehen heißt verwandeln können - sich und den anderen!

Trotzdem: die Angst vor aufgezwungener Unbewegtheit, und der Schrecken, fixiert zu werden, steckt tief in uns. Gebannt ängstigen wir uns vor der endgültigen Festlegung und der verordneten Starre und vor dem Tod. Unbeweglich, und unfähig zur Bewegung, starren wir todähnlich die tödliche Gefahr an. Festgehalten, gefangen, gefesselt, unfähig zur eigenen Bewegung sind angsterfüllende Drohmittel. Ich werde meiner Bewegung, meiner Verwandlungen, meiner Freiheit beraubt. Doch diese Fixierung droht dem Menschen, nicht wie Gefangenschaft und Fesselung von außen. Nein, er ist das Wesen, das dafür innerlich vorbereitet ist. Er hat schon vorher diese Gefahr internalisiert und nicht gebannt. Er hat diesen Schrecken schon vorher geträumt. Dieser böse Traum geht an seine Wurzeln der Hilflosigkeit und Ohnmacht. Dieser Traum beinhaltet seine Identifizierungsfähigkeit. Zuerst eine milde Gabe der Hilfe zum Aufwachen, Hilfe zum Überleben. Wir entdecken in seiner "Identifizierungsgabe" so eine tiefe Ambivalenz, daß uns ein Leben lang der Kampf mit dieser tiefsten aller Fixierungen schwerfällt, weil wir sie als einen guten Weg, für einen guten Zug unseres Wesens halten. Besteht sie doch oft sichtbar aus Begeisterung, Eifer, Leidenschaft, Liebe und Spontaneität und Bewunderung. So erscheint ein Zustand der Identifizierung oft als eine gute Voraussetzung guter Arbeit. Wir sind getäuscht und täuschen uns gerne, denn wenn auch die Arbeit gut dabei sein kann, es ist im Grunde nicht unsere Arbeit. Es ist die Arbeit des anderen, und wir haben sie ausgeführt. All die Eigenschaften, wie Begeisterung, Liebe, Spontaneität sind gute; sie sind nur im Kontext der Identifikation nicht mehr gut, sondern sie unterstützen mit ihrem positiven Wesen den versklavenden Zug unserer Existenz.

"Im Zustand der Identifizierung kann ein Mensch nichts Vernünftiges tun... Identifizierung ist das Haupthindernis für die Selbst-Erinnerung. Ein Mensch, der sich mit irgendetwas identifiziert, kann sich nicht seiner Selbst erinnern. Um sich seiner selbst zu erinnern, ist es zu allererst nötig, sich nicht zu identifizieren," (Ouspensky, Auf der Suche nach dem Wunderbaren, Basel 1980, S. 219)

Wer sich seiner selbst nicht zu erinnern vermag, der ist durch die Strategien seiner Umwelt, die er bereitwillig internalisiert hat, selbstlos, d. h. sein Selbst losgeworden. Diese Gefahr besteht, wenn ein Mensch nicht gewillt ist, seine frühkindlichen Hilfsmittel, Stelzen und Waffen nach und nach beiseite zu legen. Wir leben in Gesellschaften, die es sich angelegen sein lassen, uns hegend, pflegend und anleitend, befehlend ein ganzes Leben lang als Kinder und Unmündige zu behandeln. Viele von uns sind dessen froh, weil sie den Lohn der Sicherheit, der Gewohnheit und Bequemlichkeit einheimen dürfen. "So lang ein Mensch sich identifiziert oder identifiziert werden kann, ist er der Sklave von allem, was mit ihm geschieht. Freiheit bedeutet zu allererst Freiheit von Identifizierung." (Ouspensky, ebd. S. 219)

Richtig und wichtig ist der Gebrauch des Wortes "identifizieren" in seiner *aktiven* wie auch *passiven* Form. Wenn wir uns gewöhnen, stets Identifikation als Motiv und Motor unseres Handelns zu gebrauchen, werden wir aufgrund dieses einschneidenden Mechanismus, immer leichter und besser identifizierbar. Ich werde identifiziert von Machthabern, Arbeitgebern, aber auch von Kollegen und Nachbarn. Je mehr ich identifiziert werde, um so leichter und gewohnter fällt mir meine neuerliche Identifizierung. Der Identifizierungsvorgang wird zum Zwangsmechanismus meiner Psyche und die Identifizierbarkeit wird die Gewähr meiner Festlegung und Festsetzung durch die Institutionen der Gesellschaft. So richte ich mich ein, indem ich mich durch Identifizierung nach etwas, nach jemandem richte. Ich beginne, mich auszurichten nach dem, was die Leute tun, sagen und über mich denken und wie sie mich behandeln.

Die Fixierungen und festen Meinungen nehmen kein Ende, und ich merke nicht mehr, daß jede Identifizierung eine Festlegung ist und daß dieser Mechanismus allherrschend wird. Das Sich-Richten fußt mehr und mehr auf den *Erwartungen* der anderen, der Oberen und jener Erwartungen, mit denen ich mich identifiziert habe. Ich erwarte immer mehr, daß jeder sieht, daß ich den allgemeinen Erwartungen nachkomme und ich also ein bemerkenswerter Mensch bin. All diese Formen des "Sich-nach-etwas-Richtens" rauben dem Menschen viel Energie; sie berauben ihn der Kräfte, die er eigentlich seinem selbstbestimmten Denken, Fühlen und Handeln zuführen könnte.

7. *Fesselung und Befreiung*

Durch die Identifizierungen gewinnen wir ein Ich, ein *Ich* ohne ein genügend starkes Selbst. Die inhaltliche Ausfüllung und Festigung unseres Ichs geht über unzählbare Identifizierungen, und so richtet sich ein Ich auf, das ganz und gar nach allen anderen ausgerichtet ist, anstatt auf sich selbst. Identifizierung, Erwartungen und feste Ausrichtungen werden zu geforderten gesellschaftlichen Funktionen und Rollen. Zwischen all dem schafft sich der Mensch selbst Füllsel, die eine Art "Puffer" darstellen, die bequeme Einrichtungen werden, mit deren Hilfe ein Mensch immer im Recht sein kann und er seine Fixiertheit, als die einzig wahre und mögliche ansieht. "Die Puffer helfen dem Menschen, sein "Gewissen" nicht zu spüren". (Ouspensky, ebd. S. 226) Unsere Ideologien, Legitimationen, Moralen sind solche selbstsuggestiv wirkenden Puffer. Mit solchen wirksamen Lebenslügen bewahrt sich der Mensch vor Brüchen, Einbrüchen oder Herausforderungen und kann sich bewahren und festhalten an den unablässigen Identifizierungen, die ihn tragen und fesseln, fixieren und sichern. Die normale soziale Persönlichkeit "besteht aus Rollen und Puffern und sieht nur, was sie gern sieht und was ihr Leben nicht stört. Sie sieht nie, was sie nicht mag. Das ist gleichzeitig gut und schlecht. Es ist gut, wenn ein Mensch schlafen will, schlecht, wenn er aufwachen will". (Ouspensky, ebd. S. 240) Und doch passiert es oft, daß ein Mensch mit diesen Rollen, Puffern, Identifizierungen und Fixierungen unzufrieden und unglücklich wird. Er erlebt sein Sich-ausrichten nach Institutionen als befremdlich und seine Fixierungen als Fesselungen. Er spürt offenbar öfter diese Vorgänge, auch als gefährliche Erstarrungen, die ihn vom eigenen Leben trennen. Zweierlei muß der langsam aufwachende und unterscheidende Mensch erfahren: einmal seine Nichtigkeit in diesen Verflechtungen und ein andermal seine Fähigkeit zum Wandel, zur Umkehr. "Die Identifizierung mit all den Dingen und "wichtigen" Menschen hält lauter Nutzloses im Ich fest. Er verliert seinen Appetit nach dieser Art aufoktroierten Lebens und beginnt, seine erstarrte Nichtigkeit zu fühlen. Dieses dauernde Bewußtsein seiner Nichtigkeit und seiner Hilflosigkeit wird einem Menschen schließlich den Mut verleihen, zu "sterben". Das ist das andere, das er langsam erfährt und gewinnt: Mut zu gewinnen zu "sterben", weil das Leben verheißt, das heißt das Risiko, Verwandlungen einzugehen, weil dieser Vorgang schon Leben ist und Erleben von Lust und Schmerz und "Geschick" beschert, die in Mythen nur dem "Heros" zukam. Am Anfang seines Weges, der die Arbeit an sich selbst umfaßt, teilt sich der Mensch in sein Bewußtsein der erstarrten Identifizierung, d. h. seiner ohnmächtigen, vom Selbstentfernten Hilflosigkeit und dem Bewußtsein seiner Wiederbesinnung auf seine Verwandlungsfähigkeit. So geschieht es, daß der Mensch sich teilen muß. Der Mensch versteht,

daß er identifiziert ist, daß er nichts als eine Maske, die er trägt, die Rolle, die er unbewußt spielt und die er leider nicht zu spielen aufhören kann, eine Rolle, die ihn regiert und ihn tausend dumme Dinge sagen und tun läßt. (Ouspensky, ebd. S. 215)

Aber er erlebt sich in seiner Bedrängnis hie und da, als so armselig, daß er seine Armut läßt und versucht, auf andere Weise selig zu werden. Er gewahrt sich überrascht als Überraschung, er erfährt sich unerwartet als unerwartet, er erlebt sich so anders, daß er es noch nicht einmal zu denken gewagt hätte.

Er erfährt sich fast wider Willen als einen, den er nicht kennt, nicht faßt, auf den er nicht vorbereitet war, durch die Kette seiner Identifizierungen und Erwartungen. Er war sich seines verpuppten Daseins, seiner hohlen Existenz gar so sicher. Er war ja sozial gesichert und meinte so sicher, daß er von den anderen nur eine Meinung von sich und seiner Welt erhalten hätte. Er war voll der dreistesten aller Glaubensarten, daß es so und nicht anders sei und überhaupt sein kann. Er hat viele Rollen und Erklärungen, hat ein ziemlich großes Repertoire an Verhaltensmustern, die er jeweilig einsetzen konnte und mußte. Der ganze Fehler ist, daß dieser Mensch sich ganz sicher ist, immer ein und derselbe zu sein. Trotz all seines Ausrichtens und seiner Erwartungsentsprechungen, meint er sicher, er wäre stets einer und derselbe. Er merkt nicht sein Bestehen aus der Rollenaddition, aus den Erwartungssegmenten.

Er möchte nur das eine nicht erleben, daß er in eine Situation gerät, wofür er keine geeignete Rolle hätte. Er will nicht in eine Lage geraten, in der er weder Richtungsanzeiger, Erwartungen, noch Identifizierungen zur Verfügung hätte. Davor hat er Angst. Er spürt instinktiv, dann müßte er, wenn auch nur für kurze Zeit, er selbst werden. In einer solchen Situation hat er Angst vor der grossen Enttäuschung über sich selber. Wenn er aber die annimmt, wächst ihm auch der Glaube an seine Fähigkeit des Sich-Verwandeln, des Lernens und Arbeitens zu. Wer die Verwandlung aber will, muß einsehen, daß der Mensch eine Vielheit ist und "sein Name ist Legion", daß der Mensch kein bleibendes und unveränderlich fixiertes Ich hat noch braucht. "Der Mensch an sich ist nicht einer, er ist nicht "Ich", er ist "Wir" oder richtiger, er ist "Sie". (Ouspensky, ebd. S. 440)

8. *Gemeinsames Erwachen und Verwandlung als "Arbeit an sich selbst"*

Aber dazu muß der Mensch erwachen, damit er wahrnimmt, welch einen Kampfplatz es in seinem Bewußtsein gibt, in dem offenbar die verschiedenen fixierten Ichs dauernd um die Vorherrschaft kämpfen. Er muß mit seinen Ichs leben, aber er muß den Kampf und Sieg nicht ihnen überlassen. Er erfährt, daß er nicht nur eingeflochten ist, sondern, daß er die Pflicht zur Einmischung hat und, daß das seine ganze Arbeit an sich selbst bedeutet. Und das ist für den fixierten Menschen so schwierig, weil er mit seiner Fixierung gewohnt ist, alles ablaufen, funktionieren zu lassen.

Zum Fixierungsglauben gehört der Glaube an das Mechanistische, den Ablaufcharakter des So-und-nicht-anders-Geschehens. "Aber nichts entwickelt sich mechanisch. Nur Entartung und Zerstörung verlaufen mechanisch".

(Ouspensky, ebd. S. 102) Und nicht einmal darauf können wir uns verlassen! Diese "Mechanisiertheit" ist besonders dann gefährlich, wenn sich die Menschen in der Vorstellung davon, sich dieser wie eines "Puffers" bedienen. Sie sind zum Nichtstun, Nichteingreifen, Sichgehenlassen immer legitimiert. In dieser Selbsttäuschung läuft ihre reale Trägheit sehr gut konform mit dem Lauf der Dinge, der Institutionen und ihrer Richtmaße. Menschen sind nun einmal Maschinen nur dann, wenn sie sich der Mechanisiertheit, dem Gelenkt- und Gestoßenwerden aussetzen. Wenn sie blind sind, schlafen und träge sind, können sie oft nicht anders sein. "Alles geschieht (dann), niemand tut etwas" (Ouspensky, ebd. S. 74)

Ein Körper, ein Geist, der so automatisch existiert und träge von lauter lenkenden Gewohnheiten ist, macht jede Arbeit an sich selbst, illusorisch. "Wesen des Menschen ist das Wesen von Maschinen, die fähig sind, ihr Maschine-Sein zu beenden, es aber noch nicht beendet haben". (Ouspensky, ebd. S. 512)

Wir sind vom Körper, von seiner Biopsyche abhängig, wenn wir die "Arbeit an uns selbst" beginnen oder fortführen. Wir können nicht auf verwandelte Weise denken oder ein Selbst gewinnen, wenn wir auf alte Weise fühlen, auf alte Weise uns benehmen und unseren alten Gewohnheiten folgen. Verwandeln können wir nur über die Mannigfaltigkeit, nur wenn zwei, drei Teile aufeinander bezogen, erfaßt und in neue Beziehung, gesetzt werden. Die Vielfalt steht immer auf dem Weg zur Einheit. Die Geteiltheit ist der Weg zum selbstbezogenen System. Das "Schizophreniebewußtsein" ist der Verwandlung zur kreativen Vielfalts-Einheit vorgesetzt. "Der Mensch ist eine mannigfaltige Organisation." (Ouspensky, ebd. S. 132)

Verwandlung ist nicht ganz einfach und nie so einfach und verführerisch wie das Mechanische des Erstarrten, wie das Stützende des Fixierten. Es ist nicht

nur der Mythos, der von Wiedergeburt und Umkehr, labyrinthische Wege, Prüfungen und Taten, die eines Geschickes würdig sind, der davon spricht, es ist das Alltäglich-Erfahrene des Kampfes um Verwandlung, daß ich nicht der bleibe, der ich mehr oder minder verfehlt bliebe. "Ein Mensch kann geboren werden, aber um geboren zu werden, muß er zuerst sterben, und um zu sterben, muß er aufwachen... Wenn ein Mensch erwacht, kann er sterben, wenn er stirbt, kann er geboren werden." (Ouspensky ebd. S. 317)

Dieses Sterben der Gewohnheiten, der falsch gespielten Rollen, der ausgehöhlten Erwartungen, der bösen Identifizierungen ist nicht leicht und es bedarf schon eines bösen Erwachens. Worauf wir noch achten müssen, ist der Verwandlungsweg, der ein langer sein kann, der sich oft wie ein Übungs- und Arbeitsprozeß darstellt und der nur in symbolischer Andeutung eine Augenblickssache ist. Diesen Weg beschreitet einer, wenn er aufwachen sollte. Erwacht kann er sich nur auf den Weg machen, aber auch dann immer mit der Furcht des Müdewerdens, des in den alten Schlaf-fallens. Es ist wahr, ohne einen Weggenossen, fielen wir alle wieder in den Schlaf. Aber meist findet ein Mensch, "der nach dem Weg Ausschau hält", einen Menschen, "der den Weg kennt" und sich mit ihm zur ersten Schwelle oder ersten Stufe begibt. Von dieser ersten Stufe beginnt die "Treppe". Das bedeutet die Weggenossenschaft. "Der Schüler kann nicht ohne den Lehrer fortschreiten und der Lehrer kann nicht ohne den Schüler oder ohne Schüler fortschreiten." (Ouspensky ebd. S. 293 u. 297)

Auf dem Wege der Verwandlung muß ein Mensch, der aufwachen will, nach anderen Leuten Ausschau halten, die auch aufwachen wollen, und er wird mit ihnen zusammenarbeiten. Das ist die beste und tiefste Wahlverwandtschaft unter uns: die Gemeinsamkeit zu empfinden, der zu Verwandlungen Erwachten und Befähigten. Das ist die Hochspannung, in der sich Erwachte befinden, und das ist die Verwandlungsbereitschaft, die den Kampf gegen das falsche, sozialisierte Ich, seine Identifizierungen und Fesseln, involviert. Metamorphosen sind angelegte, "vorbestimmte" Gestaltwandlungen in der Natur mit ihrer Harmonie und Schönheit. Verwandlungen im und des Menschen sind nicht nur angestrengte Lernakte, sondern Kämpfe gegen unser eigenes verkehrtes Sein, gegen Hauptfehler und Erstarrungen. Meine Verwandlung verstärkte ich nur dadurch, daß ich das, was ich empfangen habe, sofort weitergebe, nur dann kann ich mehr empfangen. Alle "Verstopfungen" kommen daher, daß ich versuche, etwas für mich zu behalten, das im Wesen so flüssig, so elementar unfaßbar, ungreifbar ist, wie die eigene Verflüssigung in den Verwandlungen meines Seins. Verstopfungen sind schmerzhaft und machen krank. Wenn einer sein Lernen nicht weitergeben kann, sein Erworbenes, seine neue Gestalt, wird er auch sich nicht mehr weiterverwandeln können. Wer vermittelt, versteht. Nur wer gibt, bekommt, und nur wer teilnimmt, be-

sitzt sich als Einziger. Es genügt nicht, nur ein Gefühl, einen fast schon vertrockneten Wunsch zu haben, eine in sich abgeschlossene Begeisterung, oder eine intellektuell dressierte Neugier, und eine Gefühlswelle voller Elan genügt auch nicht.

Hinzukommen muß die Verwandlung von allen Seiten, Bewegungen, Körperreaktionen, Eß- und Trinkgewohnheiten, Arbeits- und Pflichtmuster auch. Änderungen haben es an sich, daß sie die Änderung der meisten Teile und Subsysteme im Ganzen erfordern, weil sonst zu viel "Einbruchstellen im Alten" übrig bleiben. Diese zu wandeln und wieder herzustellen, erfordert besondere und langwierige Arbeit. Wir können Wandlungen stückweise erleben; eine kurze Gefühlswelle, einen begeisterten Entschluß einen konativen Vorsatz. Sie genügen nur nicht. Sie dürfen nicht fehlen, denn überall geht Wandlung nur vor sich, durch Liebe und Kampf. Und das ist eine lange Arbeit und eine Überanstrengung.

9. *Verwandeln als eine Produktionsweise von Schönheit*

Nur noch einige Worte zur Produktionsweise des Schönen, da diese doch so sehr den Produktionsweisen von Verwandlungen und Wundern, des Zaubers und der Gestalten ähnelt. Sie ist sicherlich schon in der Rezeptionsweise, wie wir Wirklichkeit aufnehmen, begründet. Sie zu entdecken, bedarf es oft einer praktisch unerlaubten, aber doch gewünschten Einmischung in die laufende Erfahrungsweise. Sie verlangt nach einer neuen Einstellung und einer auszeichnenden Aufmerksamkeit. Wir entdecken eine "contra-faktische, contra-praktische" Einstellung, in der dann nach Strukturen, Netzen, Formen, Relationen gesucht wird. Es interessiert nicht diese Palme, Zeder oder Bananestaude, nein, aufmerksam wird der Eindruck verfolgt, den Licht und Schatten, Vorder- und Hintergrund erwecken und Perspektiven, die alltäglich unbemerkt. Und Nuancen werden als dominant erlebt und zu Zentren des Erlebens befördert. Schönheit entsteht durch eine Einstellung auf Maße, Zusammenhänge, Umfänge, Relationen. Und diese "Einstellung" ist so "unpraktisch", so "unzweckmäßig" fürs Technische, doch genau so uralt wie die erstere und genau so selbstverständlich für die menschliche Rasse.

Er erkennt eben gerne und er wertet empfangend genau so gerne. Er ist empfindlich und deshalb wählt er Reize aus und stellt sie so zusammen, wie sie sind, d.h. wie er sie sieht. Seine Neugier ist auf Umwelt, sie als schön und wahr zu erkennen, ausgerichtet. Es gibt da keinen Unterschied. Aber für beide Formen des Ausdrucks wird in der Rezeption, die stets einer Produktion vorausgeht, etwas wichtig, nämlich ihr "katabolischer Aspekt" (A. Koestler). So wie der Mensch fähig sein muß, aus einem "Gegebenen" herauszulösen, herauszuschälen, was daran das Schöne ausmacht, so muß er auch fähig sein, etwas aus einem alten Kontext zu befreien. Er befreit die Botschaft aus einem althergebrachten Kontext. Er befreit Ideen aus einem starren Rahmen. Er befreit und setzt überhaupt erst in Szene. Ein gewohntes Bild, ein gewohnter Alltag können durch Veränderung, Verwandlung oder Ersatz des Rahmensein zusammenhangs nicht nur in die Zone der aufmerksamen Betrachtung gelangen, sondern zur Überraschung werden. Etwas gewohntes Erstarrtes, leblos Altes, ist in Neues, Wahres, Schönes verwandelt worden. Es ist in seiner Bedeutung verwandelt worden: verfremdet das Bekannte, verleugnet das Offenbare, verschlossen das Offene. Das Rätsel harret seiner Enträtselung wie das Geheimnis seiner Enthüllung - und es trifft nichts ein - es sei denn, in überraschender Weise! Die Kunst ist eine Entdeckung eines "erfahrenen" Musters durch den Sprung der schöpferischen Phantasie. "Bisoziation" ist das Spiel der Kombinatorik, des bewußten Zufalls.

Wir holen etwas aus dem Bild, aus der Landschaft heraus. Wir stellen anders als gewohnt anderes in den Mittelpunkt, verschieden gewohnte Perspektiven

und Muster. Ich muß nur die unverknüpften Punkte verbinden mit der Phantasie meiner Einbildungskraft. Die Welt ist so mannigfaltig, aspektenreich, perspektivenvielfältig, daß es fast kein Wunder ist, daß sie in den Augen jener, die schönheitstrunken sind, so vielfältig verwandelbar erscheint. Bei der unendlichen Menge kombinatorischer Muster ist die Zahl der Verwandlungen nicht gering. Unsere Rezeption gründet auf einer Fähigkeit, Reize und Signale zu verwandeln und unsere Produktionsweise des Schönen geht diesen Weg ebenfalls. Aber bei der Produktionsweise des Schönen sind zumindest zwei Arten von Verwandlungen gegeben. Einmal die des Ausdrucks in Fleisch und Blut, in Körperlichkeit und Bewegung des Menschen und zum anderen im Zeichensystem des Werkes. "Aber Wachträume sind nicht Poesie, und Phantasie ist nicht Kunst." (A. Koestler)

Immer bedarf es einer besonderen Einstellung und Aufmerksamkeit, einer besonderen Zuwendung mit einer bestimmten Ausrichtung, wenn Schönheit auf uns wirken soll und kann. Immer versuchen wir dann Strukturen, Formen, Zeichen und Symbole zu erfassen. An ihnen, ihrem Maßverhältnis, an ihrer Zuordnung scheint Schönheit zu hängen. Nicht das normale veralltäglichte Erkennen, nicht die Wahrnehmung bei der täglichen Arbeit, nicht die Sinnesreize im Verkehr, nicht die grauen Wände der Universität lassen uns Schönheit bemerken. Unsere alltägliche Wahrnehmung läßt die Vorstufen allen Schönheitserlebens, die Erfassung der Strukturen, Maße, Formen außer Acht. Gedrängt, gehetzt oder gesättigt, erfasse ich nicht Zeichen und repräsentierende Symbole und Bilder, sondern lebe nur und habe über das Bedeutsame und Wichtige ein "klares" Urteil aus der Praxis gefällt. Im Blickpunkt habe ich Zweckmäßiges, Brauchbares und Zuhandenes.

Ich spreche bei der Arbeit, ich singe vielleicht in der Arbeitspause, aber ich beziehe mich weder auf die Sprache selbst, noch auf die Klänge. Ich denke und überlege bei der Arbeit, im Alltag, ja sogar in der Freizeit, löse kleine Probleme, übergehe große, aber ich richte meine Konzentration nicht aufs Denken an sich, auf die Aussagen, auf die Struktur der Problemlösungen. Form, Struktur in den Dingen und Geschehnissen oder Zeichen und Symbolen in der Sprache und Musik bemerke ich nicht. Form und Struktur in den Dingen, Geschehnissen und Natur entsprechen sich als Form und Struktur in Sprache, Zeichen und Symbol. Deswegen erfordern sie vom Menschen die besondere Zuwendung. Diese Fähigkeit der besonderen Zuwendung an die Form und damit an die Struktur- und Formsprache der Schönheit ist potentiell gegeben, muß als Fähigkeit codierten Ausdrucks und decodierter Rezeption aber gelernt, geübt werden, damit sie als Zuwendung zur Schönheit fürs Leben ausschlaggebend werden kann. Die Schwierigkeit bei der Produktion von Schönheit ergibt sich aus dem zweifachen Verwandlungsschritt. Zu jedem selbstorganisierten Leben gehört eine abgegrenzte Gestalt, und diese

Gestalt kann jeweilig Ausdrucksformen körperlich-motorischer Art annehmen. Diese Ausdrucksweisen gehören zur Gestalt des Lebewesens, wie es sich zeitweilig eben manifestiert. Die "Schwierigkeit" beim Menschen ergibt sich daraus, daß er diesen Ausdruck der Gestalt, das augenblickhafte Ausdrucksgeschehen körperlich-motorischer Art, mental beeinflussen und konativ manipulieren kann. Aus diesem mentalen Manipulationsansatz, der im Grunde also zur Sphäre der Plastizität des Lernens und der Verwandlung gehört, ist auch die Kunst, die Schönheitsproduktion zu erklären. Der Wille zur besseren klaren Erfassung, Treffsicherheit und Verbesserung des Ausdrucks beherbergt auch die Möglichkeiten der Verstellung, Heuchelei und des Unechten!

Diese "mentale Beeinflussung" ist nichts anderes als der Prozeß des Gewährwerdens und Aufmerkens auf jenes Objekt (Ausdruck), das bislang nur "gelebt", gebraucht wurde und im unbewußten Geschehen zustande kam. Dieses Aufmerken auf etwas, was bis dahin schlicht Prozeß, Ablauf und Funktion war, verlangt eine Art der Zuwendung die einen neuen, dominanten "Gegenstand" für die Aufmerksamkeit heischt. Die Manipulation, der Eingriff in das Ausdrucksgeschehen kann nur gelingen, wenn die Aufmerksamkeit auf das Gestalthaft-Formale, auf das Strukturell-Zeichenhafte in seiner Eigenart gelenkt werden konnte. Hier liegt u. E. eine ähnliche "Zuwendung auf den zweiten Blick" vor, wie wir in der Rezeption von Schönheit darlegten. Aber hier ist die Zuwendung auf den zweiten Blick auf den eigenen Vorgang der Ausdrucksproduktion gelenkt. Aber beide Weisen der Zuwendung sind untereinander ähnlich, weil sie sich auf Form und Struktur und damit auf Zeichen und Bedeutung lenkten. Von dieser Zuwendung bewußter, mentaler Art auf den eigenen Ausdruck hin, dieses Bewußt- und Aufmerksamwerdens auf biopsychische Prozesse, die weitgehend der Beeinflussung sonst entzogen scheinen - ist noch ein weiterer Schritt beim Kunstprodukt. In diesem Ausdrucksbewegungslernen zwei Ansätze und Wege gibt, ihn weiter zu ge- oder mißbrauchen. Der erste Verwandlungsgebrauch des gegebenen, mental so veränderten Ausdrucks ist der, den Ausdruck noch weiter zu verbessern, aber nur und ausschließlich auf die Gestalt des Menschen, der diese Ausdrucksbewegung lernt, bezogen. Auch hier werden in gewisser Weise Form des Ablaufs, Rhythmenstrukturen, Zeichenzusammenhänge geändert, aber stets in Richtung auf die eigene, angenommene oder erfaßte Gestalt. Es entsteht ein Lernverwandlungsprozeß im Nutzen und Zweck für sich selbst. Die Gestalt der eigenen Gesundheit, des eigenen Ichs ist gemeint. Hier wird die mentale Manipulation grundsätzlich, methodisch und systematisch weitergeführt, ganz im biopsychischen Sinn. Die eigene gesunde oder heile Gestalt oder mein eigenes funktionierendes Ich ist gemeint. Es geht ausschließlich um die Rückwirkung der Ausdrucks-

umformung und der Lernprozesse, den Ausdruck zu verbessern, auf die eigene Gestalt, auf sich selbst. Diese Wandlungsprozesse sind in allen kreativen "Kunst-Therapien" intendiert.

Die andere Weise der Verformung und Verwandlung des Ausdrucksgeschehens geht von einer Entscheidung aus, daß die Ausdrucksänderungen nicht in bezug auf die eigene Gestalt und Gesundheit, als Teil des körperlich-mentalenen Gesamtgeschehens gesehen wird, sondern als eine Verselbständigung im Werk aus Zeichen, Symbol und Form. Hier ist der Bezugspunkt das Werk, das dem Ausdruckswesen Mensch gegenübersteht. Es geht um die Symbolisierung dessen, was schon durch Bezeichnung verändert wurde. Der Bezugspunkt eigener Gestalt und Gesundheit, eigener Selbstentfaltung wird als Richtmaß wichtig. Nicht Gesundheit und Selbstverwirklichung, sondern Produktion "symbolischer" Schönheit steht im Mittelpunkt. Es geht nicht um Verbesserung subjektiven Ausdrucks, um die Adäquatheit des Ausdrucks gegenüber dem "Innen", was das auch sei und was damit auch angenommen wird. Es geht nicht um reinen Ausdruck in der Kunst, sondern um Sprache. Es geht nicht um Ausdruck meiner Seele in Bewegung und Geste oder Wort, sondern um Bezeichnung und das Werk als Symbolsystem. Die Form und Struktur mit ihren Maßen, Regeln, Relationen steht im Mittelpunkt, ist einziger Sinn und Zweck. Ob heilsam, gut, gesund, für das Ich wertvoll, psychohygienisch empfohlen, ist egal, ist im Grunde der Kunst und ihrer Schönheit schnuppe! Ob es auf den Weg der Selbstentfaltung, Selbstverwirklichung, Selbsterfahrung für Herrn Scheibe wertvoll ist, kümmert keinen Mozart, keinen Schubert, aber auch kein originales Werk! Das Werk als Zeichensystem, als Sprach-Symbolnetz hat sich verselbständigt, und es geht bei Produktion, Rezeption und Bewertung ausschließlich um Qualität und Form. So wird Schönheit Selbstzweck durch Verwandlung! Was theoretische Einsichten daran hindert, bestehende Schranken zu überwinden und sich wechselnder Gegebenheiten anzupassen, ist eben der Glaube, daß Theorien ein wahres Wissen der Realität liefern (was natürlich bedeutet, daß sie sich nie zu ändern brauchen). Antike wie moderne Theorien "lassen sich im allgemeinen durch die Verstellung verblenden, daß Theorien ein wahres Wissen davon, wie die Realität ist", lieferten. Folglich verwirren beide die von einer theoretischen Ansicht in unserer Wahrnehmung hervorgerufenen Formen mit einer von unserem Denken und unseren Anschauungsweisen unabhängigen Realität. Diese Verwirrung ist von entscheidender Bedeutung, da sie uns dazu bringt, an Natur, Gesellschaft und den einzelnen Menschen mit mehr oder weniger festgelegten und beschränkten und uns dadurch die Begrenzung dieser Denkschemata in der Erfahrung offenbar immer wieder zu bestätigen, Diese endlose Bestätigung der Beschränktheit unserer Denkweisen ist im

Hinblick auf die Fragmentierung von besonderer Bedeutung. (David Bohm, Die implizite Ordnung, München 1985, S. 26)

10. *Verwandeln durch selbstbezügliche Reflexion als Erkenntnisfortschritt*

Wie kann ich von Bewegung, Veränderung, Wandlung und Verwandlung sprechen, ohne daß ich vom Tor und Fenster zu diesen Vorgängen sprechen würde. Für den Menschen ist das Fenster zum Wandel, die Tür und Schwelle zur Verwandlung, seine Erkenntnisfähigkeit, die Kraft seines erkennenden Verhältnisses zur Welt. Alles liegt an diesem gnoseologischen Zusammenhang, ob er Wandel und Bewegung erfahren kann, verstärkend durchs ganze Bewußtsein erfahren kann oder nicht. Der Mensch ist ein Tier, das wirklich gut lernen kann. Das heißt doch nichts anderes, als daß er seine Kenntnisse und daran in Anschluß seine Fertigkeiten verändern, verbessern kann. Das heißt, daß er zur biosphärisch elementaren Wandlungskraft der "Anpassung" noch den Modus (im ZNS) der Lernfähigkeit zur Veränderung und Verwandlung besitzt. Er kann im Fluß des Geschehens, mitten im "Werden" nicht nur an diesem als Teil dieses ganzen Flusses teilhaben, sondern diesem auch erkenntnismäßig folgen. Auch seine Erkenntnis ist fließend, schmiegt sich an und ins Werden. Sie verändert sich mit dem Gegenstand, mit dem Sein, an dem er teilhat, und das er zu erkennen versucht. Der Prozeßcharakter des ganzen Seins spiegelt sich in der Veränderbarkeit und Verwandelbarkeit seiner Kenntnisse. Sein Erkennen verliert an Kraft und Erfassungsgabe, sobald er Kenntnisse, Meinungen versucht festzuhalten und sie vor Veränderung zu schützen. Vor Veränderung schützen kann er seine Ansichten nur, wenn er sie so fixiert, daß er des Glaubens ist, daß diese und keine abweichende Wahrheit nur möglich sei. Fixieren als Festhaltepunkte kann man Erfahrungen nur, wenn man sie willkürlich des Wandels und damit der "Vergänglichkeit" zu entheben versucht. Er versucht sie als Absoluta zu dogmatisieren. Aus dem Fluß des Geschehens, aus dem Fluß des Denkens, aus den Metamorphosen des Vergehens und Werdens werden sie willkürlich und aus Ängsten und Qualen der Unsicherheit und Vergeblichkeit heraus herausgehoben. Sie werden ausgestattet mit den Merkmalen "ewiger Wahrheiten", absoluter Klarheit und ungeheurer "Evidenz". Die starre "Wahrheitsmaske" "leuchtet ein", weil sie unseren Ängsten und unserer Hybris zugleich dient.

Erkenntnisse unterscheiden sich von *Vorurteilen* dadurch, daß sie, die Erkenntnisse, veränderbar, besserbar und im Wandel begriffen, sich uns darstellen; während das bestimmte konkret-abstrakte Vorurteil fest und starr, absolut und dogmatisch herrscht. Es gibt Sicherheit und löscht Zweifel aus und motiviert zu festem Vorgehen, zu harten, starren Taten. Fanatismus aller Spielarten ist die in Gefühlszustand und Aktivität umgemünzte Starrheit der

Einstellung, die klar, sicher, feststehend und von sich aus naiv "einleuchtend" sich gibt. Der Tod des Lernens, Umlernens, der wandelbaren Erfahrung ist ohne Zweifel durch die Festigkeit des "Charakters", durch Stärke der "Wahrheit" und "Starre" der fanatischen "Gläubigkeit" gegeben. Ich lerne nicht mehr, ich laufe ab in der Starre, wie eine starre Feder. Das Mechanische ist immer starr.

Als "vorurteilaffin" können sich in dieser Hinsicht "epochale Wahrheiten" ganzer Kulturen, Paradigmen der Wissenschaft, Dogmen der Kirchen und ihrer Theologien gleichzeitig mit den kläglichsten und dümmlichsten ethnozentrischen Vorstellungen von Gruppen und Gesellschaften herausstellen. Sie alle haben Merkmale der starren Absolutheit gemeinsam. Sie sichern, legitimieren, stiften zur letzten Erstarrung, den Tod an! Das Unwandelbare in der Erkenntnis, das Endgültige in der Erfahrung entpuppt sich als die Gefährdung des Menschen. Er entzieht sich, nein, er gibt damit vor, sich entziehen zu können, dem Werdensfluß der Welt, dem Prozeßcharakter des Mikro- und Makrokosmos. Der von Angst Umgetriebene versucht, seine Hybris zu mobilisieren und Unwandelbarkeit, Ewigkeit zu projizieren. Er, der keinen archimedischen Punkt besitzt, usurpiert immer neue Modi des Mitte- und Mittelpunktseins einer Welt, seiner und aller Welt. Aus diesem "Mitte-dünkel" und dieser Mittelpunktshybris fixiert er und stellt fest, was alles um ihn sich wandelt und verändert. Er ernennt diese Fixpunkte zu den unwandelbaren Erkenntnissen und Wahrheiten. Seine "Mittegläubigkeit" erlaubt ihm, evidente Dogmen und unleugbare, einleuchtende Kenntnisse zu gewinnen. Er betrügt sich, um seiner sichernden Hybris willen, durch Erstarrungen und Verhärtungen mit Bruchstücken und Teilschritten der Welt. Dem Fluß des Ganzen entkommt er durch willkürliche Fragmentierungen, an denen er sich festhält und meist so lange festhält und dogmatisiert, bis ein Fortschreiten und ein Wechsel oder eine Verwandlung verhindert ist.

Längst sind wir an dem Punkt angelangt, an dem wir erkennen, daß uns weder die eine Ansicht oder auch die eine und andere, die entgegengesetzte Ansicht also, weiterhilft. Wir erfahren immer neue, eine ganze Kette von mehreren Ansichten und Aus-sichten, die wir versuchen, mit Aufmerksamkeit zu erfassen und zu behandeln. Viele Ansichten, viele An-schauungen zu erfahren, ist für das Denken vorteilhaft. Um aber eine Vielheit von Ansichten zu erfassen, brauchen wir eine Aufmerksamkeit, die fließend, hüpfend und schmiegsam wie ein Bergbach ist. Der monomanische und auch nur alternativen Bewußtseinsfokus genügt nicht mehr. Es ist die Vielheit, die die Erfassung eines Werdens, eines Flusses signalisiert.

Der Kampf gegen Festlegung, Starrheit und Einengung ist die eine Seite des sich entfaltenden, verwandlungsfähigen Denkens. Die andere Seite ist die Starrheit einer Erkenntnis, die darin liegt, daß sie auf alles ausgebreitet und

angewandt wird. Durch eine gewonnene Erkenntnis, in ihrem Bereich gültig, wird sie in anderen Sphären der Realität angewandt, ohne sie zu verändern und wird ein festgelegtes Vor-urteil im neuen Bereich. Auch die zweite Form ist ein Erkennen mit gezinkten Karten, die den Vorwand der Absolutheit aufnimmt. Der Wechsel der Perspektiven, der Ansichten, bedeutet nicht einfach überzulaufen, zu einer anderen, neuen, sondern beinhaltet ein Denken, das im Prozeß des Zweifelns und Prüfens, der Korrektur und der Kritik besteht.

Bei diesem Such-Prozeß, in der sich unsere Intelligenz weitgehend Sicherheiten versagen muß, erlernt unsere Erkenntnisfähigkeit etwas, was wir den "Selbst-Bezug" oder die "Reflexion auf sich selbst" nennen können. Es ist die Erfahrung, daß es mit dem Erkennen nicht weitergeht, wenn wir nicht mehr Genaueres von unserem Erkennen erkennen. Um genauere, bessere Realitäts-Erkenntnis zu gewinnen, muß der Mensch das Werkzeug und die Fertigkeit, die er zum Erkennen benutzt, zu erkennen versuchen. Es wird uns klar, daß wir bei der Erfassung der Realität, das Erfassungs-Instrument nicht mehr vergessen können. Solange wir dieses Werkzeug-ZNS-Gehirn-Bewußtsein-Emotion-Kognition nur ungenügend kennen, werden wir auch nicht seine Möglichkeiten, Grenzen kennen und nicht wissen, wozu es brauchbar und zu was es nicht zu gebrauchen ist. Es ist nicht so, als ob erst im 20. Jahrhundert der Mensch diese Frage nach dem Zustandekommen seiner Erkenntnis stellte, sie ist unablässig in seiner Geschichte gestellt worden. Aber mit Heisenbergs Entdeckung ist die Erkenntnistheorie "hautnah", d. h. bedrängend und höchst konkret auf uns und unsere Wissenschaften gekommen. Schon immer barg die Geschichte der Erkenntnistheorie die Sprengkraft in sich, die das Dogma von der Subjekt-Objekt-Trennung und Verbindung aufbrechen konnte.

Schon in der kantianischen Revolution steckte dieser Samen einer Aufhebung des alten Verhältnisses von Subjekt und Objekt. Im transzendentalen Idealismus verwandelte sich in logischer Fortführung, das zu einer "Revolution" des erkennenden Subjekts die Abhängigkeit unserer Erkenntnis von der Realität verwandelte sich in eine "subjektive" Abhängigkeit der Erfassung der Realität. Erst im Zuge der Relativitäts- und Quantentheorie erscheint diese interdependente Relation neu und klarer. In unserer Situation, sind zwei Tendenzen in den Verwandlungen unserer Reflexion über unsere Erkenntniskraft zu formulieren. Einmal wollen wir tiefer in die Erfahrung der Realität eindringen, werden wir auf unser Werkzeug des Erkennens verwiesen, das sich uns für die Realität als konstituierend erweist. Zum anderen, wollen wir herausbekommen, was Erkennen und unser Erkenntniswerkzeug ist.

Wenn es wichtig wird, daß bei der Erfassung der Realität, das Erfassungsinstrument nicht vergessen wird, so ist bei der Erkenntnis des letzteren genau so wichtig die Erfassung, daß es "Teil" dieser Realität, desselben Energieprozesses und desselben Lebensstromes ist. Wir müssen erkennen lernen, daß

unser Denken von nicht prinzipiell anderer Art ist als alles, was wir als "Nichtdenken", d. h. Materie, Energie oder "Leben" ansprechen. Es ist wichtig, daß wir merken, daß unser Bewußtsein real wie alle Realität, materiell wie alles Sein, energiegebunden wie alles Werden ist. Sein Werkzeug zum Erkennen der Realität ist Teil dieser Realität - kein Gegenüber, kein grundsätzlich anderes - und deshalb muß er sich diesem "Werkzeug" genauso zuwenden, wie allen realen Objekten, wenn er weiterkommen will oder gar ein Modell gewinnen möchte.

Genauso wird er sich jede ihm begegnende Realität nun auch nicht mehr unabhängig von seiner Erkenntnis-Wahrnehmungsfähigkeit vorstellen können.

Der Prozeß der Materie ist im Bewußtsein und der Prozeß der Energie ist nicht ohne jene Entfaltung des "Ganzen", dessen bruchstückhafte Ahnungen wir sind und wir "spiegeln". An diesem Punkt angelangt, verstehen wir sowohl die ungeheuerlichen Folgen der Relativitäts- und Quantentheorie als auch die der Gehirnforschung oder der weiteren Fragestellungen, die den Denkschemata, der Sprachformen und den Versuchen, die Strukturen und Muster ins Auge zu fassen, denen wir Information und Bedeutung verdanken. Aber in allem geht es um den "Test" unseres Erkenntnisvermögens. Wir können nicht mehr uns allein ans Objekt halten in der Erkenntnis, wir reflektieren das Subjekt. Diese Reflexion wird immer wichtiger, als ein "Selbstbezug" der Realität selber. Die Irrtümer und Irrwege des Erkennens werden nicht am Objekt selber alleine und isoliert klar, sondern nur noch in der Verweisung auf das Subjekt und dessen Erkenntnisvermögen. Alle neuerlichen Verwandlungen unseres Erkennens sind aus dieser Relation des Selbst-Bezugs nur vorstellbar. Um diese Illusion zu beenden, bedarf es der Einsicht und zwar nicht nur in die Welt im Ganzen, sondern auch darin, wie das Werkzeug des Denkens arbeitet. Eine solche Einsicht beinhaltet ein ursprüngliches und schöpferisches Wahrnehmen des Lebens in all seinen Aspekten, geistigen und körperlichen, sowohl durch die Sinne wie durch den Verstand, und vielleicht ist dies der wahre Sinn der Meditation. (D. Bohm, ebd. S. 49)

Auf diese Einsicht ins "Denkvermögen", in die Tätigkeit des Bewußtseins, gründen sich die Wandlungen des Erkennens. Der Selbstbezug des Erkennenden, die Reflexionskraft des Subjekts, ist die Quelle der Verwandlungen im Erkennen!

Meist ist im Verhältnis zwischen alten Ansichten und herrschenden Paradigmen einerseits und den neuen, unfertigen Vorstellungen andererseits, Ungleichgewichtigkeit. Die ersteren erscheinen übermächtig und als Gericht zu wirken über jene Ansichten, die sich nicht einfügen in ihr Herrschaftsgebiet. Aus diesem erstarrten Herrschaftsanspruch dogmatischer Art kann nur ein Relativierungsprozeß herausführen. Ein Teilgebiet der "erstarrten Herrschaft" müßte aufgegeben werden. Aber gerade dies bedeutet prinzipiell ja auch ei-

nen Todesstoß für den Absolutheitsanspruch. Der Relativierungsprozeß versucht, die Gültigkeitsgrenzen neu zu ziehen, den Herrschaftsbereich genauer und enger zu fassen. Die Verwandlung solch eines "Dogmas" geschieht auf Raten: ein Gebiet nach dem anderen geht ihrer Herrschaft verloren. Dieser *Absolutheitsverlust* allein ist Basis der Wandlungen. Unsere Verwandlungsfähigkeit aus der Maskenstarre des Absoluten herauszukommen, ist auch der Motor unseres Erkenntnisvermögens. Nur die Zerschlagung der Absoluta durch die Vernichtung der ewigen Starre, kann uns ins *Fortschreiten* führen. Es geht nicht darum, ob es das Absolute, das Ewig-Göttliche *gibt*, sondern nur darum, daß der Mensch stets nur das "angemaßte Absolute", die "Schein-Ewigkeit" hat und er vorgibt, es zu "besitzen" und er in seiner Hybris sich selbst auf dem Weg des Werdens behindert oder tötet. Wir sind in ein Stadium getreten, in dem wir unsere Erkenntnisse nur "verbessern" können, wenn wir auf die "Bedingungen ihrer Möglichkeit" schauen und diese zu integrieren versuchen in all unsere Seins-Erkenntnis. Die Demaskierung der dogmatisch-autoritären Erstarrung, ihrer in jeder Wissenschaft notwendigen Auf- und Abarbeitung, geschieht im Zeichen der Sprengkraft der selbstbezüglichen Reflexionsarbeit.

Die Erkenntnis des Werkzeugs: Bewußtsein und Gehirn, aber damit auch des Schematismus kulturell eingeengten Denkens und der Sprache sowie der Symbolik der Emotionen, der Muster unserer Motive und Begierden ist für die genauere Erkenntnis jeder Realität unumgänglich geworden.

Längst ist die Struktur des Bewußtseins, Muster und Schematismus des Denkens und der Sprache, der Zeichen, der Gefühle und die Symbole des Unbewußten, als integrale Strukturelemente der Realität selbst erkannt und in ihrer Vielfältigkeit erfahren. Unsere Welt, unsere erkannte Realität ist ein unendlich aufregendes Gemisch von Objekt und Subjekt, von dieser und jener Materie, von dieser und jener Struktur und wiederum von dieser und jener "Form", die vom "fliessenden Ganzen" erfaßt ist. Der Mensch konnte es sich leisten, sein Herz der Neugier zu verschließen und die Kräfte des Denkens, der Sinnlichkeit und als "mechanische Funktion" anzusehen. Er gewann Erfahrung, schuf sich eine "objektive Welt", ohne daß er sich als das erkennende Subjekt methodisch integrierte. Er baute es in sein Erkennen nicht ein und erkannte es nicht als Bedingung der Möglichkeit aller Erkenntnis. Noch schlimmer wirkte diese Art "schlichter Voraussetzungslosigkeit", weil sie doch ihre eigene Bedingtheit nicht erfaßte und sich also absolut wähnte und meinte! Damit erreicht sie jenes "Mittelpunktsein" - ohne relativierte Perspektiven - und schuf sich Vorurteile und starre und unwandelbare Vorstellungen. Diese Art Nichterkennen der Voraussetzung ihrer selbst zerbricht im Aufbau des einen Selbstbezugs. Immer wirkt sich das Nichterkennenkönnen eigener Bedingtheit und der Bedingungen unseres Erkenntnisvermögens, un-

serer Sinnlichkeit und Körperlichkeit am ungünstigsten aus für die Erkenntnis selbst, denn diese hat keinen Kontext, kein Rahmenwerk und ihr fehlt die Vergleichbarkeit. Dieses "Werkzeug" ist nicht nur Werkzeug, sondern tief eingesenkt in unseren Organismus, Teil der materiellen energetischen Realität und damit "Bedingung der Erfassung des Soseins" aller Realität. "Werkzeug" dieser Art hat Anteil an jeder uns zugänglichen Realität, an jedem Objekt der Erkenntnis und ist integrierender, struktureller "Bestandteil" des Objekts.

Das "früh-voraussetzungslose" Sich-gegenüberstellen des Subjekts in einer vermeintlichen intellektuell abgehobenen Unabhängigkeit von allem anderen Sein ist nicht mehr möglich! Das Denken wird zu einem Teil des sog. "Nichtdenkens" (Energie, Materie), das "Nichtdenken" Sein des Denkens.

Seine Wandlungsfähigkeit im Erkennen gewinnt der Mensch, sobald er seine Mittelpunkt-Annahmen aufgibt und er aus verschiedenen Perspektiven und Gesichtspunkten zu Ansichten kommt, die ganz andere als die der angemessenen Mitte sind. Dies allein kann der Mensch tun: seine ganze Aufmerksamkeit und seine schöpferischen Energien aufbringen, um auf dem gesamten Feld des Messens Klarheit und Ordnung zu schaffen. Dies erfordert freilich auch nur ein äußeres Messen mittels äußerlicher Maßeinheiten, sondern auch eine innere Maßgerechtigkeit, etwa in Form von körperlicher Gesundheit, maßvolles Handeln und Meditation, wodurch man Einblick in die Angemessenheit des Denkens erlangt. Dies ist besonders wichtig, denn wir haben gesehen, daß die Illusion, das Selbst und die Welt seien in Stücke gebrochen, aus einer Denkhaltung erwächst, die sich an ihrem rechten Maß vergeht und ihr eigenes Produkt mit der gleichartigen unabhängigen Realität verwechselt, (D. Bohm, ebd. S, 49)

Diese Überlegungen betreffen die Wissenschaft mit voller Härte. Denn oft werden nicht nur ihre "epochalen Paradigmen", sondern ihre Theorien überhaupt benützt, als wären sie "direkte Beschreibungen der Realität wie sie ist." Ihre Vorläufigkeit und ihr "Hypothesencharakter" geht verloren und sie werden auch für neue Erkenntnisse ausschließliche Kriterien. Entscheidend für neue Erkenntnisse ist dann, ob sie in den Rahmen der vorliegenden alten Theorie passen oder nicht.

Denn Folgen eines "sehr naiven Realismus" führen weiterhin dazu, daß die "Unterscheidungen" in den Theorien "real" als Teilungen angenommen werden. Analyse und Synthese unseres Denkens werden allzuleicht Teilung und Zusammensetzung der Realität selber. Es entsteht eine Fragmentierung in unserer Erkenntnis, die als Grundeinstellung zu aller Theorie angelegt ist.

Wenn wir andererseits unsere Theorien als "direkte Beschreibungen der Realität, wie sie ist", betrachten, so werden wir unweigerlich diese Unterscheidungen als Teilungen behandeln und damit den verschiedenen Grundbegrif-

fen, die in der Theorie vorkommen, eine gesonderte Existenz zuschreiben. Wir erliegen so der Täuschung, die Welt sei tatsächlich aus getrennten Bruchstücken zusammengesetzt und dies wird, wie bereits gezeigt, dazu veranlassen, so vorzugehen, daß wir eben jene Fragmentierung wirklich herbeiführen, die in unserer Einstellung zur Theorie angelegt ist. (D. Bohm, ebd. S. 26)

Es ist nämlich die Ganzheit, die real ist, dies sollte zum Ausdruck kommen, und Fragmentierung ist nur Antwort des Ganzen auf das Handeln des Menschen, das sich von einer trügerischen, von zerteilendem Denken geformten Wahrnehmung leiten läßt, m. a. W. eben weil die Realität ganz ist, erhält der Mensch auf sein fragmentierendes Vorgehen, notwendig eine entsprechende fragmentierte Antwort. Was also dem Menschen nottut, ist Aufmerksamkeit gegenüber seinem gewohnheitsmäßig fragmentierten Denken, sich dessen bewußt zu sein und es dadurch zu beenden. Dann kann der Mensch vielleicht ganzheitlich an die Realität herantreten und folglich wird auch die Antwort ganzheitlich sein. (D. Bohm, ebd. S. 27) Teile, Bruchstücke können wir fixieren, das Ganze ist unentrinnbar fließend. Unser Denken und unsere Sprache sind jahrhundertlang dabei, Schemata der Fragmentierung, der Teilung und Neuteilung auszubilden. So kann sowohl Denkart als Sprachart zum erstarrt-fixierenden Bruchstück erfassen führen und sich vor Wandlungen durch Festlegungen auf Teilerkenntnisse und ihre Verabsolutierung bewahren wollen.

Der Hang zur Fragmentierung und Teilung in unserem westlichen Denken ist so universell ausgeprägt und technologisch von so ungeahnten Folgen, daß sich eine Wandlung oder Verflüssigung nur anhand eines dynamisch ganzheitlichen Denkerfahrens vorstellen läßt. Dem aber stehen sehr alte Mechanismen des Denkens und der Sprache entgegen. Diese eingefahrenen Schemata sind aber so lange unsichtbare Voraussetzungen und Bedingungen, so lange nicht unsere kreative Aufmerksamkeit sich ihnen zuwendet. Unser Denken muß sich hier auch konkret selbstbezüglich reflektieren und unsere Sprache muß auf ihre verborgenen Fußangeln und Zwänge, bis in ihre Grammatik hinein, untersucht werden. Gerade hier hat der "Hang zur Fragmentierung", d. h. zur fixierten Bruchstückhaftigkeit seinen Grund und Ursprung. Die Denk- und Sprachstruktur, ihre Formkraft, ihre Syntax und Formallogik schaffen in uns immer weiter die Vorliebe zu erstarrten Teilungen und mechanischen Zusammensetzungen. Hier werden also "Teilwahrheiten" gewonnen, an denen hartnäckig nicht nur festgehalten wird, sondern die auch noch über ihre eigenen Grenzen hinaus angewandt werden.

"Oft sind wir natürlich in der Lage, diese Tendenz zur Fragmentierung zu überwinden, indem wir mit der Sprache auf eine freiere, ungezwungenere und "poetischere" Art und Weise umgehen, wodurch die wahrhaft fließende

Natur des Unterschiedes zwischen Relevanz und Irrelevanz richtig zum Ausdruck gebracht wird." (D. Bohm, ebd. S. 60)

11. *Verwandlungen und Erstarrungen in Gesellschaft, Machtsystem und Kampf*

In der Ordnung des Befehls gehorchen und funktionieren wir nicht nur, sondern erstarren darin auch. Der Befehl, der sich wiederholt und die Institution ausmacht, läßt den Gehorchenden jenes als das Stetige erfahren, was gerade die Fremdheit in ihm erzeugt. Das wirklich Kontinuierliche im Leben des Gehorsamen sind Handlungen, die ihm nicht gehören. Das Auszuführende ist der rote Faden seines Lebens. Er erhält die Garantie seiner Identität durch die Menge wiederholter Befehle, die ihn so festigen, daß er "erstarrt und fixiert" zum "Charakter" wird. Die Eindämmung seiner genuinen "chaotischen" Kräfte schafft eine be-festigte Haltungs-permanenz. Die Institution entlastet ihn in seinem Tun durch eine geplante Fixierung und regelmäßige Vorgegebenheit der Handlungen. Der so Gebändigte findet seinen Halt in den gesicherten Abläufen eines Tuns, wie es erwartet wird und erforderlich erscheint. Die permanente Befehlssituation der Institution muß permanente Gehorsamscharaktere produzieren, die ihre "Rollen" eingeübt spielen. Der in Rollen beschreibbare Akteur handelt programmgemäß, ohne eigene Maßstäbe haben zu müssen. (Die Vorstellung des autoritären Regisseurs ist entscheidend). Rollen sind Mechanismen, ohne die Institutionen meinen, nicht existieren zu können. Der Entwurf der Gesellschaft als Befehl schafft die Fixierung auf Rollenklischees. Ihre Festlegung wird zur sozialen Garantie von Kontinuität. Wenn ich meine Rollenpflicht erfülle, wird mir meine Tüchtigkeit, ein *Überleben*, das statt *Leben* ein alltägliches Funktionieren walten läßt. Festgelegt und festgestellt, wird der gefangene Rollenträger dauerhaft von sich selbst entlastet. Und doch ist Entrinnen möglich. Der Mut, den der sich den festgelegten Rollen Entziehende aufwendet, kann ihm zur schöpferischen Kraft werden, die er gegen Machtansprüche einsetzt.

Der Schwache begehrt dann gegen den Starken (das funktionierende Rollenrepertoire) auf. Er gerät in Konflikt. Konflikt aber ist Kampf, der nicht geführt werden kann, wenn der, der sich zu erheben trachtet, in den gewohnten Reaktionen gegenüber dem Mächtigen verbleibt. Gerade dies hat ihn ja permanent in seine Schwächen und seine Leere getrieben. Wenn er einen Kampf aufnehmen will, muß er sich verwandeln. Verwandeln heißt hier, neue Beziehungen zum Freund wie zum Gegner aufnehmen. Das Fixierte in mir aufzulösen, ist schwierig und geht nicht auf einmal. Jeder Konflikt aber enthält den Anfang einer Verwandlung. Etwas verändert sich in jeder Störung. Ein wenig "verrutscht" das Fixierte in jedem Konflikt. So wird jeder Konflikt zur Chance, neu über meine Sinnbezüge zu reflektieren. Der Konflikt erinnert daran, daß die "erstarrte Reaktion" ungenügend ist. Er erinnert, daß viele Gehorsamsrollen selbst-los sind und uns nicht weiterbringen. Ja, der Konflikt läßt

notwendig den, der sich den Ärger der Störung aufgeladen hat, etwas fühlen: ein Stück seiner Bedürfnisse, ein Stück Eingeengt-seins, ein Stück befreiender Ideen. Im Konflikt enthüllt sich das Ungenügen des Fixierten und des "Reaktionären", weil er den Akt des automatisch-gehorsamen Tuns unterbricht. Ein Gehorsamskonflikt enthüllt Überwältigungsmechanismen. Er entsteht nicht, solange ich noch aus dem Automatismus meiner Rolle reagiere. Erst im Konflikt entdecke ich, daß ein anderes Handlungszentrum sich einer Sache entgegenstellt. Ich entdecke meine Gefühle für die Sache, für die Menschen, für mich selbst. Ich entdecke Beziehungen und Bedeutungen, die neben der "fremden Leere" oder den "vertrauten Konzepten" existent sind. Der Konflikt macht das Gehorsamsgebäude brüchig, und zwischen den Brüchen erleben wir andere Gefühle als die geliehenen der Macht und des Apparates. Konflikt, Störung, Krise lassen erleben, daß ich auf mich gestellt bin und sein kann. Der Zusammenstoß der Interessen setzt die Fähigkeit voraus, neben den geliehenen, aufoktroierten Interessen der Machthaber eigene Wünsche und Verantwortlichkeiten zu artikulieren. Gefühl und Reflexion - und somit das, was z. B. "Klassenbewußtsein" genannt werden darf - ist die Aufdeckung einer eigenen Bedürfnislage bei gleichzeitiger Entdeckung der Gefahr, in der man sich befindet. Überall da, wo ich durch einen Konflikt ein Stück auf mich selbst gestellt mir erscheine und folglich gezwungen bin, mich zu entscheiden, muß ich beginnen, mir Antworten zu geben, die verrückt vom fixierten Befehlszentrum erscheinen mögen, aber als meine neuen Bedeutungsgefühle mir Richtungen und Interpretationen ermöglichen. Ich erfahre, daß sie mir meine Bedürfnisse und Interessen nahe bringen und - was für einen Kampf genau so bedeutsam erscheint - mir Gefahren signalisieren. Aus solchen Gefühlen vermag ich, die von der Befehlsstelle ausgeliehenen wahrzunehmen. Ich erlebe die internalisierten Bedürfnisse des Machtapparates als unzumutbare Zwänge. Keine Anweisung und keine Drohung kann funktionieren, wenn sie nicht Usurpation dahingehend betreibt, daß der Gehorchende sich mit den Zielen und Gefahren des Besitzenden und Befehlenden identifiziert. Dies geht zwangsläufig Hand in Hand mit dem Verleihen jener Gefühle und Reflexionen, die dem Machthaber nützen und ihn legitimieren. Letzten Endes existiert er durch die massenweise Bejahung seiner Interessen in den verschiedensten Rollen. Werden Rollen in Frage gestellt, beginnt nicht nur der Konflikt, sondern auch eine Freisetzung von Bedürfnissen und Zielkonzepten. Der kleinste Rebell erlebt im geringfügigsten Konflikt noch das Ereignis der Verwandlung, der Veränderung durch neue, unbekanntere, vielleicht auch furchterregende Gefühle, die sehr subjektiv erfahren werden. Er spürt überraschend Möglichkeiten, die der Wirklichkeit innewohnen und erlebt sich selber mit neuen Imaginationen. Wenn ich von der Institution nur um ein Geringes entrückt bin, kann ich eher merken, was mir gut tut. Ich

belege Situationen mit neuen Bedeutungen. Was in der Institution Gefahr schien und dabei nur Gefahr für den Machthaber war, sehe ich nun als Chance, als glücklichen Umstand für Veränderung. Was früher Bedürfnisbefriedigung schien, gewinnt ein neues Gesicht, nicht zuletzt auch das der Sklaverei und Unterwerfung. Und eines wächst mit diesen neuwertenden, deutenden Gefühlen, nämlich das Vertrauen zu mir selbst und der Mut sie anzunehmen. Der Mut, einen Konflikt zu wagen, dem Gewohnten zu begegnen und die "Stirn zu bieten" enthält das Vertrauen und den Glauben, eigene Bedeutungskraft zu haben und ihr ein Recht einräumen zu dürfen. Seinen neuen, von Befehlen entrückten Gefühlen zu vertrauen, leitet einen Lernprozeß ein, der der Ansatz zu aller Verwandlung ist. Zweierlei ist dabei immer wieder zu erfahren: einmal die Entdeckung der neuen Bedeutungen in mir, und zum zweiten, die Entdeckung des wirklichen *Anderen* und Gegenüber. Ich entdecke den oder das andere, weil ich die durchstrukturierten Beziehungen des Machthabers nicht mehr mitvollziehe. Anstelle Beute-Objekt zu sein, erlebe ich mich als selbständiges Wesen mit meinen Eigenheiten und Besonderheiten. Erst jetzt kann ich sie überhaupt erfassen, d. h. weil ich anfangs, mich in mich selbst zu verwandeln, verwandelt sich die Art und Weise des Zugangs zum anderen, erhält er eine ihm gemäßere Bedeutung als Individuum und nicht in erster Linie als Rollenträger der Institution. Verwandlung ist nur möglich, wenn ich nicht nur für mich dem Fixiertsein entrinne, sondern anfangs, den anderen zu erfassen als komplementär meinem Wunsch oder meiner Angst. Das Fixierte auflösen, ist nur der eine Aspekt der Verwandlung. Wer die Erstarrung aufhebt, hat den Kampf und den Konflikt noch nicht bestanden. Er erlebt vielmehr Unsicherheit, Verwirrung und Einsamkeit. Wir haben sozusagen eine Verwandlung ohne Gegenüber, eine Fluchtverwandlung vollzogen. Sie enthält die große Gefahr, von der Kette der machtausübenden und indoktrinierten Vorstellungen eingeholt zu werden. "Verwandlungen zur Flucht, um einem Feind zu entkommen", (Canetti, 1955, S. 391) sind trotzdem ungeheuer wichtig, da sie in vielen Konflikten und Kampfsituationen die letzte und einzige Form des "Überlebens" darstellen. Jeder aber, dem durch Flucht- und Entziehungsverhalten die "Selbst-Rettung" in einseitigen Situationen zunächst gelingt, hat für sich Zeit und Raum gewonnen. Welche Fluchtverwandlungen (bis hin zum Wahnsinn) es auch gibt, sie bleiben Versuche des Sich-der-Gewalt-entziehens. Je schrecklicher die Macht, um so schwerer jener Kampf. Deshalb gleichen solche Verwandlungsversuche manchmal Krankheitsausbrüchen. Es wird gefühlsmäßig Kraft freigesetzt, ohne sie bewußt steuern, ohne sie bereits für sich und das eigene Wohlbefinden nutzen zu können. Man vermag die neuen Bedeutungen für sich und den anderen noch nicht vorteilhaft zu ordnen, fühlt sich eventuell von sich selbst überwältigt. Der einzelne spürt im wahrsten Sinne des Wortes

seinen Kopf, sein Herz, seine Gliedmaßen und Gelenke durch den "Entzug" betroffen. Es ist, als ob ein Gerüst umgeworfen würde, das zwar als hinderlich erkannt galt, das uns aber auch über die Qualität des Funktionierens unserer Muskeln täuschte. Wir erleben uns schwächer, weil ungeübter, als wir sind. Was uns zu Hilfe kommen kann, nämlich Gefühle leben, die nicht aus der Ordnung der Herrschaft, sondern aus "uns" stammen, unser "Fleisch und Blut" sind, ist, weil nicht erwünscht, auch noch nicht hilfreich genug gekonnt.

Ein anderes, aber nicht sehr nachhaltiges Instrument der Verwandlung ist nach Canetti die "Nachahmung". Sie ist zunächst etwas Äußerliches, sie hält sich an das Kopieren von äußeren und gegebenenfalls auch inneren Bewegungen. Nachahmung oder Imitation scheinen oberflächlich in rascher Folge gegenüber vielen Objekten ausprobierbar zu sein, wobei die angebliche "Leichtigkeit der Imitation ihre Vertiefung" verhindert. Aber Nachahmung wird hier als Versuch verstanden, verschiedene Vorbilder und deren Verhaltensmuster auf ihre Brauchbarkeit hin zu testen, weil noch nicht genügend selbständige Erlebensformen zur Verfügung stehen, noch keine Festlegungen ausreichend wirksam wurden. Wenn ein Untergebener den Herrn nachahmt, ist das eine, wenn auch noch so oberflächliche, Verwandlung, ein Versuch, andere Rollen zumindest auszuprobieren, der die Chance enthält, alte Rollen zu kündigen.

Nachahmung und Nachäffung will gleichsetzen, ähnlich werden, auch wenn es äußerlich bleibt. Nachahmung kann eine schwächliche Verwandlungsform sein; sie kann auch eine listige Antwort auf die Drohung des Mächtigen sein, ein Hinweis, ich habe dein Gehabe durchschaut, ich vermag dasselbe, zumindest in der spielerischen Karikatur. Sie ist ambivalent, weil sie Bejahung und Verneinung in sich trägt. Sie bejaht das imponierende Auftreten des Vorgesetzten und verneint seinen Alleinanspruch. Sie parodiert sein Umgehen mit der Macht und übt es gleichzeitig ein. Der Machthaber fühlt sich zugleich geschmeichelt und bedroht. Er merkt, daß hier etwas vorgeführt wird, dem man insgeheim Bewunderung zukommen läßt, das man aber auch gerne für sich haben oder abschaffen möchte. Nachahmung wird durch diese Zwiespältigkeit kein wirksames Mittel zur Verwandlung. Sie läßt uns Spiele spielen, mehr nicht. Auch wenn solche Spiele harte Widerspiegelungen sein können, reichen sie für unsere eigene Veränderung nicht aus. Parodie, Karikatur und ätzende Satire erhalten Karnevalsfunktion und werden als "Sich-Luft-machen" geduldet oder erwartet, sind also eingeplant und deshalb systemerhaltend.

Eine weitaus gefährlichere Waffe, die aus der Zwiespältigkeit der Imitation entwickelt werden kann ist die Verstellung. Sie schmeichelt dem Vorgesetzten und versucht, ihn dadurch einzunebeln und zu schwächen, um ihn

schließlich abzusetzen. Sie zeigt äußerlich freundliche Untertänigkeit und Anerkennung, während sie den Kampf zur Beendigung der Herrschaft beginnt. "Das Freundlich-Harmlose" ist außen das Feindlich-Tödliche innen. Das Tödliche verrät sich erst in seinem endgültigen Akt." (Canetti, 1955, S. 425).

Eine jede Verstellung kann aber ihrer Doppelgestaltigkeit zum Opfer fallen und nicht Verwandlung werden. Der verstellte Mensch trägt sehr oft dazu bei, die Machtordnung zu erhalten. Seine Verstellung in beiderlei Gestalt der Freundlichkeit und Feindlichkeit - wird institutionalisiert. Er trägt dann legitimerweise eine Maske. Legitim bedeutet hier, daß dies die meisten Beteiligten tun. Verstellung kann sogar zur geforderten Form und zum Umgangston der gesellschaftlichen Ordnung werden. Das, was als Umwandlungsversuch begann, endet eventuell in der Maske, die keine Intention mehr aufweist, vielmehr sich selbst hinter der Maske verloren hat. Verstellung ist so zur zweiten Natur geworden und ist von Verkleidung, die der Machthaber versteht. Sie ist ihm gewissermaßen von sich selbst her einsichtig. Die maskierte Lebensform ist dem Machthaber geläufig, einmal weil er sie auch für sich als notwendig ansieht, zum anderen weil sie der Ordnung dienstbar ist. Verstellung läßt ausbeuterische Beziehungen kaschieren, umdeuten in Wohlwollen oder Staatspflicht. Verstellung kann allerdings auch die Befehlsangst vermehren. Insofern wäre sie ein Konfliktprodukt und "mehr" als die reibungslose Form des listigen Anpassens. Sie ist dann nicht mehr nur das "Spuren", sondern ein zwiegespaltenes Verhalten, das leicht umkippen kann, weil unwägbare Übervorteilungs- und Täuschungsängste wie auch Enthüllungsdrohungen mit der Verstellung gekoppelt sind.

Unsere Rollen mit oder ohne Imitation, mit mehr oder weniger Maskierung bleiben in der Regel eine Form permanenter Erwartungserfüllung ohne Alternativen, Sie beherrschen unser Berufs- und Privatleben, und wir erfahren, wie sehr das Rollengefüge das Zusammenspiel von oben nach unten funktional macht. Und doch ist dem, der nur eine Rolle zu leben zur Verfügung hat, unendlich wichtig, in andere vorhandene Rollen schlüpfen zu können. Wenn z. B. ein Kind damit die Fähigkeit entwickelt und übt, neue andere Rollen (des Herrschaftsgefüges des sozialen Systems) verstehen zu lernen, um darauf reagieren zu können, ehe es selber in solche Rollen hineinwächst und sie übernimmt ist dies ein wichtiger Lernschritt. Hier liegt jedoch ein paradoxes Phänomen vor: eine vorgegebene, weg-beschreibende und vorgespürte Verwandlung. Eine Verwandlung, deren Produkt schon jeweilig vorliegt, denn eine Verwandlung institutionalisierter Art ist ein Widerspruch in sich selbst, da die Gefühle, die ich entdecke, ausgeliehene und manipulierte sind, und ich nur zusätzliche Festlegungen erlerne. Ein Sprung von einer Rolle in die andere, vorgeübt und simuliert im Sandkasten, ist zwar eine auf-

schlußreiche Übung; auch für den Machthaber, weil er daran messen kann, wie vielfältig ein Mensch verwendbar ist in der Rollenstruktur seiner Vorhaben, aber im besten Fall kann die gesellschaftlich vorgeschriebene Veränderung Kräfte freimachen, die andere Beziehungen erfüllen läßt und somit einer autochthonen Verwandlung Chancen einräumt. Der Freiraum dazu müßte noch erkämpft werden. Was Rollentausch erreicht, ist meist, daß er die Hoffnung nährt, aus einer Rolle steigen zu können - auch aus der Rolle des Unterdrückten und dann dies nur tut, indem die herrschende Vorstellung einer anderen Rolle übernommen wird. Allzuleicht passiert es, daß diese "neue" Rolle dieselbe Befehlsordnung bejaht und im Grunde die Herrschaftsordnung nicht nur nicht ändern möchte, sondern sie jetzt verschärft den "Tauschpartnern" auferlegt. Verwandlung aber wäre die Entdeckung von Beziehungen in unseren Gefühlen, die anderer Qualität sind als die vorherigen; z. B. könnte Verwandlung bedeuten, eine abwertende, herablassende Einstellung zu Kindern und anderen Ohnmächtigen umzuwandeln in eine akzeptierende, stauende und glaubende. Hier wächst ein Verwandlungsgegenüber, das ein Erleben der Entdeckung des Neuen, der neuen Gefühle sichtbar macht. Die Anverwandlung wird eine gegenseitige. Diese Anverwandlung aus gegenseitigem entdeckendem Erfühlen lebt aus dem Fließenden der Welt; keine Fixierung hindert sie und sie schafft keine Fixierungen. Maskierungen sind daher auch Aufweise zusammengebrochener Verwandlungen, die dem Mächtigen wie dem Untergebenen bedrohlich wurden. Masken als Maskierungen von Verwandlung, d. h. als Unkenntlichmachen von Verwandlungsabsichten werden so letztlich ein Mittel der Zähmung. Da "unstatthaft" und unbeherrscht ist, sich in mehr Gefühle der Schmerzen, der Wut, der Freude, der Neugier und Spannung, des Wohlwollens und Mitleidens ausdrucksmächtig zu begeben, als Anfang zur Selbstfindung, bevorzugt man die Maske. Sie soll den beherrschten, sozialisierten Rollenmenschen ausmachen. Viele Menschen setzen Maske-Verlieren gleich mit Gesicht-Verlieren und haben davor Angst, bzw. finden dies unerträglich und blamabel. Sie merken nicht, daß sie nicht zu sich selber stehen, sondern Rollenklischees verteidigen. Sie identifizieren sich nicht mit ihrer Person, sondern mit den Erwartungen der Gesellschaft, in denen sie sich besser zu erkennen glauben und sicherer fühlen als in den Ausbrüchen eigener Gefühle. Dies ist die tragische Selbst-Entfremdung, die wir kaum noch aufzuarbeiten bereit sind, weil wir nicht mehr entdecken können, wo und wann wir, wir selbst sind. Wir sind eingeklemmt und erschrecken vor der Entstellung, die sichtbar wird wenn wir uns aus der Klammer befreien. Wir haben uns daran gewöhnt, Masken schön zu finden, deshalb erscheint uns unser eigenes Gesicht fremd und häßlich. Wir lieben das erstarrte Lächeln der Maske und sind über unsere Tränen, die außerhalb der Rollenvorschrift sichtbar werden, bestürzt. Die Erstarrung der Verwandlung ist eine

Konstanz, Dauer und faßbare Identität ist ein "guter" Zustand für Herrschende und Beherrschte. Er läßt vorerst beide überleben. Maske-haben ist ein erwünschtes Schutzschild. Das fluide Treiben unklarer, offener Verwandlungen, deren wunderbarer Ausdruck jedes natürliche, menschliche Antlitz ist, mündet in die und endet in der Maske. Sobald sie einmal da ist, zeigt sich nichts was beginne, nichts was aufleuchtet oder noch formlos unbewußter Ansatz ist.

"Die Maske ist klar, sie drückt etwas ganz Bestimmtes aus, nicht mehr, nicht weniger. Die Maske ist starr: dieses Bestimmte ändert sich nicht." (Canetti, 1955, S. 430)

Der Rollentausch, der erlaubt, erwünscht und gelernt wird, ist de facto ein "Maskensprung", kein kontinuierlicher Übergang, kein wirklicher Wandlungsprozeß. Wichtig ist nur die Fähigkeit, eine neue Rolle zu übernehmen, ohne daß innere Veränderung vollzogen zu werden braucht. Das aber ist die negative Seite der Anpassung. Kein Lernprozeß wird wirklich berücksichtigt, das Neue, implizit Änderungen enthaltende Potential, wird ignoriert. Die institutionalisierten Sprünge vom Schüler zum Lehrling, vom Studenten zum Lehrer, Richter, Verwaltungsmenschen liefern hinreichend Illustrationen. "Vergessen Sie, was Sie erlernt haben, sie sind jetzt in der Berufspraxis". Die äußere Wirkung der einen Rolle wird gegen eine andere vertauscht.

Die Maske ist wie die Verstellung auch Verteidigungswaffe, Schutz und Trutz für die Maskierten. Und selbst wenn eine Maske aufgezwungen ist, könnte sie doch begonnene Verwandlung und ein Rettungsanker dem sein, der sie als solchen gebrauchen kann. In bestimmten Situationen ist dem Rebell die Maske unerläßlich, die auferlegte Rolle weiterzuspielen wichtig, weil er die verwandelnde Kraft sonst innerlich und ungesehen nicht vermehren könnte. Ja, er muß sogar darauf achten, daß die Maske möglichst gut sitzt und er mit ihr verwachsen erscheint, weil sonst der Mächtige die Maske als Verwandlungsschutz enttarnen und herunterzerren möchte. Alle Widerstandskämpfer benutzen nicht nur diese Taktik, sondern sind auf sie angewiesen. Wer die Erstarrung durchbricht (in Konflikten und Kampfsituationen), hat nur eine Wahl, seinen Aktionen wenigstens minimalen Erfolg verleihen zu können: nämlich die Wahl zwischen verschiedenen Verwandlungen. Wer sich verwandelt, beginnt, eine Gegenkraft und Macht darzustellen. Verwandlung impliziert eine Veränderung der Beziehungsstrukturen, die wiederum zu Veränderungen von Verhaltensmustern führen. Verändertes Verhalten aber initiiert neues Denken, Fragen, Infragestellen. Daher erscheinen alle keimenden Verwandlungen den Befehlshabern bereits im Anfang als unbehaglich und gefährlich, so daß sie nur das eine versuchen, sie zu stoppen. Solche Menschen sollen entweder einfach in den fixierten Zustand zurückgeführt werden oder müssen sich einem Rollensprung unterziehen (werden wegge-

lobt oder hochgelobt) oder auf andere Weise so unterbrochen, daß eine tolerable Etappe der Verwandlung zum Endzustand gemacht werden soll. Solcherart gestoppte Verwandlungszustände sind dem Mächtigen nutzbar, weil sie als Belohnungen ausgewiesen werden können. Beförderungen, Geschenke, Bestechungen sind soziale Taktiken, echte Veränderungen aufzufangen. "Durch Erhöhen und Erniedrigen setzt er fest, und niemand darf aus eigenem einen Sprung riskieren." (Canetti, 1955, S. 494) Das ist die Strategie der Herrschenden sich einen, den er durch Amtszuweisung (Beförderung oder Degradierung) im Griff hat, aus der Konfliktzone herauszunehmen.

Jeder, der eine innere Verwandlung beginnt, versagt sich der Macht. Da diese aber Selbstfindung nicht ganz verbieten kann, erlaubt sie sprunghafte Pseudo-Verwandlung: Rollentausch, Beförderung und Bestechung. Wer sich dagegen aus sich selbst heraus verwandelt, wohin auch immer, entgleitet ihr.

"Der Machthaber führt einen unaufhörlichen Kampf gegen spontane und unkontrollierte Verwandlung. Die Entlarvung, das Mittel, dessen er sich bei diesem Kampfe bedient, ist dem Prozesse der Verwandlung genau entgegengesetzt und läßt sich als Entwandlung bezeichnen." (Canetti, 1955, S. 474)

Macht will im Grunde weder kämpfen noch verwandeln, sie möchte als Person oder Institution stets befehlend lenken und alles Vielfältige entwandelnd erstarren lassen. Das ist ihr Sieg. Darum ist das Phänomen der Entwandlung ein Aspekt der Entkräftung und Entleerung. Wer entwandeln will, versucht, die Kraft der Umwandlung zu rauben. Umgestaltung, in anderer Gestalt sich begreifen, wäre der hilfreiche Weg zu Kraftgewinn und zur Entdeckung neuer Beziehungen und Bedeutungen in unseren Gefühlen, Entwandlung durch die Macht wäre jeweils der Versuch, die vielgestaltigen Möglichkeiten in uns zu reduzieren und zu vernichten, denn Möglichkeiten sind stets Kraftquellen. (V. v. Weizsäcker) Entwandlung oder Verwandlungsverbote bedeuten den Versuch, die vorhandene bestehende Welt und Institution möglichst als die einzige und einzig Richtige auszugeben. Jede Verwandlung bedroht die Festigkeit der bestehenden Herrschaftsordnung. Die Verwandlungssubstanzen - Imagination, Hoffnung und Liebe bewirken potentiell sowohl die menschliche wie politische Umwandlung und Veränderung. Inwieweit aber sind Imagination, Hoffnung und Liebe wirklich frei von Fixierung und Erstarrung Wenn ich mir nur etwas Bestimmtes vorstellen kann und nicht in der Lage bin, mich in meinen Vorstellungen der Vielfalt, des Ausgefallenen und Ungewöhnlichen zu bedienen, enthält sie Fixierungen und blockiert sich selbst. Wir alle erleben dies oft schon bei kleinen Situationsaufgaben, um so mehr "geschehen" uns diese Festsetzungen in komplexen Situationen. Wenn Hoffnung nur etwas ganz Bestimmtes meint, z. B. auf Menschen dergestalt zielt oder sie nur unter dem Gesichtspunkt wahrnimmt, inwieweit sie endlich das an uns wettmachen, was uns bis dato vorenthalten wurde, nicht aber mit dem

Glauben an die eigene Kraft und Kompetenz gekoppelt ist, bleibt sie eingefahren, festgefahren oder erstarrt in vorfixierten Bahnen und verliert ihr eigentliches Verwandlungspotential, das darin liegt, alle Möglichkeiten und sogar Unmöglichkeiten umfassen zu können. "Den liebe ich, der Unmögliches begehrt". (Goethe) Wenn Liebe nur Besitzstreben bedeutet, das Fürsich-allein-habenwollen, ist sie gefangen in der passiven Erwartung und beraubt sich ihrer bereichernden aktiven Zugänge. So gesehen werden Imagination, Hoffnung und Liebe in unserer Sozialisation oft reduziert zu Instrumenten der Entwandlung, obwohl sie Menschen, Beziehungen fließend und umformbar machen könnten, die Wirkkraft in sich trügen, neue Gestalt zu werden, um es noch einmal zu sagen, Fleisch und Blut, d. h. ganz wir selbst zu werden. Hier wird deutlich, wie umfassend wir reduktiven Indoktrinationen ausgesetzt werden und welcher Anstrengung es bedarf, Selbstgestaltung zu leben. Wer "Entwandlung" als Waffe gebraucht oder in sie hineingedrängt wurde durch die Reduktion auch von Verwandlungssubstanzen, trägt bei zur "Reduktion der Welt. Der Reichtum ihrer Erscheinungsformen gilt ihr nichts, alle Vielfalt ist ihr verdächtig. Alle Blätter sind gleich und dürr und Staub, alle Strahlen erlöschen in einer Nacht von Feindschaft," (Canetti, 1955, S. 434) Befehlsordnung ist eine so primitive Form von Ordnung, daß sie im Grunde nie der Vielfalt gerecht und der Mannigfaltigkeit Herr werden kann. Deshalb ist auch die Verwandlungsvoraussetzung, daß es nämlich noch anderes gibt das man wenden kann, der funktionierenden perfekten Ordnung verdächtig. Der Reichtum der Erscheinungsform bleibt permanente Gefahr. Dieser Reichtum muß eingefangen werden in klare, eindeutige und eintönig-langweilige Kategorien. Macht auf Massen auszuüben, wird zur Reduktion aller einzelnen, ist Zugriff auf den Reichtum der menschlichen und auch "natürlichen" Welt. Der Primat z. B. der logischen Verstandesarbeit führt zur Reduktion von Gefühls-Erkenntnis.

Die seinsthematisch vereinfachende Erkenntnis wird ohne sinn-thematische Fragestellung ein Reduktionsverfahren technisch perfekter Art für die herrschaftliche Verwaltung der Welt. Sinn mag sich jeder selber suchen, solange er dies für sich behält. Diese reduzierende Entwandlung der Welt wird von der Angst der Herrschenden angetrieben, die wie der Paranoide nur zwei Verhaltensmuster zur Verfügung zu haben scheinen: die Verstellung und Disimulation in perfekter und petrifizierter Form, und das "unaufhörliche Demaskieren von Feinden" (Canetti, 1955, S. 474) um sie als Nackte, Blöße allen anderen gleichzustellen, was erlaubt, sie alle miteinander auf irgendeine Art zu manipulieren. Ist Wissenschaft und Technik notwendig die kühnste Gewalt funktionalistischer Reduktion des Reichtums der Welt, oder kann man sich ein Bedeutungsgefüge der Gesellschaft vorstellen, in dem der Reichtum der Welt von Wissenschaft und Technik nicht reduziert, sondern

verstärkt wird? Diese Frage ist eine Schicksalsfrage; beantwortbar ist sie nur in der Praxis neuer Gestaltfindung.

Wer nicht gelernt hat, die Entdeckungsreise ins Reich neuer originärer Gefühle aufzunehmen, der wird in jeder Mode, in jeder Stiländerung der Kultur, in der Veränderung des Konsums, in jeder neuen geistigen Strömung, im Bestseller der Konformität Alternativen vermuten und sie modebewußt sowie neuerungssüchtig anstreben. Meist vollzieht er so nur den Sprung von einer Maske in die andere, vertauscht er eine Rolle mit der anderen. Er wird trotz Wechsels erkalten in kraftloser, aber auch ängstiger Gleichgültigkeit institutionell verordneter Konformität. Er wechselt die Inhalte der Überzeugung und Information und bleibt doch der ausgelaugte, entwandelte Funktionier, der sich selbst verleugnet. Er wird von Unruhe getrieben, Neues außen zu entdecken, während er sich selbst und seiner Veränderung ausweicht und deshalb seine Entdeckungen nicht nutzen kann. Nur wer sich selbst als Gegenstand immerwährender möglicher Verwandlung akzeptiert und erlebt, weiß, welche Kräfte ihm in diesem Prozeß zuwachsen und weiterhelfen, spürt sich als einen, der sich selbst begreift und deshalb zunehmend unabhängig wird vom "Begriffen-werden" in Rollen und Masken. Vielleicht könnten hier Deutungen enthalten sein für das auffordernde Bild des Neuen Testaments: wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder - für die alle Wandlung noch verheißen ist.

Erkenntnisgewinne durch Computertechnologie

10. Zur Frage einer besseren, neuen Bewußtheit des
Menschen für die Computer-Intelligenz

*Ein Papier zum zukünftigen Verhältnis unseres Bewußtseins
zur Informationstechnologie*

*Der Zug der Zeit ist ein Zug, der seine Schienen vor sich herrollt.
(Robert Musil, "Mann ohne Eigenschaften" Hbg. 1978, S. 445)*

Wir gehen davon aus, daß der Einsatz und der weitere Ausbau der neuen Technologien nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ die Lebenszusammenhänge des Menschen drastisch verändern werden. Maschinen werden in einer noch kaum absehbaren Weise dem Menschen dasjenige Denken abnehmen, welches in den letzten Jahrhunderten in Wissenschaft und Arbeit vorherrschte. Das wirft die Frage auf, wie wir zukünftig denken, lernen und Erfahrungen machen müssen, damit jene Prozesse der Informations- und Computertechnologien aufgefangen werden können, was wir mit ihnen anfangen, wie wir sie bearbeiten und gestalten müssen. Wir meinen, daß die Möglichkeiten der neuen Technologien unsere Denk- und Bedeutungsprozesse herausfordern und neue Formen des Bewußtseins hervorbringen könnten. Der Umgang mit der KI und allen Informationstechnologien erfordert ein anderes Bewußtsein als dasjenige, das diese erfunden hat. Der "angewandte und anwendende Geist des Subjekts" (Max Bense) muß gewissermaßen reicher und vielfältiger sein. Der Mensch hat Maschinen konstruiert, die Fähigkeiten zu spezifischen Operationen besitzen, die sie besser und schneller ausführen können als der Mensch es kann. Bestimmte Funktionen des Menschen ähneln nicht nur den Maschinen, sondern der Mensch selbst läuft zum Teil wie eine funktionale Maschine ab. Der technische Fortschritt macht es möglich, die Maschinen als immer genauere Projektionen und Entwürfe der Funktionen des Menschen zu konstruieren. Die künstliche Intelligenz wirkt auf das Bewußtsein des Menschen zurück und trifft hier auf das mechanistische Denken, welches das binäre, zweiwertige Denken in Form von Maschinen erfunden und ausgelagert hat. Der Computer übt eben genau diese Denkart besser, schneller, genauer aus und beherrscht dadurch meisterlich *eine* Form unserer Intelligenz. Die Möglichkeit einer Trennung des Menschen von dieser Denkart ist realisierbar als Projektion geworden. Er bedenkt und belebt die Maschine, indem er sie füttert und fordert, das zu tun, was einst nur er konnte und seins war: Informationsaufnahme, Sondierung, Verknüpfung in logisch eindimensionaler Form, Entscheidung, Handlungsanweisung in logischer Stringenz.

Diese eindimensionale mechanistische Art des Denkens spiegelt sich in der alltäglich sich selbstbestätigenden, routinierten, funktionalisierten Form, was im Alltagszusammenhang Leben in Ausschnitten, Sequenzen, Zuständigkeiten bedeutet. Auch Lernen lief so als Konsum und Verbrauchsartikel ab. Anstrengende Aneignung, aktive Rezeption, kritische Auseinandersetzung und Hineinnahme des Eingenen herrschte nicht vor. Der eindimensionale Mensch im funktionalen System und in der Superorganisation bürokratischer Art ist hervorragend abbildbar und zu recht ersetzbar: "Jetzt ist es die Maschine, die denkt, und sie ist es auch, die lenkt, kein Mensch weit und breit." Sein Bewußtsein, Selbstbewußtsein, sein Ich und seine Identität geraten ins Trudeln;

er ist angstvoll erschreckt, außer sich entsetzt und irrt umher ob dieser Destabilisation und des Angriffs auf sein vormals *heiles*, klares, logisch-eindeutiges Welt-Wert-Bild. Alles scheint sich aufzulösen, fest umrissene Konturen verschwimmen, nichts ist mehr *in Ordnung*, die Zentrale verliert die Orientierung. Wir müssen uns verdeutlichen, daß der Computer unser Produkt, nur unsere nach außen projizierte, greifbar gemachte Teil-Intelligenz ist. Wenn wir Computerhaftigkeit in uns wiederentdecken, wird der Weg leichter, das zu entwickeln, was das Verhältnis mit dem Computer an Qualitäten verlangt: Intelligenzen, Denkart, Phantasien, Wertvorstellungen, Bedeutungszusammenhänge. Wir müssen eine differenzierte und integrale Verbindung zum Computer herstellen und den Stellenwert der künstlichen Intelligenz bestimmen.

Sich auf den Computer einzulassen heißt, stets dem Computer einen vom Besitzer bestimmten spezifischen Kontext zu geben, einen Ort im Zusammenhang der Bereiche und Ziele. Wer dem Computer keinen eigenwilligen, zielhaften Kontext geben kann, spielt mit dem Computer das Spiel, das der Computer diktiert; d.h. die Denkstruktur, die er zu spielen vermag, zwingt der Computer dann als einzig mögliche auch dem Benutzer selber auf.

Die zweiwertige Logik ist die Definition eines Denkens, das seiner Existenzbedingung nicht Rechnung trägt, das nämlich immer nur 'Denken von Etwas' ist und nicht auch Reflexion des Subjekts. Damit stellt die zweiwertige Logik Bewußtseinsfunktionen und Strukturen dar, die alle auf Maschinen übertragbar erscheinen und künstlich simuliert werden können. Weil das Selbst aber kein Etwas ist und als Denkgegenstand nicht mehr es selbst, läßt diese Logik die Wahrnehmung meiner selbst, reflexives Bewußtsein prinzipiell und in logisch exakter Form nicht zu. Damit wäre dann aber eine Situation entstanden, die die wichtigste Voraussetzung für die Konstitution eines neuen "Typus" reflexiven Bewußtseins erfüllt: das Auseinanderfallen nämlich von existenziellem, ganzheitlich-organischem Bewußtsein und künstlicher Intelligenz, das ein neues Reflexionsverhältnis möglich und erforderlich macht (vgl. Gotthard Günther). Der Mensch verdummt mit dem Computer wie mit dem Buch, mit dem Bild oder den Medien der Massenkommunikation, wenn er nur in der einen binär-objektivistischen Weise logisch denkt wie der Computer und nicht flexibel, phantasiefähig denkt für das Ziel, das der Betrieb, die Verwaltung oder die Forschung vorgibt. Einen Computer beherrschen lernen heißt, mehr wissen, mehr können - heißt, wissen, wie der Mensch ihn anwenden, einsetzen und orten kann. Wenn der Schüler nicht weiß, wie er zu eigenem Denken kommen kann, nützt ihm kein Computer. Hat er produktiv denken gelernt, findet er Probleme, die relevant sind. Kennt er Hypothesen und Theorien, Phantasien, Utopien, artikulierte Wünsche, dann wird er die Fertigkeit, mit dem Computer umzugehen, gut nützen und in diesen eigenen

Denkformen orten. Mehr denken, mehr entdecken, vielfältiger und findiger sein Bewußtsein einsetzen, das ist die Voraussetzung allen Gebrauchs der künstlichen Intelligenz. Was aber ist konkret vom Computer gefordert? Nichts - aber vom Benutzer alles! Der Computer fordert unser Denken heraus. Herausforderung und Chance dieser Situation besteht darin, daß der Mensch mit den ausgelagerten Bewußtseinsstrukturen ein Abbild eines gutteils seiner Denkprozesse gespiegelt bekommt. Er kann beginnen, seine Denkprozesse und deren Spiegelungen zu reflektieren. Durch seine Reflexion wird der Mensch entdecken, daß sein Denken *mehr* ist als dessen Teilprojektion durch die Maschine.

Er findet Ahnungen, Intuitionen als Elemente in seinen Denkprozeßspuren, assoziativ Rhythmisches, bildmächtig Mythisches, phantasierend Träumerisches - metaphorische Formen vorsprachlichen Bewußtseins, die er nicht mehr als uralt und primitiv, unbrauchbar und diskriminiert aus seinem Denken auszulöschen trachtet, sondern als relevante und wichtige Elemente zuläßt und reflektierend wieder zu lernen versucht. So kann er erfahren, daß diese ver-rückten neuen - alten Denkweisen seinem binären Denken auf die Sprünge helfen, es bereichern und entfalten können. So kann der Mensch hoffen, seinem zweiwertigen analysierenden Denken einen Stellenwert im umfassenden jeweiligen Denkprozeß zuordnen zu können. Ihm wird klar, daß jene Intelligenz und Denkart spezifisches Erleben bedeutet, eine andere, reichere Wahrnehmungsweise von Umwelt und Wirklichkeit, als es das zweiwertige Denken uns eröffnet und als Welt allein zuläßt. Wer dem Computer nichts Ganzes, Umfassendes zufügen kann, verfällt der Enge der reduzierten Intelligenz, die im Funktionalismus und Formalismus erkaltet und blind wird. Nur so kann gewährleistet werden, daß die maschinellen Formen von Intelligenz nicht zum Standard für alle Kompetenzen der Intelligenz werden. Der oft geäußerte Einwand, die neuen Maschinen hätten nur Werkzeugcharakter, übersieht die qualitativen Folgen, die der massenhafte Einsatz der neuen Systeme auslösen kann. Welche Konsequenzen wird es haben, wenn durch die Anwendung von künstlicher Intelligenz menschliche Denkopoperationen - und nicht nur diese - an dem oft effektiveren Verfahren der Maschine gemessen werden und somit eindimensional reduzierte Denkstrukturen zum Leittyp und Ideal gemacht werden? Einzig die technischen Fertigkeiten gelernt, bedeutet die isolierte Annahme ausschließlich einer bestimmten Form der Technik: Es gibt nur die Prozesse in meinem Bewußtsein, die denen der künstlichen Intelligenz gleichen. Jetzt dominieren die im Computer simulierten Prozesse auch im Benutzer, die technische Fertigkeit alleingelassen - ohne Einbettung in ein Größeres - verabsolutiert die einfältige, eindimensionale Computerstruktur im menschlichen Bewußtsein. Deshalb muß der

Mensch dieser Maschinenintelligenz großen, vielfältigen Kontext zur Integration bieten.

Der Computer enthebt uns niemals der Notwendigkeit, die Zusammenhänge im System zu bedenken. Er ist immer von der Realität isoliert. Der Computer traf nicht das "offene System" des Organismus, er lebt nicht und steht nicht im Austausch mit der Umwelt. Diese Isolation liefert den Computer an den Benutzer aus. Der Computer wird gezwungen, dienstbar für alles zu werden. Er bleibt dabei abhängig von der Realitätsauffassung seiner Benutzer. Er kann Informationen miteinander verknüpfen, bearbeiten, schlußfolgern, speichern. Damit aber verweist er darauf, wie sehr der Mensch mehr ist als ein Computer. Sinnlichkeit der Wahrnehmung, Sensibilität jenes Spürsinn und jener Gefühle, die uns Bedeutungen erfahrbar machen, gestatten dem Menschen, Werte und Sinn zu reflektieren. Die Medien aller Informationstechnologien können nur mit vorgegebenen Realitätsinformationen mit angenommenen Informationen über Bedeutungen dieser Informationen eindimensional und logisch arbeiten. Die Zusammenhänge im System zu denken, bedeutet, die Entscheidungskompetenz darüber zu erwerben, *was* mit Hilfe der zweiwertigen Logik bearbeitet werden kann und *ob und wann* es auf diese Weise bearbeitet werden *soll*. Mit Hilfe der mehrwertigen Stellenwertlogik wäre die Formulierung der Korrelation der einzelnen Stellenwerte möglich. Eine solche mehrwertige Stellenwertlogik könnte so zur Entwicklung eines Mensch-Maschine-Systems beitragen, das den individuellen Bewußtseins-Spielraum entscheidend erweitert. (vgl. Gotthard Günther) Die Stellenwertlogik versucht die Mehrdeutigkeit, die von der zweiwertigen ignoriert wird, ins Denken zu heben. Sie konstituiert ein Verhältnis, das dadurch gekennzeichnet ist, daß in die alte Subjekt-Objekt-Relation der Relationscharakter selber durch Reflexion mit einbezogen wird. Dies führt zu einem Bewußtsein darüber, daß das, was an einem Problem nicht in ein informationsverarbeitendes Verfahren übersetzt werden kann, nicht 'Abfallprodukt' ist, das nicht verwertet werden kann innerhalb der herrschenden Prozeßabläufe, sondern qualitativ andere Problembearbeitungsstrategien und -möglichkeiten erfordert.

So kann es sein, daß der Computer der Katalysator ist für die Entdeckung alter, neu vorhandener, bislang oft ausgelassener Fähigkeiten und Kompetenzen! Die Entfaltung neuer Bewußtseinsprozesse wird durch die Computer-Revolution historisch konkret herausgefordert. Der Computer erfordert Klarheit über die *ganze* Fähigkeit der mentalen Struktur, wenn der Mensch mit ihm produktives Lernen, Denken und Organisieren meistern will. Das komplementäre Denken könnte dem Menschen eine Perspektive für das *Ganze* erkennen lassen. Dieses Denken dient als Gelenk, Bedeutungen zu finden, sich verschiedener Formen der Aneignungsprozesse zu bedienen und die aktive Rezeption für sich zu nutzen. Komplementär bedeutet, daß sich der Wi-

derspruch darstellt. Doch sind alle unsere Kenntnisse und Denkweisen, die wir besitzen, in den sich ausschließenden Bildern enthalten. Die Reflexion des Denkprozesses und deren Reflexion aber ist nicht nur Nutzen im Sinne von *besser, anders* denken, es ergibt sich eine Vervielfältigung der Denkararten, weil durch Spiegelung nicht allein abgebildet wird, sondern der Spiegel selbst verändert wird. Folgende Fragestellungen deuten Perspektiven an und sind vorläufige Vorschläge für konkrete Überlegungen, die in den nächsten Gesprächen ergänzt werden könnten: - Wie können Menschen mit Maschinen interagieren, die in Teilbereichen die gleiche oder eine höhere Leistungsfähigkeit aufweisen als der Mensch? - Wie läßt sich realisieren, daß Menschen sich ihrer besonderen, maschinell transformierbaren Fähigkeiten (logische, strukturalformale) bewußt werden und diese doch und gerade deshalb weiterentwickeln?

Welche Chancen hat eine "maschinelle Intelligenz", welche Leistungen erscheinen als realisierbar, wo sind die Grenzen? Welche Differenzierungen der Anwendungen sind dabei wesentlich? Daraus ergeben sich Untersuchungen auf der Ebene des anwendenden und benutzenden Subjekts: - Wo liegen maschinenähnliche Funktionsweisen innerhalb der Persönlichkeit selber vor, und wie kann die Effektivität dieser Fertigkeiten gehoben werden und wie sind sie integrierbar? - Welchen Ort und welche Funktion haben die nicht (oder vorerst nicht) maschinisierbaren Elemente menschlichen Denkens und Handelns: Gefühlsabhängigkeit, Komplexität, Mehrdeutigkeit, Reflexion, Verstehen, Widerspruch, Kontextbezogenheit, intuitive Fähigkeit, spontane Einsicht? - Wie ist die Genese der Angst vor diesen Eigenschaften zu erklären und wie kann sie verwandelt werden? Der Mensch sichert sich durch die Maschine, aber oft hält er auch mehr zu ihr als zu sich, weil er vor seinen schöpferischen Fähigkeiten, vor seinen intuitiv-chaotischen Möglichkeiten und seinen divergenten Denkakten, da sie sehr risikobehaftet sind, Angst hat. - Welche innerpsychischen und psychosozialen Folgen sind für das Individuum zu erwarten? Wird es einen weiteren Zuwachs seiner maschinell-institutionellen, bürokratisch sichernden Aspekte geben? Untersuchungen auf der Ebene gesellschaftlicher Prozesse: - Herausarbeiten gegenwärtiger Bewußtseinsstrukturen: In einer Weise über Dinge zu denken, Wahrnehmung und Handeln, theoretische Ansichten als unsere Erfahrung formende Hauptquelle für die Organisationsstruktur unseres Faktenwissens. - Welche Folgen hat die Verstärkung der Tendenz, sich nur mit solchen realen Ereignissen auseinanderzusetzen, die vorerst für ein maschinelles Verfahren brauchbar sind? Oft werden dadurch jene Fakten bevorzugt, die für den Menschen eine geringe *Bedeutung haben*, und andere schwerwiegende, die eine wichtige Bedeutung haben, werden auf Grund ihrer Superkomplexität gänzlich ausgelassen. - Wie verändert sich die äußere Welt, d.h. könnten die Individuum-

Umwelt-Erfahrungen einen Rückfluß in die logische Bearbeitungsweise erfahren? Wird Wirklichkeit zunehmend auf einer zweiten, dritten, vierten Ebene technischer Transformation erst vermittelbar? Das impliziert: - Identifikation von Wissensgebieten, die eine Formalisierung bzw. den Einsatz von Computern und verschiedener Informationstechnologien zulassen und ihre Neuortung im "theoretisch-praktischen Bewußtsein."

Aufzeigen von nichtformalisierbaren Wissensgebieten, in denen die Transformation des Wissens zum Verlust nicht verbalisierbarer Kenntnisse führen könnte. Das Problem sogenannter "Grauzonen" ist nicht das Problem der Systeme und Systemverbunde in der KI, sondern die Frage des Kontextes bzw. des verarbeitenden und anwendenden Bewußtseins selber.

Es ist die Frage, die den Schlüssel der Zukunft birgt, nämlich die des anwendenden Bewußtseins, eines Bewußtseins, das nicht nur entfaltet, nicht nur in allen seinen Subsystemen neu beansprucht wird, sondern eines solchen, das in seinen Strukturen Spuren aufweist, die Zeichen emergenter Wirkungen ganzheitlicher Form sind. Es gewinnt jetzt schon an Bedeutung bei den würdigsten Vertretern von Wissenschaft, Religion, Kunst und Politik jenes holistische Gefüge, das "eine implizite Ordnung" anbietet. Die modernen Technologien verlangen - das könnte die nächste Zukunft schon erweisen - eine neuartige exakte integrale Form pluraler Aspekte und Perspektiven. Eine neue holistisch charakterisierbare "implizite Ordnung" wird schon vielerorts in den Problemlösungsverhalten in Forschung, Wirtschaft und Politik zu einer wesentlichen Komponente. (vgl. Bateson, Bohm, Jantsch, Bunge)

Literatur:

- Niels Bohr
Atomphysik und menschliche Erkenntnis,
Braunschweig 1958
- Josef M. Jauch
Die Wirklichkeit der Quanten, Hanser Vlg.
München 1973
- Gregory Bateson
Geist und Natur, Ffm. 1982
- Gregory Bateson
Ökologie des Geistes, Ffm. 1981
- Morris Berman
Wiederverzauberung der Welt, Mchn.
1983
- David Bohm
Die implizite Ordnung, Mchn 1985
- hard Günther
Gott-Idee und Grundriß einer nicht-aristote-
lischen Logik, Hmbg 1978
- Gotthard Günther
Beiträge zur Grundlegung einer operati-
onsfähigen Dialektik, Bd. I-III, Hmbg
1976, 79, 80
- Weizenbaum
Die Macht der Computer und die Ohn-
macht der Vernunft, Ffm
- A. Bamme, G. Feuerstein,
R. Genth u.a.
Maschinen - Menschen, Mensch -
Maschi-
nen, Reinbeck 1983
- Mario Bunge
Leib-Seele-Problem, 1984 Hofstädter
- Bach,
Escher, Gödel 1984
- Dreyfuß, H.
Die Grenzen künstlicher Intelligenz. Was
Computer nicht können, Königs-
Die Macht der Computer und die
macht der Vernunft, Frankfurt
19802
- hein 1985 Weizenbaum, J.
Ohn-
macht der Vernunft, Frankfurt
19802
- Barr, A., Feigenbaum, E. A.
The Handbook of Artificial Intelligence
Vol. 1, 2 und 3, London 1981/82
- Feigenbaum, E.A., Mc.Corduck, P.
The Fifth Generation Reading,
Mass., 1983 Rich, E.
Artificial Intelligence, Mc
Graw Hill 1983
- Mitchie, D., Johnston, R.
Der kreative
Computer. Künstliche Intelli-
genz
und menschliches Wissen, Hmbg
und Zü-
rich 1985
- Bolter, J. D.
Turing's Man - Western Culture in the
Computer Age Old Working, Surry 1984

Alternatives Bewußtsein für alle neuen Informationstechnologien

Hypothesen:

- Das "Beste" für ein vorherrschendes analytisch-diskursives Denken ist ein holistisches Bewußtsein (auch in den Vorstufen des System-denkens, des Strukturalismus und der Musterbedeutung).
- Die neue Stufe des Bewußtseins ist vornehmlich gekennzeichnet gegenüber mechanistischen Strukturen durch organizistischen Aufbau.
- Es ist ein umfassendes Bewußtsein mit einer stellenwertlogischen mehrwertigen Logik.
- Es ist ein kontextuelles und relativistisches Bewußtsein des Orientiertseins.
- Es vertraut auf eine neue Syntax und verläßt sich auf die Fragen nach Bedeutungen (Semantik). Es übereilt nicht die Sinn-Frage, verbleibt skeptisch im Sinn-Befremdeten.
- Das neue Bewußtsein erfährt die Kraft der Grenzen durch Grenzüberschreitungen. Sie baut auf natürliche (das ist für die Wissenschaft oft übernatürliche) Energien. Sie mobilisiert Ratio und Technik für die Entfaltung des Inneren durch Nutzung aller Erfahrungen der Natur, der Archaik des Westens wie des Ostens.
- Die neuen Kräfte sind sich der Polarität und Komplementarität zur vorherrschenden Tendenz in den Informationstechnologien, Medien und Gesamtkultur bewußt. Sie leben nach dem Prinzip der Hinzufügung und Ergänzung. Sie bejahen also, was sie zur Ergänzung und Umfassung herausfordert.
- Die gegenwärtige Phase von Wissenschaftstechnik ist nicht nur die Herausforderung von Wissen, Denken, Sachlichkeit, sondern in erster Linie vom Zeichenwissen der Schönheit, Ausdruck von Bedeutung und Wunsch zur Selbsttranszendenz.
- Nur in einem erweiterten Bewußtsein wirken die "intelligenten Maschinen" erweiternd. In einem verengten und reduzierten Bewußtsein - wie gegenwärtig - besteht die erhöhte Wahrscheinlichkeit der Verengung, Reduzierung und "Amputierung" in der eingeschlagenen Richtung.
- Der Mensch sollte im Aufbau seines neuen Bewußtseins "alles für möglich halten" und "alles probieren" (wie in der Entwicklung seiner technischen Sozialisation). Er muß für seine historische Situation alle transzendenten Kräfte, medialen Energien, sog. parapsychischen Kräfte und sog. übernatürlichen Prozesse gewinnen, erkennen, prüfen und nutzen.

11. Der Einbruch der neuen "Automatengeneration"

*Eine einführende Phänomenologie des Computers
und Hinweise auf die Probleme*

"Wir fragen nicht nur, wo wir in der Natur, sondern auch wo wir in der Welt der Artefakte stehen." (Sherry Turkle, Die Wunschmaschine, Vom entstehen der Computerkultur, Reinbek bei Hbg. 1984, S. 9) Bisher beherrschte die erste Frage Selbsterkenntniswege, Philosophie und Wissenschaft. Die zweite Frage drängt sich spät erst auf. Wirklich bedrängend erst im 20. Jahrhundert. Maschine, Technik, Zivilisation, aber auch alle Werke des Geistes schienen in ihrer Stellung klar als: Symbole, Werkzeuge, Hilfsmittel des Menschengeschlechts. Seitdem aber die Akkumulation der technischen Werke rapide zunahm und das Netz und das System der Technik immer dichter und dichter wurde, stellten wir die Frage, wie weit der Knecht, die Maschine, den Menschen auch von Natur und Situation trennt und auch unfähig macht, zu leben ohne das Netz der technischen Mittel. In diesem Sinne des Angewiesenseins erscheint Technik immer mächtiger und der Herrscher über sie, der Mensch, immer ohnmächtig-angewiesener. Er kann ohnechte nicht leben, und er erlebt sich somit in der Knechtschaft der Knechte: Maschinen, Computer, Roboter. Diese Stimmung und Fragestellung ist eine Folge nicht der mechanischen Instrumente oder einzelner Maschinen oder der Größe gelungener, einzelner Erfindungen, sondern des "Systems" aller Hilfsmittel, der technischen Ordnung insgesamt. Das sich verdichtende Netz der Maschinen und insbesondere auch jener Maschinen, die Information und nicht Energie produzieren als Gesamtheit, zwingt den Menschen zur Frage nach seiner Stellung, nicht nur in der Natur, sondern auch im Kosmos der Artefakte von Wissenschaft, Technik und Organisation. In dieser Frage erlebt er seine Unterlegenheit gegenüber der Ordnung der technischen Artefakte in dem Augenblick, als er seine Überlegenheit in Natur und Kosmos im Guten wie im Schlechten erfährt. Nicht die Maschine, sondern die Maschinenwelt suggeriert uns die resignativ-pessimistische Frage nach Über- oder Unterlegenheit des Menschen in der Ordnung der Apparate.

Die Stellung in der natürlichen oder artifiziellen Ordnung zu bedenken, wird eine Notwendigkeit, weil es um Macht und Ohnmacht, Kampf und Auseinandersetzung geht. Die Übermacht der Naturkräfte, -prozesse und -katastrophen zu beugen, war das eine, das andere ist die Veränderung, die wir spüren, nachdem unsere Technologien zur Weltmacht Nr. 1 für unsere Zivilisation wurden. Alle Technologien sind nicht nur Erfindungen unseres Geistes, sondern sind auch zu ihm rückgekoppelt. In der Anwendung der erfundenen Maschinen muß der Mensch sich anpassen und verändern. "Technologie katalysiert Veränderungen - Veränderungen in dem, was wir tun, und in unserer Denkweise." (ebd. S. 9) Wenn schon die vernetzte technische Welt nicht nur Fragen, sondern Angstträume produzierte, wieviel mehr wird der Mensch über sich und seine Beziehung zur technischen Welt und zur Natur nachdenken, sich gezwungen fühlen, durch jene Maschine, die Kraft ihrer Art, Infor-

mationsmaschine zu sein, diese totale Vernetzung zuwege bringt. Die neue Klasse von Maschinen, die nicht Zeit und Raum zu überwinden und zu verkürzen suchen, die nicht nur Energien freimachen oder vorhandene zweckhaft einsetzen, sondern einzig und allein zur Verstärkung, Vermehrung unserer Bewußtseinskräfte und unseres Verstandes dienen, diese neue Klasse von Computern, Robotern, künstliche Intelligenzen sind eine neuartige Herausforderung. Sie sind nicht nur die Vernetzungskräfte der alten Maschinenwelt, sie sind auch Apparate, die für den Menschen eine mysteriöse Erscheinung annehmen, als wären sie in einer Übergangssphäre des Lebens, des Bewußtseins, des Denkens und eines intelligenten Verhaltens angesiedelt. Hier geht es vorerst nicht um die Frage, ob ein Computersystem lebendig, intelligent und denkfähig, emotional und deutend und kreativ-zufallsnutzend ist, sondern nur um das Phänomen, wie er erscheint oder solche Ähnlichkeit darstellt, daß Menschen, ob Kinder oder Erwachsene, Dilettanten oder Professionelle ihn im ersten Erleben so erfahren. Es geht nicht um die Frage der Autonomie und des Subjektseins oder des objekthaft Instrumentseins, sondern ob Computersysteme so erscheinen oder in ihrem Bild dem Menschen so changierend, einmal so, einmal so, erscheinen. Des Computers Erscheinungsbild bewegt sich in einem Zwischenland von Leben und Nichtlebendigkeit, von Bewußtsein und nicht geistbegabt, von Objektsein und Subjekthaf-tigkeit. Sicher ist er ein Instrument, eine Apparatur und eine analytische Informationsmaschine dazu. Aber er ist auch mehr. Er hat zumindest einen zweiten Aspekt als evokatorisches, faszinierendes Objekt? Womöglich darüber hinaus Anzeichen von der Art, daß er wie ein Subjekt Gefühle, Deutungen auslöst und scheinbar oder nicht in Kommunikation mit dem menschlichen Subjekt tritt. Ob er so ist oder nicht, er erscheint wie eine Figur, die nachahmt, programmierbar ist und Simulationen produziert. Wie dem auch sei, ob diese Simulation des Denkens auf die Dauer als Denken angesehen werden muß, auf jeden Fall fordern diese unserem Bewußtsein und Denken, Gedächtnis und Assoziationskraft so nahestehenden Maschinen heftige Gefühle wie Angst, Stolz, Wut, Faszination bei den sie anwendenden Menschen heraus. Ob wir wollen oder nicht, diese technischen Artefakte sind weder neutrale, distanzierte, objektiv-passive Wesen, sondern sie haben sich nicht nur im Netz der technischen Apparaturen etabliert, sondern gehören auch in die Lebenswelt, in die Gefühle und Deutung heischende Beziehungswelt des Menschen. Provokation und Evolution, nicht nur unserer Reflexion, sondern auch unserer Gefühle und unseres sozialen Verhaltens kennzeichnen diese artifiziiellen Intelligenzprodukte. Wir projizieren schon lange menschliche Eigenschaften auf sie, sie erscheinen anthropomorph wie die Natur in archaischen Zeiten. Aber die Frage, ob diese Projektion nicht berechtigter sei, weil ähnliche Prozesse, Simulationen und Gedächtnisleistungen ablaufen, wie die-

se bei Menschen erfahren werden, diese Frage führt in die Diskussion, ob nicht eine neue Kulturepoche anbricht und die Computerkultur eben doch einen qualitativen Sprung der Zivilisation darstellt. Auf jeden Fall ist heute die Computerwelt nicht nur die Verbesserung eines Standes der technischen Artefakte, nur eine verbesserte Methode technischer Art, sondern mehr. "Der Computer ist zu einem "Gegenstand-mit-dem-man-denkt" geworden. Er trägt das philosophische Denken in den Alltag hinein." (ebd. S. 22) Um unsere Stellung in der Welt und damit die eigene Identität zu klären, werden wir sehr fundamentale Fragen, Selbstverständlichkeiten, die wir zum Selbstverständnis brauchen, im Alltag recht "zwischen durch" und "alltäglich" bedenken müssen.

Kinder und Anfänger führen uns in die Realität und Illusion einer neuen Welt-Begegnung und dies mit aller Bedürftigkeit, Lebendigkeit, Erschütterung und Reflexivität. Von Anfang an war diese Begegnung affektiv mit Teilhabe oder mit jener an Haß grenzenden Gleichgültigkeit aufgeladen - bei Kindern wie bei anderen Anfängern. Immer wieder wird die Erscheinung der Computer aufgefaßt als "Etwas, das so was Ähnliches ist wie. . .". So ähnlich wie lebendig, so ähnlich wie denkend, fühlend, lernend und so Entscheidungen, Wahlen simulierend. Für Kinder und Nichtfachleute, und die meisten Anwender und Praktiker erscheint der Computer ähnlich gewissen, den Menschen angeschriebenen, Fähigkeiten und Eigenschaften. Wir Jonglieren mit Vorstellungen, Wissen und Vorurteilen, um die Bestimmung von Leben, Bewußtsein, Fühlen und Denken in den artifiziellen Intelligenzen neuer Art. Sie scheinen manchmal mechanisch zu sein, manchmal fühlend, manchmal sensibel, andererseits automatisch nicht autonom, angewiesen auf Programmierung der Simulationsprozesse. Andererseits ist durch mannigfache Rückkopplung auch keines der Blicke geschärft für bestimmte Begriffe und Anfragen; sind wir nicht auch irgendwie programmiert für einen Rahmen - genetisch, sozial und kulturell? Ist unser Bewußtsein nicht wie ein Modell von Simulation des menschlichen Tuns und Lassens aufzufassen? Machten wir Menschen uns nicht immer zu "Maschinenwesen" des Überlebens, zu Automatismen gesellschaftlicher Determination, zu Abläufen kultureller Bedürftigkeiten? Haben wir uns schon immer in die Enge und Normalität eines Denkens oder einer Energieausschöpfung begeben und haben weder im Bewußtsein, noch im Kraftgewinn unsere Potenz ausgeschöpft? Programmiert also? Und was ist dann der Unterschied zwischen Selbstprogrammierung und Fremdprogrammierung? Und wieviel Selbstbewußtheit hat der Mensch produziert, oder ist seine Selbstreferenz-Fähigkeit auch im Computer zu finden? Was uns hier interessiert; all diese schwierigen Fragen stellen wir nur, weil das Erscheinungsbild des Computers so changiert, ganz anders zwischen Leben und Tod, zwischen Denken und Denkfähigkeit, Bewußtsein und Mecha-

nik, Gefühl und Fühllosigkeit, changiert als alle bisherigen Maschinen, Apparate, Verkehrsmittel und sonstige technischen Wundermittel. Dieses *Changieren* möchte das Kind, der Anfänger, aber auch der Fachmann auf einen klaren festen *Weltort* bringen. Sie möchten ihn einordnen: lebendig oder tot, bewußt oder mechanisch, autonom oder automatisch, gefühlstfähig - gefühllos, denkend oder *nur* Denken simulierend - wählend, entscheidend oder nur diesem analog.

Was soll ihm abgesprochen werden, was ihm zugebilligt werden: Subjektsein, Lernfähigkeit, Erkenntniskraft, Phantasie? Viele Diskussionen münden in die Frage nach der "Lebenskraft", Lebensfähigkeit. Wenn ihm diese abgesprochen wird, kann er schlußfolgernd all das nicht, was eben "Leben" auszeichnet: wahrnehmen, Reize beantworten, autonom bewegen, lernen, Bewußtsein fühlen und bewerten, denken und erkennen. So einfach aber ist das nicht zu beantworten. Eher beginnt die Annahme, daß er denken und lernen kann vorzuherrschen, dann aber zieht sich *Leben* und das *Menschliche* zurück auf Gefühl, Einfühlung und Verstehen und dann kann dies dem Computer doch sicherlich abgesprochen werden. Dann wird zuletzt eine große idealistische Aussage gemacht. Das Menschliche ist gerade das Nichtprogrammierbare. Nun gut, trifft das zu, wird der Mensch das nichtprogrammierte Wesen, oder zumindest ist dies sein Wesensmerkmal, denn daß er auch Mechanismus, Maschine und biologisches Reiz-Reaktionsschema ist, wird wohl niemand abstreiten. Der Mensch ist auch Maschine, offenkundig, und auch schon Blaise Pascal hat das aphoristisch formuliert, aber ist das Computersystem, diese Informationsmaschine auch menschlich? Das möchten wir als herrschende Meinung des Zeitalters noch verneinen, und wir wollen eine tiefe und klare Kluft zwischen uns und den Robotern ziehen, auch dann, wenn wir Menschen in unserer Geschichte genügend Erscheinungsbild eines Robotertums in Krieg und Bürokratie, in Industrie und Medien abgeben. Am liebsten vergleichen wir einen unvollkommenen Computer und Roboter mit einem idealen Menschen, und immer wieder entscheiden wir, er sei so ähnlich wie, er denke ähnlich dem Denken, er gebrauche Entscheidungen ähnlich wie!

Auch die Meinung der Kinder und aller Anwender schwankt darüber was wohl das Menschliche am Menschen wäre, seine rationale Vernunft, sein Denkvermögen, seine Erkenntniskraft oder seine Sensibilität, sein Verstehen und seine Teilhabe. Immer häufiger unterliegt die Logik des Denkens einer Logik des Herzens. Gerade in der Absetzung von diesen Generationen intelligenter Artefakte verlagert sich die Grenzlinie der Meinungsbildung, was wohl das Wesentliche am Menschen sei - auf neue Wesenszüge, wie Herz, Gefühl, Verstehen, Sensibilität, Phantasie, Intuition und nicht vorhersehbare, nicht programmierte Fühl-, Denk- und Verhaltensweisen. Hier liegen interes-

sante Rückzugsbewegungen menschlicher Beurteilung vor; er beginnt das logisch-diskursive Denken als eigentümlich menschliches Phänomen, unter dem Druck der Erfindungen und Programmierung intelligenter Lernmaschinen preiszugeben. Sie sagen - eine Mehrheit? - "Computer seien in ihrem "Denken" dem Menschen sehr ähnlich und würden sich nur durch ihren Mangel an "Gefühl" von diesem unterscheiden." (ebd. S. 76)

Aber sind Denken, Fühlen, und Entscheiden nicht unteilbar integriert im offenen System des Menschen? Kann man ihn so dichotomisch sehen und dies nur, um der Computer-Ähnlichkeits-Gefahr zu entkommen? Dann wäre die eigentliche menschliche Gegenfigur, einer der sentimental diffusen Mystizismen und Romantizismen mit der Tendenz, zu archaischen, "barbarischen" Daseinsweisen zeigte. Das wäre zu teuer bezahlt und die Herausforderung durch die neue Technik nicht gemeistert. Es wäre eine neuerliche Spaltung des Menschen und auch seiner Kultur, denn damit wäre die Integration der technischen Zivilisation mit einer religiös-ästhetischen vereitelt. Ein wirkliches Problem dabei besteht schon darin, daß die Produktion von simulierten Welten, die analog sind, einer Wirklichkeit, die wir als primär betrachten, uns überflutet und wir darin einen Prozeß von Selbstverlust erleiden. Die simulierte Welt ist aber nicht nur die der Computer, sondern auch die anderer Medien, einschließlich der Kunst und der Literatur. Die Simulationswelten, die Spiele und artifiziellen Welten sind nicht nur eine Gefahr, wenn sie von Computersimulationen getragen werden, sondern eigentlich immer dann, wenn sie an Stelle der repräsentierten und symbolisierten Realität treten. Auch hier liegt also die Gefahr nicht in der Simulation, sondern darin, daß Existenz und Schein, Ernst und Spiel nicht mehr auseinandergehalten werden. Demgegenüber entwickelt sich im Alltag der Computeranwendung eine Vielfalt von Mustern und Stilarten, die aber Tendenzen einerseits zur magischen Teilhabe und andererseits zur klaren Transparenz haben. Die Computerkultur wird nicht eine einseitige Form von Anwendung rationalen Instrumentarismus, sondern ein vielfältiges Gewebe eines im Gefühlverankerten, im Spielbedürfnis und Phantasiewunsch verbundenen Computergebrauchs. Diese Synthese deutete sich schon früh im Bedürfnis ästhetisch-mythischer Elemente mit dem Geheimnis komplizierter Bewußtseinsmaschinen zu verbinden.

Ein frühes Kultbuch dieser Richtung zu einer integrativen Kultur war Robert Pirsigs "Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten" und ein Stanislaw Lem ist zur Kultfigur aus ähnlichem Grund geworden, sowie manche Große Science-Fiction-Literatur ebenfalls den legendären Glanz dieses Kulturganzheitsideals verkörpert. Aber auch diese Fragen der Zukunft einer Computerkultur gründen doch auf der Idee, ein Programm auf der Basis geordneter formaler Prozeduren als Denksimulation, zwecks "Abbildung" der Realität zu

gewinnen. Leibniz' Ansatz wurde von Alan Turing, John von Neumann, Norbert Wiener und Claude Shannon auf Maschinen angewandt und am Ende standen Fähigkeiten der Superrechner, des "Schachspielers" oder etwas anderes dieser Art, was einfach Intelligenz und Problemlösungsverhalten und diskursives Denken manifestiert. Ob es der Art und Qualität wie des menschlichen Gehirns ist, ist zur Zeit nicht lösbar, aber auch die Repräsentation von Wissen, wie es für den Computer entwickelt wurde, könnte ein wichtiger Hinweis sein, daß auch des Menschen intelligente Fähigkeiten nach ähnlichen Prinzipien entstanden sind. Damit verknüpft sich die verbreitete Vorstellung, daß unser Denken sich auch als Informationsverarbeitungssystem verstehen läßt. Wir gewinnen Modelle für das Verständnis des menschlichen Denkablaufs durch die neuen Computersysteme und andererseits erlauben wir uns, aus unserem Bewußtseinsverständnis Modelle zu erarbeiten, die die künstliche Intelligenz unserer "Bewußtseinsmaschinen" besser deuten können. Beidesmal sind es gewonnene Erkenntnismodelle, keine Realitätserkenntnis.

Ein eigenartiges Phänomen, das uns die reale Befindlichkeit und den Ort der "künstlichen Intelligenz" gewisser Computersysteme ins klare Blickfeld hebt, ist die Tatsache, daß die AI-Forschung sich mehr und mehr dahin entwickelt, eine Kognitionswissenschaft zu werden. Sie wendet sich nicht nur der Erkenntnisfrage des Menschen zu, sondern auch der Selbsterkenntnis und Selbstreflexion. Wir beschreiben diesen Vorgang einfach nur als Wissenschaftsphänomen. Es entsteht in der Philosophie der AI eine Wissenschaft, die die große Tradition der Erkenntnistheorie weiterführt. Es kommt uns nur auf diese kulturhistorische Tatsache an, daß im Zuge einer Maschinentheorie eben eine Erkenntnistheorie produziert wird.

Immer wieder aber fragen Kinder, Anfänger, aber auch Fachleute aller Humanwissenschaften: "Denkt der Computer wirklich, kann er wirklich Analogien bedenken, ist er wirklich fähig zur Intuition?" Was steckt hinter solchen Fragen? Zuerst einmal liegt ein Phänomen vor, das als "Verhalten", als "Prozeß" eine sich aufdrängende Gleichheit oder starke Ähnlichkeit zu menschlichen Bewußtseinsprozessen hat.

Die Maschine ist nun einmal erfunden, gebaut und programmiert als *Verstärker* nicht der Arme, der Beine oder der Sinne, sondern des Denkvermögens. Darum sind viele Abläufe des Computers vom Phänomen her eben Rechnen, Denken, Selektieren, Folgern, Repräsentation, Übersetzung, Gedächtnis, Deutung.

Dieses ziemlich eindeutige Phänomen irritiert den Zeitgenossen und je nach geistiger Haltung, Einstellung und Vorurteilsbasis wird er diese Irritation beantworten, indem er die Maschine als reale Denkmaschine ansieht, die alles kann was der Mensch vermag - ob besser oder schlechter, lassen wir dahin-

gestellt - oder aber er wird sich dem aufdringlichen Phänomen verneinend stellen und sagen, die Maschine denkt nicht wirklich, sie täuscht Denken vor, sie zieht Analogieschlüsse nur zum Schein, sie simuliert Bewußtseinsprozesse, sie hantiert nur mit Symbolen ohne Bedeutungserleben, sie wird programmiert, also tut sie alles nicht wirklich, was sie scheinbar dem Bewußtsein des Menschen ähnlich tut. Wir fühlen, daß beide Einstellungstendenzen sich vorerst von einem vorurteilsbereiten Glaubens- und Fixpunkt leiten lassen. Wie in der Psychoanalyse ist auch in der neuen Kognitionswissenschaft der AI-Forschung die Selbstanalyse untrennbar mit der Entwicklung einer Theorie verknüpft. In diesem Sinne sind diese beiden Richtungen, wie auch andere traditionelle Ansätze, solche, die die klassische und als unantastbar geltende Trennung zwischen Objekt und Subjekt aufheben. Objektive und subjektive Reflexion, Maschinentheorie und Erkenntnistheorie sind verbunden, ein Ganzes für die neue Kognitionswissenschaft.

Über sich selbst, sein Können und seine Fähigkeit nachzudenken, ist der Anfang. Nur auf der Grundlage dieser "selbstanalytischen Akte" kann ich Programme entwickeln, meint der Altmeister der AI-Forschung Minsky. Nur was ich kann und beherrsche oder mit Kooperation mit anderen, ist Ausgangslage jeglicher Programmierung. Wenn ich nun auf dieser Grundlage programmiere, was tue ich dann eigentlich? Ich übersetze, ich zergliedere, ich zerteile in Einzelschritte und suche einen einleuchtenden Weg, das in das Programm zu bringen, was ich zuerst selber kann. Ich übersetze Regeln und Informationen und lasse sie durch die maschinellen Prozesse bearbeiten. Diese Zerlegungsarbeit meines Könnens ist das A und O jeder Programmierung. Ob ich diese Zerlegung in Schritte, Teilprozesse expliziter Art schaffe, davon hängt die Güte des Programms ab. Ob ein Programm für diskursives Denken, Intuitionen, Gestaltwahrnehmung oder Analogieschlüsse entsteht, hängt von der Möglichkeit dieser Zerlegung in explizite Teile und Teilchen ab. Viele meinen aber, wenn es gelingt, etwas zu programmieren, "tut es die Maschine nicht wirklich" (ebd. S. 318) Minsky schreibt paradigmatisch: "Ich glaube, die ganze Geschichte hat gezeigt; wenn man sich erst mal genauer mit "Intuitionen" auseinandersetzt, verwandeln sie sich in eine Menge anderer Dinge. Ich war davon überzeugt, daß die Art wie das Ding funktionierte, ziemlich lebensnah war. Solange man keine Logik für die Dinge gefunden hat, die Evans Programm tat, sieht das Ganze aus wie "Intuition" - aber das ist sehr oberflächlich." (ebd. S. 318) Halten wir fest: Die grundlegende Basis wird gelegt, daß ich etwas, was ich kann, sei es Denken, Intuition, Phantasie, Problemlösen in etwas übersetzen kann, das diskursiv, logisch, in kleinen Schritten mir zugänglich ist.

Die Hypothese lautet: Die Übersetzung meines Könnens in ein explizites Wissen ermöglicht die Programmierung. Das bedeutet, das mögliche Aufwei-

sen einer Grenze: Wo Können nicht in eine logische Syntax übersetzt werden kann, versagt Programmierung und auch *künstliche Intelligenz*. So weit mein Können als eine Logik der Problemlösung darstellbar wird, reicht das Programm der Maschine. Nun wird es zu einer Frage der Grenzfindung. Wo ist die Grenze jeweils auszumachen im Prozeß der Überlieferung des Könnens in eine Logik des Erkennens und Tuns?

Viele ziehen sich auf die Hypothese zurück, daß ein starker Kern des Könnens nicht stets rückführbar ist und daß also ein großer Teil meines Könnens - insbesondere im intuitiven, phantasievollen, kreativen Könnensbereichen - nie auflösbar ist. Auch die Vertreter dieser traditionsverknüpften Richtung müssen aber zugeben, daß die Grenzziehung in letzten Zeiten immer weiter auf einen Restbestand hin verschoben wurde und daß immer mehr intelligente, kreative Könnensbereiche durch Übersetzung in eine Logik der Dinge und Schritte erreichbar wurden. Es ist dies eine vorschnelle Beschränkung, und wir müssen uns zugestehen, daß wir den Grenzverlauf einfach nicht kennen. Wieweit weite Bereiche der menschlichen Vernunft in Kunst, Literatur, Religion, Meditation, Heilungs- und Therapiepraktiken und in vielen anderen Könnensbereichen der Organisation, Technik, Wirtschaft und Freizeit in die Sphäre expliziter syntaktischer Analyse und Synthese geraten, ist auf jeden Fall nicht vorher auszumachen. Auch die andere Position, deren Hypothese im Groben gesehen die ist, daß alles was Programmierung, Simulation und *Logik-Ablauf* im Mechanismus ist, eigentlich nicht wirkliches Denken, Reflektieren und Erkennen ist, ist eine vorschnelle, auf tradierte Glaubenssätze gebaute. Wenn ich nämlich in meiner Selbstreflexion mein eigenes Denken in die Form eines Logik-Programms, einer Sach- und Weglogik bringe, ist das wohl kein Argument, daß mein Erkenntnisprozeß nur ein scheinbarer und weil programmiert, er ein simulativer ist. Wenn aber der Maschine dies unterlegt wird, erklären viele Beobachter und Denker, daß das Tun der Maschine, ihr Können eine "bizarre Travestie" (ebd. S. 318), ein sinnloses Hantieren mit unbegriffenen Zeichen, Repräsentationen etc. ist. Aber es ist eben die Aufgabe der Maschine, nach ihrer Syntax logisch und sinnvoll zu hantieren und Problemlösungen anzubieten. Die Maschine, die zum Symbol des Logischen, des Wissenschaftlichen und Rationalen geworden ist, setzt ein viel weitergefaßtes, subjektives und existentielles Können voraus. Die Basis der Maschine ist das selbstreflektierende Subjekt. Die Basis der Maschine ist das Können des Menschen und die mögliche Transparenz dieses Könnens. Erst bei diesem Akt strenger Redlichkeit - und diese sensible Rationalität hätte jedes menschliche, emotional-intuitive, ästhetisch-ethische Können nötig - setzt die Übersetzung in die Bewußtseinsmaschine ein. In diesem Sinne des endlichen Seins des Menschen, mit seinen Problemen, Widersprüchen, Konflikten und Unfähigkeiten wird auch die intelligente Maschine dies wider-

spiegeln oder jene Grenze, Beschneidungen und Unfertigkeiten bewußt und "angesagt" auslassen.

Damit haben wir auf keinen Fall entschieden, ob Computer denken oder nicht. Daß sie gewisse Prozesse beherrschen, die diesen Schluß nahelegen, damit ist noch nichts entschieden. "Der Philosoph John Searle läßt sich nicht auf eine Debatte darüber ein, was Computer können oder nicht können, sondern argumentiert, daß - welche intellektuellen Tätigkeiten Computer auch immer ausüben mögen - Maschinen niemals wirklich denken, sondern immer nur das Denken simulieren werden. Laut Searle kann es kein "Verhaltenskriterium" geben, das es rechtfertigen würde, einer Maschine den Status eines intelligenten Wesens zuzubilligen. Der Turing-Test, so Searle, beweise gar nichts." (ebd. S. 326) Ist ein intelligentes Können, in dem implizit eine Syntax und Logik steckt, etwas gänzlich anderes, als ein intelligentes Können der Maschine?

Das rational-formalisierte Können eines Bürokraten, Technologen, empirischen Forschers ist von einer ganz anderen Qualität als das eines formalisierten, programmierten Könnens der Maschine? Auch das Beispiel Searls mit dem "Chinesisch Nichtverstehen" ist deswegen kein gutes Beispiel, weil ja in dem Falle Mensch oder Maschine es nicht eigentlich um die Erlernung oder Übersetzung der chinesischen Sprache geht, sondern die Fähigkeit, nach einem System von Regeln den geregelten Umgang mit Zeichen, Symbolen zu meistern. Es geht um ein allgemeines, formalisiertes Können, unabhängig vom Inhalt, wie das für Mensch und Maschine manchmal überaus wichtig wird, zu erlernen. Ein reines, formales Regellernen genügt selbstredend nicht, um ein inhaltliches Problem zu lösen. Dafür bedarf es noch eines Wissens, einer Sachlogik und der semantischen Regelungen der Sprache. Was wird eigentlich von den Personen in dem Zimmer, in dem sie mit chinesischen Zeichen nach Regeln hantieren, getan? Man kann nicht wie Searle die Folgerung ziehen, daß deren Hantieren mit Zeichen ein Denken simuliere, und daß sie nicht wirklich denken. Sie simulieren auch nicht Denken, sondern nur einen Teil des Denkens, das in der formalen Befolgung einer Syntax ohne Inhalt und Bedeutung besteht. Das aber ist die Simulation des Skeletts von Denken und nicht des Denkens. Wenn wir das beachten, müssen wir auch zugeben, daß diese Art *Teil-denk-simulation* dann sowohl für Menschen als auch für Maschinen gilt. Die *Weg-logik* und die *Sach-logik* gehören im Denken zusammen und werden von einer Subjektlogik gehalten. Fällt eine aus, entsteht kein Denken. Werden sie in verschiedene organische und maschinelle Systeme getrennt, bearbeitet, müssen sie auch im System wieder zusammengeführt werden. Dieses System - arbeitsteilig und synthetisch - setzt selbstredend nicht voraus, daß der Träger ein einheitliches organisches System sei. Dieses System kann auch aus recht divergenten Untersystemen

bestehen. Das Ergebnis entsteht aus Prozessen in organischen oder technischen Untersystemen. Wichtig erscheint nur, daß die Trägersysteme für eine Problemlösung organischer wie auch artifizierlicher Art sein können. Mit welchem Trägersystem "gedacht", oder Denken simuliert wird, ist dann egal. Auf jeden Fall müssen wir der Möglichkeit ins Auge sehen, daß zwischen Denken und Simulation des Denkens kein Unterschied besteht, weil unser Denken als Bewußtseinsvorgang auch ein Simulationsprozeß ist. "Die AI-Kultur akzeptiert das Kriterium des Turing-Tests: Eine perfekte Simulation von Intelligenz ist Intelligenz. Dagegen beharren Menschen, die Searles Beweisführung akzeptieren, auf der Ansicht, daß eine unüberbrückbare Kluft zwischen der Simulation und der Wirklichkeit besteht." (ebd. S. 330/331) Am Schluß der Aussage hat sich ein sehr wichtiger Denkfehler eingeschlichen: Zwischen Simulation und Realität besteht eine unüberbrückbare Kluft, aber zwischen Simulation und Bewußtsein nicht. Das Bewußtsein ist eine eigenartige, codierte, repräsentierende Simulation der Realität. So geben wir Searle recht, aber nur hinsichtlich des Verhältnisses Simulation und Realität und geben ihm nicht Recht für die Beziehung organisch getragenes Denken und artifizierliche Simulation des Denkens. Hier ist ein Unterschied sicher vorhanden, aber er kann nicht beanspruchen, es sei etwas prinzipiell Verschiedenes. So manches ungekannte, unwissende, intelligente Können ist in uns. Wir kennen bis heute nicht den Weg artifizierlicher Umleitung des Könnens in die Maschine, ohne daß wir das implizit Syntaktisch-Logische entdecken und programmierend gebrauchen können. Damit sind auch die Grenzen artifizierlicher Intelligenz angegeben.

Wenn wir unser intelligentes Können auf irgend einem Bereich explizit "erklären", auf eine Basis von Sätzen, Regeln bringen können, bedeutet das im Grunde, daß wir unser intelligentes Können auf ein "Programm" zurückführen können, daß wir es als "Programm" fassen können. Wie dieses Programm auch im Gehirn abläuft - ganz anders "programmiert" als wir es in der Maschine auffassen - das ist egal, wenn wir nur solches intelligente Können auf ein Programm gebracht haben. Mit Hilfe solch eines im Können implizit vorhandenen und explizit formulierten "Programms" können wir die analytische Maschine füttern und zu diesem intelligenten Können simulieren. "Diese analytische Maschine beansprucht in keiner Weise, irgend etwas selbst zu erzeugen. Sie kann alle Tätigkeiten verrichten, von denen wir wissen, wie wir ihr dazu Anweisung geben können (Lady Lovelace)." (ebd. S. 339)

Die Gegner der Maschinenintelligenz und der These, daß wäre eben Denken, fassen im Grunde ihre Abwertung der AI zusammen: "Das ist kein Denken, das sind Regeln." Auf welchen schwachen Füßen solche Argumentation steht, leuchtet ein. Damit ist aber mit den Befürwortern der AI nicht gesagt, daß jedes Denken, jede Denkform und -qualität heute oder auch übermorgen ma-

schinell zu simulieren sei. Wir lernen Grenzen zu ziehen, um sie bewußt zu verschieben, oder zu überschreiten. Das lehrt uns der Computer mehr als jegliche andere Disziplin in dieser Gegenwart. "Der Computer ist ein neuer Spiegel, er ist die erste psychologische Maschine. Hinter seinem Wesen als analytische Maschine verbirgt sich seine zweite Natur als evokatorisches Objekt." (ebd. S. 379)

"Das Computer-Modell des Geistes ist ein weiterer schwerer Schlag für unser Empfinden, im Mittelpunkt zu stehen. Kopernikus und Darwin nahmen uns unsere Sonderrolle als Mittelpunkt der Schöpfung, aber wir konnten uns immer noch als Mittelpunkt von uns selbst betrachten. Nun bedroht die Computerkultur, wie vor ihr bereits die psychoanalytische Kultur, die Idee des "Selbst". (ebd. S. 382/383) Dazwischen schoben sich die Beiträge der historischen und sozialen und ethnologischen Kulturwissenschaft, die jeweils die Vielfalt und dezentrale Pluralität in Zeit und Raum aufwiesen. "Joseph Weizenbaum vertritt in seinem umstrittenen Buch "Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft" die These, daß der Computer, linearlogisch und von Regeln beherrscht, diese Art des Denkens in uns bestärkt und den Einflußbereich der instrumentellen Vernunft in unserer Kultur ausweitet. Weizenbaum befürchtet, daß die psychologischen Theorien, die aus der künstlichen Intelligenz abgeleitet werden können, zu einer verflachten, mechanischen Sicht der menschlichen Natur führen werden." (ebd. S. 383/384) Ist diese Folgewirkung "naturnotwendig", muß dieser Verstärkungsprozeß der alleinherrschende bleiben, oder fordert die Computerisierung den Menschen gerade in seiner transrationalen Vernunft heraus, verlangt der Computer nach dem Menschen, der anders ist als er?

"Weizenbaum schlägt vor, jene Dinge als menschlichste Eigenschaften zu werten, die sich vom Computer am stärksten unterscheiden. Als Sinnbild der menschlichen Wesensart wählt er das was der Computer nicht kann, die Dinge, die 'wir wissen, aber nicht aussprechen können'." (ebd. S. 384) Ein kreatives, intuitives, phantasievolles, intelligentes und findiges Können, das nicht oder noch nicht als Regelwissen, als synthetisches Logikwissen ausgesagt werden kann. Weizenbaum ahnt, aber bietet falsche Alternativen an, - denn zum Wesen des Menschen gehört auch jenes problemlösende und erfinderische Denken, das z. T. mit dem Computer programmiert werden kann, auch! Und wenn er jene implizit geistvollen Könnensweisen meint, als spezifische Eigenschaften des Menschen, dann sollte er diesen auch mehr vertrauen, daß sie herausgefordert werden können in der neuen Computerkultur. Er dürfte dann an die Hypothese einer Zukunft glauben, die gerade das vom Menschen fordert, was er auch seinem Computer schuldet: nicht nur lineare Intelligenz, sondern findiges intuitives Denken der Teilhabe. Wenn er aber diese Hypothese einer komplementär wirksam werdenden Vernunft formuliert, dann darf

er eigentlich nicht das aus der Menschen Art herauskatapultieren, was der Computer simulieren kann. Programmiert und simuliert sind intelligente Prozesse, deren menschliche Form den Menschen mitnichten "beleidigt" oder ihn mindert. Er selbst wird nachahmend und spielend-simulativ im Leben, zu denken und erkennen nicht aufhören zu lernen. Eine Menge intelligentes Können besteht implizit aus Wissen und Regeln, die wir nicht kennen und verstehen, nichtsdestoweniger macht dieses Können unsere Art oft aus. Soll der Computer, nur weil er ganz einfach Regeln befolgt, die er nicht versteht, kein intelligentes Verhalten manifestieren.

Der Mensch kann intelligenter und überlegter Weise vieles, was er wohl eingeübt und gelernt hat, aber was er ohne explizites Sach- und Regelwissen sich praktisch zulegte. Das Können ist trotzdem sachgerecht, sogar regelrecht, vielleicht findig und erfinderisch. Solches Können ist in vielen Bereichen - handwerklich, sprachlich, technisch, organisatorisch - vorhanden. Aber wir müssen auch beobachten, daß diese Art von Können: technisch, wirtschaftlich, ästhetisch oder pädagogisch stets seine historische Gestalt hatte und hat und, daß in unserem Zeitalter dieses implizit intelligente Können abnimmt. Es nimmt ab gegenüber jenem erlernten Können, das explizit auf ein Sach- und Regelwissen aufbaut. Diese Verhaltens- und Arbeitsweisen nehmen in unserem rationalen Zeitalter zu. Was aber brachte eine Frage in unser Bewußtsein, ob nicht alles Können eines "geistigen Wesens", wie der Mensch, auf überlegtes Sach- und Regelwissen gründet, nur einmal ist es uns nicht bewußt, und das andere Mal ist es uns bewußt, so daß wir uns fragen, ob wir nicht nachträglich uns das vorausgesetzte Sach- und Regelwissen herausfinden können und sozusagen die rationale Theoriegrundlage uns zu-rechtlegen für das vorliegende Können. Das ist nun prinzipiell das Vorgehen in Sach- und Regelwissen-Bereitstellung für eine Computer-Programmierung. Wenn es jeweils möglich ist, ein menschliches Können auf diese ihre logisch-rationale Struktur zurückzuführen, steht prinzipiell einer Programmierung für die Maschine nichts mehr im Wege. Wer könnte bestreiten, daß unsere Wissenschaften dieses ja schon immer getan haben? Wer könnte bestreiten, daß nun auch immer mehr Bereiche menschlichen Verstehens, der Künste, der Spiele und Sprache dem Versuch unterworfen werden, ihre logisch-syntaktische Struktur, die Basis des Sach- und Regelwissens, zu offenbaren. Ob es eine Grenze für diese Versuche gibt? Wir wissen nur, daß sie unaufhaltsam auch in jene Bereiche, die wir bislang für unantastbar hielten, nämlich des Spiels, der Sprache, der Künste eindringen.

12. Die Herausforderung durch die künstliche Intelligenz

*Gedankengänge, Irr-, Holz- und Entdeckungswege
zur Herausforderung durch die Computerisierungsprozesse.
Zur Lage der künstlichen Intelligenz im Kontext
menschlicher Bewußtseins- und Gesellungsleistungen.*

*Nicht auf die "Folgen" hypnotisiert stieren,
sondern an die kreative Anwendung gehen
und neue bessere Aus-wirkungen schaffen.*

I. Das Komplementaritätsprinzip der Vernunft

Unsere Vernunft besteht aus zwei sich ergänzenden, sich fordernden Teilen - aus der rational-instrumentellen Vernunft und aus der werte- und sinnschaffenden, verzaubernden Vernunft. Die ganze Vernunft ist die mutige, starke und problemlösende und allein fähig, das Handeln des Menschen zu leiten. In beiden Bereichen der Vernunft schafft sich der Mensch Mittel, Instrumente, Wege, aber der Ursprung aller Instrumentalisierung ist sein technischer Werksinn. Dieser verhilft ihm zum Überleben. Er kann nach und nach alle Lebenshilfen instrumentalisieren. Er schafft sich Methoden, Techniken, Didaktiken etc.. Ziele dafür kann er nur im sinn- und bedeutungsschaffenden Vernunftbereich gewinnen. Die Ersetzbarkeit seiner Handlungen und Arbeiten geht Hand in Hand mit der rationalen Instrumentalisierung und Technisierung. Er erfindet Werkzeuge - Maschinen - Techniken. Der Computer könnte die rein syntaktisch-logische Denkform verbessern oder ersetzen, die rein schlußfolgernde und ohne Inhalt berücksichtigend arbeitende Wissenschaft oder Teile von ihr.

Wenn es Jemals einen reinen Rationalisten gegeben hat, heute wird er ersetzbar. Wenn es jemals einen reinen formalistischen Bürokraten gegeben hat, heute wird er ersetzbar. Die Mechanisierung großer Teile der harten und wahren Wissenschaft wird möglich. Die Mechanisierung größerer Teile der Produktion, aber auch der Produktion von Weltbildern wird möglich. Rationalisierung - Visualisierung und Phantomatisierung der Welt-Umwelt in unserer Zivilisation wird zu einer Aufgabe gerinnen. Immer stand die Menschheit oder eine ihrer Kulturen vor großen Problemen, wenn sie nur eine Hälfte der Vernunft betonte und dominieren ließ. Wenn eine Hälfte despotisch-monopolistisch wurde, ist es der Kultur nie bekommen, sei es, die wertsinnsetzende Vernunft war dieser Despot oder die rational-instrumentelle.

Könnte es sein, daß der Mensch sich "überholt" im Wettlauf mit sich selbst?

Mit großer Zähigkeit, mit viel Mut und Verstand verbesserte der Mensch sich und schuf einen "künstlichen Menschen", "eine künstliche Umwelt". Er "verkünstelt" seinen Körper, seine Sinne, Glieder, seine Beziehungen, Bewegungen, seine Kinder und hat außer sich seine Kompetenzen materialisiert in Werken, Instrumenten, Medien, Waffen, Institutionen. Der Traum seiner Selbst-verbesserung ist der Traum seiner Selbsttranszendierung. Die Menschheit wollte sich schon immer selbst überflügeln und überholen. Er war und ist mit allem, was er hat, zeugt und auf sich bezieht, unzufrieden! Vielleicht wird der Mensch, der sich an seinen leiblichen Kindern von Generation zu Generation verging und sie formt nach seiner mißlungenen Gestalt, vielleicht wird der Mensch, der seinen Körper, seine Gliedmaßen, Bewe-

gungsorgane, Sinnesorgane allein zu verbessern, zu optimalisieren, zu multiplizieren trachtete; vielleicht wird der Mensch, der seine Gefühle und Bilder für seine zwischenmenschlichen Beziehungen, Dialoge, Bindungen zu verbessern, vermehren, vertiefen trachtete - durch künstliche Instrumente, Apparate, Maschinen - vielleicht wird dieser Mensch nun beginnen, sein Bewußtsein, sein Gehirn, sein Denken, seine Logik, seine Intuition und Phantasie durch "Auslagerung" zu verbessern, um sich durch Bewußtseinscomputer zu bändigen. Vielleicht wird der Mensch, der sich an seinen leiblichen Kindern mit seinem Geist verging, der an seinen Körperverbesserungen und Beziehungs-Vermittlungen fast zugrunde ging, an seinen technischen körperlichen Maschinen-Kindern, vielleicht wird er an seinen Bewußtseins-Kindern, am ausgelagerten Geist eine neue bessere Zukunft gewinnen.

Der Mensch erzieht seine Kinder immer zu Seinesgleichen also zum Unglück seiner Art. Er ist hybrid und will sich stets fortsetzen, weil er verliebt in seinen tyrannischen Wahn ist, der sein Weltunglück als Macht ist. Mit seinen leiblichen Kindern hat er es nicht geschafft. Mit seinen Körper-Glieder-Sinnes-Projektionen als technische Kinder hat er es auch nicht geschafft. Der Mensch verfehlte seine Gestalt, er verfehlte seine Einheit, er verfehlte sich. Er versuchte, zuerst seinen Körper, seine Gliedmaßen, seine Sinne und Organe zu verbessern und auszulagern in Instrumente. Er versuchte, seine Beziehungen durch Mittler zu verbessern. Bislang hat er sich dadurch "alles" entfremdet, seinen Körper, seine Sinne, seine Beziehungen. Hoffentlich wird der Mensch - durch die "Auslagerung" seines Verstandes, seines Bewußtseins und seiner Einbildungs- und Gedächtniskraft, seinem Geist so entfremdet, daß er nur noch dem neuen Geist außerhalb seiner selbst gehorcht! Er muß sich dem Geist der Maschine unterwerfen lernen, um neu anfangen zu können. Unsere einzige Hoffnung ist, daß außerhalb unserer, daß neben unserer mißglückten, entleerten Selbstschöpfung - ein Letztes uns doch gelingt, Gaben, Chancen, Möglichkeiten, die wir vertan haben, doch in künstliche Gebilde anzulegen, den Hauch von Geist in die Maschine, die Spur von Schönheit in den Mikrokosmos der Chips, die entglittene logische Phantasie in den Computer. Die "Auslagerung" all dessen, was der Mensch vermag, um einer besseren Zukunft willen, wird seine Kompetenz im Computer. Das ist der Mensch sich selber schuldig: Das artifizielle Bewußtsein. Er muß und soll sich mit seinem Geist den neuen Apparaten, Netzsystemen unterwerfen. Er soll Knecht werden. Es wäre nur gut, ginge seine Herrschaft zu Ende. Es wäre gut, wären die "neuen" nicht ganz seines Geistes! Es wäre die Rettung des Menschen vor sich selber!

Die letzte Chance des menschlichen Geistes: Außerhalb seiner nochmals zu beginnen, mit kybernetischem Logos. Ich habe ausgespielt, die Menschheit hat ausgespielt. Bevor sie sich vernichtet, darf sie ihre Wunder auslagern, ih-

ren Zauber-Atem auslagern, aus sich projizieren in eine bessere Form, in eine lautere Weise und in eine Zukunft, die allein von der Größe der intelligenten Megamaschine abhängt. Wieso hat der Mensch Angst vor den neuen Bewußtseinsmaschinen, vor den neuen Geist-Apparaten, vor den Denk-Schaltungen, vor den Gedächtnisspeichern? Warum hat der Mensch Angst vor seiner letzten Chance? Zu Schlimmerem als der Art, wie er mit seinem Geist umging, ist kaum eine (schlimme, schlechte) Megamaschine fähig. Ihr Geist gibt sogar noch eine Hoffnung! Es wäre gut, fänden Roboter uns freundlich. Es wäre schön, fände eine kunstvolle Intelligenz mich warm und wärmend. Es wäre erstrebenswert, fände ein großer Computer mich arglos und gutwillig. Dann würden sie mich alle überwinden, das Leben weiterführen, das in eine Sackgasse geriet. Ich möchte der Welt gut werden durch die Zulassung neuer Intelligenz. Der Spiegel der Geschichte hat für uns einen neuen Sinn: Das klare Spiegelbild unseres Versagens, unserer Abdankung vorzustellen. Geschichte zeigt unsere wahnwitzige Hoffnungslosigkeit und ein Stückchen vom Glauben an die Fähigkeit seiner Selbstabdankung. Nun, da der Mensch Bewußtsein, Denken und Intuition außerhalb seiner selbst schuf, wird er vielleicht abdanken zugunsten der künstlichen Welt.

Der "Übermensch" könnte die künstliche Intelligenz sein, die sich von Generation zu Generation vervollkommnet. Der Übermensch ist die Bewußtseinsmaschine, die den Menschen überflügelt und überwindet. Der "Übermensch" ist die Chance der neuen "ichlosen", aber selbst gesteuerten, artifiziellen Intelligenz, in der Intuition und Logik, Lösung und Bindung sich ergänzen. Die subjektlose, ichlose Gestalt als Ideal der Wissenschaft wird im Stück erreicht in der künstlichen Intelligenz der Computer!

Eine Utopie der Vernunft: Der Wunsch des Menschen: "mathesis universalis"!

Eine Universalsprache - "mathesis universalis des Lullus", ein "Glasperlen-spiel" und später eine Denkmechanik, eine Sprachmaschine von Leibniz, Pascal, mathematisch-logisch schon vorgedacht bis zu den Versuchen von Turing und den Computertechnologen. Was ist der innere Antrieb? Eine allgemeine Formelsprache zu entdecken, zu erfinden und ihre Folgerichtigkeit und genaue Beweisfähigkeit gar zu mechanisieren und automatisieren? Dies ist der Traum, der erlaubte Traum, der Traum der Durchdringung mit Vernunft, der Traum, alle Kenntnisse von der Welt transparent, logisch-folgerichtig, beweisbar und schlüssig zu machen! Es ist kein einfacher technischer Wunsch nach einer besseren Rechenmaschine. Nicht der Taschenrechner, sondern die artifizielle Intelligenz ist gemeint. Dieser Traum eines Erkenntnismittels, genannt: "Künstliche Sprache, formalisiertes System, Syntax aller möglichen Sätze, künstliche Intelligenz, Bewußtseinsmaschine" steht im 20. Jahrhundert vor der "Wende in die Anwendung". Es wird tech-

nisch, elektronisch machbar! Ein Traum wird machbar. Eine Theorie wird anwendbar. Die reine Möglichkeit wird realisierbar. Das ist der neue Stand, und der gibt uns zu denken. Zu denken gibt uns einmal, daß wir theoretisch in die Lage versetzt sind - nicht eine natürliche gewöhnliche Sprache, aber doch eine künstliche Sprache zu erfinden. Ein logisches System als eine künstlich symbolische Sprache, als ein "formalisiertes System" wird theoretisch machbar in seiner Gänze, d. h. als brauchbares System der Denk-"Demonstration"!

Wenn wir überlegen, ist dieser Entwurf einer Utopie älter als die von Aristoteles. Es ist der Glaube an eine großartige Isomorphie zwischen gefaßter logischer Formalstruktur und ontischer Gegenstandsstruktur. Wer die Formalsprache der Logik, Mathematik gewinnt, hat dem Schlüssel zur Weltsprache in einem unvorstellbaren Maße, wie der natürlich sozialen Sprache, nie zugebilligt. Die Sprache des Alltags und die Muttersprachen aller Menschen hatten stets mehr die Erwartung der babylonischen Sprachverwirrung, der Unklarheit, der Lüge und des zähen Mißlingens der Wahrheit assoziiert! Aber diese andere eine und formale systematische Universalsprache, ja, die nicht nur eine Ansammlung von Namen, sondern eine von Regeln für Kombinationen von Symbolen, Bedeutung der Symbole ist, wird universal, formal, allgemein und ihre Kombinationsweise auch. Die Sprache der Ratio, der Logik, der Mathematik, der Zahlen, der Formen, des Abstrakten, diese Sprache verspricht "Weltsprache" zu sein und eine Hoffnung gibt sie für universale Durchdringung der Welterkenntnis. Denn - und das ist der oberste Glaube - es besteht eine geheimnisvolle, klare, aufzeigbare, nachweisbare Isomorphie zwischen diesen beiden Sphären!

Die wertvolle Eigentümlichkeit einer Sprache besteht darin, daß jemand, der ihr Vokabular und ihre Syntax kennt, Sätze verstehen kann, denen er nie zuvor begegnet ist. Die Formsprache aber verspricht darüber hinaus, daß derjenige, der sie erfaßt und beherrscht und anwenden gelernt hat, auch neue Sätze, immer neue Sätze erfinden kann, weil er die Formalregeln, weil er die System-Logik kennt und also produzieren kann. Die Wörter der gewöhnlichen Sprache, die wir brauchen, sind notorisch vage, mehrdeutig, ungenau und nicht genug fixiert. Die Bedeutungen fluktuieren, die Sprachen erweisen sich nicht als für die Erkenntnis und für die Wissenschaft "gemacht und gut geeignet". In dieser Hinsicht ist die Wissenschaft nichts als ein Versuch der Formalisierung und Universalisierung. In dieser Hinsicht sind die wichtigsten Tendenzen der Erkenntnistheorie, die der Logik seit Aristoteles über Bacon, Descartes, Spinoza, Berkeley, Leibniz, Hume, d'Alembert, Diderot, die Enzyklopädisten bis hin zu Kant und dann allen Nachfolgern, bis Brentano und den Denkern des 20. Jahrhunderts nichts als Vorbereiter des Stromes der "Klarheit" und der "Allgemeinheit" im gnoseologischen, logischen Sinne!

Das ist der Weg unseres Denkens zwecks genauere Erfassung der Realität - und die Anwendung als moderne Technik gibt ihr Recht. Formalsystem im Durchbruch mit Russel, Whitehead, Goedel, Alonzo, Church, Peirce, Carnap, Tarski, das ist eine "welthistorische!" Logik, ein fast teleologisch einsichtiger Prozeß der Denkweise! Der Mensch erfindet und muß dann den Umgang, die Anwendung des Erfundenen lernen. Das ist zweierlei Geist.

Der Mensch erfand Werkzeuge, Maschinen und Apparate, um seine Physis, seine Energien, seine Bewegungen und seine Sinne zu steigern, zu verbessern und zu effektivieren. Mit all den Apparaten lernte er dann umzugehen und sie methodisch anzuwenden. Bei der Effektivierung seiner Sinnesempfindung erfand er nicht nur Mikroskope, Fernrohre, sondern auch Bildproduzierer, die ihm das selber Originalsehen abnahmen. Schrift, Druck, elektronische Medien, dazwischen Photo und Film, werden zu den Instrumenten seiner Lebenswelt. Das optische Zeitalter hat schon lange begonnen.

Das Einzige, woran sich der Mensch nicht herangetraute, war die Effektivierung, Verbesserung und Steigerung seiner Bewußtseins- und Geisteskräfte. In unserem Jahrhundert ist es so weit: Durch materialisierte und instrumentalisierte Formen simuliert der Mensch einen Teil seiner Denktätigkeit in neuen Apparaten. Erfunden ist das. Die verbesserten Erfindungen nehmen kein Ende. Die Anwendung hat schon lange begonnen. Was aber kann der Computer - als künstliche Intelligenz? Er kann offenbar einen guten, klaren sichtbaren Teil unserer Denktätigkeiten, unserer Bewußtseinsvorgänge imitieren und simulieren. Er kann rechnen, messen. Er kann speichern, verbinden, schlußfolgern, hantieren nach Regeln, Behandeln der gegebenen Symbole und Informationen. Was er nicht imitieren kann, das scheint alles damit zu tun zu haben, daß er nicht "lebt". Er kann nicht verstehen, Bedeutung erleben, Sinn entdecken, fühlen, empfinden, wie er ja auch nicht handeln kann und bei den Entscheidungsprogrammen nur formale Hilfen geben. Der Computer ist ein wunderbarer Formalist. Er ist einer, der denkt, als würde es sonst nichts geben außer den formalen Regeln, der Syntax. Er kennt nicht das Erleben der Bedeutung, er kennt nicht seinen Kontext, in den das Denken eingebettet ist, er kennt nicht Werte und Ziele - es sei denn als abgehobene Informationen, die rein syntaktisch dann zu bearbeiten sind. Das schier handgreiflich gewordene Mißtrauen in die ver-mißbrauchte, ver-mißhandelte Nationalsprache, in die Sprache der Kindheit, der vagen Gefühle, der unterhaltsamen Erzählungen, der Manipulationen und Lügen, der häßlichen Legitimationen, der Gemeinheiten und Gewalttaten - dieses Mißtrauen verwandelt sich in einen verständlichen, milden und klaren Vernunftglauben bei dem Kampf und Erringen künstlicher Sprachen, formaler Systeme des Durchdenkens und Beweisen. "Historisch gewachsene Sprachen beginnen wir zu durchschauen, sie sind schlecht für den Erwerb der Wahrheit zu gebrauchen. Es müssen neue

konstruiert werden." Bevor wir die Aufgabe und Bedeutung künstlicher Sprachen und Formalsysteme uns nahebringen, müssen wir einen neuen Strang in der Utopie der "mathesis universalis" kenntlich machen. Wenn exaktes, reines, folgerichtiges, beweiskräftiges Denken sich im und nur per Formalsystem bewährt, dann darf man sagen, Denken, Sprache, Erkenntnis vollzieht sich wesentlich als solches greifbar in diesem Medium des Formalsystems.

Alle Mechanik, Bewegung und Prozesse wie Programme sind in diesem Formalsystem vereinigt. Das Formalsystem ist nicht nur das beste Mittel der Erkenntnis der Welt, das beste Mittel der Erfahrungsanalyse und des Baues einer Theorie, sondern ist auch das System des Denkens, das Ideal einer Sprache, das Modell einer Mechanik, das Modell der Denkprozesse, der Prototyp der Reflexionen, Planungen und Entscheidungen. Das Formalsystem ist ein "Glasperlenspiel", ist ein Spiel, eine Mechanik, ein System ineinandergreifender Wechselwirkung, eine maschinenähnliche Modellierung. Wenn es so eine "mathesis universalis" gibt, dann gibt es Hoffnung, nicht nur für theoretische Erkenntnisse,

sondern auch dafür, daß sie einer transformativen Anwendung fähig sind in Maschinen, Computern, Automaten, Robotern. Das ist die zweite Seite der Utopie, die immer schon mitgedacht, mit als Möglichkeit gesehen wurde, aber die jetzt in ein Stadium ihrer Verwirklichung kommt. Es geht nicht mehr nur um Formalsysteme, künstliche Sprachen, neue Logiken, logistische Spielereien, sondern um die auf dieser Grundlage erst in ihren Umrissen deutlich werdende "Denkmaschine", um artifizielle Rationalität, um die Mechanik intelligenter Prozesse. Computer sind schon lange nicht mehr "Rechenmaschinen, ADV-, EDV-Systeme" in erster Linie, sie sind nicht fleischgewordene, aber maschinengewordene Logiksysteme unseres Denkens.

Und das ist auch das Ziel der modernen symbolischen Logik nach C. S. Peirce, eine Klassifikation der Argumente letzten Endes zu schaffen, daß die schlechten von den guten getrennt werden. Die Logik untersucht die Struktur von Aussagen und von deduktiven Beweisführungen, sagt Church. Wenn solche Prinzipien der Unterscheidung als Regeln aufgefunden werden, dann wird das Ziel der Logik, gültige Argumente von ungültigen zu unterscheiden, auch für die "Intellectronica" (Stanislaw Lem) der artifiziellen Intelligenz erreichbar. Argumente sind ja eine Ansammlung von Aussagen als Konklusionen und Prämissen, die sozusagen Unterlagen der Wahrheit sind. Argumente als Argumente sind nicht bestimmten Sprachen eigentümlich und die argumentative Gültigkeit ist unabhängig von der konkreten Sprache, in der sie ausgesprochen wurde. Aber Aussagen und Argumente in ihrer Übermittlung erfordern den Gebrauch der gewöhnlichen Sprachen. Da wird die Aufgabe schwer. Um diesen schier unüberwindlichen sprachlichen Verwicklungen, des schlußfolgernden, argumentativen Denkens aus dem Weg zu gehen, ist es

günstig, eine künstliche, symbolische Sprache aufzustellen. Die Frage, ob eine formalisierte Sprache in der wirklichen Kommunikation verwendet werden könnte, ist eine weitere Anwendungsfrage. Die Idee ist klar: "Gültigkeit" ist eine formale Eigenschaft - das gilt seit Aristoteles. Wir müssen uns mit Argumentformen und mit der formalen Natur der Gültigkeit beschäftigen und damit nicht nur mit der kantianischen Frage nach der Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung und Erkenntnis, nicht nur mit Transzendentallogik, sondern mit spezieller Symbolik der Logik insbesondere. Wir bräuchten eine Symbolik, die einen wahrnehmbaren Unterschied gäbe zwischen den gültigen Argumenten und ihrer Formulierung und den ungültigen andererseits! Alfred North Whitehead sagt: "Mit Hilfe der Symbolik können wir im Schlußfolgern mit dem Auge beinahe mechanisch Übergänge vollziehen, welche sonst die höheren Gehirnfunktionen ins Spiel bringen würden". (A.N.W., *An Introduction to Mathemat.* London 1911, S. 61) "Wenn diese Vorteile möglich sein sollen, muß es gewisse Regeln geben, denen entsprechend manche Ausdrücke kraft ihrer Form, Struktur oder Gestalt ableitbar sind, ohne daß ihren Bedeutungen Aufmerksamkeit gewidmet werden muß". (P. Henle, Hrsg., *Sprache, Denken, Kultur*, Ffm. 1969, S. 141) Solche Regeln zu gewinnen, war seit Aristoteles, dem es zuerst solche zu formulieren gelang, wichtigstes Ziel. Regeln, die erlauben, daß ein Ausdruck kraft der Regeln aus gewissen anderen folgt, sind "Transformationsregeln" für symbolische Ausdrücke - stellen syntaktische Analoge von Prinzipien gültigen Schlußfolgerns dar. Solche Transformationsregeln für natürliche Sprachen gibt es nicht. Darum, weil die Erschwernisse in den gewöhnlichen Sprachen unüberwindbar erschienen, haben Logiker, Mathematiker etc. sich spezielle symbolische Apparate - getrennt von den natürlichen Sprachen geschaffen. Der exakte logische Geist war da bei sich selber "zuhaus"!

"Zuhaus" als Termini mit Definitionen, systematisierte Aussagen als Axiome und Postulate, der Rest als Theoreme.

Der Glaube, daß die Postulate durch sich selbst evidente Wahrheiten und die Theoreme, die aus ihm logisch folgten, ebenfalls - ist zusammengebrochen. Wir erkennen, daß die Postulate und Theoreme mehr eine Frage der Tatsachen als der Logik sind. Schon immer war der mathematisch-logische Aspekt die Systematisierung der Aussagen in Gestalt eines deduktiven Systems! "Der Mathematiker behauptet weder die Wahrheit der Postulate noch die der Theoreme; er behauptet nur, daß die Theoreme aus den Postulaten logisch folgen, so daß, wenn die Postulate wahr sind, dann auch die Theoreme wahr sein müssen". (Paul Henle, Hrsg. ebd. S. 143) So entpuppt sich an diesem Punkt die formal-logische Sprache als das großartige Erkenntniswerkzeug das zwischen Wenn und Dann für Ruhe, Ordnung, Wahrheit sorgt. Alles, was zwischen den Polen "Wenn-Dann" geschieht, bestimmen, regeln sie. In die-

sem Raum sind sie wahrhaftig "Hüter der Wahrheit"! Sie sind die *conditio sine qua non*, ohne sie läuft nichts.

Vielerlei Intelligenzen und die eine Maschine

In jedem Menschen erwacht schon früh sein Werksinn, sein Bedürfnis, etwas zu machen, zu erreichen, zu erarbeiten. In jedem Menschen lebt der Sinn für Leistung, und dies sicher schon ab dem dritten Lebensjahr. Er beginnt, Schritte zusammenzufügen, er wird fähig, Teile zum Ganzen zu fügen, er beginnt, sich etwas vorzunehmen, zu planen, sich auszudenken, welche Schritte im Nacheinander er tun muß, wie er vorgehen will, welchen Weg er gehen will, welche Hilfsmittel und wie er Hände, Füße, Bewegungen, Werkzeuge benutzen kann. Er überlegt Bewegungen und Handlungsweisen und beginnt, auch Folgen, Wirkungen zu berechnen, zu erahnen. Für all das Sichvornehmen, Machen, In-die-Zukunft-planen, Ziele und Probleme finden, begutachten und lösen gebraucht er die Fähigkeit seines Gehirns - aller Teile des Gehirns - nicht nur der Teile, die die engeren Verstandeskkräfte beherbergen, sondern auch der Teile, die die Kräfte der Phantasie, der Intuition, der Analogie und der Gefühle tragen. Alle Menschen möchten etwas tun und auch erreichen. Sie wissen ja auch, daß dies zum Überleben immer schon nötig war, eine Leistung zu erbringen. Aber nicht immer ist eine eigene Leistung in Übereinstimmung mit den Erwartungen und Anforderungen der Eltern, der Schule, der Gesellschaft insgesamt. Nicht immer stimmt das überein: Manch ein Mensch brachte große Leistungen, die nicht im Sinne der Eltern, der Schule und anderer Institutionen waren. Da müssen wir uns mehr Toleranz angewöhnen, mehr verschiedene Arten von Leistungen akzeptieren lernen. Wir müssen bedenken - Eltern, Lehrer, Erzieher aller Institutionen - daß es vielerlei Intelligenz, vielerlei Können und Fähigkeiten gibt und nicht nur eine.

Multiple Intelligenz (nach Howard Gardner)

1. Linguistische oder sprachliche Intelligenz, die universalste Intelligenz
2. Musikalische Intelligenz
3. Körperlich-kinästhetische Intelligenz
4. Räumliche Intelligenz
5. Intrapersonale Intelligenz
6. Interpersonale Intelligenz
7. Logisch-mathematische Intelligenz

Eine recht verschiedene Form der Koordination, der Strukturierung, der zielhaften Aufgabenlösung, Problemfindung und Lösungsversuche, gleichzeitig der Ordnung des Ausdrucksverhaltens, der Formproblemlösungen in Werk- und Ausdrucksaufgaben. Eigentlich sind alle diese von 1 bis 7 Intelligenzen, die stets Werkzeugcharakter haben, und sollten Hilfsmittel und Instrumente sein, so lange so gebraucht werden im Dienst der Aufgabenlösungen, die den Bedürfnissen und Bedeutungen dienen.

Bei der Bestimmung und Messung der Intelligenz weiß man schon lange, daß die geistigen Fähigkeiten des Menschen viel mehr umfassen als diejenigen, die getestet und gemessen werden. Man läßt nicht davon, aus zwei Gründen, erstens sagt man, was da an formal-logischem, monokausalem Denken gemessen wird, sind die wichtigsten geistigen Fähigkeiten, zweitens meint man, daß eine Bestimmung dieser Rückschlüsse auf andere geistige Fähigkeiten gestattet sei, weil doch eine einzige umfassende, geistige Struktur im Menschen ist. Schon die erste epochal-historische Aussage von der Dominanz ist im Wandel begriffen, auch durch die Wirkungen, die sie auf dem Umweg der Zivilisationsschäden zeigt, ist eine durchlöchernte Hypothese. Die zweite noch viel mehr, als sie doch eine monistisch-eindimensionale Betrachtung recht naiv vertritt, die eine Betrachtung der geistigen Vielfalt und oft zusammenhanglosen Mannigfaltigkeit unseres Geistes widerspricht.

1. Eine reflexive Weltsicht - denkende, zweifelnde
2. Der Rückbezug auf das Subjekt, meine Identität
3. Das Umgehen mit Mehrdeutigkeiten
4. Der Gewinn von Analogien, überraschende
5. Der einbezogene Umgang mit selbstverständlichem Umfeld im Verstehen
6. Flexible Problemlösungsversuche
7. Selbstbezogene Fragestellungen
8. Kritisches Denken, Lernen, Umgehen wie mit Hypothesen
9. Einbeziehung von Punkten außerhalb des Systems, grundsätzliche Zweifel
10. Einbeziehung von Bedeutungsveränderung und Sinnregelungen
11. Blinde Akzeptanz des Dogmatismus, Faktengläubigkeit nicht brauchen
12. Funktion von Intuition, Phantasie, überraschendes Zusammenhangsehen für das Hypothesenleitwerk meines "Denkfluges" und deren Überprüfung durch Neues.

Sollen alle diese vorerst von Maschinen nicht übernommenen Denkprozesse deshalb unterbleiben, weil eine Reihe anderer ersetzbar wurden? Wird jenes Denken (monokausales, rein logisches, Abbildung in formallogischen und monokausalen Formen), das offenkundig am leichtesten auslagerbar ist, dadurch, daß es in den Computer produzierbar, wiederholbar, nutzbar ist, deswegen die Welt und unser Weltbild beherrschen? Muß diese "Auslagerung" in Maschinen die Wirkung haben, daß wir die anderen Formen und Funktionen unseres Denkens vergessen und als minder gut bewerten? Oder würde das nur dann passieren, wenn die Mehrheit sowieso nicht kreativ dachte, nicht flexibel Probleme zu lösen versuchte, nicht mehr analog auch mehrdeutige Situationen anging, sondern vornehmlich dominant so dachte, wie der Computer es kann. Also brachte die Auslagerung nur die Realität hervor: Nämlich das herrschende "Un-denken" der meisten!

Wenn es mehrere Intelligenzen gibt, die relativ unabhängig voneinander sind, dann müssen auch verschiedene Basen und Prozesse vielleicht dafür angenommen werden. Für diese autonome Differenzierung spricht einiges, ohne daß die Einheit der Vernunft drangegeben werden muß. Wenn es recht verschiedene Intelligenzen gibt und nur epochal favorisierte wie die der mathematisch-logischen, dann muß die Frage nach der maschinellen Intelligenz auch so differenziert gestellt werden. Die künstliche Intelligenz favorisiert für ihre Realisierung auch bestimmte Formen der Intelligenz, und andere sind ihr vielleicht verschlossen. Alle Denkleistungen, die ersetzbar sind, sind niedere Formen, die auch ersetzt werden können und sollten durch Auslagerung in den Computer! Was ersetzt wird, gleichwertig, vollwertig an Leistung durch die Maschine, will und soll den Menschen von diesen Denkprozessen entlasten und befreien, damit er zu anderen kreativen Problemlösungen kommen kann.

Mathematisch-logische, programmierbar feste Regelungen des Denkens können ersetzt werden. Warum nicht? Es gibt ganze Bücher, die ein späterer Computer besser schreiben wird, andere, deren Reflexionen er nie erreichen wird. Sie sind zu vieldeutig, differenziert, fein und flexibel, sie bergen von Satz zu Satz Überraschungen. Mit dem Neuen kommt der Computer nicht mit. Intellektuelle und Akademiker, die so mechanisch und vorwiegend ordnungsgemäß unflexibel und bürokratisch festgelegt arbeiten, sind gerade jene, die gegen Computer und künstliche Intelligenz sind, weil sie eben durch diesen in ihrem vorwiegend mechanischen Denken demaskiert werden. Der Computer übernimmt diesen Part, aber sie haben oft gar keinen anderen, also sind sie gegen die Maschine, weil diese nicht denken, fühlen, reflektieren, problemlösen kann. Aber sie hatten es auch schon verlernt. Diese Bewußtseinsmaschinen befreien den Menschen von einer monoton-mechanischen Denklast, die ihm längst nicht nur leicht geworden, sondern auch Ehre brach-

te und Geld. Die Anwendung künstlicher Intelligenz ersetzt all das und nur das, was in der einseitig wissenschaftlichen Entwicklung ersetzbar wurde.

Eine Unmenge von Denkvorgängen, rational, logisch, wiederholbar, mechanisch, funktional, bürokratisiert, formalisiert, gewohnt, die Menschen sich als Stützen, Hilfsmittel im Denken, in ihren Gehirnen sowieso im Laufe der Geschichte geschaffen haben, wird heute ersetzbar. Alles unflexible, unkreative, überraschungslose Denken, das Menschen vornehmlich und anhaltend benutzen, wird ersetzbar durch Computer. Demgegenüber nennen wir Reflexion ein Denken, das sich stets aufs denkende Subjekt in der Weise bezieht, daß es auch immer im Satz mitvorkommt. Des Subjekts Seinsweise ist Reflexion. Reflexive Form hat unser Bewußtsein dann und nur dann, wenn es das Subjekt mitdenkt, ausdrückt, als *conditio sine qua non* erfaßt und aussagt.

Die Atomphysik hat als erste die Notwendigkeit der Mitaussage des Subjekts als Wissenschaft experimentell nachgewiesen und als Gesetz formuliert. Das Subjekt wird im Mikroräum determinierend, und im Makroräum verschimmt es. Nur im Mesoräum unserer Alltagswelt können wir so erkennen, verbinden, analysieren und Synthesen schaffen, als wären wir kein Subjekt und unser Bewußtsein kein reflexives System. Aber auch das gilt nicht, wenn im Mesoräum Lernen, Verbessern, Prüfen, Klären notwendig wird oder Mehrdeutigkeit und Komplexität vorherrschen. Im Alltagsraum versucht der Mensch so zu sehen und zu tun, als wären wir in einer eindeutigen Welt, und wir bräuchten die Elemente nur eindeutig zu verbinden. Selbstreferentielle, selbstbezügliche, selbstreflexive Systeme haben offenbar den Vorteil, in mehrdeutigen, unklaren Problemsituationen nicht aufgehen zu müssen! Reflexionen reflektieren (von "nahe") Gefühle. Sie versuchen, Spiegelhüllen zu sein, aber sie widerspiegeln die Bezüge, Stellungnahmen, Bedeutungen der Gefühle.

Wir können Reflexionen "Sätze" nennen, die wir, mit Kraft der Intelligenz geschrieben, in Gedichten, Novellen, Romanen vorfinden. Hier ist das Subjekt immer und immer anwesend. Hier wird es sichtbar in der Form der Reflexionen. Während die Form wissenschaftlicher Urteile vorgegebenobjektiver Struktur sich annähert, will die Form der Reflexionssätze die Anwesenheit des betrachtenden, schreibenden Subjekts sichtbar andeuten. Reflexionen sind Gedanken, die stets die Rückgekrümmtheit jeder Aussage auf ein Subjekt sichtbar machen. Auf welche Weise auch immer die Reflexionen das Subjekt in ihren Formulierungen gegenwärtig machen, sie tun es auf alle Arten. Erst diese Reflexion macht Reflexionen über Gedanken - ich reflektiere einen Gedanken. Darüber nachzudenken, ist dann Reflexion zweiten Grades, Verinnerlichungen als "In-Verbindungsetzen" mit dem Erkenntnissubjekt, samt seiner "Trägersubstanz", (Unbewußtheit, Gefühle und Antriebe) ist

sicher eine Voraussetzung zu einer genauen Fassung der gegenständlich gerichteten Gedanken.

Reflexive Prozesse sind der Seinsweise des Subjekts gemäß. Überall, wo eine "Anwendung" auf sich selber eine Effektivitätssteigerung zur Lösung von Problemen und Aufgaben stattfindet, ist das "selbstreferentielle System" ein Fortschritt. Das Lernen des Lernens, das Denken des Denkens, das Entscheiden des Entscheidens verlangt in der Selbstanwendung einen transsystemischen Punkt und den Gewinn von Metaregeln und Metakompetenzen, die es ermöglichen, neue Effizienz im Problemlösen zu schaffen.

"Kritisches Denken" ist ein kontrolliertes, überprüfendes Denken, ein Denken, das durch den Zweifel an der Effizienz des vorgelegten Denkweges beginnt und mit dem Aufweis der Inadäquatheit des Denkverfahrens und der Problemlösung als Aufgabenziel enden möchte. Kritisches Denken ist ein Denken, das sich auf den Ausgang des Denkens einläßt, auf neue Hypothesen und dann den Denkweg beurteilt nach dem Verhältnis dieser Hypothesen zum Ergebnis, das von sich behauptet, ein Problem gelöst zu haben. Kritisches Denken ist Infragestellung, Überprüfung der Adäquatheit von Hypothese, Methode und Ziel. Nicht mehr! Es hat seine Grenzen, will es die überschreiten, wird kritisches Denken Ideologie oder/und Glaube.

II. Durch "künstliche Intelligenz" herausgefordert

Wie muß ich lernen und Erfahrungen machen, daß ich die Prozesse der Computertechnologien, der Kybernetik, der Systemtheorie auffangen kann? Ich muß diesen Maschinenintelligenzen den Kontext bieten, um aufzufangen, muß ich sie umfassen mit der ganzen Vielfalt aller Intelligenzleistung eines Organismus. Alle Intelligenzen im Zusammenhang engstens verknüpft, vereinigen sich, die eine aufzufangen. Zwei Fragen nach dem Verhältnis des Menschen zu Computertechnologien sind in erster Linie zu stellen:

Die erste: Wie dachten wir, daß aus unserem Denken Computer, KI. entstehen konnten, daß "AI" entstanden ist, völlig logisch? Die andere Frage aber ist noch viel wichtiger: Wie muß ich denken, was für ein Bewußtsein muß ich haben, wenn ich mit den neuen Computertechnologien umzugehen lerne? Wie muß ich denken lernen? Welche Facetten des Denkens muß ich einüben? Daß ich Fertigkeiten lernen muß, ist klar, daß ich aber auch Sein des Bewußtseins lernen muß, eben Denk-Sein!

Wieso lernen Kinder nicht selbst so gut denken, so genau, so folgerichtig, wie sie nachher den Computer denkend erleben, rechnend bewundernd? Das alles im Computer ist möglich, weil der Mensch so großartig logisch denken kann. Aber nun muß er mit seinem Denken, mental und intelligent, mit Phantasie und Kreativität begabt, den Computer auffangen, anfangen, verwandeln. Welches Bewußtsein, welche Erfahrungen und Fähigkeiten brauche ich, um mit dem Computer so umzugehen, daß ich ihn um-fassen, um-wandeln kann? Was hilft ein Computer, wenn der Manager nicht managen, der Lehrer nicht lehren, der Forscher nicht forschen kann. Die Fertigkeit, mit dem Computer umzugehen, muß in der Seinsweise des Denkens, in der Funktionsweise des Bewußtseins gründen. Wenn der Schüler nicht weiß, wie er zum Denken kommt, nützt ihm kein Computer. Hat er produktiv denken gelernt, findet er Probleme, die relevant sind - kennt er Hypothesen und Theorien, Phantasien, Utopien, Wünsche, dann wird er die Fertigkeit, mit dem Computer umzugehen, gut nützen. Wir brauchen dann "Pragmatiken" für alle, die den Computer gebrauchen, für alle, die ihn einsetzen, wie Manager, Ingenieure, Architekten, Forscher, Mathematiker, Pädagogen, Maschinenbauer, Elektrotechniker, Informatiker. Wie muß ich mich selber sehen, um mir deutlich zu machen, daß Computer mein Produkt, unsere nach außen projizierte, greifbar gemachte Teil-Intelligenz ist. Wenn ich mich so sehen kann, wird der Weg leichter, das zu entwickeln, was der Umgang mit Computern noch verlangt an: Qualitäten (Intelligenz, Denken, Phantasie, der Wert-Bedeutungsvorstellungen, der Ziele). Ich muß die klare, prozeßnahe und kategoriale Verbindung behalten und die Ordnung vornehmen. Umgang mit dem Computer. Was soll als Umgang, Einübung, gelernt werden? Die technische

Fertigkeit allein gelernt bedeutet, die isolierte Annahme ausschließlich der Technik in der technischen Fertigkeit vorgegeben, die Computer-Tätigkeit, und auch in mir gibt es nur die Computerprozesse und Einengung auf Computerprozesse im Bewußtsein von mir. Die technische Fertigkeit allein absolutiert die Computerstruktur in meinem Bewußtsein. Welchen Teilen meines Bewußtseins gebe ich keine Bedeutung mehr, obwohl sie da sind und womöglich relativ wichtig sind? Wenn ich mich mit Computern nur computerartig unterhalte, enge ich mich ein auf diese Intelligenzdimension.

Der Lernende, der mit Computern umgeht, muß Kompetenzen erwerben - systematisch und methodisch erwerben für den effektiveren Umgang: Effektivität wird gesteigert durch Einführung des "Selbst-Bezugs". Bedeutungen setzen und reflektieren, Kontext lesen können und aufbauen. Der Computer enthebt mich niemals der Notwendigkeit, die Zusammenhänge und Systeme zu denken! Der Computer kennt nicht die Realität, er ist mit seiner "Umwelt", mit unserer Welt nicht verbunden. Er kann nur Informationen miteinander verknüpfen, bearbeiten, schlußfolgern etc... Er ist immer von der Realität isoliert. Diese Isolation liefert den Computer an den Benutzer aus, d. h. er wird gezwungen, dienstbar für alles zu werden. Der arme Computer ohne Erdung wird Sklave der Sklavenherrschaft der Erde. Er ist immer abhängig von der Realitätsauffassung seiner Benutzer. Wie sieht die Realitätsauffassung aus bei uns? "Realitätsauffassung" lernen heißt Empfindlichkeit, Rezeptivität, Wahrnehmung, Akzeptanz, Phantasie und utopisches Denken, Entwurf, Modell, Simulation, Montage, Erfindung lernen! Der Computer könnte zeigen, wie sehr wir mehr sind als Computer. Er verlangt von uns den Kontext. Er verlangt von uns die "Anwendung des Geistes" durch uns! Es bedarf eines "Katalysators", um das zu erleben, was bis dahin ausgeklammert, ausgelassen wurde. Kann es sein, daß der Computer der Katalysator für die Entdeckung alter, neuer vorhandener, bislang oft ausgelassener Fähigkeiten, "Kompetenzen" ist? Die Entdeckung neuer Gehirnprozesse wird durch die Computer-Revolution historisch konkret herausgefordert. Der Computer bringt Klarheit über die ganze "Fähigkeit unserer Psyche", unserer mentalen Struktur"! Der Computer macht das "Aha-Erlebnis" als rasante Denkleistung in meinem Gehirn anschaulich, mechanisch-maschinell möglich! Die rasante Denkleistung - Aha-Intuition - Phantasie, rasend schneller Möglichkeiten, zusammenfassend als "Intuition", könnte der Computer auch leisten. Durch kluge Eingaben kann der Computer etwas zustande bringen, was bei uns Intuition ausmacht. Denkwege, auseinandergefaltet, können sich auch einfalten. Vielfältig sind die Schritte, eingefaltet können sie Zeitabläufe verdichten und intuitiv, evident etc. werden. Welche Tätigkeiten sind optimal "effektiv" zu vollziehen, wenn man einen Computer oder AI-Systeme etc. gebraucht und dies kreativ und sinnvoll machen will? Wie muß sich eine Firma, Verwaltung,

Statistik, Forschung, eine Bank, wie müssen sich Handel, Mediziner, Architekten, Ingenieurbüros darauf vorbereiten? Welche Überlegungen, welche Denkformen, Zielvorgaben, Wegbeschreibungen der Methoden, Phantasien und Hypothesen braucht jeder? Daß der Computer eine äußere, selbständig gewordene mechanische Form eines Teils unserer Intelligenz ist, ist klar, aber was braucht unser Bewußtsein, dieser Teil der Intelligenz, damit sie effektiv genutzt wird? Die schlichte Antwort lautet: Die anderen Teile der Intelligenz und die anderen Teile der Bewußtseinsfunktionen. Und so auch mit dem Computer. Ansonsten schläft nicht nur der andere Teil der Intelligenz ein, sondern wir gefährden auch die Verwendung der Computer-Intelligenz, da auf die Dauer jede Funktion und Kapazität des Gehirns wirksam wird, wenn auch die anderen Teile aktiviert werden. Ohne Zusammenhang, Kontext kein Fortschritt für einen eingegengten Teil unserer Intelligenz. Wer dem Computer nichts hinzufügen kann, was ihm fehlt, verfällt der Enge einer reduzierten Intelligenz.

Ich gehe um mit Werkzeugen, ja auch noch mit Apparaten, Maschinen, aber mit den Bewußtseins- und Denkmaschinen nicht. Diese erschlagen mich, indem sie mich auf diese Denkform vereidigen. Ich denke dann nur noch wie Computer zu denken programmiert sind. Einen Computer beherrschen heißt, ähnlich wie bei Werkzeugen, mehr wissen, mehr können; wissen, wie ich ihn einsetzen, orten, gebrauchen kann. Mehr denken, mehr wissen, vielfältiger, kreativer das Bewußtsein zu gebrauchen, ist die Voraussetzung allen Gebrauchs. Sich auf den Computer einzulassen heißt, stets dem Computer einen Kontext zu geben, einen Ort im großen Zusammenhang des Bereiches, des Ziels und im Zeitraum. Wer dem Computer keinen eigen-willigen, zielhaften Kontext gibt, spielt mit dem Computer das Spiel, das er diktiert, d. h. die Denkstruktur, die er vermag zu spielen, läßt er dann als einzig mögliches auch von mir denken? Ich verdumme mit dem Computer, wenn ich so logisch nur denke wie er und nicht flexibel, phantasie- und anpassungsfähig für das Ziel des Betriebes, der Verwaltung, Forschung etc..

Eine Sucht und eine Abhängigkeit entsteht, wenn einer Leidenschaft, einem starken Wunsch oder einer großen Sehnsucht kein genügender Zusammenhang und Kontext geboten werden kann und soll. So können auch "technische Süchte" erlöst werden - wie die nach dem Auto oder die des Fernsehens oder eben die des Computers in vielfältigen Anwendungsbereichen. Wo ist der Kontext? Der Kontext ist im menschlichen Bewußtsein, in seiner mentalen Struktur überhaupt?

Wir werden mit den neuen Technologien gut umgehen können, wenn wir nicht nur die Fertigkeit erlernen, mit dem Computer schon im kindlichen Alter umzugehen, sondern auch jene Fertigkeit systematisch, methodisch-didaktisch erlernen, die den Computer erschuf und ermöglichte, unser Den-

ken, die Fähigkeit logisch, rational folgerichtig zu denken. Es ist Unsinn anzunehmen, daß der Computer diese unsere Unfähigkeit zu denken, ersetzen könnte. Das kann er nicht. Er kann nur unser Denken herausfordern, in einer wundervollen Weise exakter, schneller, genauer zu werden. Mehr kann er nicht.

*Simulation der Simulation Computer:
Lebendigkeit und Kontextualität?*

Dem Computer fehlt die Kontextualität, die eben aus den Umständen, Lebensverhältnissen, aus der benannten konkreten Praxis herkommt. Jede "selbstverständliche Kleinigkeit", alles, was sich am simplen Alltag von allein versteht, der Kontext einer Situation, einer Zivilisation, eines normalen Alltags ist, alles fehlt dem "armen" Computer, weil er nicht mitlebt. Es ist auch sinnlos zu fragen, ob der Computer die Bedeutung der Informationen erlebt, spürt oder erkennt, es ist sinnlos zu fragen, ob er die Informationen der Bedeutungen, Werte, Wichtigkeiten kennt und erlebt hat.

Nein - das hat er gar nicht nötig - er muß mit den Symbolen, Zeichen der Informationen und Bedeutungen hantieren können, Verknüpfungen bilden und dann versteht er, denkt er, schlußfolgert er! Intelligent ist ein Computer, wenn er Tatsacheninformationen oder auch Bedeutungsinformationen (Informationen über Bedeutungen, ohne sie erlebt zu haben) mit Anwendungsregeln verknüpfen kann und dies aufgrund verarbeiteter Kontexte für das Verständnis der Informationen, auch so, daß für eine menschliche Kultur und ihre Aufgaben dies sinnvoll erscheint. Wenn der Computer das kann und er so mit den Symbolen hantieren kann, ist er intelligent! Von seinem Verhalten her gesehen! Computer sind intelligent, aber sie können eben nicht mit ihrer Intelligenz leben, d. h. alles, was zum Substratereignis der Intelligenz gehört - sozusagen alle Gefühle, Motive, Neugier, Wünsche, Leidenschaften, Prestigesucht, Hunger, Ehrsucht, Ehrgeiz, alle Anfänge von Leben, all das erfährt, erlebt kein Computer. Also ist er intelligent, aber seiner Intelligenz fehlt die Lebenskraft unseres Verstandes. Also dieses ausgelagerte Stück Gehirntätigkeit des Menschen ist künstlich, nicht, weil es ein Computer ist, sondern weil ihm alle natürlich-biosphärischen Substratprozesse fehlen. Es fehlt dem Computer nicht einfach Bewußtsein, sondern es fehlt ihm Erleben und jene verdichtete, erleuchtete und intensive Form von Erleben, das wir Bewußtsein nennen. Bewußtsein ist als Lebensphänomen dem Computer abwesend!

Das Hantieren mit Symbolen und Zeichen ist ohne Bewußtsein und Erleben denkbar und realisierbar. Dieses "Hantieren" kann eben abgehoben werden - auch schon beim Lebewesen Mensch mindestens zeitweilig und zum "Schein" - und wir können mechanisch und abstrakt denkend betrachten und darum auch technisch maschinell simulieren in einem Gerät, das andere Energieversorgung hat als wir. Gespeicherte Informationen sind ein isoliertes,

reines Wissen. Der Computer kann dies nicht weiter brauchen oder verwenden, es sei denn, er bekäme Kontexte als Regeln des Verbindens, des Beziehung Herstellens, des Bedeutung Erfassens und somit das Wissen von Ziel und Weg für ein angewandtes Wissen. Er kann dazu programmiert werden, kann er das auch alleine lernen? Der Computer kann Bedeutungsinformationen aufnehmen, speichern und verwenden. Er kann nur nicht das vollziehen, aus dem die Bedeutungen beim handelnden Menschen entstanden sind: Gefühle, Bedürfnisse, Wünsche, Begierden, Erlebnisse, wie Durst und Hunger. Also, er wird dies alles nicht haben, aber er kann lernen, mit Bedeutungen - als Symbolen menschlichen Daseins - zu hantieren, zu simulieren!

Es kommt darauf an, was wir unter "künstlicher Intelligenz" verstehen, nur Informationsaufnahme, Speicherung und grob-logische Verknüpfung, oder auch Bedeutung, Kontext und Anwendung. Oder gar: erkennen wir ein intelligentes Wesen nur dann als intelligent an, wenn es Erlebnisse hat und verarbeitet, Sinneseindrücke hat und verarbeitet und Einbildungskraft und Phantasie hat und verarbeitet? Das sind drei sehr verschiedene Aspekte einer Intelligenz. Gerade letzteres, nämlich die Verarbeitung vorhandener, eigener Erlebnisse, Wahrnehmungen sind Vorstellungen, gerade dies fehlt und wird höchstwahrscheinlich stets einer maschinell-elektronischen künstlichen Intelligenz fehlen.

Künstliche Intelligenz, die allein auf Rationalität beruht, ist der Traum der logischen Technologen auch heute. Dabei müssen sie nicht "rational" meinen, sondern abstrakt abgehobene Rationalität. Sie tun so, als wäre das, was wir den rationalen Anteil am Denken nennen, nicht ein Stück Lebensfunktion, nicht verwoben mit Bedürfnissen, Motiven, Handlungen und Zielen des Lebewesens. Auch hier müßte die künstliche Intelligenz ausschließlich mit Symbolen, Zeichen repräsentieren und hantieren, ohne "Substratereignisse"! Das Sein, mein Handeln, und Leben, meine Existenz und mein Schicksal, objektiv wie subjektiv, sind die großen unerbittlichen Störer der glatten, schönen exakten Rationalität und "klassisch-gefälligen Logik". Die Frage nach dem "Ist" ist der "Störer" einer abstrakten Ratio! Das Sein ist das "Schreckgespenst und Chaos" - wenn Denken in etwa dies meint, meinen soll und will, dann langt die Glätte der Logik für die Bedeutungen und Anwendungen im Erkenntnis- und Handlungsgewirr nicht mehr! Solange also der Computer mit realen Ereignissen, mit Sein der Welt nichts zu tun hat, hantiert er wahnsinnig geschickt, wunderlich exakt, logisch akribisch mit den gegebenen Zeichen und verknüpft sie geschickt und nahezu artistisch. Nur die Frage, was das mit Sein, Praxis, Problemen der Realität zu tun hat, kann er, der Computer, nicht beantworten. Er versucht, mit Bedeutungen zu hantieren, aber dann wird er selber in seiner reinen Logik gefährdet - wie der Mensch auch!

Ein durch und durch von uns so benanntes "rational-logisches" Programm ist gerade nicht das, was unseren großen und wesentlichen Wünschen vom Super-Computer entspricht, weil dann die Bedeutungen, vielfältigen Prävalenzen, sensiblen Bevorzungen nicht ins Hantieren des Apparates kommen. Wenn aber Logik Sein meint, dann beginnt das Erkenntnismittel Logik immer, nicht zu langen. Es bedarf großer Ergänzungen. "Eine unsinnige Folgerichtigkeit ist die Verirrung kleiner Geister" schrieb Emerson, aber er hatte, wenn er dies als Angriff auf Kleingeister meinte, nur indirekt Recht. Die reine und abstrakte Folgerichtigkeit ist nie "unlogisch", aber sie sagt nur kleine Teilerkenntnisse über Realität aus! Die Folgerichtigkeit ist keine Verwirrung, sondern ist in sich eine unzureichende Betrachtung von Wirklichkeit und Leben! Allein auf Logik künstliche Intelligenz zu bauen, ist Wunschtraum. Das gelingt, so lange solch logisches Hantieren mit Symbolen und Zeichen sozusagen weder real-ontische Bedeutung, d. h. nichts Wirkliches meint, sowohl im Sinne des Erlebens, des eigenen Erlebens, als auch der Übernahme von Bedeutungen, die Repräsentiertes eben meinen. Auch hier dasselbe Problem: Jedes Denken, das Sein oder Praxis bedeutet und meint, ist nicht mehr rein "rational" und "logisch".

Ein Computer ist in seiner rationalen Exaktheit, in seiner logischen Stringenz, in seiner rechnerischen Simulation besser als jeder Mensch. Bei der Erkenntnis von Realität, bei der Frage nach Bedeutung und Prävalenz und bei der Auswahl von Zielen und Wegen ist er (vorerst) gänzlich auf die Eingabe des Menschen angewiesen. Es besteht die Gefahr, daß Menschen den Computer als Bestätigungs- und Rechtfertigungsmaschine gebrauchen werden. Wenn Bewußtsein stets Bewußtsein von Erlebnissen, Gefühlen, Wünschen etc. ist, dann wird künstliche Intelligenz wahrscheinlich nie Bewußtsein haben. Es hat eben dieses Substrat körpernahe Neuronenstränge, Nerven, Sinne, das Unbewußtsein, der Emotionen nicht. Wenn aber Bewußtsein nur ein "Meta-Bewußtsein", ein korrigierendes Bewußtsein des Hantierens mit Symbolen, Zeichen, Fakteninformationen und Bedeutungsinformationen ist, dann können wir uns ein Meta-Korrektur-Lernbewußtsein in einer künstlichen Intelligenz vorstellen.

Was geschieht, wenn der Computer eine bioähnliche Substratgrundlage erhält? Eine direkte Verbindung zu unserem Gehirn? Einen "organischen Datenprozessor" oder "Biochip"? Sind dann die eben genannten unüberbrückbar erscheinenden Probleme gelöst, kann der Computer nun Bedeutungen erleben, fühlen, kann er mit Bedeutungen so umgehen, daß er Ziele wählt und Erkenntnisse der künstlichen Intelligenz auch in den realen Verhältnissen anwenden kann? Wenn selbstreferentielle Systeme so effektiv werden, daß sie für andere Systeme Unvorsehbares, Unvorsagbares produzieren können, nennen wir sie intelligent (kreativ). Die Außen-Umwelt besteht in Abläufen,

in Prozessen der Wahrscheinlichkeit. Das Unvorstellbare schlummert in den Intelligenzen. Die Außenwelt erkennen in seinen Abläufen, ist ein unvorsehbares Ereignis als bewußte Intelligenz. Computer sind Intelligenzen, die keinen Daseinskampf, keine Lebensnot, keine Angst, keinen Ärger, keinen Schicksalsschlag erfahren. Sie sind eindimensional in der Intelligenz, weil ihnen die Außen-Umwelt fehlt. Sie haben sie als Innensystem nicht oder nur rudimentär. Sie hantieren immer im isolierten Innenraum ihres Systems. Ohne Realitätsbezug ähneln sie dem Wahnsinnigen, dem isolierten Wahn-Hantieren des Irrsins.

Das Bewußtsein besteht darin, daß das Innehalten des ständigen Oszillationsprozesses durch ein Sich-aufhalten im System auf eine selbstbezogene Art die Möglichkeit von Abbrüchen zur Außenwelt in sich birgt. Die Abbrüche - wo also Bewußtsein als Verbindungsbrücke zur Umwelt nicht mehr gebraucht wird und das Verweilen im Innen-System ohne Außen-Umwelt läuft, ein Hantieren mit Zeichen, ohne Realitätsbezug - rufen geistige Erkrankungen des Menschen hervor. Die vibrierende Oszillation von Innen-System und Außen-Umwelt ist das Kennzeichen von Leben. Dieser aktuelle Wechselprozeß, ständig in Fluß, ständig Leben in Atem haltend, ständig im Hin und Her ist der intimste Bestand aller Ökologie, jeden Kreislaufs der Natur. Der fortwährende Austausch von Innen und Außen ist Kennzeichen des Lebens. Die Störung des Austausches, die Verlagerung ins Innere, zwecks Effektivierung des Austausches zugunsten des Systems, ist das Entstehen von sog. Bewußtsein, das Abenteuer der selbstreferentiellen Systeme. Durch Bewußtsein verläßt der Mensch den direkten, immerwährenden Aktuellbezug seines Innen-Systems zur Außen-Umwelt und beginnt, sich auf sich selbst und seine Funktionen in seinem Innenraum aufzuhalten. Zur Effektivierung, d. h. "Bearbeitung" seines Fühlens, Vorstellens, Denkens, Entscheidens hält er sich etwas "länger" und "wiederholt" im Innenraum Simulationsvorgänge und "vergißt" die Umwelt zeitweilig. Er lebt in seinem Bewußtsein.

Wenn er es verläßt und handelt, kann er das auf die Umwelt bezogen effektiver. Bewußtsein ist wichtig als Verbindungsraum; von Innensystem und Außenwelt. Das ist die Funktion des Bewußtseins. Die selbstreferentielle Weise effektiviert dieses Verhältnis, weil sie sich auf intentionale Akte reflexiv beziehen lehren. Dieses sich Selbstbeziehen des Fühlens, der Wahrnehmung, des Denkens, Vorstellens ist die Vorstufe des "bewußten" Hantierens mit Symbolzeichen. Es ist nicht nur Vorstufe, sondern auch der Realitätsbeziehung Basis.

Bewußtsein ist nicht eine Lampe, die im Inneren des Menschen angeknipst wurde, sondern eine Fähigkeit des erhellten Selbstbezugs. Die "Helligkeit" des Bewußtseins ist nur die eines Gebrauchs dieses Brauches. Ein Bewußtsein eines Gefühls, einer Sinneswahrnehmung etc. ist der Erhellungsversuch,

daß Gefühle "fühlbar" und Reize "wahrgenommen" werden. Selbstreferentielle Systeme können nicht nur mit Zeichensymbolen hantieren, sondern ihr Handeln auch be-handeln, ihr Hantieren re-flektieren und korrigieren, sich selbst-beziehen auf Handlungen. Ein "Tier" oder ein "Computer" denkt hantierend mit An-zeichen. Ob sie aber ihr Denken be-denken, ihr Hantieren hantieren, als auf sich beziehende Akte tun können? Diese selbstreferentiellen Funktionen sind Grundlage neuer evolutiver Prozesse.

Wenn Bewußtsein eine Funktion in einem Lebewesen ist, ein Zustand der Selbstreferenz eines organischen Systems, das damit die Effektivität seiner Umweltbeziehungen steigert, wenn das Bewußtsein ist, oder auch ist, dann hat dieser Computer, den wir kennen, selbstredend kein Bewußtsein, auch wenn er noch so exakt und geschickt mit Symbolzeichen kompliziertester Art hantieren kann. Bewußtsein ist nicht etwas Inneres im Menschen, es ist das Tor und die Verbindung zwischen Innensystem und Außen-Umwelt!

Wird man je außer den betreffenden Informationen und die Informationen der Spielregeln, wird man jemals auch alle möglichen Kontexte, die die differenzierten, differenzierenden Bedeutungen liefern, wird man jemals diese Abermilliarden Unterschiede des In-einem-Kontext-stehens auch programmieren können? Ich kann mir nicht vorstellen, daß Computer eine Gefahr sind oder einen Fortschritt darstellen, es sei denn, der Mensch schafft ihm diesen "Praxis-Kontext". Der Computer ohne Bedeutungswissen und ohne Anwendungswissen ist eine so primitive Intelligenz, daß er noch nicht einmal die Spiele eines Kleinkindes beherrscht. Für eine brauchbare Intelligenz als Anwendung des Geistes auf Leben, auf lebensnahe Aufgaben, fehlt dem Computer noch die Lieferung der unendlichen Möglichkeiten der Interpretationen, der Informationen und ihrer Verbindungen und damit auch jener Verbindungen, die ihre Anwendung ausmacht. Anwendung verlangt zusätzlich zu Tatsacheninformationen eine noch größere Menge Bedeutungsinformation als Kontext. Dem Computer fehlen nicht nur Informationen, sondern allgemein die Kontextualität zu den Informationen. Die Kontexte, die, die nähere, differenzierte, konkrete Bedeutung enthalten, fehlen ihm und auch jene nonverbale, emotionale, gestenreiche Formen von Kontexten, die Kommunizierende stets mitliefern.

Wenn ein Computer die direkten "Unterlagen", Substrate des Erlebens, der Sinnesreize, der Gefühle vom Menschen erhält, dann, ja dann könnten wir sagen Computer "leben". Was erfährt der Computer dann, und kann er das "Erleben", die "Reizung" in Zeichen und Symbole übersetzen, so daß er mit denen das Repräsentierte bearbeiten kann, in dem er mit den Repräsentationen hantiert? Erfährt dann der Computer auch das in der Bedeutung Gemeinte und Repräsentierte, erlebt er dann das Gefühl der Bedeutung? Der Computer kann "denken", "schlußfolgern", logisch bearbeiten, sine ira et studio, ra-

tional mit Zeichen und Symbolen hantieren. Wenn das Hantieren eben Hantieren bleibt und er, der Computer, sich über Realität, Wirklichkeit, Seinszustand keine "Kopfschmerzen" machen muß, ist er das beste Hilfsmittel des Menschen. Der Computer hantiert am besten, wenn er Realitätsverknüpfung nicht kennt oder er sie als Vorgabe, als Bedeutungsformalzeichen bearbeitet. Mit der Wirklichkeit hat der Computer nichts im Sinn! Oder wird er jemals im Kontext eines Lebens leben? "Denn der Verstand, wenn er Verstand ist, das heißt, wenn er seine eigenen Prinzipien in Frage stellen kann, muß über sich selbst hinausgehen, zunächst nur in Träumen, ohne auch nur im geringsten zu glauben, geschweige denn zu wissen, daß diese Träume einmal Wirklichkeit werden. Das ist im übrigen unumgänglich: Es kann keinen Flug geben ohne vorangegangene Träume vom Fliegen." (Stanislaw Lem, Golem XIV, Ffm. 1981, S. 41)

"Wir wollen die Zukunft der Zivilisation unter dem Gesichtspunkt der Entwicklungsmöglichkeiten der Wissenschaft betrachten." (Stanislaw Lem, Summa Technologie, Ffm. 1978, S. 133)

Die Frage nach der "ersten Ursache" der Wissenschaft hat Einstein ebenso lustig wie treffend beantwortet: "Keiner kratzt sich, wenn es ihn nicht juckt".

"Die Wissenschaft, Triebkraft der Technologie, erhielt ihren Anstoß von den gesellschaftlichen Bedürfnissen." (ebd. S. 134)

"Da die Wissenschaft im Erlangen von Informationen besteht, läßt sich ihr Entwicklungstempo ziemlich genau an der Anzahl der erscheinenden Fachzeitschriften ablesen. Die Zahl verdoppelt sich alle 15 Jahre." (ebd. S. 135)

"Daß das Ideal des Wissenschaftlers, nämlich das, was er darstellt, streng von seiner eigenen Erlebniswelt zu trennen, die objektiven Fakten und Schlußfolgerungen von subjektiven Empfindungen freizuhalten - dem Künstler fremd ist.

M.a.W. ist der Mensch so sehr ein Gelehrter, in je höherem Maße er sein eigenes Menschsein zum Schweigen zwingt, damit durch ihn gewissermaßen die Natur selbst spricht, während der Künstler um so eher ein Künstler ist, je stärker er sich nur in der ganzen Größe und Gebrechlichkeit seiner unwiederholbaren Existenz aufdrängt. Daß wir diese Haltungen niemals in reiner Form antreffen, beweist nur, daß ihre völlige Verwirklichung unmöglich ist, da wohl in jedem Gelehrten etwas von einem Künstler und in jedem Künstler etwas von einem Gelehrten steckt; aber wir meinen ja die Richtung der Bestrebungen und nicht ihre unerreichbare Grenze." (Stanislaw Lem, ebd. S. 76)

"Vielleicht ist das ästhetische Erlebnis die einzige uns zugängliche Form, um unsere Erfahrungen zu einem Ganzen zusammenzufügen. Das Schöne als Einheit in der Vielfalt diese klassische Definition trifft wohl den Kern der Sache." (Stanislaw Lem, ebd. S. 17)

"Der Mensch, der nach Wissen über die Welt dürstet, fragt im Grunde dasselbe wie der zu Tode gehetzte Held der "Memoiren", er fragt nach dem Sinn, dem Wesen, dem Telos der ihn umgebenden Realität, er fragt nach der Ratio der eigenen Existenz." (Stanislaw Lem, ebd. S. 23/24)

13. Versuch einer Zusammenfassung:
"Komplementarität - der Weg zu einer "gan-
zen" und weiten Vernunft"

1. Die doppelte Vernunftssicht von Ganzheit und Teilen
2. Die epistemologische Frage ist eine notwendige der Effektivierung der Erkenntnis
3. Unbefragtes, isoliertes, akkumuliertes Wissen als Überflutungschaos
4. Das „Organ des Selbstbezugs“, das Selbst Subsystem im Gehirn, das selbstreferentielle System - eine Hypothese, die weiter führt

1. Bei der Frage nach der Komplementarität der beiden geistigen Vermögen des Menschen werden die Maßverhältnisse ihrer Wechselwirkung bedeutsam, da ja viele Erkenntnisgegenstände, ja fast alle, nicht ohne beide erfahrbare und erkennbar werden. Die Grenze der beiden Klassen der Symbolisierungsakte geht mitten durch manche Gegenstände der Erkenntnis. Nur einige, die in Minderzahl, werden nur vom Verstand, nur vom Glauben erfassbar. Offenbar betrifft das auch solche umfassenden Modellvorstellungen unseres Geistes, wie dies "das Ganze und seine Teile" meint. Es ist nicht so, daß die Grenze klar verlief: der Verstand erkenne die Teile durch Teilung, das Ganze würde ausschließlich durch ein Gefühl des Glaubens oder des Schönen erfaßt. So einfach ist es nicht. So komplementär aufeinander verwiesen das Ganze und die Teile sind, so komplementär sind die großen Vermögen des Menschen bei der Erfassung schon jedes Pols dieser Beziehung.

Der Mensch ist ein Teiler, Zerteiler. Nicht nur mit dem Kopf zerteilt er, bricht er die Welt auseinander in Teile, Teile, Teilchen. Er zerteilt auch gern sich selbst. Er zerteilt sich nach Funktionen, Handlungen, Fähigkeiten, Aufgaben. Er lebt gerne zerteilt. Es lebt sich leichter stückweise.

Er ist Schläfer, Arbeiter, Seher, Liebender, Erzählender, Essender, Haushalter, Dienender, Herr und Unterhaltender. Er ist jeweils ein Stück seiner Selbst. Als Stück, als Teil ist er jeweils mit anderen Teilchen, geteilten, Gestückelten jeweils verschieden, anders zusammen. Die Zufälle der Gestückelten ist Gemeinschaft.

So tief ist sein Teilsein verwurzelt, sein Bedürfnis, Teil zu sein, zu teilen, zuzuteilen und zu analysieren und auch den Teilen überall Recht zu geben, es ist keine Fehlentwicklung des Menschen dieses Teilen, Analysieren, nach den Elementen, den Grundteilen zu suchen. Der Weg jedes Atomismus ist nicht einfach ein Irrweg.

Ganz sein zu wollen, ist eine Hybris des gestückelten, geteilten Menschen. Gott wird er nicht, aber ganz fühlt er sich bald als Teilhaber an Pseudoganzheiten, wie Kirche, Familie, Ordnung, Staat. Oder er belustigt sich am Gefühl von Ganzheit eingebildet, verschwommen, dumm und nur eine Illusion hat er, das nebulöse Ganze ist so und ist die beste Lüge, dieses dunkle, nichtssagende Ganze, das Ganze des Teufels wie des Göttlichen, (des Teufels wie des Göttlichen - genau so oft).

Der Weg ins Ganze ist der wahre Weg der Auflösung vielleicht.

Welcher Auflösung? Welchen Tod muß ein Teil sterben, um ganz zu werden? Sicher nicht den fürs Vaterland, denn dies "Ganze" ist unerbittlich und falsch. Wir sind umstellt von falschen Ganzheiten, polierten Ganzheiten, zurechtgehobelt und -gedrechelten, marktschreierischen und überwältigenden Ganzheiten der Machtgewalt und deren Ordnungen.

Es gibt kein letztes Teil, wie auch kein erstes Ganzes. Dazwischen mengen sich vorläufige Teile, Stücke im Zufall, in Verbänden und Ganzheiten, die jeweils die falschen Stücke verbanden. Vielmehr ist zwischen den Teilen und dem Ganzen wohl nicht. Wo aber ist dann die Seligkeit, die Intensität der Tiefe des Seins? Wo aber lebt sich's in einer Versenkung und in einer mystischen Qualität? Wirst Du so sehr Teil, so sehr ganz und gar Teilchen in erlebter Relativität und nischengezwängten Einengung, sei es in Elend und Armut, Unglück, schrecklicher, unerfüllter Liebe, glückloser Hingabe, verzweifelter Liebe, in Augenblicken geteilter Zeit, geteilten kleinsten Raumes? Was Du auch tust: bleibst Du im Zufall der Teilung, erfährst Du Ganzes nur falsch.

Bevor wir uns überhaupt dem genähert haben, von dem wir sprechen wollen, türmen sich Hindernisse auf, eine Kette von Mißverständnissen, eine Reihe von Verführungen, denn wir kennen nicht Ganzes und nicht Teil, nur eine Himmelsleiter, und auf jeder Sprosse ist der untere Teil ganz und das obere Ganze wird wieder Teil.

"Kurzschlußganzheiten", Illusionsganzheiten, sind schlimmer als Illusionen. Der kurze Weg zum Ganzen ist die Lüge, der Betrug, die Illusion. Das Ganze ist leer, es spiegelt nur oft betrügerische Fülle vor. In dem leeren Ganzen gehst Du in die Tiefe. Die Tiefe ist leer. Das Nichts ist mehr als das Sein. Das ungesicherte Ganze im Unterschied zum Ganzen, das Sicherheit verspricht, das bezweifelte, aufgelöste Ganze, das Ganze am Kreuz, ist ein gutes antihybrides Sinnbild. Einer, der versuchte, der Ganze zu sein, war am Kreuz der Verbrecher, und seine Auflösung war ihm gewiß.

Wir wollen die Ganzheit ein System nennen, das offensichtlich "Einheit" besitzt und zentrale Funktionen, in der Folgen und Wirkungen sichtbar werden, die wir nur dem Ganzen und nicht den Teilen zuschreiben können. Es gibt somit viel Ganzes, aber es ist immer unvollkommen, relativ und ist womöglich im Zusammenhang eines größeren Ganzen so etwas wie sein Teil. Wenn es sonst Ganzheit gibt, ist es eine Annahme und Antizipation, die sich eine metaphysische, unendliche "Ganzheit" wünscht, in der das Ganze und die Teile umfaßt sind.

So meinen wir, gäbe es wissenschaftlich faßbare Ganzheitssysteme und "Ganzheit" jenseits der Grenze der Wissenschaft. Zuerst müssen wir sie gut unterscheiden. Und diese Unterscheidung ist gut, daß es Ganzes und Teile diesseits und jenseits der Grenze gibt. Dann erst dürfen wir nach ihrer Verwandtschaft fragen.

Sei nicht zu schnell im Ganzen. Trau nicht dem leicht erbrachten Ganzen, das Ganze, das Dich verführt, ist falsch und verführt ins verkehrte Opfer. Jedem Teil ist seine Ganzheit möglich. Jedem Teilsein sein Ganzsein, aber nur in der Dimension des Subjekts, der Tiefe, der Spiegelungen, Reflexion in der

Versenkung und Intensität. Aber die Ungewißheit bleibt dieser Tiefe als Ganzheit im Erleben gewiß. Es ist nie gesichert, bestätigt, analysierbar. Es ist der Zweifel des Glaubens in ihm. Die falsche Sicherheit lebt nur in den falschen Ganzheiten. Die Skepsis ist die Würde der Mystik.

Wer wissenschaftlich denkt, nicht einfach und für immer teilend-analytisch und wer ästhetisch, ethisch oder aus einer religiösen Spiritualität denkt, denkt nicht einfach und für immer ganzheitlich-synthetisch. Nein, dieser Dualismus ist zu schlicht und trägt nicht. Kein spiritueller Denker des Ostens wird die kleinen und kleinsten Teile überheblich nicht beachten, um im Ozean des Ganzen unterzugehen. Wer wissenschaftlich kreativ denkt, denkt über System, Biosystem, Technosystem, Emergenz, Kontext und holistische Modelle nach, deswegen ist er noch immer Wissenschaftler und/ aber nicht eo ipso "Gott" oder jener "Ganzheit" näher, die für uns eine Totalität umfassender Art existentiell darstellt. Jene Ganzheit, die sich in jedem Teil spiegelt, ist eine, die wir nur unwissenschaftlich mit unserem Vernunftvermögen jenseits der Grenze der Wissenschaft zu fassen vermögen. Wir denken uns die Annäherung in der Art, wie uns die "Vermögenslage" der ganzen Vernunft es nahe legt. Diese Ganzheit, das Sein, den Geist des Alls, zu erfassen, ist nur möglich auch einer subjektiven Einheit. Dieses scheint uns gegeben - in der Einheit der Reflexion im Subjekt. Das "metaphysische Ganze" ist die Totalität im Sinne Kants, die nur den regulativen Gebrauch der Vernunft kennt oder aller Geheimnisse und Rätsel Integrale.

Die Annäherungsweisen zum Ganzen dieser Art, also jenseits der Grenzen der Wissenschaft sind viele, aber zumindest die des "Schönen" - als der Einheit in der Vielfalt und des Guten, als des einsehbaren Möglichen gehören dazu. Die Wege und Kräfte des Geistes sind mannigfaltig. Das Gefühl und die Imagination werden zum Trägersubstrat der Vernunft. Der Geist folgt dem Gefühl des kosmischen Eingefügtseins und warnt auch vor vielen sich transzendent gebärdenden Ganzheiten der Kultur, Nation und aller Instrumentalität der Vernunft. Hier wird klar, die Einsicht in ein ganzheitliches System der Theorie, des Holismus, der Emergenz weicht durchaus dem bescheideneren subjektiven Gefühl der Teilhabe. Partizipation am vorgestellten, geahnten, erspürten Geist-Ganzen ist eine andere Form; darin erfahre ich auch Teile, vorletzte Teile als Boten, Spiegler, Teilhaber des Ganzen.

Das "offene System" ist das wissenschaftlich vorstellbare optimale Gefüge einer "Ganzheit". Also müssen wir uns "Ganzheit" offen, d. h. ergänzungsbedürftig, in relativer Wechselwirkung mit anderen Umwelten denken. Ein "offenes System" pflanzlicher, tierischer Art und somit alles was "lebt", gewinnt als Einheit seine Ganzheit in seinen Austauschprozessen mit anderen. Ganzheit ist etwas, was offen ist, was wächst, sich verwandelt. "Ganzheit" assoziiert Zusammenhang, Relation, Beziehung, Interdependenz. Vorstellbare As-

soziationen der "Ganzheit" bewegen sich in Richtung: zusammenbringen, zusammenfügen, zusammenhängen, eine Ganzheit die wächst, gemacht, gewollt wird. Tiefere Verbundenheit zur Ganzheit bedeutet immer auch intensivere Verbindung zu mir als Subjekt. Vorgegebene Formen anzunehmen ist gefährlich, erstarrte Ganzheiten lassen uns selber erstarren. Ganzheit ist Wachstum, Autoorganisation, Automotorik, Autometamorphose. Ganzheiten wachsen - Teile verdorren, können wir in der Biologie sagen.

2. Wer Überblick über ein Ganzes gewinnen will und gleichzeitig Perspektive und aspekthafte Verschleierung mit einbeziehen will, muß einen Punkt außerhalb seines Systems einzunehmen versuchen. Das System bin ich, und doch soll ich im System einen Punkt gewinnen, der außerhalb des Systems zu sein scheint. Das System verändert sich, bewegt sich und doch soll ich einen Fixpunkt in den Verwandlungen des Systems finden, der mich wie von außerhalb des Systems sehen läßt.

Wie kann ich von Bewegung, Veränderung, Wandlung und Verwandlung sprechen, ohne daß ich vom Tor und Fenster zu diesen Vorgängen sprechen würde? Für den Menschen ist das Fenster zum Wandel, die Tür und Schwelle zur Verwandlung seiner Erkenntnisfähigkeit, die Kraft seines erkennenden Verhältnisses zur Welt. Alles liegt an diesem gnoseologischen Zusammenhang, ob er Wandel und Bewegung erfahren kann oder nicht.

Des Menschen Erkennen verliert an Kraft und Erfassungsgabe, sobald er Kenntnisse und Meinungen fixiert. Verabsolutierte Meinungen sind immer auch dogmatisierte.

Erkenntnisse unterscheiden sich von Vorurteilen dadurch, daß sie veränderbar, verbesserbar und im Wandel sind, während das bestimmte Vorurteil fest und starr, absolut und dogmatisch herrscht.

Als vorurteilsaffin können sich in dieser Hinsicht epochale Wahrheiten, Paradigmen, Dogmen, aber auch die kläglichsten ethnozentrisch-autoritären Vorstellungen einer Gesellschaft herausstellen.

Das Unwandelbare in der Erkenntnis entpuppt sich als die Gefährdung des Menschen durch dessen Hybris. Er, der sich als Mitte einer Welt, seiner Welt, aller Welt dünkt, fixiert aus dieser Mittegläubigkeit Unwandelbares in seiner Erkenntnis und schafft Unheil für sich und andere.

Längst ist der Mensch an diesem Punkt angelangt,

1. wo er immer neue An-sichten mit Aufmerksamkeit erfassen muß,
2. wo er merkt, daß sein Denken von nicht anderer Art ist, als alles, was ihm als Nichtdenken Materie erscheint,
3. daß er merkt, daß sein Bewußtsein real wie alle Realität, materiell wie alles Sein ist,

4. daß er nur logisch ist, wenn er bei der Erfassung der Realität nicht mehr das Erfassungsinstrument vergißt,
5. daß sein Werkzeug zum Erkennen der Realität Teil dieser Realität ist. Also muß er sich diesem Werkzeug genauso zuwenden, wie den realen Objekten.

Der Kampf gegen Festlegung, Starrheit, Einschränkung, falsche Ausweitung ist nichts anderes, als eine festgelegte Meinung über andere Bereiche. Sphären der Realität gültig sein lassen - Wechsel der Perspektiven, Ansichten, Anschauungen verändern, heißt nicht einfach überlaufen zu einer anderen Ansicht, sondern auch, herausbekommen wollen, was Realität ist, das muß der Mensch im Erkennen erkennen: Will er herausbekommen, was Erkennen ist, darf er nie vergessen, daß es strukturelle Realität ist.

Wohin und wie wandeln, wenn etwas als absolute Wahrheit und ewiges Gesetz feststeht? Die Wandlungs- und Verwandlungsfähigkeit, ist Motor auch unseres Erkenntnisvermögens. Wir sind in ein Stadium getreten, in dem wir unsere Erkenntnisse nur verbessern und nicht erweitern können, wenn wir auf die Bedingung ihrer Möglichkeit schauen und diese mit einbauen in die Erkenntnis des Seins.

Die Erkenntnis des Werkzeugs des Bewußtseins, des Gehirns, der Schemata, der Sprache, der Emotionen, der Motive, der Begierden und Neugierden ist für die Erkenntnis der Realität unumgänglich geworden.

Der Mensch konnte sich eine Zeitlang leisten, sich selbst, sein Herz, seine Denkart, seine Sprache im Mittelpunkt zu wähnen. Was aber ist Mittelpunkt? Diese "Mitte" galt als "unfaßbare" Voraussetzung, nicht suspendierbar. Trotzdem blieb sie ominös und mysteriös.

Nun aber ist das Werkzeug nicht nur Werkzeug, sondern als Teil der Realität auch Bedingung der Erfassung des Soseins von Realität. "Werkzeug" wird nun Anteil an jeder Realität, an jedem Objekt der Erkenntnis und also integrierender Teil vom "Objekt", Werkzeug-Subjekt im Objekt.

Das Sich-gegenüberstellen als Subjekt - in einer frischen - frohgenutzten intellektuellen Unabhängigkeit gegenüber allem anderen Sein ist vorbei. Das Denken wird zu einem Teil des sogenannten Nichtdenkens und das Nichtdenken Sein des Denkens.

Wandlungsfähigkeit im Erkennen gewinnt der Mensch sobald er seine Mittelpunkt-Annahmen aufgibt und er zu Ansichten ganz anderer Perspektiven, als denen der angemäßen Mitte kommt. "Das philosophische Denken hat sich von den immanenten und verborgenen Qualitäten der Natur als Sein abgewandt und sich der Erforschung der Sprache zugewandt." (Stanislaw Lem, Phantastik und Futurologie, Bd. I, S. 85).

"Früher zerbrachen sich die Philosophen den Kopf über die Welt heute über ihren eigenen Kopf." (Lem, ebd. S. 98).

Wenn wir uns beim Gewinn von Erkenntnissen, mehr und mehr um unsere Erkenntnisfähigkeit als die Bedingung der Möglichkeit der Erfahrung kümmern, so führt uns das zur Frage nach dem Instrument und seinem Instrumentarium, als auch zur Frage nach dem Ausgangspunkt, aus dem all diese eigenartigen Erkenntnisse möglich werden.

"Die Theorie - diese Struktur abgehobener Kategorien, bestimmt, was wir beobachten können", sagt Albert Einstein. In unseren Beobachtungen sind wir von der Theorie abhängig, heißt auch, daß wir einsehen, daß unsere Symbolisierungsfähigkeit die Grundlage jeder Welterkenntnis ist. "Es ist eine Eigentümlichkeit des Menschen, daß er der Grammatik fähig ist", sagt Aristoteles, der Entdecker, Konstrukteur und Entfalter auch der Logik.

"Echter Empirismus ist vor allem Reflexion auf die Gültigkeit der sinnlichen Erkenntnis und darauf, wie unsere Begriffe und Überzeugungen sich aus den flüchtigen und zusammenhanglosen Meldungen, die das Bewußtsein immerfort von Augen und Ohren empfängt, bilden. Der Positivismus, die Metaphysik des Naturwissenschaftlers, kennt keine solchen Zweifel und wirft keine erkenntnistheoretischen Probleme auf." (S. K. Langer, Philosophie auf neuem Wege, Ffm. 1984, S. 22). Sogar der Empirismus lebt also aus den Reflexionen, die er auf die Gültigkeit, Grenzen der Gültigkeit sinnlicher Erkenntnisse zieht. "Reflexionen auf" ist aber stets ein Kennzeichen selbstreferentiellen Bewußtseins!

3. "Aber schon eine gestellte Frage schafft Raum für neue Chancen." (Stanislaw Lem). Fragen, Versuche von Antizipationen, Hypothesen, Wünschen, Interessen, Zusammenhängen, auch Relationen zu mir selbst, all das sind Befreiungsschläge für den, der beobachtet, experimentiert, Wissen akkumuliert, Informationen sammelt, liest und liest, weil es einschlägig und aktuell ist. Im Prozeß der Wissensakkumulation ungeheuren Ausmaßes, wie unsere elektronischen, gespeicherten Informationen es noch im exponentiellen Maße möglich machen, entsteht der wissenschaftlichen Vernunft ein innerer Feind größten Ausmaßes. Hier verläßt sich die rationale Vernunft und amputiert sich noch einmal, verliert und vergißt ihre Fragen, Leitprinzipien, Regulative. War sie bislang halbiert, ist sie nun geviertelt. Sie automatisiert sich, entzieht sich letzten Endes jeder vernünftigen Verwertung.

Ungeheuerlich, was Wissensakkumulation ausrichtet, reine Tatsachenwissenszusammenballungen, lexikalischer Ansammlungen zerstören den Geist, d. h. den Geist, der im Prozeß, im Ereignis und nur in der Tätigkeit der Reflexion ausschließlich besteht. Er ist der, der arbeitet, bearbeitet, der Probleme findet, Hypothesen bildet und viele möglichen Lösungen, Erklärungen abwägt.

Außerdem beginnt alles Kreativ-Fruchtbare erst mit dem Prinzip des Selbstbezugs. Das selbstreferentielle Bewußtsein schafft die Relationen, Zusammenhänge, Verknüpfungen. Denken heißt, Zusammenhänge bilden. Denken besteht in Relationsvorstellungen und durch Relationen relativieren wir die "reinen" absoluten "Tatsachen".

Die naive Faktengläubigkeit ist nicht allein in den Naturwissenschaften beheimatet, sondern viel massiver und gefährlicher ist diese Art "Gläubigkeit" in Geschichts- und Gesellschaftswissenschaft. Diese Art der Wissenschaft breitet sich dort aus, wo der unbeirrt gesunde Menschenverstand ohne Problembewußtsein und voller "gesunder" Vorurteile und verstärkt die Naivität des Ethnozentrismus und jener "Tatsachendummdreistigkeit", die ein Bruchstück, ein isoliertes Geschehen ans andere reiht. Die Verstärkung naiver Rechtgläubigkeit durch einen unglücklich sicheren Positivismus, einer Wissenschaft, die statt Kirche, Religion die Konstruktion der gesellschaftlichen Strukturen nun maßgeblich beeinflusst. Dieses Gemenge ergibt eine Halb-Viertelbildung jenes wissenden Ignoranzismus, der Quizspiele gewinnt. Der Sammler und Jäger-Neandertalertyp als Wissenschaftler ist ein sicherlich ungefährlich braver Kärner und Knecht, der nicht weiß wozu, wohin, warum und zu welchem Zweck er sich so betätigt. Derselbe Typ innerhalb der Wissenschaft wird eine Leitfigur der "Bildung" unserer Quiz-Öffentlichkeit und das lexikalische Vorbild aller Halb- und Viertelbildung. Die Ignoranz und Dummheit, ohne Wissen, und die Ignoranz und Dummheit mit viel Informationen, ist kaum zu unterscheiden, es sei denn, die erstere ist leichter zu entlarven und die letztere behält eine gute Weile die Charaktermaske der Gelehrsamkeit. Wer dies in Konferenzen, Sendungen, Reisebussen schon erlebt hat, dieses "unendliche Geschwätz", diese Kette von angeberischen Reden und profitsüchtigen Darlegungen unzusammenhängender Fakten, weiß von der Bedrängnis heutiger Vernunft, die auf den Sammler-Jäger-Status gesunken ist. Es ist eine Überschwemmung durch Infos, ein Dammbbruch der Vernunft. Mäuler kotzen Wissen, Referate, Darlegungen, Wiedergaben. Alles zusammengestückelt, alles verworren aus Kontexten und Bedeutungen gerissen. Es ist eine Großwetterlage in dieser Zwischeneiszeit der Vernunft, eine gesellschaftlich anerkannte Debilität. Rede viel, sprich über alles, sag noch mehr, gib alles wieder, sag selber nichts dazu, sei ganz leer und laß alle Infos, alles Gelesene, Gewußte, Erlernte durch dich hindurch auf die Hörenden fallen. Der debile Faktenwisseur steht im Mittelpunkt, behält Recht, seine Rede versiegt nie, weil die Anstrengung des Begriffs, des Urteils nicht dabei ist. Diese kann nicht dabei sein, weil keine Reflexion auf den Produktionsprozeß des Wissens, keine auf den Erkenntnisvorgang, auf Theorie, Bedeutungsstruktur, Grammatik der Zusammenhänge, Kontext der Werte vorkommt. Die Sprache ist verräterisch, sie enthält keine Frage, kein Problem, keinen

Selbstbezug in einem Denksatz. Sie enthält isolierte Fakten und die ergeben nie Sinn.

4. "Wir haben kein Organ für das Ich oder Wir, sondern liegen uns selbst im blinden Fleck, im Dunkel des gelebten Augenblicks, dessen Dunkel letztlich unser eigenes Dunkel, uns Unbekannt-Sein, Vermummt- und Verschollen-Sein ist. Wohl aber - entscheidend wichtig - ist die Zukunft, der Topos des Unbekannten in ihr - selber nichts anderes, als unser vergrößertes Dunkel, als unser Dunkel in der Ausgebärung seines Schoßes, in der Vergrößerung seiner Latenz" (Ernst Bloch, Zur Metaphysik unseres Dunkels, Essay).

Hat jemand, der sagt, er hätte kein Organ für das Ich und Wir wirklich kein Organ, oder sagt ein Lebewesen, das kein Organ seiner selbst besitzt, diesen Satz nicht? Ist der Satz nicht ein Einstieg in die Betrachtung, und setzt er nicht gerade das Organ voraus, an dem er zweifelt? Der Mensch ist das Lebewesen, das seither einen "transzendenten Sport" betreibt, schon lange vor Kants großer Schau. Nunmehr ergibt es sich, daß die welthistorische Lage ihn zwingt, an dem transzendentalen Sport der Selbsterkenntnis, der Erkenntnistheorie, der gnoseologisch orientierten Ontologie, oder der epistemologisch ausgerichteten, konstruktiven Technologie, nunmehr eine harte, oft bittere kulturell-integrative Pflichtübung zu machen. Seine Subjektivität - letztlich Trägerin seiner "Objektivität" in Wissenschaft und Technik, kann und darf er nicht mehr melancholischer Stimmung, ironischer Romantik, oder poetischer Agnosis überlassen. Die abendländische Kultur hatte es sich leicht gemacht, die Subjektivität, das Ich und somit das Du und das Wir in die Nacht der "logischen Verneinung", der Vertreibung, in die Nacht "nicht-sinnvoller" Sätze, wie es die "harten" Wissenschaftstheoretiker formulieren, zu verbannen. Der Fixpunkt der Erkenntnis ist aber das Subjekt, als Ausgangspunkt aller Erfahrungen, als Aufgabe der Vernunft. Historisch seit Descartes, Kant und Hegel ist es eine unausweichliche Denkforderung, heute ist es die Anfrage an die Fähigkeiten eines selbstreferentiellen Systems. Kann diese auf sich bezogene Erkenntnisart, diese Form der rückgekoppelten Integration jenen Punkt ergeben, den wir real im System des ZNS orten und doch als außerhalb des Systems in der Funktion gebrauchen?

Welches sind die Kriterien, sowohl des Dogmatismus wie des beschriebenen dogmatisch sich gebärdenden Faktizismus und "Informationismus"? Das Phänomen zeigt uns zuerst Haltungen - also Eigenschaften des Verhältnisses von Subjekt zum Wissensstoff, zur Methode und zum Wissensziel. Die Sicherheit und Festigkeit, der Dünkel und die Unbelehrbarkeit sind die Kriterien der vielwissenden Ignoranz. Mit den Fakten meint ein wissender Informant so viel zu wissen, daß er auf Zusammenhänge, Kontexte und Relationen verzichten kann. Der Zweifel, dieser Motor alles Weiterdenkens und die Unsicherheit mit der einer Probleme findet, offene Fragen bemerkt, diese Eigen-

schaften des Suchenden fehlen ihm. "Wer nicht sucht, irrt nicht" könnte er meinen, aber wer glaubt, end-gültig gefunden zu haben, erkennt weder die Bedingungen seiner Kenntnisse, noch ihre Tragweite. Unter welchen Bedingungen sind sie entstanden, und wo liegen die Grenzen ihrer Anwendung und Gültigkeit? Er fragt so nicht, das kommt ihm nicht in den Sinn, weil er seinen eigenen Ort im Geschehen des Erkennens und Lernens nicht kennt. Wer seinen Ort im Erkenntnisgeschehen nicht einbeziehen kann, kann auch nie seine Perspektive erfahren. Wer aber seine Perspektiven nicht mit einbeziehen kann, weiß nicht, welche der vielen Aspekte des Gegenstandes er meint. Der Unterschied zwischen denen, die dogmatisch wissen (oder glauben) und denen, die vorläufiges, veränderbares Wissen erwerben, liegt an zumindest zwei Kriterien. Die Wissenschaftstheorie sagt herkömmlicher Weise, jedes Wissen muß - am besten an empirischen Befunden - überprüfbar sein. Dies ist richtig. Überprüfbarkeit des Wissens gilt als ein Merkmal der wissenschaftlichen Bescheidung, gilt auch für jedes Eingeständnis des Irrrens, selbst wenn nicht immer reine Empirie der Maßstab ist. Bei solch wichtigen Fragestellungen kommt vielleicht eines zu kurz, nämlich die Betrachtung der Möglichkeit der Überprüfung. Dieser Prozeß setzt voraus, daß wir ein "Organ" des Überprüfens haben. Es handelt sich um eine Fähigkeit, die im Erkenntnisprozeß auch einen Standort des "Außerhalb" einnehmen kann. Kann der Mensch so einen Ort finden, kann er sein eigenes "System" wie von außerhalb betrachten? Diese Überprüfungsfähigkeit, einen naiven Realismus, eine dogmatische, normale Vorurteilsbefangenheit, zu überprüfen, zu verändern und zu lernen, setzt voraus, daß er einen Ort in sich selbst findet und dessen Stellenwert erkennt und dies ihm das Vermögen verleiht, auch sich und sein Denken als Kontext des Erkenntnisprozesses zu reflektieren. Der Ort dieser Überprüfungsmöglichkeit, des Zweifels, des Bedenkens und des Umlernens ist der, der reflexiven Subjektivität. Die Eroberung und der produktive Gebrauch der Subjektivität des Selbst, das bislang stets als Behinderung und Begrenzung angesehen wurde, kennzeichnet das neue Zeitalter.

Diese andere Dimension, die der Subjektivität, die des Sinnes, entsteht nur durch ein selbst-bezogenes, selbst-referentielles Bewußtsein. "Hören" und nicht auf sich selbst beziehen, ist Vorurteile bauen und unfruchtbaren Glauben als Besserwisserei gewinnen.

Das Wunder der Evolution ist nicht das "Bewußtsein", könnte man sagen, sondern, das über das ZNS-Hinausgehende, indem sich das Bewußtsein im Ort der Vorstellungen von Welt, als Perspektive, Zeichengebung und Interpretation sich selber bedenkt. Das ist das Wunder des Sich-selbst-Bedenkens. Die Fähigkeit unseres Bewußtseins, "selbstreferentiell" zu sein, besagt, daß es einen evolutionären Stand eingenommen hat, indem sich neuronal ein

"Selbst-Teilsystem" gebildet hat, das Funktionen effektiverer Art übernimmt. Es ist Kontrolle, Wächter, Hüter für andere neuronale Prozesse.

Das menschliche Bewußtsein gewinnt seine ungeheure Fortschrittsfähigkeit dadurch, daß es seine Denkprozesse, Informationsverarbeitungsprozesse, Problemlösungsweisen zu kontrollieren, zu prüfen, nochmals abzubilden, nochmals zu repräsentieren, nochmals an Hand der Formations- und Transformationsregeln zu überprüfen vermag. Es verdankt seine Fähigkeit, die ZNS-Prozesse effektiver zu machen, einem Teilsystem des ZNS, das so eingerichtet ist, daß es als "Teil" das "Ganze" zu spiegeln, zu repräsentieren und zu überprüfen im Stande ist. In diesem Bereich der selbstgetragenen Reflexionen scheint das "System des ZNS" deswegen transzendiert und übersprungen, weil in der Sprache der Spiegel, der Metasymbolprüfungen etc. es wirklich so eine Systemüberformung, offenbar in Art und Weise der Subjekt-Reflexionen, ermöglicht. Es wird "alles" mit dem Selbst-Teil verknüpft, damit jene Reflexionsprozesse über Informationen und ihre Verknüpfungen, nach Regeln und Formen prüfbar werden. Das selbstreferentielle Bewußtsein ist das des Zweifels, der Kritik, des Irrs und Fortschreitens und zugleich jenes Selbstbezugs, der subjektiven Sinn verleihen kann.

Die Entstehung eines neuronalen Teilsystems im ZNS, das solche Funktionen wie Denken des Denkens, Kontrolle der Informationen, Beachtung der Gültigkeitsgrenzen, Reflexionen der Relativität beherbergt, vermittelt gleichzeitig das Gefühl, daß in den Selbstreflexionen stets dabei ist, über dem "System" zu stehen, hinausgesprungen zu sein und es dadurch beurteilen zu können. Wenn das Selbst-Teilsystem alle anderen Teile betrachten, abwägen, beurteilen kann, dann hat es die Bedeutung des Selbstbezugs. Wer alles auf dies Teilsystem bezieht, beginnt, kognitiv-kritisch zu werden.

Das selbstreferentielle Bewußtsein, das also einen Selbst-Teil als neuronales Subsystem in sich gebildet hat, ist eine evolutionäre Weiterentwicklung des Nur-Bewußtseins, das ein Bewußtsein ohne Stufung, Kontrollprozessen, Wachüberprüfungen ohne Korrektur und Lernen ist.

Vielen Tierarten müssen wir solch ein Bewußtsein zusprechen. Höheren Tierarten müssen wir einen Überprüfungsraum zum selbstbezogenen Bewußtsein zubilligen. Die neuronalen Teilsystembildungen sind spezialisierte - Ausdifferenzierungen, deren höchste Stufe von einer besonderen Qualität dieses sogenannten Selbst-Teilsystems ist. Das soll seinerseits jetzt zur Aufgabe haben, die anderen Teilsysteme zu spiegeln, zu reflektieren. Dafür muß dies Teilsystem eine besondere Form von Instrumenten ausbilden. Regeln, Metaregeln, Formen und Transformationsregeln sind das Handwerkszeug des selbstreferentiellen Bewußtseins. Es ist nicht nur "sprachfähig", "symbolisierungsfähig" und "regelfähig", sondern letzten Endes auch in unserem Verständnis kreativ und verbesserbar, problemlösend, "denkfähig". Von diesem

Übergangszeitraum her datieren wir auch den Übergang der Bio-Evolution in eine Logo-Evolution des Bewußtseins. Seine Gestalten sind die des einwertigen archaisch-mythischen, die des zweiwertigen diskursiv-klassisch logischen und die des mehrwertigen nachklassischen Bewußtseins. Ab letzten Übergang datieren wir die Techno-Evolution der Menschheit. Hier wird die modellierte Form der geistigen Vermögen in technischen Produkten bedeutsam. Die Logo- und Techno-Evolution bietet nun über die neuen Technologien die Auslagerung von Fähigkeiten des selbstreferentiellen Bewußtseins und in der ersten Phase, die des klassischen Bewußtseins an!

Von der Seite der Emotionen wird die Bildung des Selbst-Teilsystems gefordert, weil sie dadurch in ihrem Organismus-Selbstbezug auch verankert werden. In Folge davon entsteht eine neue Gefühlsklasse, die mit dem "Selbst-Ton" oder jene, die ein selbstreferentielles System voraussetzen. Zu dieser Klasse der "Selbst-Gefühle" gehören jene reflexionsbegleitenden, die das signalisieren, was wir mit Ich oder Subjekt umschreiben, Gefühle, die intentional eine Bewußtseinsfunktion und zugleich ein Hinausspringen, ein Überdem-Bewußtseinssystem-Stehen signalisieren. Diese Selbstgefühle sind Anzeichen der neuen Bewußtseinsgestalt, weil sie das Darüber-Stehen des neuen neuronalen Selbstteils über das sonstige System des Bewußtseins signalisieren. Diese Signale, die eine Metaebene mit Metaregeln, Metasymbolprozessen entstehen ließen, sind die Garantie für Überprüfung, Gültigkeit und Fortschritt. Sie weisen sich zugleich als Gefühle des Über-sich-Hinausgehens, des "Aus-dem-System-Springens" aus. Durch entstehen des neuronalen Selbstteils, der alle anderen Systemteile reflektieren kann und muß, entsteht für dieses alte ganze Bewußtseinssystem so etwas wie ein "Außer-sich-sein-innen-drinnen". Von nun an ist das neue Bewußtsein gespalten, weil es nur durch diese Spaltung sich selbst effektivieren, also bearbeiten und bedenken kann.

Diese Spaltung des Systems in "normale, funktionale Systemteile" und in einen Selbstteil, der den anderen gegenüber eine Meta-Stellung einnimmt, diese Spaltung macht das Wesen des selbst-referentiellen Bewußtseins aus. Es birgt damit in sich auch die unentbehrliche Anfrage an sich selbst, da jetzt ein Bewußtsein sich selbst gegenüber sein kann. Dies Gespaltensein ist auch das Modell für alle Notwendigkeit des Gegenüberseins bei der Erfassung meiner Selbst, in die Notwendigkeit einer Projektion nach Außen, einer Gestalt, eines fixierten Ausdrucks. Das selbstreferentielle Bewußtsein ist so nicht nur der Garant denkender Überprüfung, sondern auch aller sinngebenden Instanz.

Dies ist die Hypothese: daß nämlich unsere bewegliche Intelligenz, die inhärente Eigenschaft besitzt, aus einer Tätigkeit, der sie sich widmet, gewissermaßen "hinausspringen" zu können, und zu beurteilen, was sie getan hat. Da-

bei kommt es in erster Linie darauf an, daß sie bestimmte Muster als Urteilsmaßstäbe findet. Wer seine Sätze, Urteile, Vorstellungen und sich selbst beurteilen kann, muß demnach mindestens wie zweigeteilt existieren können. Es muß ein Subsystem vorhanden sein, das so autonom ist, daß wir uns als von einem anderen System getrennt spüren und als solche, die Beurteilungsfunktionen durchführen können. Wir könnten also sagen, eine naturgewollte, evolutionär notwendige Schizophrenie ist die Basis der zutiefst vernunftgemäßen Prüfungs-, Beurteilungs- und Korrekturprozesse unseres Erkenntnisvermögens. Wir dürften annehmen, daß das selbstreferentielle Charakteristikum des Gehirn-Bewußtseinssystems genau so aus der Bioevolution entstanden ist, wie unsere anderen speziellen Fähigkeiten. Hofstädter sagt: " Er ist aus dem System herausgesprungen und das scheint uns die natürlichste Sache der Welt zu sein." (Hofstädter, Bach, Escher, Gödel, S. 416). Das "Herauspringen" ist selbstverständlich kein reales, sondern ein so von uns benanntes Strukturmerkmal dieser Prüfungs- und Korrekturprozesse unseres Gehirns. Gleichzeitig deuten wir auch damit an, daß, wenn wir heraus-, wir auch jeweils wieder hineinspringen, d.h. wir uns trotzdem im Gesamtsystem befindlich erfassen. "Trotz des irdischen Ursprungs scheint diese Art, das Sichbewußtsein zu beschreiben - nämlich als Überwachung einer gedanklichen Tätigkeit eines Teilsystems durch das Gehirn selbst - immerhin der beinahe unbeschreiblichen Empfindung zu ähneln, die wir alle kennen und die wir "Bewußtsein" nennen." (Hofstädter, ebd. S. 416). Nur da, wo er schreibt, "durch das Gehirn selbst", sollte er doch auch bei seiner Schreibweise bleiben, daß es doch die eingeplante Funktion des Selbst-Teilsystems im Gehirn ist, daß "wir" überwachen und korrigieren können, als hätten wir von außen Anweisungen. "Ein sehr wichtiger Nebeneffekt des "Selbst-Teil-Systems" ist der, daß es die Rolle der "Seele" spielen kann und zwar im folgenden Sinn: Indem es fortwährend mit den übrigen Teilsystemen und Symbolen im Gehirn kommuniziert, hält es fest, welche Symbole aktiv sind und welche nicht. Das bedeutet, daß es Symbole für geistige Tätigkeiten besitzen muß, in anderen Worten, Symbole für Symbole und Symbole für die Tätigkeit von Symbolen." (Hofstädter, ebd. S. 416).

Da der Mensch einer prüfend-korrigierenden Denk- und Erkenntnis-Überwachung fähig ist, kann man formulieren, daß er über sich selbst, seine primären Erfahrungen und Erkenntnisse hinausgehen kann, weil er alle symbolische Tätigkeit mit der "Symbolzentrale" des Selbst-Subsystems im Gehirn verknüpfen kann. So scheint es, als wäre er immerfort im Stande, aus sich selber zu springen, um sich, sich selber gegenüberstellen zu können. (vgl. Hofstädter, ebd. S. 511). Diese eigenartige, nicht einfach eindimensionale Selbstbezugsmöglichkeit, ist die eine der Voraussetzungen der menschlichen Vernunft, auch durch Irren zu lernen, auch durch Fehler kreativ zu wer-

den. "Der Drang aus dem System herauszutreten, ist ganz allgemein und steht unter allem Fortschritt in der Kunst, Musik u. a. Betätigungsfeldern der Menschheit." (Hofstädter, ebd. S. 512).

Max Bense charakterisiert das wissenschaftliche Zeitalter: "Es handelt sich vielmehr darum, verständlich zu machen, daß für die Höhe, Reinheit und Freiheit des Geistes nicht mehr das Prinzip der Schöpfung, sondern das Prinzip der Anwendung entscheidend geworden ist, und darum diese Erfahrung in ein Postulat zu verwandeln." (M. Bense, 'Descartes und die Folgen', S. 11).

Die Anwendung des Geistes, die Beherrschung der Rationalität ist das Prinzip, nach dem alle Produktion, aber auch alle schöpferische Kreativität geschieht. Dabei ist das Prinzip der Anwendung nicht als einengendes, wiederholendes, nachahmendes Tun gemeint, sondern dies Prinzip bedeutet, daß sich alles nach dem Grad und der Intensität der vorhandenen Rationalität bestimmen läßt. Anwendung heißt immer Anwendung von Rationalität. Um diese Rationalität näher zu bestimmen, wendet Max Bense sich Descartes und der Methode des Zweifelns und Beweisens zu, wobei diese für ihn mehr sind als nur logische Methoden, die zur Wahrheitsfindung innerhalb der Wissenschaft dienen. "Nun äußert sich zwar der Zweifel durch das Mittel der Negation, aber er erschöpft sich nicht in ihm. Er reicht weiter, er verläßt die Zonen der Überlegung, dringt ein in die Poren des Gefühls und des Lebens, enthält bewußte und unbewußte Bestandteile und schließt nach und nach das ganze Individuum, existentielle und soziale Bezüge, in seinen ruhelosen Vorgang ein." (S. 20).

Redaktion, Schrift, Druck: Beatrix Classen